



<36602879200017

Schiller



IUL. MAZARIN.
Cardinal u. Bischoff v. Metz.

Allgemeine Sammlung
Historischer Memoires
vom zwölften Jahrhundert
bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller
Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Neunzehnter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,
bey Johann Michael Mauke. 1800.

Der

Geist der Fronde.

Fortsetzung.

Die Einleitung zum XVIII. Bande hat den Geist der Fronde von der ernsthaftesten Seite betrachtet. Sie war nach diesem Gesichtspunkt ein Versuch, von einem Minister, dessen natürlichem Leichtsinn nur Stolz und Habsucht, und dessen allbekannter Arglist nur seine Furchtsamkeit in Unglück und seine Derbheit im Glück die Wage hielten, vor einer dem Günstling hingegebenen Regentin durch die gesetzmäßige Fürsprecher des Volks mit allen rechtlich herkömmlichen Formalitäten zu verlangen, daß — Er die Nation noch wegen einiger andern Zwecke, als um seinetwillen, existiren lassen möchte.

Dieser Standpunkt hat des Tragischen viel; nicht wenige sagen: allzuviel! Es spricht sich auf ihm selten gut, wenn man nicht wahr spricht; und dieses Wahre hat dann sein herbes; ein eigenes Salz, das sich aus verdunstenden Blutthränen der Menge, die doch auch Menschen sind, als Niederschlag ansetzt, und nach der Erfahrung der raffinir-

testen Plusmacher nicht einmal in der Kochkunst gut *) seyn soll.

Das Beßte ist, daß alle Dinge in der Welt wenigstens zwei Seiten haben. Wie paßte Spleen und ein Schleuderspiel in die Länge zusammen? Und von Spleen soll man sich nun einmal, wenn man nehmlich ein Herz hat, auf jenem ersten Standpunkt eben so wenig frei zu erhalten vermögen als man läugnen kann, daß die Sache von einer andern Seite betrachtet, — nach Anfang, Mitte und Ende die Fronde mehr nicht als ein Schleuderspiel **) war. Ist es nun erlaubt, ein längst durchgespieltes Staatsdrama nach so vielen Jahren erst mit aller historischen Treue in seiner ursprünglichen Kunstform wieder herzu-

*) — — — traitons des Partisans
qui sont selon mon gout des fort mauvaises gens,
dont à peine on connoit la perfide origine
et rien n'est bon chez eux, si ce n'est la cuisine.
Car toujours on y voit à ripaille, à grand feu,
grand nombre des valets, argent dessus le jeu,
argent de tous côtés, ravi par violence
et qu'on pourroit nommer le pur sang de France,
France, que nous voyons par leur maudits exploits
presque nüe en chemise et reduits aux abois.

la Guerre declarée aux Partisans.

**) Vgl. den Ursprung dieser Benennung in der nächstvorigen Einleitung.

herzustellen; und ist hierzu vor allem eine deskriptive Ueberschrift unentbehrlich, so könnte, um den Vorwurf zu vermeiden, daß der Titel von dem Inhalt allzu wenig andeute, dem Hauptwort: „das Schleuderspiel,“ noch das erklärende: „oder der Wettstreit zwischen Hammer und Ambos“ beigefügt werden. Soviel ist gewiß, daß diese Farce, worinn der Ambos Hammer zu werden die Absicht zeigt, sich in zwei sehr ähnliche Akte theilt, in deren jedem das wundernswürdige Streben des Ambos, den Hammer unter sich zu bekommen, die Einheit des Stücks begründet, verbunden mit dem Resultat, daß der Hammer Hammer blieb, ungeachtet nicht etwa Mangel an Größe und Schwere ihn zum Ambos untauglich gemacht hätte.

Wer den Geist eines Spiels geben will, muß zur rechten Zeit die ernsthafte Seite aufzugeben wissen. Da aber bekanntlich für einen Teutschen nichts schwerer ist, als sich im Gegensatz gegen den Schwerpunkt zu erhalten, so erscheint im folgenden dieser Geist des Schleuderspiels der Fronde durchaus nach französischen Luftbildern, welche doch, so leicht sie daher schweben, als gleichzeitig aufgehaschte Schildereyen unverkennbare Wahrheit haben. Um methodisch zu verfahren, eröfnet sich das Stück mit einer Vorbe-

reitung, welche wir nicht zum Stück selbst zu rechnen wagen, weil, wie die Philosophen entdeckt zu haben behaupten, das Fundament jedes würklichen Erfolgs ausser diesem Erfolg als solchem liegt und, wie die Herren des Systems noch deutlicher sagen, jeder Erfolg aus seiner Möglichkeit, im weitern und engern Sinn dieses Worts, unnachläßlich zu deduciren ist. Den zwei Hauptvorstellungen aber folgt ein Nachhall, welcher, wie wir zum voraus verrathen wollen, nicht zur Ehre der Menschheit gereicht, manche also mit dem Stück unzufrieden machen kann, weit mehrere aber mit ihm aussöhnen wird.

Fürs erste erscheinen demnach Hammer und Ambos in dem wunderseltsamen Verhältniß, daß sie zwar beide bereits sind, was sie sind, noch aber blos ein feineres Gehör mitten unter dem Jubeln der Hoffeste, mit denen die Regentin, Anna, ihre eigene Befreiung von langem, strengem Zwang dem einst mitgedrückten Frankreich kund machte, die Laute zu unterscheiden weißt, welche man die unwillkührlichen Seufzer des Ambos unter dem neuen thätigen Hammer nennen möchte.

Man muß nicht alles hören! dachte St. Evremond und sang von den glücklichen Tagen, in welchen Anna Frankreich, und Mazarin Anna öffent-

öffentlich zu regieren angefangen hatte, in argloser Begeisterung:

J'ai vû *) le tems de la bonne Regence,
tems où la ville aussi bien que la cour.
ne respiroient, que les jeux **) et l'amour.
Une Politique indulgente
de notre nature innocente
favorisoit tous les désirs.
Tout gout ***) paroissoit légitime.
La douce erreur ne s'appelloit point crime,
Les vices delicats se nommoient des plaisirs.

Meubles, habits, repas, danses, musiques.
Un air facile avec la propreté.
Rien de contraint. Pas trop de liberté.
Peu de gens vains, presque tous magnifiques.
N'avoir chez soi, que la commodité,
faisoit alors les chagrins domestiques,
qu'en d'autres tems fait la necessité. — —

L'art

*) Dieses „Auch Ich war in Arkadien" datirte sich vom May 1643. dem Anfang der Regentschaft und dauerte bis ins J. 1618.

**) Des Premierministers Verdienst gieng so weit, ein eigenes Spiel, Hoc genannt, zu erfinden.

***) Madame de Hautefort gab sich einmal die Mühe, der Königin die Entdeckung zu machen: Mazarin scheine dem bösen Publikum noch nicht so patriarchalisch, daß man seinen Umgang mit Ihro Majestät blos für eine Amtspflicht zu halten geneigt wäre. Il n'aime pas les femmes, et il est d'un pays à avoir des inclinations d'une autre nature, war die Antwort dieser Unschuld.

L'art le flatter, en parlant librement,
l'art de railler, toujours obligeamment,
en ce tems étoient choſes connues;
celles qu'on pourroit aujourd'hui ſûrement
mettre au rang des ſciences perdues.

Aucun amant, qui ne ſervit ſon Roy.
Guerrier aucun, qui ne ſervît ſa Dame.
On ménageoit l'honneur de ſon emploi,
on ménageoit la douceur de ſa flâme.
Tantôt les coeurs s'attachoient aux appas;
libres tantôt, ils cherchoient les combats.

Un jeune Duc, qui tenoit la Victoire,
comme un esclave, attachée à ſa char,
Par ſa valeur, par l'éclat de ſa gloire
fit oublier Alexandre et Céſar.
Que ne mouroit alors ſon Eminence
pour ſon bonheur et pour notre repos!
Elle eut fini ſes beaux jours à propos,
laiſſant un nom toujours cher à la France.

Die Vorbereitung introduzirt hier eine Eminenz, die am Ende des Drama keinem Prinzen vom Geblüt mehr die rechte Hand ließ. Hier mag ſie dem neuen Alexandro-Cäſar noch den Vortritt geſtatten. Sie ſoll zum Erſatz, da ſie des weiſen Dichters Zuruf: Sterben hat ſeine Zeit! nicht zu befolgen für gut gefunden hat, deſto öfter und in verſchiedenen Situationen auftretten.

Den

Den 14. Mai hatte Ludwig der XIII. aufgehört, sich und seinen Hof zu ennuyieren. Nach Corneille ein Monarch,

Vainqueur de toutes parts, esclave dans sa cour.
Son tyran et le nôtre à peine sort du jour,
que dans la tombe même il *) le force à le suivre.
Après trente trois ans sur le trône perdus
commençant de regner, il a cessé de vivre.

Noch konnte das Concept des Epitaphs nicht trocken seyn, das, mehr mit Galle als mit Thränen geschrieben, wenn es auf diesen Ludwig allein anwendbar wäre, vom Mitleiden längst mit Tropfen des Lethe ausgelöscht seyn würde:

Ci gît un Roi, qui sous un Prêtre
joua son indigne rôlet;
Il eut cent vertus de valet,
et n'en eut pas une de maitre. —

Und schon am 18 May bewies es sich, daß er wenigstens nicht, wie Richelieu, auch nach seinem Tode regiere. Dies war der Tag, an welchem das Parlament zu Paris, den kaum noch feierlichst empfangenen letzten Willen des Monarchen mit eben der Leichtigkeit für cassirt erklärte, als es über das Testament irgend eines Privatmanns abgeurtheilt haben würde.

Man

*) Richelieu war nur fünfthalb Monate früher gestorben.

Man staunt über dies schnelle Todtengericht. Der Grund, daß die Parlementer als die rechtskundigsten Stellvertreter der Gerechtigkeit gleich einem dritten Unpartheiischen zwischen der Nation und ihrem Könige zu stehen und über einseitige Störungen der Staatsgrundgesetze die Nullität auszusprechen haben, schien diesen Tag zum unblutigen Siegesfest des Rechts gegen die selbstzerstörende Gewalt einer wie der andern Parthie zu weihen, und das Blut der Urenkelwelt sparen zu wollen. Aber diesmal hatte das Recht gesiegt, weil die Gewalt ihm den Triumph aufnöthigte. Und diese Nöthigung selbst schloß die noch dreistere Hofnung in sich, daß die Männer des Rechts sich ihrer großen Vollmacht nur da, wo es der Macht angenehm seyn würde, zu erinnern wagen sollten. Aber lassen wir diese Siege der Feder.

Viel lauter tönte am nächsten Tage der blutige Triumph auf den Feldern von Rocroi und hier ist es, wo der schon angekündigte Alexander Cäsar auftritt. Er siegte keineswegs blos, um dem Schmeichler *) Ludwigs des XIV. die Fleurette vorzubereiten:

Que d'espoir aux sujets, de crainte aux ennemis,
donne un Roi, qu' au berceau **) couronne la
Victoire!

Mais

*) Regnier Desmarais.

**) Der in dessen Namen regiert und gesiegt wurde, war noch nicht sieben Jahre alt.

Mais par combien de faits d'immortelle memoire
ſ'a-t-on vu ſurpaſſer ce qu'il avoit promis.

Der erſt zwei und zwanzigjährige Duc d'Enguien — denn dieſer iſts, gegen welchen der Prolog von St. Evremond die Heldenſchatten der Griechen und Römer zur Vergeſſenheit verdammt — ſchlug ſich tapfer, weil es ſo ſeine Natur war, glaubte aber auch geradezu, dafür daß er das Mächtigſte thue, ſelbſt als der Mächtigſte gelten zu müſſen! Erſt weit ſpäter, nachdem großes Unglück ihn zum großen Condé erzogen hatte, lernte Er, daß die Heldennatur allein nicht vor der Anmerkung *) ſchütze

— — — que ce jeune Mars
témoigne par ſes faits, qu'il veut ſuivre la trace
et imiter la fougue de ce grand Dieu de Thrace,
lequel a plus de coeur qu'il n'a de jugement.

Für jetzt noch ſteht er in ſeinem erſten Kraftgefühl vor uns. Was ihm Le Laboureur in den Mund legte, iſt nach dem Selbſtbekenntniſſe zu urtheilen, das in dieſen Jahren in ſeiner Handlungsweiſe lag, nicht zu ſtolz, um nicht als die wahre Meinung ſeines Herzens ausgeſprochen werden zu können.

J'ai le coeur comme la naiſſance.
Je porte dans les yeux un feu vif et briliant.

J'ai

*) blos eines Pariſer Gaſſenhauers der damaligen Zeit. Aber — oft müſſen „die Steine ſchreyen."

J'ai, de la foi, de la constance,
Je suis prompt, je suis fier, genereux et vaillant.
Rien n'est comparable à ma gloire
le plus fameux héros, qui brille dans l'histoire
ne me le sauroit disputer.
Si je n'est pas une couronne,
c'est la Fortune, qui la donne;
il suffit de la mériter *). —

Daß es Leute gab, welche wenigstens das Geburtsrecht dieses Prinzen in keinem Sinn unter seine Ansprüche auf eine Krone setzen wollten, war im Grunde das unbedeutendste. Nur für ihn als Partheihaupt war es, da die Masse nicht anders als durch die Meinung zur Faction wird, immer eine unangenehme Erinnerung, wenn auch das gehaltloseste Straßenlied ihm zurief:

Prince, que l'on nomme „du Sang"
n'epuise pas celui de France
sous un prétext de vengeance
ou bien crains d'y perdre ton rang.

Toi surtout, Prince de Condé,
qui n'en as pas en abondance,
et qu'une goutte à ta naissance
Soissons n'eut jamais accordé.

Fais

*) Man kennt diese vielsagende Zeilen als Portrait de Louis II. de Bourbon, Prince de Condé, Premier prince du sang et Duc d'Enguien. Er war als Sohn von Henry II. Prince de Condé zu Paris 1621. gebohren.

Fais connoitre à tous les François,
en les ôtant de la tyrannie,
que les Princes, quoiqu' on die,
peuvent bien naitre à treize mois.

Das Parlement hatte über diesen mysteriösen Punkt förmlich für den Prinzen entschieden. Allein selbst das Gewinnen eines solchen Prozesses ist nicht volle Entschädigung für die Möglichkeit, ihn zu verlieren. Und bitter mußte, da der Prinz in der Folge nichts unausstehlicher fand, als die endlosen Formalitäten jener Herrn von der Feder, die Erinnerung des unerschöpflich bittern Blot schmecken:

Condé, vous n'êtes pas trop sage
d'exposer votre grand courage
à cet auguste Parlement;
Gardez d'irriter sa colère,
et considerez seulement:
Qu'il vous fit et vous peut défaire.

Aber selbst von dieser besondern Art von Nativitätsstellerey, die, so sehr das Zeitalter aller Horoskopie günstig war, gewiß die unbeliebteste seyn mußte, waren die Tage unsers Vorspiels „le tems de la bonne Regence“ noch unbelästigt. Sie wäre der Kunst nur mit Höflichkeit zu necken („l'art de railler toujours obligeamment“) allzu laut entgegen gewesen. Nur im unübertreflichen Heldenglanze, immer höher als ein Alexandro-Cäsar, wurde Condé gemahlt. Auch konnte man dieser Art von Schilderungen am allerwenigsten vor-

wer-

werfen, daß sie nicht ausgemahlt seyen. Wenn wir gleich zwei Drittheile von dem, was Sarrazin nach der Schlacht bei Lens zum vollen Gemälde des Siegers für nothwendig hielt, weglassen, so besorgen wir doch nicht, daß der folgende Ueberrest blos Skizze scheinen möchte. Die Siegsode beginnt:

Quitte promtement l'armée
de l'invincible Condé,
Glorieuse Renomée!
qui l'as toujours secondé.
Passe d'une aile legère
de l'un à l'autre hémisphère
et sur la terre et sur les flots
dis de ce Prince indomptable,
que l'Histoire ni la Fable
n'ont point de plus grands héros.

Erst nach sechs solchen Strophen, welche der Fama durch alle Welttheile nachfliegen, stehen wir wieder auf den Feldern von Lens, wo

Sous le harnois le plus riche,
que Vulcain ait inventé,
l'orgeilleux Prince d'Autriche *)
marche

*) Der Erzherzog Leopold, Kaiser Ferdinands des III. Bruder, verlor, nach den Berichten der Sieger, an diesem Tag den 20. August 1648. 8000 Mann, 100 Fahnen und Standarten, 38 Kanonen. Er hatte durch Stellung und Anzahl soviel Vortheil, daß, da die

marche au combat souhaité.
Contre lui Condé s'avance
Condé, de qui la vaillance
a merité le nectar,
et qui seul peut entreprendre
avec plus d'heur, qu' Alexandre
et de vertu que César.

Le Prince marche à la tète
de corps les plus avancés
et méprise la tempête
de cent canons courroucés.
Le laurier, qui l'environne
d'une immortelle couronne
brave la foudre et le fer,
et quand ce héros s'expose,
il ne craint point d'autre chose
que de ne pas triompher.

D'une cuirasse eprouvée
il prend le corps seulement.
Sa vertu dessus gravée
lui sert encore d'ornement.
On y voit en basse taille
mainte fameuse bataille,

Rocroy,

die französische Reuterey geworfen war, nach einen Verlust von 2000 Mann der neue Alexandro Cäsar über die Nothwendigkeit eines Rückzugs Kriegsrath halten ließ. Ohne diesen Umstand hätte Sarrazin gewiß nicht einmal „die Furcht, nicht zu triumphiren" in ihm für möglich angenommen.

Rocroy, Nordlingue, Fribourg *) — —
la prise de mainte ville
Dunkerque, Ypres, Thionville
Worms, Spire, et Philibourg.

Il monte un cheval superbe
qui furieux aux combats
à peine

*) Zum Sieg bei Rocroy d. 19. May 1643 am fünften Tag nach dem Uebergang der Krone auf Ludwig den XIV. hatte der 22jährige Held seinen Führer genöthigt, den behutsamen Marschall de l'Hopital, welcher in dieser Krise nichts wagen wollte. Der Plan der Schlacht war Abends fertig. Und nun schlief der Prinz tief, bis man ihn zur Ausführung weckte. — Der für undringlich gehaltene Phalanx der Spanischen Infanterie wurde von der französischen Reiterey so eingeengt, daß ihm das gewöhnliche Manoeuvre, für die Explosion der Kanonen, welche er in seiner Mitte hatte, sich plötzlich zu öffnen und aus diesen Feuerschlünden Verderben auszuströmen, unmöglich wurde. — — Die nächsten glücklichen Tage des Prinzen waren die Angriffe gegen Mercy auf den Höhen von Freyburg 1644 und die Schlacht von Nördlingen am 3. Aug. 1646. In einem dieser Angriffe warf er seinen Commandostab in die feindlichen Verschanzungen und eroberte ihn wieder an der Spitze des Regiments Conti. Bei Nördlingen fiel Mercy selbst. Der Sieger ließ ihm auf dem Schlachtfeld begraben und bezeichnete den Stein mit der Aufschrift: Sta viator, Heroem calcas. Wichtiger als diese Schlachten selbst war der Gewinn, die Meinung von kriegerischer Ueberlegenheit dem Feinde entzogen und auf sich übergetragen zu haben. Spaniens Furchtbarkeit hatte auf dieser Meinung geruht.

à peine fait courber l'herbe
sous la trace de ses pas.
Son regard semble farouche,
l'écume sort de sa bouche
prêt au moindre mouvement.
Il frappe du pied la terre
et semble appeller la guerre
par un fier hennissement.

Avec ce grand capitaine
nos plus braves combattans
couvrent le dos de la plaine
sous mille drapeaux flottans.
Ils sont suivis des Polaques
invincibles aux attaques,
des Ecossais, de Bretons,
des bandes des Germanie *)
des fiers soldats d'Hybernie
et des troupes des Cantons. — —

Condé lance cette foudre
qui, pour affermir son Roi,
fit trébucher sur la poudre
les Espagnols à Rocroi.

*) Jene Erbschaft, welche Bernhard von Sachsen-Weimar seinen Bruder hinterlassen hatte. Sie war groß, wenn man sich hinzu dachte, was Er, der größte unter den teutschen Condottieri, dadurch in kurzer Zeit sich zu eigen gemacht haben würde. Richelieu, wenn er auch nicht die Möglichkeit, den gefürchteten Teutschen schneller zu beerben, befördert haben sollte, eilte wenigstens, die hinterlassenen Tapfern sich zuzueignen.

Avec lui vont la Victoire,
l'Honneur, la Valeur, la Gloire.
La fière Bellone et Mars
font passage à cet Alcide,
et Pallas de son égide
le couvre dans les hasards.

Dans l'effroyable türie
son cheval a succombé.
Un cheval de Barbarie
est encor sous lui tombé.
Cependant rien le lasse.
Il n'est rien, qu'il ne terrasse.
Il rompt mille bataillons,
et les piques herissées
sont devant Lui renversées
comme les blés des sillons.

Genug. Denn in den folgenden ist Sarrazin *) bis zu Visionen begeistert. Er läßt seinen zweiten Herkules den neuen Titan, Leopold, zum Zweikampf aufsuchen. Dieser

— marche ardent au carnage
comme un lion irrité.
Mais que lui sert tant de rage?
Il lui même est dompté.
Et tel, qu'un autre Typhée,
dont l'audace est étouffée
par les monts Siciliens,
seul au milieu de la plaine

privé

*) Er war Secretär bei dem jüngern Bruder von Condé, dem Prinzen von Conti.

privé de force et d'haleine
il tombe sous nos liens.

Le guerrier hautain et brave
ne peut fléchir son grand coeur,
à suivre comme un esclave
le triomphe du vainqueur.
Son sang, qui teint son armure
d'une profonde blessure
à grands flots sort de son flanc.
Sa face devient affreuse,
et son ame furieuse
s'enfuit avecque son sang.

An welch tragischem Ende des neuen Typhöus aber auch nicht ein Wörtchen Wahrheit ist! Ein großes Glück, daß das Bedürfniß des Poeten, seiner Ode einen pompösen Ausgang zu erschaffen, leichter zu befriedigen war, als gewisse Philosophen, welche sich von Bedürfniß bis zum Glauben an die Würklichkeit eine Brücke erbauen, die der Brücke zwischen Miltons Paradies und dem Himmel nichts nachgiebt.

War gleich bei Lens auf keinen neuen Titan ein Sicilianischer Bergfelsen niedergestürzt worden, so dachte doch eine Sicilianische Eminenz auf die Titane des Pariser Parlaments das ganze Gewicht der Schlacht selbst zu werfen. Diese Eminenz ist die zweite Person, welche unser Vorspiel noch zu introduziren hat. Wir müssen mit

hr bis zu einer andern Eminenz zurückgehen, deren Apotheose auf den Straßen von Paris so erklang:

Richelieu dans les enfers,
favori de Lucifer,
est dans ces lieux comme en France *).
On le traite d'Eminence. — —

Si tôt qu'il fermé l'oeil
Lucifer dans un fauteuil
releva bien la Mouſtache
du Curé de St. Euſtache. — —

Lucifer fut à cheval
au devant du Cardinal.
Les diablotins magnifiques
portèrent mousquets et piques. — —

A la moitié du chemin
Caron lui donna la main:
Paſſez, le plus grand Monarque!
qui fut jamais dans ma barque.

Il

*) Ein Portrait aus jener Zeit erläutert das Gewicht dieser Zeilen:

Un Miniſtre d'état, par des raiſons ſubtiles
d'une guerre ſans fin jette les fondemens,
et de l'ambition ſuivant les mouvemens
détruiſit par le fer nos campagnes fertiles.

Dans ces calamités, vendant ſes ſoins utiles,
Mit il des chefs, à ſon gré, dans les gouvernemens,
corrompit le clergé, ſoumit les parlemens,
ſ'enrichit des tréſors des plus puiſſantes villes.

Son orgueil triomphant éloigna de leur rang
et la Mére du Prince et les Princes du ſang,
et, maitre de ſon Roi, deshéritoit ſon frere.
Dieu connoit le mal, qui lui reſtoit à faire!

Il n'étoit plus aux fauxbourgs,
qu'il entendit les tambours.
Lucifer pour sa venue
fit balayer chaque rue. — —

tout comme on lui fit jadis
dans la ville de Paris,
revenant de Carcassonne
dans sa machine à personne *). — —

Arrivé dédans ce lieu,
croyant être à Richelieu
les diablotins tous, en garde **),
mirent bas la hallebarde — —

D'Ancre, ce grand maréchal,
dès qu'il vit le Cardinal,
tout aussitôt il s'écrie:
Chauffez vous, je vous en prie — —

„Ah, morbleu, qu'il y fait chaud!
Ici n'a-t-on pas de l'eau?

 Hola!

*) Von Tarascon aus, wo Richelieu dem König die Aufopferung seines letzten Günstlings, Cinq-Mars, abgenöthigt hatte (d. 3. Jul. 1642.) ließ Er sich todtkrank am Tage der Hinrichtung in einem tragbaren Zimmer nach Paris bringen. Die Träger dieser Maschine machten den ganzen Weg mit unbedecktem Kopf. Stadtthore, welche zum Durchgang zu niedrig waren, wurden eingerissen. Der Einzug in Paris war der Triumph eines Halbtodten, der sich sein Sterbebett zum öffentlichen Triumphwagen gemacht hatte.

**) R. hatte seine eigne Leibgarde gehabt.

Hola! oh laquais! oh page!
Par la sacrebleu! j'enrage — —

„De Bullion à mon secours!
C'est a vous, que j'ai recours.
Je brûle. Qu'on me delivre.
Au diable le sol pour livre *)" — —

Maugrebleu! j'ai bien de mal,
dit Bullion au Cardinal.
Les tailles et les subsistances
sont cause de ma souffrances. — —

„Mais je ne vois point de Thou.
Ah, Cinqmars, ou êtes vous?
Vous êtes en purgatoire,
et moi dans la fosse noire, — —

„Que ne suis-je avec le Roi! —
Helas, qu'est-ce que je vois?"
He dans l'ardeur, qui le presse,
prit Proserpine pour nièce **). — —

Und diese französische ***) Eminenz war es, aus deren Hand die Eminenz unseres Vorspiels das

*) Die damalige Vermögenstaxe.

**) Richelieu's Niece war Madame de Combalet, Duchesse d'Aiguillon. Ein Vaudeville nach des Kardinals Tod gab folgende Frage und Antwort:

Hélas, vous étonneriez vous
Si la pauvre duchesse pleure?
Ne perd-elle pas à même heure
et le père, et l'oncle et l'époux!

***) geb. zu Paris 1586. Premierminister seit 1624. Vgl. die Einleitung zum XVI. XVII. Bande dieser Memoiren.

das unmittelbare Erbe der Ministerschaft erhalten hatte. In Erwartung des Todes von jener war mehr als ganz Frankreich mit Blot einstimmig:

Richelieu prolonge son sort.
Alors que chacun le croit mort
et meurt lorsque moins on y pense.

Quel plus grand fourbe peut-on voir?
il a trompé toute la France;
il trompe encore notre desespoir.

Wollte man nichts böses von ihr sagen, so konnte man dies kaum anders, als wie Pierre Corneille: *)

Qu'on parle mal où bien du fameux Cardinal,
ma prose ni mes vers n'en diront jamais
rien

 il

*) In dem individuellen Verhältniß gegen Corneille zeigte sich R. wie in vielen Fällen seines Lebens, so klein, wie nur der Ehrgeiz große Seelen verkleinern kann. Er wollte auch als schöner Geist glänzen; ihm sollte Corneille seinen Cid abtreten. Da diesem sein Ruhm theurer war, als Gnadengehalte, so ließ der Minister den Cid durch seine litterärische Tochter, die französische Akademie, in jener Kritik verfolgen, von welcher Boileau so schön sagt:

En vain contre le Cid un Ministre se ligue.
Tout Paris, pour Chiméne, a les yeux de Rodrigue.
L'Academie en corps a beau, le censurer.
Le public revolté s'obstine à l'admirer.

Groß nennt es Voltaire, daß R. dennoch dem Corneille seine Gunst und Pension nicht entzog. Aber leicht entdeckt sich eine

il m'a trop fait du bien pour en dire du mal
il m'a trop fait du mal pour en dire du
bien.

Da der Eine seinen machtvollen Geist aushauchte, athmete mit einem mal, man kann ohne Uebertreibung sagen, ganz Europa leichter. Aber kaum begannen „die Freudentage der schönen Regentschaft", so lispelte schon ein Unglücksvogel:

Un mort causoit notre jouissance,
les gens de bien vivoient en ésperance,
Mais
je crains, que sous la Regence
on ne soit pis que jamais.

On va disant que la Reine est si bonne,
qu'elle ne veut faire mal à personne.
Mais
si l'Etranger en ordonne
ce sera pis, que jamais.

Von diesem Fremden führte die fernste Spur in das kleine Städtchen Mazare in der Provinz Abruzzo, in das Haus eines der größten Bankiers, die man in Mazare erwarten kann, wo ihn sein Vater, Peter, d. 10. Jul. 1602 durch den Namen Julius

eine andere Ursache. Auch Corneille ward, wie Rotrou, l'Etoile, Collectet, Boisrobert, in Requisition gesetzt, um Richelieu's Aveugle de Smyrne und andern Stücken, zu welchen der Minister das Geripe zusammenfügte, Fleisch und Leben zu geben.

Julius zum Rivalen eines Cäsars einweihte. Von Rom aus, wohin sich der Vater zog und statt aller Geschlechtsbeinamen noch nichts als den Namen eines „Mazariners" mitgebracht hatte, gieng Julius Mazarini im Gefolge des nachmaligen Kardinals Colonna bis Salamanca, um mit dem Vorurtheil, seinen juridischen Cursus gemacht zu haben, von der fremden Universität zurückzukommen. Nach der Themis weihte er sich als Hauptmann unter dem Fußvolk im Mayländischen Kriege dem Kriegsgott, wahrscheinlich aus einem Vorgefühl, daß Condé selbst ihn einst als den Mars begrüßen würde. Endlich fand er seine wahre Bestimmung unter den heiligen Hüllen eines Mannes Gottes und der Kirche. Der Kardinal Sachetti, dessen intimste Bekanntschaft er nicht auf die frömmste Weise genossen haben soll und dem er in der Folge nach des Pabst Innocenz des X. Tod die dreifache Krone zum Dank zwischen den Fingern wegschlüpfen ließ, hatte ihn seinen Beschützer, dem Kardinal Anton Barberini, Neffen von Pabst Urban dem VIII. empfohlen. Seine Heiligkeit erprobten in Beilegung des Mantuanischen Successionsstreits Mazarins Negotiationskünste, welche in seinem ganzen Leben als seine Stärke gegolten haben, zu ihrem Schaden schon als so gereift, daß die Spanier ihn und die Mauren unter den höchsten Uebeln für ihren Staat in eine Klasse setzten.

Er

Er wußte, daß bei Richelieu, welchem er das Interesse derer, die ihm sich anvertraut hatten, aufopferte, für ihn mehr zu gewinnen war. Rom selbst mußte ihn belohnen. Der Kardinalshut, welchen jener seinem getreuen Joseph, dem Kapuziner, allzu kurz vor seinem Tode gezeigt hatte, gieng, eine bedeutungsvolle Erbschaft! auf Mazarin (1639) über, nachdem er zuvor als Nunzius in Frankreich dem Kenner Richelieu noch näher bekannt worden war. Eben dieser empfahl ihn sterbend dem folgsamen Ludwig dem XIII. zum Regentschaft, gewiß nicht in der Absicht, einen Mann nach sich aufzustellen, welcher seinen Ruhm verdunkeln sollte Vielmehr

on dit, que le feu Cardinal
voulut montrer à cet empire,
que, ſ'il avoit bien fait du mal,
un autre pourroit faire pire,
et qu'il choiſit à cette fin
pour ſucceſſeur — le Mazarin.

Von Richelieu war die Charakteristik furchtbar wahr:

Les Princes étoient ſes ſujets
le Rois redoutoient ſes projets
il avoit ébranlé l'Empire.
et ſ'il eut eu plus de ſanté,
il forçoit Rome de l'inſcrire
ſucceſſeur de ſa Sainteté.

Durant

Durant son regne de vingt ans
il se moquoit des mécontens.
Les partis étoient morts en France.
Il mit si bas ces ennemis,
que rien ne heurta sa puissance
que la parque, qui l'a soumis.

Auf Mazarin hingegen konnte man umgekehrt anwenden, was eine litterärisch-politische Anekdote über Richelieu angemerkt hatte:

Chacun dit, que le Cardinal
faisoit merveille en Comédie.
Mais le vulgaire en jugeoit mal,
et sa fougue étoit trop hardie
pour s'abaisser a ce sujet;
car à sa fureur en effet,
convenoit mieux la Tragédie.

Und offenbar war dies die beste der Unähnlichkeiten zwischen Mazarin und Richelieu. Denn welch ein schauervoller Sinn liegt in folgender Deutung des Purpurs, welchen Richelieu trug:

Vous, que le souvenir de bons siécles passés
porte à réverer l'ecarlate,
dont ce grand Cardinal eclate;
c'est ne pas ce, que Vous pensez.
Cette teinture n'est pas prise
du sang des martyrs de l'Eglise.
Sa gloire ne veut rien d'autrui.
Le seul sang des martyrs, qu'il a faits à la France,

et

et qui conte encore aujourdhui,
teint l'habit de Son Eminence.

Mazarin dürstete nach Gold, nicht nach Blut. Und die Autorität, deren er zu Rechtfertigung seiner Habsucht bedurfte, gewann er durch Seiltänzersprünge. Immer noch besser als durch Schaffote.

Devant la Reine Mazarin
a fait une trivelinade;
il saut comme un arlequin
devant la Reine Mazarin!
Mais dévant Cambray le faquin
a fait un Mazarinade *).

Mazarin hatte eine schöne Physiognomie. Die große Stirne, die schönen Augen, der angenehme Mund, die wohl gebildete Nase, eine offene Mine, verbunden mit dem Talent gefälliger Gesprächigkeit, konnten einer trostlosen **) Königin wahr-

*) Marigny spielt auf die Aufhebung der Belagerung von Cambray (Jul. 1649.) an, wo sich Mazarin als Mars hatte zeigen wollen. Es circulierten darüber Les regrets du Card. de M. sur le lévement du siège de Cambray, avec la description des Arcs de triomphe, qu'il prétendoit faire eriger, lorsqu'il feroit sa prémière entrée dans cette place.

**) Elle avoit été obligée de signer en plein conseil, qu'elle étoit coupable envers le roi, son mari. Quand elle accoucha de Louis XIV, ce même mari ne voulut jamais l'embrasser selon l'usage et

wahrscheinlich nicht zur Mißempfehlung seyn. Gewisse Winke in den Memoiren ihres Kammerdieners, de la Porte, eines Manns, der seine Heldin im Neglischce zu studieren Gelegenheit hatte, deuten deswegen auf nichts allzu unglaubliches, wenn sie schließen lassen, daß Mazarin der Lenker des unversöhnlichen Widerwillens von Ludwig dem XIII. gegen seine Gemahlin und doch zugleich der Freund von Anna selbst zu seyn verstanden und jene Auszeichnung zum voraus zu verdienen gewußt habe, vermöge welcher er neben der Prinzessin von Condé (einer Niece von Richelieu) Ludwig den XIV. zur Taufe zu halten und der Oberaufseher von der Erziehung des Kronerben zu werden, erkohren war. Daß der König, damit er nur nicht nach seinem Vorsatz die Königin ganz ausschlösse, durch Mazarin selbst zu all den Beschränkungen der Regentschaft, welche sein Testament enthielt, den Rath erhalten habe, daß die entgegengesetzten Partheyen, welche dieses Testament nach ihren, wie sie glaubten, eigenen Planen, zernichteten, im Grunde von Mazarin zu seinem Resultat gelenkt wurden, daß die Königin in all diesen Krisen von niemand als dem ungeschicktesten aller Premierminister, (dem Bischoff von Beauvais, Potier) geleitet schien, bis mit einem mal die Ent-

et cet affront altera sa santé au point de mettre sa vie en danger. Voltaire, nach den Memoiren der Frau von Motteville.

Enthüllung dieser Verwicklungen einzig den Sicilianer als gewinnend auf dem Schauplatz erblicken ließ; — all diese Einleitung des Spiels ist in der That so mazarinisch, als es die Fortsetzung davon war, in welcher der neue Premierminister „blos um der Regentin die unentbehrlichsten Notizen mitzutheilen" in Frankreich weilte und seine Sehnsucht, nach Italien in die Stille sich zurückzuziehen, kaum aufzuhalten wußte. Immer reisefertig, schien er nur noch als das Andenken seiner Popularität und Fröhlichkeit in Frankreich zurücklassen zu wollen.

Und aus dieser volksgefälligen Laune entfalteten sich die ersten und die einzigen frohen drei Jahre der schönen Regentschaft; die Jahre, welche den Schauplatz unsers Vorspiels ausmachten.

In einem ganz andern Tone beginnt das Staatsdrama selbst, wie überhaupt diese eigene Gattung von Dramen, so viel man uns sagt, in den untröstlichen Refrain: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt! sich häufig zu endigen pflegen. Doch! auch die Ursache, warum die Meisten nicht lachen konnten, wurde wenigstens gesungen:

Le bien est chez les Partisans *)
et chez le peuple Indigence.
Tous François en sont déplaisans:

le

*) Die Pachter der Staatseinkünfte.

le bien est chez les Partisans,
est-ce donc cet heureux tems
qu'on ésperoit sous la Regence?

Man hatte bald allen guten Willen, sich auf Kosten der wenigen Lacher lachen zu machen:

Trois hommes de basse naissance
le Cardinal et d'Hémery
et cet insolent favori,
qui peut tout sur Gaston de France *),

sans

*) Des Winks ungeachtet, daß man sich von andern als „niedrig gebohrnen" mehr gefallen zu lassen geneigt wäre, mag es genug seyn, wegen dieses Jean Baptiste Gaston, Duc d'Orleans, Sohns von Heinrich dem IV. (geb. d. 25 Apr. 1606.) Bruders von Ludwig dem XIII. gebohrnen Oberstatthalters von Frankreich, während der Minderjährigkeit u. s. w. — blos in einer Note auf die genaue Bekanntschaft zu verweisen, welche man in den Memoiren von Retz mit seinem „Verstand ohne Geist und Herz" zur Genüge machen muß. Einst, da er voll Eifersucht gegen Condé als Oberfeldherr 1604. 1605. nach Flandern abgieng, um sich durch seine Generale (la Meilleraye, Gassion, Ranzau) einen Namen machen zu lassen, begleitete ihn sein eigner Kammerdiener, de Blot, mit einigen Reimen, welche zugleich auch dem Andenken des Favoriten la Riviere einige Farbenstriche zusetzen:

Adieu la France, adjeu l'Espagne!
Gaston se va mettre en campagne,
accompagné de son pédant.
Flandre ta ruine est certaine,
par le conseils du confident
et la valeur du capitaine.

sans honneur et sans jugement
l'esprit plein du déreglement
n'ont pour but que nous détruire.
François, prévenez ces malheurs
et, pour conserver cet empire,
faites pendre ces trois voleurs.

Der ungenannte Favorite, den man hier zwischen zwei andern neuen Personen auftreten sieht, verdient kaum durch folgendes Namenspiel bekannter zu werden. Um den blos figurierenden „Generallieutenant und Sohn von Frankreich" durch ihn zu führen, hatte ihn Mazarin mit dem fernglänzenden Roth des Kardinalshuts gelockt. Sobald er aber seiner nicht mehr bedurfte

à La Riviére avint cas fort nouveau
et tres facheux, quand on lui dit: Tout beau!
Vous n'ètes pas encore du Consistoire *).
Car pour sa tête un capelan doit croire,
qu'un chapeau rouge est un trop lourd fardeau.
Un Prince veut en affabler sa péau **).

D'y

*) Sitzung des Kardinalcollegiums.

**) Mazarin hatte, wie fast immer, durch Eine List zwey entgegengesetzte Parthieen zugleich getäuscht. Um dem genug gebrauchten la Riviere durch einen übermächtigen Nebenbuhler auszuschließen, machte er dem Prinzen Condé die angenehme Aussicht, daß sein Bruder Conti mit dem rothen Hut in eine andere Laufbahn übertreten sollte. Jener verlor, was er schon zu haben glaubte, und dieser wurde nachher beredet, was man ihm zu bieten schien, nicht anzunehmen.

D'y resister vous passeriez pour veau,
et, comme un âne, on vous méneroit boire
à la riviére.
Quoi! Vous rangé dans le sacré troupeau,
Vous dont le pére et le gris de bureau,
près de Montfort, gauloit et pomme et poire.
Rentrez chez vous, pédant à robe noire;
où l'on renvoie, et l'homme et le chapeau,
à la riviere.

So wohlfeil war man übrigens seiner nicht los geworden. Von der Stelle eines Professors im Collegium dü Plessis zum Beichtvater bei dem Düc d'Orleans erhoben, wich er von diesem Posten anders nicht, als so, daß er als Bischoff von Langers, Pair von Frankreich geworden war. Da er einst gegen die Tochter seines hochgebohrnen Beschützers von der unendlichen Werthschätzung sprach, welcher dieser verdiene, so erwiederte Mademoiselle: Besser muß auch den Wehrt meines Vaters niemand schätzen können, als wer ihn so oft verkauft hat, wie Sie!

Aber la Riviere und Gaston bleiben bloße Nebenpersonen, selbst der großen Denkwürdigkeit ungeachtet, daß jener der erste französische Geistliche war, welcher eine Perüque zu tragen wagte. Wichtiger und gewichtiger für ganz Frankreich war, mit seiner Bande, der Sienesische Bauernsohn, Jean Particelly, welcher, bei den Finanzpach-

tungen bald Mittel fand, als Herr von Emery aufzutreten. Er hatte zum Beispiel die Abgaben von Bretagne, welche des Jahrs eine halbe Million betrugen, auf 10 Jahre um eine Million gepachtet. Nicht aber etwa um den Bretagnern einen Heller abzulassen. Einst hatte Er als Oberaufseher der Finanzen 23000 französische Hausväter als Steuerschuldner in den Gefängnissen. Der Advocat, welcher eine Supplike um Steuererlaß aufsetze, verdiene, war sein Vorschlag, unter dem Titel eines Attentats gegen die königliche Kasse gestraft zu werden *). Proben genug, um die Gründe des kurzen Prozesses, welchen das Volkslied anrieth, einzusehen. Um so bedenklicher war die Zusammenstellung des Sienesers mit der Eminenz aus Sicilien, die man zum Pabst dieser Aussauger (le Pape des Maltôtiers) erhob. Man sang ihm nichts als warnende Weisen ins Ohr:

Monſeigneur, ſi Votre Eminence
ſavoit le discours que l'on tient.
L'un vous maudit, l'autre ſoutient,
que vous ruinez toute la France.
On ne rencontre plus d'argent.
Le peuple ſe trouve indigent
et dit, qu'il eſt trop ridicule
de ſe voir les yeux éblouis

en

*) ſ. Recherches ſur les finances de France, par Forbonnais.

en souffrant, qu'un si méchant Jule *)
nous ait couté tant de Louis.

Sicher der Stimmung des Volks erinnerte sich das Parlement, eher als man es dachte, der Stellung, welche Anna und Mazarin selbst, um die Regentschaft zu erhalten, ihm öffentlich zugestanden hatten. Als die Männer des Rechts, weder gebietend noch gehorchend, traten jetzt die „Herrn vom Palais" auf, um Mittler zwischen den Regierenden und Regierten zu werden. Da aber ihre Remonstrationen gegen eine Menge neuer Taxen, welche sich Mazarin mehr durch Verschwendung am Hof als durch die Fortsetzung des Kriegs zum Bedürfniß gemacht hatte, nichts bewürkten, so riefen sie,

*) Der Volkswitz nahm den Vornamen des Mazariners nicht als Anspruch auf Cäsars Ruhm. Eine unbedeutende Scheidemünze, Jule, sagte man, haben wir gegen unsre selbstregierende Louis und ihre Louisd'ors eingetauscht. Nur in Italien läßt der Sicilianer, welcher all seinen Raub dorthin in Sicherheit brachte, unsre Louis etwas gelten.

De tes ressentimens modère (o France) la saillie,
et confesse avec moi, qu'il aime Ta grandeur,
si par Lui Tes Louis regnent en Italie.

oder:

Bien que d'un bonnet purpurin
nous lui voyons couvrir le crin;
s'il est grand, c'est en apparence.
De science il n'a pas un brin,
et ne vaut pas, en conscience,
un Jules.

um von Vorstellungen in bester Form zu Dekreten übergehen zu können, (durch Dekrete vom 13. May u. 15. Jun. 1648.) die vier Gesellschaften, welche nach altem Styl souveraine genannt wurden, in eine Union zusammen, die durch den geweihten Namen des heiligen Ludwigs als Assemblées de la chambre de Saint-Louis die Kraft der Gerechtigkeit und der Meinung gegen Mazarin aufbot und den Vorwurf, daß das Parlement blos die höchste Rechtsinstanz für Civilstreitigkeiten sey, durch Erneurung jener uralten von einem heiligen Könige selbst aufgestellter Schiedsrichter zum voraus abschnitt. Aus jeder Parlementskammer wurden zwei Deputirte an die drei andere souveräne Gesellschaften abgeschickt. Diese trugen alsdann in der Versammlung aller Parlementskammern das, was dort debattiert war, vor und das gesammte Parlement behielt sich das Recht, darüber zu beschließen. Nicht genug; daß Mazarins despotische Grundsätze gegen dieses Bollwerk nichts vermochten. Er meinte umsonst, daß der König diese Assembleen eben so leicht zu verbieten habe, Mein Herr! „als durch ein tel est notre bon plaisir hier auf Ihre glands (Borden und Quasten) — so sagte Er dem ältesten Beisitzer des großen Conseils — alle Augenblicke ein Verbot gelegt werden könnte.“ Selbst das Wort Union, nicht blos die Sache, war ihm gefährlich. In seiner italiänischen

schen Aussprache klang es bei ihm wie ognon (Zwiebel). Für die Menge ist ein Wortspiel mehr als ein Syllogism. Ein Sonnet von Marigny machte dies geltend:

L'Ognon ou l'Union,
qui fait mat à Mazarin.

„Qu'est-ce, que cet arrêt d'Ognon,
„qui nous cause tant de grabouge?“
dit tout triste à sa compagnon
le Pantalon au bonnet rouge.

Lors une femme, qui l'entend
et pense, que par moquerie
l'Union des Cours il prétend
ainsi tourner en raillerie;

Cet Ognon te fera pleurer,
et tu ne pourras le digérer
dit elle alors, toute en colère.

Un autre dit: tu te deçois.
Cet Italien, ma commere,
ne sait qu' écorcher le françois.

Da der Zwiebel herb zu würken anfieng — zwischen dem 30. Juni und 9. Juli hatte jenes Comité schon fast alle wunde Stellen der Staatsverwaltung, Rechtspflege, Finanzen, Polizey, Handel, Sold der Heere, Gnadenbezeugungen, Hausetat und Domänen des Königs u. dgl. berührt — so wollte ihn Mazarin durch Exemtionen der Parlementsräthe von den Lasten der übrigen und durch schöne

schöne Worte versüßen. Er selbst begrüßte sie jetzt als „Väter des Vaterlands" als „Wiederhersteller von Frankreich." Diese Schmeicheleyen erregten verächtliches Lachen, die plumpen Bestechungsversuche den lauten Unwillen des Corps, dessen schlechteste Mitglieder diesmal durch Rechtlichkeit mehr zu gewinnen berechnen konnten. Auch der Weihrauch der Menge wurde nicht verachtet. Eine poetische Requête aux quatre compagnies fouveraines unies enfemble ist zwar zu langweilig, um in die Farce von der Fronde aufgenommen zu werden. Das Volkselend scheint in der Elendigkeit dieser gereimten Supplike nachgeahmt zu seyn. Die Herrn aber, welchen sie zurief:

Arbitres de nos deftinées
Aftres, qui fur nôtre horizon
ramenez la belle faifon
après tant de triftes journées — —

mögen sie ohne Zweifel dichterisch genug gefunden haben. Man höre nun noch ein paar dieser Trompetenstöße:

Des commencemens fi prospères
nous flattent d'un fiecle plus doux
et l'état vous regarde tous
Comme fes veritables pères.

Ce titre vous eft glorieux.
Et toute la France a les yeux
deffus votre augufte puiffance
puisqu' étant juges fouverains

Vous

Vous tenez dans votre balance
le bien et le mal des humains *).

Pauvre France! que l'on t'accable
pour t'avoir trop tiré de sang!
Tant des vautours rongent ton flanc,
que tu n'est plus reconnaissable.
Mais tes maux ont assez duré
et bientôt un siècle doré
rendra tes plaintes assoupies.
Tu mangeras ton pain sans pleurs,
et l'on chassera les harpies,
qui s'engraissent des tes malheurs.

Die Harpyien ließen indeß so viel in Mazarins eigene Kasse fallen, daß er in den Verbannungsfluch gegen sie einzustimmen, ohne die höchste Noth sich nicht entschließen konnte. Jetzt gerade erklang das Triumphgeschrey von der Bataille bei Lens. Mazarin rechnete auf die Zauberkraft, wodurch solche lärmende Phänomene der Macht und des Glücks die Menge in einen Taumel hinzureißen pflegen, den man für Wonnetrunkenheit ausgiebt. Solche Meisterstreiche seiner Politik waren so gar kein Geheimniß, daß selbst der kaum zehnjährige König bei der Nachricht vom Siege, in der schnellsten Combination, ausrief: dem Parlement wird diese Nachricht die unangenehmste

 seyn!

*) Nicht am Ende des 18ten Jahrhunderts also ist diese Sprache zuerst vor den Schranken einer Nationalassemblée gehört worden!

seyn! Unglücklicher Staat, wo Siege über Feinde meist nur als Mittel, um über die Unterthanen zu siegen, willkommen sind. Der ganze Glanz des Hofs wurde in einer Prozession in die Kathedralkirche zu Schau getragen und, nachdem man für die tausend unschuldig gefallene Menschenopfer der Gottheit den Nachhall eines Te Deum gebracht hatte, streckte der Beschützer der Harpyien die eingezognen Klauen plötzlich auch nach seinen Opfern aus. Die drei lautesten Sprecher im Parlement sollten an den Pforten der Kirche verhaftet werden. Zwei wurden aus Paris weggeführt; Broussel in das Schloß Madrit, Novion Blancmesnil nach Vincennes; der dritte, Charton, entgieng der Verhaftung.

Aber für diesmal war der Effekt des plötzlichen Schlags unrichtig berechnet. Das Volk war schon zu voll von den Hofnungen der güldnen Zeit, welche die große Versammlung seiner Väter ihm erschaffen sollte. Und von diesen sah es die populärsten um seinetwillen vor seinen Augen mißhandelt! Ehe sie eine Stunde weit entfernt waren, erklang durch ganz Paris nichts als: Broussel und die Freiheit! Die grauen Haare des guten Manns machten ihn zum Signal der Menge. Längst war er dafür bekannt, daß seine Stimme nie gefehlt hatte, den Wunsch zu erfüllen:

Impots

Impots pris sans raison seront tous abólis.
Mazarin n'aura plus de voix dans le chapitre;
Il doit être un zero, sans credit et sans titre
ce Monsieur l'éminent, qui fit piafe jadis.

Den Ausbruch des Volks zu seiner Befreyung entflammten Weiberstimmen. Broussels alte Haushälterin hatte plötzlich so viele Matrosen aus ihrem Quartier zusammengebracht, daß der Gardelieutenant Cominges, ihn erst in dem dritten Wagen (zwei zerbrach die stürmende Menge) in das Schloß Madrit abführen konnte. Bald stürzte mit der Frau eines Advocaten, Martineau, aus der Vorstadt St. Jakob mit Trommeln und Waffen ein weit größer Schwarm daher, welcher sich, weil das Festin ohnehin alle Welt auf die Beine gebracht hatte, auf dem Zuge über die Brücke von St. Michel und andere Hauptplätze bis zum Schloß jeden Augenblick verstärkte. Kaufleute und andere Bürger, welche etwas zu verlieren hatten, wollten jetzt durch Ketten und Gräben in den Straßen diese Flut dämmen. Aber schnell nahmen diese Anstalten die entgegengesetzte Richtung. Die Gegner selbst hatten die beste Nothhülfe entdeckt. Sobald Gewalt vom Louvre aus drohte, warfen alle Straßen gegen das Königsschloß Verschanzungen auf. Vor Morgens 10 Uhr waren, nach Talons Memoiren, 1200 solcher Bollwerke, manche kaum hundert Schritte vom Eingang des Pallasts, fertig.

Cet fut un étrange rumeur,
lorsque tout Paris en fureur
s'émut et se barricada. Alleluja.

Vers deux heures après-diné
dedans la rue St. Honoré
toutes les vitres on cassa. — —

Le Maréchal de l'Hôpital
fut sur le pont neuf à cheval,
afin d'y mettre le hola. — —

Un tas des faquins en émoi
lui fit crier: vive le Roi,
tant de fois qu'il s'enrhuma. — —

Aussitôt le Grandmaitre *) vint
suivi de braves plus de vingt
monté chacun sur un dada; — —

Mais

*) Auch im III. Th. der Memoiren von Retz kömmt Charles de la Porte, Duc de la Meilleraye, Maréchal de France, Grandmaitre de l'artillerie, unter dieser großen Benennung vor. Als eine Creatur von Richelieu war er nur dadurch Grandmaitre, daß er früh gelernt hatte, des Mächtigsten unterthänigster Diener zu seyn. So gieng er auch in Mazarins Schöpfung hinüber und sein Sohn, vermählt mit dessen Niece, Hortensia Mancini, nahm endlich den Namen Mazarin an. — Am Barrikadentage verzweifelte er bald daran, das Volk maitrisiren zu können und rieth im Palais sehr zum Nachgeben, wenn er gleich die Menge unten mit gezogenem Degen harangierte.

Mais pour faire trop l'arrogant
et n'être pas trop complaisant
bien lui prit, qu'il s'en retourna. — —

Le Coadjuteur de Paris
disoit humblement: Mes amis,
la Reine a dit, qu'elle viendra. — —

Le Chancelier eut si grand peur
que pour échapper au malheur
plus d'une chandelle il voua — —

On vit passer le Parlement,
qui s'en alloit tout bellement
au Louvre, dire: O Benigna! *) — —

Mais le peuple, qui l'attendoit
auprès de la Croix-du-Trahoir,
le pressa tant, qu'il retourna. — —

Ils dirent a sa Majesté,
que Paris s'étoit revolté.
Lors la Reine s'humilia. — —

On

*) 160 Parlamentsherrn machten zu Fuß eine Procession ins Schloß, um die Königin um Begnadigung der Verhafteten zu bitten. Da die Regentin auf ihrem Nein beharrte, wollte der Zug dieser „personificirten Formalitäten" mit dem leicht erworbenen Bewußtseyn, ihre Amtspflicht gethan zu haben, ruhig wieder zurück schreiten. Die Menge, einige von den Rußigen (wie man zu Nürnberg sagt) an der Spitze, wollte von dieser Procession mehr unmittelbare Würkung sehen, als von der um einige Stunden früheren, nach Notre Dame. Die Symbole der Gerechtigkeit mußten mit stärkeren Schritten zum Pallast umwenden.

On vit Monsieur le Cardinal
de rage, que tout alloit mal,
ronger les glands *) de son rabat. — —

On entendit toute la nuit
par la ville un étrange bruit
des courtauds, criant: qui va la? — —

Châtillon se trouva surpris,
lorsqu'en arrivant à Paris
Un corps de garde l'arrêta. — —

Il leur dit chapeau-bas ainsi:
Vive le Roi, Broussel aussi!
et tel autre, qui vous plaira. — —

Or prions tout Notre Seigneur
pour cet illustre Senateur
dont à jamais on parlera. — —

Chacun veut avoir son portait **)
pour mettre dans son cabinet
parmi les arrêtés, qu'il a. — —

Le

*) Das Räsonnement über die Gleichheit der Bordenquasten und der Parlementsassembleen (s. S. XXXVIII.) fällt auf seinen Erfinder zurück.

**) Es wurde bald auf allen Straßen verkauft, mit der Inschrift:

Pierre Broussel, pere du peuple.
Ce Sénateur rempli de gloire,
sur qui ni la peur ni les présens
parmi les lachetés tu tems
n'ont pû remporter la victoire;
qui demeurant ferme en la foi
de sa patrie et de son roi

montre

Le moindre petit artisan
parlant de ce soulevement
dit, qu'il fit mirabilia. — —

Si les bourgeois eussent voulu
le Cardinal étoit pendu;
Mais son bonnet on respecta. — —

Allzu lange aber hätte wohl auch der Respekt vor dem Scharlach nicht dauern mögen. Der Priester entschloß sich für den Augenblick zu Söhnopfern. Emery, der verhaßte Landsmann, mußte sich auf seine Güter zurückziehen. Auch bei diesem Erfolg wurde der Sieneser und der Sicilianer sogleich wieder neben einander gestellt.

Pour guerir d'Hémery de ce vomissement
qui fait tant discourir Messieurs du Parlement,
il croit, qu'il suffira, vite changer de gîte.
Tout grand esprit qu'il est, il pêche lourdement;
un arret de la Cour chemine *) encore plus vite,

Le

montre une vertu sans seconde
mérite bien un tel appui,
que tout le monde arme pour lui
puisqu'il arme pour tout le monde.

*) Der Dichter war, wie man sieht, für die ausleerende Methode. Ein Schluß des Parlements (de la cour) sollte, nach seinem Wunsch, bei Herrn von Emery die ersten Wege noch vor seinem Abgehen so öffnen, daß er nicht allzu belastet wegkäme. In der That ist es für künftige Raublustige nicht sehr abschreckend, wenn sie andere ihresgleichen, wo es aufs schlimmste geht, noch wohl bepackt ihre Straße ziehen sehen.

Le bon Sicilien lui dit à ſon départ:
„Pour vous guerir, couſin, je crains, qu'il ſoit trop tard;
Vous êtes oppreſſé de quantité de graiſſe.
Songez, que ceux qui ſont ainſi chargés de lard,
ſont fort incommodés au milieu de la preſſe.

Je me fais bien purger, quand je me ſens trop plein,
je ſais le vrai ſecret, pour être toujours ſain,
de n'engendrer jamais bile où melancolie.
Mes ſuperfluités, du jour au lendemain,
lorsque je ſuis preſſé, paſſent en Italie.

Mais Vous, dont les humeurs ſont encore au dedans *).
craignez ces maux ſoudains, qui font grincer les dents.
La chambre de la juſtice eſt deſormais complête.
On va Vous tordre nez et tous les Intendans
déſirent de Vous voir bientôt ſur la ſellette."

A' ces mots on le vit enrager de dépit.
N'eut été, qu'il craignoit de gâter ſon habit,
il

*) Emery's Güter lagen in Frankreich. Für jetzt gieng er auf eines derſelben à Tanlay. Die Stimme des Volks wollte, daß er auch ſeinen Landsmann mitnähme. Man rief dem Abreiſenden zu:

d'Héméry, ne t'en va pas.
Jules te ſuit pas à pas
Attends-le!

Die Aehnlichkeit in der Ausſprache zwiſchen à Tanlay und Attends-le gab dieſem fliegenden Witz ſo viel Haltung, als er für den Augenblick bedurfte.

il fut crevé cent fois aux pieds de l'Eminence. —
J'en sortirai pourtant, dit il, sans contredit.
Je tiens en mon pouvoir tous les Justes *)
de France.

Die Gedrückten, sobald sie Nachgiebigkeit fühlten, hielten gar zu bald alles für gewonnen. Man rief:

France, rejouis-toi, ne crains point ces vacarmes;
tu te verras bientôt au bout des tes malheurs.
Car nous ne poserons les armes,
que dessus le tombeau de tes monopoleurs.

Mazarin hatte es schon anders beschlossen. Noch ehe der Abend kam, sobald die Freilassung der Verhafteten zugesagt war, ebneten sich die Barrikaden wieder. So kleinlaut er kurz vorher noch neben der trotzenden Anna gestanden hatte, athmete er jetzt wieder frei genug, um auf neuen Ausbeugungen seinen Weg, dem keine, als die gerade Linie, fremde war, zu verfolgen. Furchtsamkeit war ohnehin so sehr in seinem Charakter, daß selbst ein auffallendes Nachgeben von seiner Seite den Verdacht, er suche blos Einschläfrungsmittel, nicht leicht wecken konnte.

Er machte jetzt nicht einmal Einwendung gegen zwei unstreitig ungerechte Beschlüsse, von denen

*) Die Gerechten — in der Börse. s. oben.

nen einer allen Finanzbeamten eine außerordentliche Abgabe auferlegte und der andere alles dem König auf Assignationen vorausbezahlte cassierte, jenes „weil die Finanzbeamten fast alle nichts taugten" — dieses „weil die Besitzer der Assignationen fast alle reich seyen"!! — Ihm war er gleichgültig, daß bei den Bezahlten nun auch das Bezahlen an die Reihe käme; wenn nur für die Kasse des Königs soviel eingienge, um davon seinen Rabat zu machen. Und was ist zu jeder Zeit den Urhebern der Mißbräuche willkommner, als wenn im Herumgreifen nach Hülfe in der von ihnen herbeigeführten Noth auch ihre Gegner auf den unseligen Gedanken fallen, einmal von Mißbräuchen der Gewalt eine vermeintlich gute Anwendung zu machen. Die beste Sache ist verloren, wenn sie die Ungerechtigkeit zu Hülfe ruft. Man will gerecht seyn und erlaubt sich das Gegentheil nur in drängenden Verlegenheiten. Wer aber nur halb ist, was er seyn soll, hat zum voraus gegen den verloren, welcher, was er seyn will, ganz und mit Consequenz ist. Ohnehin bedarf das Gute den höchsten Aufwand aller Kräfte des Willens und der Klugheit, um einen Feind zu bekämpfen, der, wenn er alles ist, was er seyn kann, in Zwecken und Mitteln durchaus nichts für unerlaubt annimmt. Eine böse Kraft dieser Art fällt nur, wenn all ihr Gift, ohne den Gegner anstecken zu können, nach der Fabel

vom

vom Basilisken in sie selbst zurückgeht und durch dies Uebermaaß sie bersten macht.

Mazarin hörte die Triumphlieder über Entfernung der Verhaßtesten von jenen „Erbschleichern des Staats." Die Freude machte sie dem Volke so denkwürdig, daß ihre Namen (wie viele Namen der Wohlthäter des Menschengeschlechts drückt Vergessenheit!) verewigt wurden.

Chantons tout haut: Gaudeamus!
le Parlement a le dessus,
 et nous remets en nos états. Alleluja.

Nous jouissons par sa bonté
de cette ancienne liberté.
 Plus d'impot on ne souffrira. — —

Tous les maltôtiers sont camus;
ces malheureux n'en peuvent plus,
 et retournent en leurs états. — —

Charles Picard, tout le premier,
reprend l'etat de cordonnier,
 que jadis son père exerça. — —

Tabouret veut aussi rentrer
dedans l'honorable métier
 de fripier, tant il s'y forma. — —

Doublet malgré tous ses suppôts
reprend aujourdhui les sabots,
 que dans Paris il apporta. — —

Pour le Fêvre, chacun soutient,
que, puisqu'il est venu de rien,
en l'air ses jours il finira. — —

Quoiqu'on ait vû Monsieur Larcher
avec grand train tonjours marcher,
au village on le trouvera. — —

Sans rechercher l'extraction
de Catelan, ni sa maison *)
d'abord on croit, qu'on le pendra. — —

Et pour le regard de l'Hemery
dedans Paris il n'est, qu'un cri:
que le diable l'emportera! — —

Et ce sorcier de Mazarin,
qui, pour troubler tout, fit ce train,
nous chanterons son „libera". — —

Selbst der Teufel, glaubte man, würde sich diese heillose Gesellschaft verbitten. Man schrieb ihr Epitaph:

Passant, contente-toi de savoir leur trépas
sans démander: où sont leurs ames?
Car je crois, que de ces infames
le diable même ne veut pas.

Sie

*) Es war ein alphabetisches Verzeichniß von diesen Herrn nebst Nachweisungen von ihrer Abkunft im Umlauf. Auch hier schien man es wieder übel zu nehmen, daß man — auch von andern als hochgebohrnen gemißhandelt worden war. s. oben de la basse naissance.

Sie hatten mit den Dämonen auch dies gemein, daß, wie das Evangelium sagt, der unreine Geist, wenn er wieder kommt, nur mit sieben schlimmern, als er selbst ist, zurückkehrt. D'Emery bekam seinen Landsmann sogar nicht zum Nachfolger nach Tanlay, daß er vielmehr, ehe Ein Jahr vergieng, selbst wieder in die ergiebige Oberaufsicht der Finanzen, mit welcher man indeß dem schon geschilderten de la Meilleraye eine Gegengefälligkeit erwiesen hatte, eintrat und bis an seinen Tod (1653) in festem Besitz blieb.

Diese um vieles verstärkte Rückkehr hatte Mazarin in einer so kurzen Zwischenzeit durch ein ganz entgegengesetztes Mittel — durch Entfernung — möglich gemacht.

Am Königsfest in aller Frühe entführte Er mit Anna seinen Mündel, den König, durch eine geheime Pforte aus dem Pallast zu Paris nach St. Germain, an eben den Ort, wo kurz zuvor (den 24. Octob.) eine Ausgleichung mit dem Parlement durch Verringerung der drückendsten Abgaben festgesetzt worden war; eine Ausgleichung, deren Verletzung schon den 13 Nov. zu neuen Versammlungen der souveränen Rechtsstellen Stoff gegeben hätte.

Gaston, der erste Prinz vom Hause, und was weit mehr war, Condé selbst waren Beglei-

ter der Entweichenden. Der ganze Hof, durch die Nachricht sonder gleichen aus dem Morgenschlummer geweckt, strömte nach, so lange die Pariser einen Ausgang offen ließen.

Die Residenz sollte nicht blos empfinden, was ohne all diese wichtige Beförderer des Geldumlaufs aus ihr werden müßte. Sobald man nur sicher war, daß der nahen Königsgewalt nicht die rebellische Gewalt neuer Barrikaden entgegengesetzt werden konnte, sollte zwischen dem König und seiner „guten Stadt Paris" offene Fehde beginnen. Und fürs erste war nichts einem Feldlager ähnlicher, als die Zimmer zu St. Germain selbst. Verheimlichung und Eile hatten keine Vorbereitungen gestattet. Prinzen und Prinzessinnen mußten mit Strohlagern, ohne Feurung und Wäsche, sich begnügen und den Mangel, welcher den Parisern zugedacht war, zuerst schmecken. Geld fehlte so sehr, daß auf die Kronjuwelen geborgt wurde und der Hof fühlte am stärksten die Wahrheit des Bonmots, welches zu Paris zugleich mit der Nachricht von Entführung des Königs durch die Straßen lief:

Ces voleurs de Louis, ces infames harpies,
le Grandmaitre *) et le Cardinal,

après

*) de la Meilleraye, Grandmaitre de l'artillerie etc. (s. oben.) Er war jetzt gerade interimistischer Surintendant des Finances oder Chef der ordentlichen Staatsharpyien.

après s'être saisi de toutes les copies, ont enlevé l'original.

Leicht, wie ein solcher witziger Einfall, erhob sich zu gleicher Zeit ganz Paris, von dem in seiner Weisheit decretirenden Parlement an bis zu den Mären des Lohnkutschers herab, um die Entflohenen durch hochtrabende Beschlüsse so sehr als durch eine aus den Wagenpferden erschaffene Cavalerie mit neuen Schröcknissen zu verfolgen.

Unsre Farce überspringt das Ernsthafte all dieser Anstalten. Sie soll uns vielmehr hören lassen, wie die Pariser ihre Gegner, und dann wie sie selbst die Helden und die Heldinnen von der Schleuder besangen, welche jetzt die gute Stadt eine Zeitlang neben sich hungern zu sehen, entschlossen waren, um für ihre edle Personen und Sippschaft am Ende einen Lohn der Aussöhnung zu bedingen, der sie selbst auf künftige Zeiten gegen das Hungern sichern sollte.

An die Person des zehnjährigen Königs wandte sich das Volkslied mit all jener altfranzösischen Royalität, welcher einst diese Nation später als dem Leben entsagen zu können schien; und man sieht bald, wie sehr die folgende versificierte Kriegserklärung, durch die Wendung, daß die Kriegsrüstung blos gegen den Minister gemacht werde, jener angestammten Nationalgesinnung angepaßt war:

Vous, à qui ſeul toute la France
adreſſe ſes voeux aujourdhui,
Grand Roi, dont la juſte puiſſance
eſt dans l'injuſte main d'autrui;
ſi celui, qui de Vous diſpoſe,
Vous a fait l'innocente cauſe
des maux, qu'on nous a fait ſouffrir,
quelque force, qui nous opprime,
connoiſſez-nous exempts du crime,
dont il tache de nous couvrir.

Si Paris ſut les armes prendre
après le vol fait de ſon Roi;
ce ne fut point pour ſe défendre,
il ſongea plus à Lui qu'à ſoi.
Quelque violence, qu'en ſuite
d'une promte et facheuſe fuite
l'on craignit pour la liberté,
peut-être êut-elle été ſoufferte,
ſ'il n'eut connu jointe à ſa perte
celle de Votre Majeſté.

Mais ſachant, que ſon adverſaire
avoit pour but de ſes projets,
detruiſant Paris, de Vous faire
un roi ſans peuple et ſans ſujets;
chacun ſes bien et ſon ſang donné
pour ſoutenir Votre couronne.
Chacun veut devenir ſoldat.
On repouſſe force par force,
et toute la ville ſ'efforce
de détruire ce ſcelerat.

Les

Les François laſſés de la guerre,
quand Dieu vous mit le ſceptre en main,
avoient eſpére dans leur terre
voir la paix dès le lendemain,
et que la Reine Votre mère *)
ayant eu part en leur miſere
ſe plairoit, à les protéger.
L'ordinaire des miſerables
étant de chérir leur ſemblables
et d'aimer à le ſoulager.

Cependant, dès lors que ſa tête
ſe voit exempte de leur ſort,
Elle les croit hors de la tempête,
à cauſe qu'Elle eſt dans le port.
Ses bons deſſeins ſe rallentiſſent.
Fort peu de beaucoup, qui pâtiſſent,
par ſon moyen ſont allégés.
Même il ſemble, qu'Elle ſe plaiſe
pour un, qu'Elle met à ſon aiſe
d'en voir mille autres affligés.

Le ſoin de l'état l'incommode,
elle y commet un Etranger,
qui le gouvernant à ſa mode

 en

*) Richelieu, deſſen Ehrgeiz allein man die Fortſetzung des Kriegs zuſchrieb, wurde auch für den Verfolger der Gemahlin Ludwigs des XIII. gehalten. Wahrſcheinlich war es mehr Nachgiebigkeit gegen den Haß ihres Gemahls als eigene Erbitterung wider ſie, was ihm neben ſo vielen verdienten Beſchuldigungen auch dieſe minder verſchuldete zuzog.

en trouve le faix fort léger.
Il prend toute Votre finance,
vend Vos revenus par avance,
garnit d'arrêts le Partisan,
N'importe, qu'un peuple périsse;
tout va bien, pourvu qu'on fournisse
à l'avidité du tyran.

Quand un Parlement, que la France
connoit pour Tuteur de ses Rois,
à ce monstre fait resistance
et ne veut pas subir ses lois;
il met tout en usage
pour abattre leur grand courage
et gagner quelqu'un d'entr'eux.
Puis sa main perfide et traîtresse
en une publique allegresse
enlève les plus généreux.

Si vos sujets, jugeant leur perte
par celle de leurs protecteurs,
se veulent rendre, à force ouverte,
malgré lui leurs liberateurs;
il souffre cette violence,
mais alors, que moins y pense,
il Vous enlève en pleine nuit.
Le jour meme on bloque la Ville.
Tout autour on viole, on pille,
et le plat pays est détruit.

Toutefois la bonté divine
ne nous laisse point en besoin;

Elle

Elle détourne la famine
  et de ce grand peuple prend ſoin.
L'on voit contre toute eſperance
venir des biens en abondance
  par les ordres des magiſtrats *),
et Vos ſujets, ceſſant de craindre,
ſe trouvent en chemin d'éteindre
  les deſordres des Vos états.

Louez la genereuſe flamme,
  qui les obligea de s'armer.
Ils n'ont d'autre deſſein dans l'ame,
  que de faire bientôt regner
la paix dedans chaque province,
d'avoir leur légitime Prince
  et le remettre dans ſon rang;
puis contens de cette victoire
de ſacrifier à Sa gloire
  leurs biens, leurs plaiſir et leur ſang.

Ein ganz andrer, als dieſer fromme, geſchicht⸗mäßig ruhige Ton, erklang gegen alle übrige, vom Glanz der Majeſtät nicht umſtrahlte, Häupter der Hofparthie. Der Premierminiſter und die Köni⸗gin wurden, wie man leicht denken kann, am we⸗nigſten geſchont. Selbſt Richelieu mit ſeiner All⸗gewalt

*) Die Blokade war noch nicht in Ordnung; der aufge⸗regte Eifer der Pariſer und der Landleute noch in ſei⸗ner erſten Wärme; und in den Caſſen der Patrioten, bei denen man anklopfte, ſtrömte noch die Ebbe.

gewalt über Ludwig den XIII. kam zu Ehren, um den Contrast über das Verhältniß zwischen Mazarin und der ihm so ganz hingegebenen Regentin zu verstärken. Blot drängte seine ganze Bosheit in diese Zeilen zusammen:

Mon Dieu! quelle difference,
qu'on voit son Eminence
d'avec le défunt Cardinal.
La raison est toute prête:
L'un conduisoit son animal;
et l'autre monte sur sa bête.

Ein andrer späterhin, da die verhaßte Vereinigung sich gegen Parlementsschlüsse und Spottlieder als unauflöslich gezeigt hatte, sang zur Erläuterung:

Bien que tout les jours on tente
quelque nouveau mouvement,
ce beau couple toujours chante,
en dépit du Parlement:
Ah, que ma Reine est divine!
que Mazarin est divin!
(das Volk:) Ah que j'aime Mazarine,
ah, que j'aime Mazarin.

Wie aber konnten denn jemals Franzosen gegen ein Verhältniß, das wenigstens mit allen standesmäßigen Rücksichten umschattet wurde, so sittenstreng oder so neidisch seyn? Der wahre Grund

Grund lag in einer ganz andern Art von Gunstbezeugungen. Unter der Aufschrift: Faveur de Mazarin, entdeckt sich die Quelle all jener bittern Thränen:

Quand vous feriez comme le Prince *)
devant qui tout l'Empire a fui,
et que vous eussiez, comme lui,
conquis de villes et de provinces —
Si vous n'ètes Italien,
adieu l'espoir de la fortune!
Si vous n'ètes Italien,
vous n'attraperez jamais rien.

Bien qu'à l'assaut de trente villes
on auroit connu votre nom
et qu'on sauroit, que le canon
vous auroit fait jambes de quilles;
Si vous n'êtes Italien etc. — —

Fussiez vous noble de cent races,
fils de comte ou de maréchal,
jamais, au palais cardinal,
on ne vous offrira des places;
si vous n'êtes Italien etc. — — —

Sans doute c'est une injustice
de mépriser les gens de coeur;
Si l'on connoit votre valeur
l'on se rit de votre service;
si vous n'êtes Italien etc. — — —

Vous

*) Condé.

Vous dites: je suis gentilhomme
je suis percé de mille coups.
Mon ami! retirez vous,
car vous ne venez pas de Rome.
Si vous n'êtes Italien etc. — — —

Nur wenn der Furchtsame die „Männer von Herz" nöthig hatte, wußte er auch sie bald anzukörnen. Condé war gewiß noch weniger für die feige Schlauheit Mazarins, die er verachtete, als für die Langweile der Parlementsformen, die ihn anekelten. Dannoch wußte der Schakal diesen Löwen in eine Gesellschaft herüberzuziehen, welche Marigny kurz und gut charakterisierte:

Le vaillant Prince de Condé
nous refuse miséricorde.
Vertubleu! qu'il sera frondé,
le vaillant Prince de Condé!
car on dit, qu'il est secondé
par des gens de sac et de corde. — —

Je weniger diese Art von Leuten gens de coeur zu seyn pflegen, desto unentbehrlicher war ihnen der Sieger, welchen selbst seine Gegner nur mit Scheu und Achtung in diesem Possenspiel aufzuführen Anlaß geben. Man höre dies Sonnet au Prince de Condé:

Prince, dont le mérite épuiseroit mes vers,
Si Paris outragé ne m'imposeroit silence;

se

Je crois connoitre assez dans ce fâcheux revers
la cause de son mal et de ta violence.

Quelqu'eut été l'éclat de mille exploits divers,
quand de nos ennemis Tu domptois l'insolence,
Condé ne seroit pas craint de tout l'Univers,
si la foi, mieux gardée, en exceptoit la France.

Si c'est pour ce motif, que ton bras est armé
contre le seul repos de son peuple alarmé;
souviens-Toi, que Ton ame en veut à Ta patrie
et que si cet orage a pour Toi des appas,
on pourra voir Ta gloire également flétrie
par le malheur de vaincre ou de ne vaincre pas.

Neben Condé sich bemerkbar zu machen, wäre auf alle Fälle schwer gewesen. Wie sehr Gaston gegen ihn im Schatten stund, haben wir schon im Vorspiel gehört. Diese Nullität war auch jetzt für niemand ein Geheimniß:

La France au Duc d'Orleans endormi.

Gaston, Gaston, réveille-toi
entends mes cris, assistez-moi
contre ces trois tyrans *), dont je suis déchirée!
Ces trois monstres cruels ont ma perte jurée.
Fais pour m'en garantir de semblables efforts!
— „Je dors." —

Fils

*) Mazarin, Dame Anne, (wie die Fronde sie nannte) und Condé.

Fils d'un pére *) ſi glorieux,
qui, par des conſeils généreux,
me gouverna vingt ans ſans compagnon, ni maître!
dois-je pas éſperer, que tu feras paroitre
des ſentiments pareils à ceux, qu'il eut pour lors?
— „Je dors." —

Sois touché de cris douloureux
de tant de peuples malheureux.
Le pillage, le fer, le feu, la faim, la rage
changent tout en déſerts. Souffres-tu cet outrage?
Veux-tu point arrêter cés barbares efforts?
— „Je dors." —

Las! mon interêt eſt le tien.
Nous nous prêtons égal ſoutien.
Ta grandeur ſe perdra, ſi l'on me peut détruire.
Deſille un peu tes yeux, ſoulage mon martyre,
ou je vais ſuccomber ſous de ſi grands efforts.
— „Je dors." —

Un Prince, indigne de ce rang,
veut par le fer et par la ſang
s'élever au ſommet, où ſon orgueil aspire.

Tout

*) Ludwigs des XIII. und Gaſton Vater war — der große Heinrich IV.

Tout obstacle *) est facheux, à qui veut un empire!
il n'y sauroit monter, sans te mettre déhors.
— „Je dors.“ —

Ces raisons ne te touchent pas?
Quoi! s'il me réduit au trépas,
que deviendra ton nom, ta grandeur, ta puissance?
Il ne t'en restera qu'une vaine apparence,
Tu seras son jouet. Que deviendra-tu lors?
— „Je dors.“ —

„Va, France; loin de moi gémir,
Lui dit Gaston, je veux dormir.
Je nâquis en dormant, j'y veux passer ma vie.
Jamais de m'éveiller il ne me prit envie.

Toi

*) Nach den minderjährigen Prinzen, Ludwig XIV und seinem Bruder, wäre Gaston der nächste zur Krone gewesen. Seine Eifersucht gegen Condé ist aus Retz bekannt genug. Dannoch würkte er jetzt gegen Paris so mit, daß Condé, als Krieger, sich zum Unentbehrlichen erheben konnte. Die Endzeilen von Le Labouteurs schon angeführtem Porträt des Prinzen Condé

Si je n'ai pas une couronne,
C'est la Fortune, qui la donne.
Il suffit de la mériter.

lassen leicht errathen, was wenigstens Andere von ihm als möglich annahmen.

Toi; ma femme et ma fille *); y perdez vos efforts.
— „Je dors.“ —

In der That war Condé hier an einer Stelle, auf welcher nicht einmal er selbst sich zu zeigen vermochte. Gefechte vermieden die Anführer der Pariser aufs möglichste; und welch ein Ruhm, Streiter

*) Die letztere hat sich durch einige männliche Unternehmungen, während dieser Bürgerkriege ausgezeichnet. Jene trieb Gaston oft — umsonst — zu entscheidenden Entschlüssen. In Le Pour et le Contre de la Cour wird diese Familie auf folgende Art gegeneinander gestellt:

Si le Duc d'Orleans se fache,
qu'on ne résout pas promtement
il n'est persone, qui ne sache,
qu'il peut changer dans un moment;
et l'on peut voir dans ce rencontre:
qu'il est tantôt Pour, tantôt Contre.

Si Madame le solicite,
à l'instant il lui promets tout.
Mais aussitôt, qu'elle le quitte,
La Riviere causa un dégout,
et l'on voit bien dans ce rencontre:
qu'il est tantôt Pour, tantôt Contre.

Mademoiselle a beau se plaindre,
on n'entend point son sentiment,
Mais elle, qui ne veut rien craindre,
aime le peuple uniquement,
et l'on voit bien dans ce rencontre:
qu'elle préfére Pour au Contre.

ter zu bekämpfen, deren eigene hochpatriotische Aufforderungen die lebhafteste Satyre auf sie selbst werden mußten. Ein Bürgergeneral der damaligen Zeit wird in zerstreuten Triolets von seiner eignen Parthie so redend eingeführt, daß man bisweilen in Versuchung kommt, den Verfasser für einen verkappten Mazarinisten zu halten. Auf alle Fälle war das Bild getroffen:

„Aux armes! ils sont aux fauxbourgs.
Laquais, mon pot et ma cuirasse!
Qu'on fasse battre les tambours.
„Aux armes; ils sont aux fauxbourgs."
Allons avec un prompt secours
contre cette méchante race
Aux armes, ils sont etc.
Laquais etc.

Alons, puisque j'ai pris mon pot
allons, qu'on s'arme et que l'on tue.
Allons en bon ordre au grand trot *)

allons

*) Man hört ja wohl das mächtige Trottieren dieser Cavalerie, zu welcher jede Kutsche einen Berittenen liefern mußte. Sie hieß den Spöttern la cavalerie des portes cochères. Ein Mazarinistisches Triolet sang:

Ne vous emancipez pas tant
Cavaliers à porte cochère.
Votre cheval est bien pesant.
Ne vous émancipez pas tant.
Gardez vous de tout accident
qui pourroit gâter votre affaire.

allons, puisque j'ai pris mon pot,
allons frapper, sans dire un mot,
allons, la visière abattre,
allons, puisque etc.

Plaideurs, mettez vos sacs au croc,
et songez à prendre les armes,
Il est temps de faire ce troc;
Plaideurs, mettez vos sacs au croc,
Point d'arrêts, cela vous est hoc,
si non pour calmer vos vacarmes.
Plaideurs mettez etc.

Comédiens, c'est un mauvais tems!
prenez les armes sans vergogne;
gardez vous, d'être fainéans.
Comédiens c'est un mauvais tems,
La Tragédie est pour le champ
bien mieux, qu'à l'Hôtel de Bourgogne.
Comédiens etc.

Violons, il n'est plus de bal,
pour cultiver les amourettes.
Encor qu'on soit au Carneval,
Violons, il n'est plus de bal;
on aime mieux un bon cheval,
des pistolets et des trompettes.
Violons etc.

Parisiens, ne rêvez pas tant;
la défense est toujours permise.
En ce malheureux accident,

Pari-

Parisiens, ne revez pas tant.
Ça, ça. Il nous faut de l'argent;
donnons tout jusqu' à la chémise!
Parisiens etc.

Qu'ils prient bien nos ennemis,
s'ils ont de la pieté dans l'ame;
ce saint devoir leur est permis,
qu'ils prient bien nos ennemis
Saint Germain, Saint Cloud, Saint Denys.
Nous avons pour nous Notre-Dame.
Qu'ils prient bien etc.

Nos gréniers sont remplis de blé,
qu'on en fasse de la farine.
Le peuple a tort, d'être troublé;
nos greniers etc.
on ne sauroit être accablé
d'un an entier de la famine.
Nos greniers etc.

Corbeil sera bientôt repris
et tout viendra par la rivière;
qu'on ne craigne point à Paris!
Corbeil etc.
on aura de tout, pas à grand prix
Corbeil etc.

Fourbisseurs *), ne vous lassez pas
Armuriers, travaillez sans cesse;

 c'est

*) Der Volksgesang verspricht sich bei solchen Leuten, wie die fournisseurs zu seyn pflegen, gar leicht.

c'est pour armer tous nos soldats.
Fourbisseurs ne vous lassez pas.
Il faut couper jambes et bras
à ceux, qui nous tiennent Gonesse *).

Mon Dieu! l'admirable bonheur
en ces dissensions nouvelles.
L'eusses-tu penser, mon coeur,
mon dieu! l'admirable bonheur.
La Bastille **) a pour gouverneur

le

*) Die feinen Brödtchen von dorther zu entbehren, schien den Parisern bald unerträglicher, als der ganze Mazarinismus.

**) Auch hier gab es eine prise de la Bastille. Herr von Tremblay (der Bruder des berüchtigten P. Joseph) war mit 22 Mann ohne Brod und ohne Pulver in der Bastille aus Angst geradezu vergessen worden, da Mars Mazarin sein Heer von Prinzen und Hofleuten nach St. Germain in Sicherheit brachte. Der Commandant der Feste wurde — mit zwei Kanonenschüssen — aufgefordert (d. 11. Jan.). Er mußte versprechen, in 24 Stunden, wenn nicht Succurs käme, sich zu übergeben. Halb Paris lagerte sich im Garten des Arsenals, um mit größter Behaglichkeit den Auszug der Bezwungenen zuzusetzen. Er geschah und das Parlement ernannte — um aus Indolenz eben so nachlässig zu seyn als Mazarin aus Furcht — den „guten Mann" Broussel zum Gouverneur, welcher nachher, sobald der Hof nur einen Wink gab, willig wieder der Ehrenwache entsagte.

le fameux Monsieur de Brousselles.
Mon Dieu etc.

Parisiens, nous serons des fous
si nos coeurs ne se font connoître,
et si nous n'agissons bien tous.
Parisiens etc:
puisque l'arsenal est à nous,
l'on n'a, que faire de Grandmaitre.
Parisiens etc.

Puisque c'est à nous les canons
avec les boulets et la poudre,
Bourgeois, si mes conseils sont bons,
puisque c'est à nous les canons,
pour immortaliser nos noms
allons partout lancer la foudre.
Puisque c'est à nous etc.

Je veux moi-même aller aux coups,
mois, qui je suis homme d'étude;
pour donner un bon exemple à tous
je veux moimême aller aux coups.
S'il faut mourir, je m'y resous
encor que la mort soit bien rude.
Je veux etc.

Il faut chasser ce Mazarin,
qui vole tout l'or de la France.
Fut il plus fort, fut il plus fin!
Il faut chasser ce Mazarin;
Qu'il retourne délà Turin.
pour âtre plus en assurance.

c'est pour armer tous nos soldats.
Fourbisseurs ne vous lassez pas.
Il faut couper jambes et bras
à ceux, qui nous tiennent Gonesse *).

Mon Dieu! l'admirable bonheur
en ces dissensions nouvelles.
L'eusses-tu penser, mon coeur,
mon dieu! l'admirable bonheur.
La Bastille **) a pour gouverneur

le

*) Die feinen Brödtchen von dorther zu entbehren, schien den Parisern bald unerträglicher, als der ganze Mazarinismus.

**) Auch hier gab es eine prise de la Bastille. Herr von Tremblay (der Bruder des berüchtigten P. Joseph) war mit 22 Mann ohne Brod und ohne Pulver in der Bastille aus Angst geradezu vergessen worden, da Mars Mazarin sein Heer von Prinzen und Hofleuten nach St. Germain in Sicherheit brachte. Der Commandant der Feste wurde — mit zwei Kanonenschüssen — aufgefordert (d. 11. Jan.) Er mußte versprechen, in 24 Stunden, wenn nicht Succurs käme, sich zu übergeben. Halb Paris lagerte sich im Garten des Arsenals, um mit größter Behaglichkeit den Auszug der Bezwungenen zuzusetzen. Er geschah und das Parlement ernannte — um aus Indolenz eben so nachlässig zu seyn als Mazarin aus Furcht — den „guten Mann" Broussel zum Gouverneur, welcher nachher, sobald der Hof nur einen Wink gab, willig wieder der Ehrenwache entsagte.

le fameux Monsieur de Brousselles.
Mon Dieu etc.

Parisiens, nous serons des fous
si nos coeurs ne se font connoître,
et si nous n'agissons bien tous.
Parisiens etc:
puisque l'arsenal est à nous,
l'on n'a, que faire de Grandmaître.
Parisiens etc.

Puisque c'est à nous les canons
avec les boulets et la poudre,
Bourgeois, si mes conseils sont bons,
puisque c'est à nous les canons,
pour immortaliser nos noms
allons partout lancer la foudre.
Puisque c'est à nous etc.

Je veux moi-même aller aux coups,
mois, qui je suis homme d'étude;
pour donner un bon exemple à tous
je veux moimême aller aux coups.
S'il faut mourir, je m'y resous
encor que la mort soit bien rude.
Je veux etc.

Il faut chasser ce Mazarin,
qui vole tout l'or de la France.
Fut il plus fort, fut il plus fin!
Il faut chasser ce Mazarin;
Qu'il retourne délà Turin
pour être plus en assurance.

Il faut chasser ce Mazarin,
qui vole tout l'or de la France.

Aber nicht immer kömmt der Fuchs, auf welchen die Jagd eingerichtet ist, in die Prelle. Warum, trotz des allgemeinen Aufgebots, das Ende des Akts kein anderes seyn konnte, als daß er unversehrt in sein Malepartus zurückkehrte, wird uns die Stimme des Volks in ihren Kritiken über die Häupter der Gegenparthie bald entdecken. Unter dergleichen Umständen ist sie, der Ausspruch vieler unbemerkter Beobachter, nicht selten, was das Sprüchwort sagt, die Stimme Gottes oder der Wahrheit.

(Der Schluß folgt im XX. Theil.)

Denk=

Denkwürdigkeiten

des

Kardinal's von Retz.

Drittes Buch.

Der Friede war geschlossen, und alles Bestreben des Kardinal Mazarins gieng einzig dahin sich gegen die große Schuld, die er dem Prinzen, der ihn im buchstäblichen Sinne von dem Galgen gerettet hatte, abtragen sollte, gleichsam aufzulehnen. Der erste Schritt, den er hiezu that, war, mit dem Hause Vendome, das in verschiedenen Fällen, ein dem Hause Condé entgegen gesetztes Interesse gezeigt hatte, in nähere Verbindung zu treten. Aus dem nemlichen Bewegungsgrunde suchte er den Abt la Riviere für sich zu gewinnen, und er begieng sogar die Unvorsichtigkeit, den Prinzen merken zu lassen, daß er ihm zu der dem Prinzen von Conti bestimmten Kardinalswürde Hofnung gemacht habe.

Als ferner einige Domherrn von Lüttich ebenfalls den Prinzen von Conti für ihr Bisthum zu erwählen gedachten, stellte ihnen der Kardinal, unter dem Vorwande, als sey es Frankreichs Interesse zuwider, sich mit dem Hause Baiern, das darauf natürliche und erklärte Ansprüche habe, zu entzweien, Hindernisse entgegen. Gegen la Riviere nahm er den Schein an, als

 hätt-

hätte er gewünscht, dem Prinzen den geistlichen Stand zu verleiden.

Ich übergehe hier eine Menge Umstände, die dem Prinzen die Undankbarkeit und das Mißtrauen des Kardinals hinlänglich bewiesen. Zu lebhaft und zu jugendlich, um darauf zu denken, wie das letztere zu vermindern sey, vermehrte er es vielmehr noch dadurch, daß er Chavigni, welchem Mazarin äußerst zuwider war, in Schutz nahm und ihm die Freiheit wieder nach Paris zu kommen, verschafte; daß er an den Angelegenheiten des Herrn von Bouillon, der sich seit dem Frieden sehr an ihn angeschlossen hatte, thätigen Antheil nahm und daß er seiner Seits gegen la Riviere Rücksichten beobachtete, die nicht unbekannt blieben. Er hatte Unrecht; denn man darf nie mit denen spielen, welche die königliche Gewalt in Händen haben. So groß ihre Schwächen auch seyn mögen, so sind sie wichtig genug, daß man sie entweder schone, oder zu stürzen suche. Verachten sollte sie ihr Feind nie; denn sie sind in der Welt die einzige Gattung von Menschen, die in keinem Falle mit Vortheil verachtet werden kann.

Die Erbitterung verursachte, daß der Prinz bei diesem Feldzug nicht eilte, das Commando über die Armeen zu übernehmen, wie er sonst wohl zu thun pflegte. Die Spanier hatten Saint Venant und Ipres weggenommen, und der Kardinal setzte sich in den Kopf Cambrai wegzunehmen. Der Prinz, der diese Unternehmung nicht für ausführbar hielt, wollte sich nicht damit befassen, und überließ sie dem Grafen Harcourt, der daran scheiterte. Zu eben der Zeit, als der König sich Compiegne näherte, um die Belagerung von Cambrai mit

mit Hitze zu betreiben, reiste der Prinz nach Bourgogne ab.

Diese Reise beunruhigte den Kardinal, obgleich sie mit Bewilligung des Königs geschah, und bewog ihn, dem Prinzen Aussöhnungsvorschläge thun zu lassen. Herr von Bouillon versicherte mir, daß Arnaud, ehemaliger Befehlshaber der Carabinier und ein eifriger Anhänger des Prinzen, diesen Auftrag bekommen habe; ich weiß aber nicht, ob Herr von Bouillon diese Nachricht aus sichern Quellen gezogen hatte, auch nicht, was diese Vorschläge, wenn sie wirklich statt gefunden haben, für Folgen gehabt haben mögen. Alles, was ich bemerkte, war, daß des Prinzen Unterhändler, Mezerolles, um diese Zeit nach Compiegne kam; daß er mit dem Kardinal geheime Unterredungen hielt, und ihm im Namen seines Herrn erklärte: Der Prinz mache, im Fall die Königin die Oberaufsicht über die Flotten, welche sie seit dem Tode des Herrn von Brezé, sich zugeeignet hatte, aufgeben wollte, Ansprüche darauf, daß es zu seinem Vortheil, und nicht, wie der Ruf sagte, zum Vortheil des Herrn von Vendome geschähe. Frau von Bouillon, welche sichere Nachrichten zu haben glaubte, sagte mir, daß der Kardinal über diese Aeußerungen höchst erstaunt gewesen sey, und mit nichts als einem Galimathias darauf geantwortet habe, worüber er, fügte sie hinzu, den vollständigsten Aufschluß geben soll, sobald man ihn erst in Paris haben wird. Ich bat sie um Erklärung dieser letzten Rede, die mir aufgefallen war. Sie gab mir sie; und ich erfuhr, daß der Prinz nur kurze Zeit in Bourgogne zu verweilen gedächte, und nach seiner Zurückkunft den Hof nöthigen wollte, nach Paris zurückzukehren, wo der Kardinal geschmeidiger als an jedem andern Orte seyn würde. Diese Aeußerung hätte mir, wie Sie

 bald

bald sehen werden, beinahe das Leben gekostet; doch lassen Sie mich zuvor, von den Vorfällen, die in Paris vorgiengen, reden.

Die Freiheit gränzte in Paris so nahe an Zügellosigkeit, daß wir auch jene Freiheit, die nicht in unsern Plan taugte, nicht verhindern konnten. Von allen Schwierigkeiten, mit denen eine Faction zu kämpfen hat, ist dies die unüberwindlichste, daß jede Frechheit, die der Faction nicht zu ihren Plänen zuträglich ist, ihr immer gefährlich wird, weil sie ihr einen üblen Ruf bringt. Unser Interesse verlangte, daß wir Schmähschriften und Vaudevilles gegen den Kardinal nicht unterdrückten, aber es war demselben eben so sehr entgegen andere, die gegen die Königin und den Staat gerichtete ungeahndet zu lassen. Es ist unbeschreiblich, was uns diese Ausbrüche erhitzter Geister, für Kummer machten. Zwei solche Verbrecher, welche als Verfasser zweier des Feuers vollkommen würdigen Werke, überwiesen waren, wurden von der Tournelle zum Tode verdammt. Auf der Leiter schrieen sie, daß sie wegen einiger gegen Mazarin gerichteten Verse zum Tode verurtheilt worden wären, und das Volk entriß sie den Händen der Gerechtigkeit. Ich führe diesen Umstand blos in der Absicht an, um Ihnen zu zeigen, in welche Verlegenheit diejenigen gerathen, auf deren Rechnung stets mit großer Bereitwilligkeit Alles, was gegen die Gesetze geschieht, gesetzt wird, und was noch schlimmer ist, — nur der Zufall kann es verhüten, daß nicht fünf oder sechsmal des Tags, die besten und weisesten Erzeugnisse des gesunden Verstands, durch unglückliche Ereignisse, die in solchen Fällen häufiger vorkommen, als irgend anderswo, verkannt und unterdrückt werden. Hiervon nur Ein Beispiel.

Jerzai,

Jerzai, damals ein sehr eifriger Anhänger des Kardinals, setzte sich in Kopf, die Pariser, wie er sagte, an seinen Namen zu gewöhnen, und wähnte, daß es ihm gelingen würde, wenn er sich, mit allen andern jungen Hofleuten, die ihm gleich gestimmt wären, in den Tuillerien, wo es Ton war, jeden Abend spazieren zu gehen, glänzend auszeichne. Von Candale *), von Bousseville **), von Souvre, von St. Mesgrin ***) ließen sich zu dieser Thorheit, die Anfangs glückte, überreden. Wir achteten nicht darauf, und hielten es sogar für anständig mit Leuten von Stande, die, ob sie gleich von der entgegengesetzten Parthei waren, doch auf Schonungen von unserer Seite Anspruch machen konnten, auf einen artigen Fuß zu leben. Wir hielten uns dafür an das Bewußtseyn, daß wir Herren des Platzes wären. Sie zogen hieraus Vortheil, und brüsteten sich in Saint Germain, daß die Frondeurs sie nicht von den ersten Plätzen der Tuillerien zu verdrängen wagten. Sie fiengen an mit grossem Geräusch auf der Terasse des Gartens Renard glänzende Abendessen mit Musik zu halten und dabei öffentlich die Gesundheit seiner Eminenz zu trinken. Diese Ausgelassenheit beunruhigte mich. Auf der einen Seite wußte ich: Es sey gefährlich zu dulden, daß unsere Feinde vor den Augen des

 Volks

*) Ludwig Karl Gaston von Nogaret, la Walette und Foix Herzog von Candale u. s. w. Er starb unverheirathet im Jahre 1688, etwas über 30 Jahre alt.

**) Franz Heinrich von Montmorenci, Herzog von Pinei Luxemburg, seit 1675 Marschall von Frankreich geb. den 4ten Januar 1695.

***) Jacob Esthuert Marquis von Saint Mesgrin ward 1652 bei den Unruhen in Paris getödtet.

Volks Handlungen begiengen, die uns mißfällig seyn mußten, weil dieses aus unserer Duldung leicht auf unser Unvermögen es abzuändern, schliessen konnte. Und gleichwohl sah ich auf der andern Seite, daß Gewaltthätigkeit das einzige Mittel sey, es zu verhindern; und war diese bei unserer Ueberlegenheit gegen Einzelne anständig? War es klug, auf diese Art einzelne Streitigkeiten anzuknüpfen, die Mazarin freudig benutzt haben würde, um uns auf eine feine Weise von der Hauptsache abzubringen? — Endlich glaubte ich einen Ausweg gefunden zu haben. Ich versammelte die Herrn von Beaufort, la Mothe, Brissac, Retz, Vitri und Fontrailles bei mir. Ehe ich ihnen meine Meinung sagte, mußten sie mir schwören, sich in Ausführung einer Sache, die ich ihnen vorzuschlagen gedächte, ganz nach meinem Sinn zu benehmen. Und nun schilderte ich ihnen die nachtheiligen Folgen, die eine längere Unthätigkeit bei den Vorfällen in den Tuillerien nothwendig hervorbringen werde; ich vergrößerte absichtlich die Schwierigkeiten, wenn wir vereinzelt gegen sie verfahren wollten, und brachte es dahin, daß wir übereinkamen, Herr von Beaufort sollte sich noch diesem Abend, in Begleitung der ebengenannten, mit noch hundert oder hundert und zwanzig andern Edelleuten, wenn diese Herren am Tische sitzen würden, bei Renard einfinden, und nachdem er Herrn von Candale und die andern seines gleichen begrüßt haben würde, zu Jerzai sagen, daß er es allein der Achtung für diese zu verdanken habe, wenn man jetzt ihn nicht von dem Wall hinabwerfe, um ihn pralen zu lehren. Ich fügte noch die Bemerkung bei, daß es gut seyn würde, den Musikanten einige ihrer Instrumente zerbrechen zu lassen, sobald sie weit genug entfernt wären, so daß Personen, welche man nicht zu beleidigen gedächte, nicht mehr

daran

daran Theil nehmen könnten. Das mißlichste bei der ganzen Sache war die vermuthliche Gegenantwort des Jerzai, die, da er nicht von guter Herkunft war, für ihn selbst keine nachtheiligen Folgen, destomehr aber für Andere haben konnte. Sie versprachen mir, kein Wort von ihm anzuhören, und den ganzen Vorfall blos als ein Opfer ihrer gemeinschaftlichen Sache, als einen Partei-Streit zu behandeln. Dieser Vorsatz ward jedoch sehr schlecht gehalten. Anstatt dem entworfenen Plane gemäß zu handeln, ließ sich Beaufort ganz von seiner Hitze dahinreißen. Er riß das Tischtuch hinweg, warf den Tisch um, dem armen Vinceville, den blos das Ungefähr zu diesem Mahle gebracht hatte, flog eine Schüssel an Kopf und der Kommandeur von Jars hatte gleiches Schicksal. Die Instrumente wurden auf den Köpfen der Spieler zerbrochen. Menil, einer von den Begleitern des Herrn von Beaufort, gab Jerzai drei oder vier Stiche. Die Herrn von Candale und Bouteville, jetziger Herr von Luxemburg, zogen den Degen, und würden sich auf gut Glück unter die Menge, die alle Degen gezogen hatte, gestürzt haben, wenn nicht Caumesnil sie mit Gewalt zurückgehalten hätte.

So bitter mein Verdruß über diesen Ausgang der Sache war, so groß war die Freude, womit alle Anhänger des Hofs den Tadel der Welt ganz allein auf mich zu ziehen suchten. Aber, weil die Sorgfalt, womit ich alle weitere Folgen zu verhindern suchte, meine Denkungsart hinlänglich bewies, und weil es überhaupt Zeiten giebt, wo gewisse Leute immer Recht behalten, so war diese Freude nur von kurzer Dauer. Aus dem entgegengesetzten Grunde hatte Mazarin immer Unrecht. Natürlich säumten wir nicht, unserer Schuldigkeit gemäß, die Nachricht von der aufgehobenen Belagerung von Cambrai, die gute Aufnahme Serviens,

viens, womit man ihn für den Münsterischen Friedensbruch zu bezahlen dachte, das Gerücht von der Wiedereinsetzung Emerys, das sich, sobald Herr von la Meillerain die Oberaufsicht der Finanzen niedergelegt hatte, zu verbreiten anfieng, und bald nachher bestätigte, so laut als möglich bekannt zu machen. Alles kam auf Mazarins Rechnung; wir befanden uns in der Lage, mit Ruhe und selbst mit Würde, das was im Hinterhalt der Zeiten lauschte, erwarten zu können, und wir fiengen bereits an, große Erbitterungen des Prinzen gegen den Kardinal, und des Kardinals gegen den Prinzen, daraus hervorschimmern zu sehen.

Damals war es, als Frau von Bouillon, mir den Entschluß des Prinzen, den König zur Rückkehr nach Paris zu nöthigen, entdeckte, und da ihr Gemahl mir diese Nachricht bestätigte, so beschloß ich, die Ehre dieser von dem Volk so heiß gewünschten Rückkehr mir zuzueignen. Zu diesem Zweck wußte ich am Hof die Nachricht verbreiten zu lassen, daß die Frondeurs gerade diese Rückkehr befürchteten, indessen ich, zu gleicher Zeit, um Mazarin allen Verdacht, daß wir künstlich handelten zu benehmen, alle Unterhandlungen willig anhörte, die von seiner Seite keine Woche ausblieben. Ich versuchte Alles, um Herrn von Beaufort zu bewegen, diesmal unter seinem eigenen Namen zu handeln, weil ich glaubte, daß Mazarin, in der Hofnung ihn leichter zu betrügen, lieber mit ihm, als mit mir verhandeln würde. Aber kaum erfuhr Herr von Beaufort, daß eine Reise nach Compiegne mit zu den Bedingungen dieser Verhandlung gehöre, so war an seine Einwilligung nicht mehr zu denken, weil la Boulaie, dem er sich anvertraut hatte, ihm durchaus davon abrieth. Vielleicht daß dieser es als gefährlich für Beaufort ansah, vielleicht auch, daß er, als ein eifriger Anhänger

hänger der Frau von Montbazon, sich nicht entschließen konnte, ihn einen Schritt thun zu lassen, der den Hofnungen zur Aussöhnung, welche die Montbazon, dem Hof noch unaufhörlich machte, so offenbar entgegen gewesen wäre. Ich gestehe, daß mir Beauforts Vertraulichkeit gegen la Boulaie und seine Freundin, deren Treulosigkeit ich kannte, viel Unruhe machte, denn durch sie erschien mir nun die falsche Unterhandlung mit dem Hof, wozu ich mir den Plan gemacht hatte, nicht allein zwecklos, sondern selbst gefährlich. Und doch war sie nothwendig, weil, wie Sie leicht begreifen werden, es noch weit gefährlicher war, die Ehre der Rückkehr des Königs, dem Kardinal oder dem Prinzen zu überlassen, welche beide ihre beständige Behauptung, daß wir uns darwider setzten, damit belegt haben würden. Damals sagte mir der Präsident von Bellievre, daß ich Herrn von Beaufort, da er in einer Sache, die mein Verderben nach sich ziehen könnte, das Schweigen gebrochen hätte, mit allem Rechte aus einer andern, wodurch er selbst gerettet werden könnte, ein Geheimniß machen dürfte; daß Alles, was geschähe, zum Besten der Partei geschehen müsse; daß Beaufort zu seinem eigenen Vortheil betrogen werden müsse; und daß er mir sein Wort gäbe, wenn ich ihn handeln ließ, noch vor Nachts alles Uebel, was Beauforts Mangel an Verschwiegenheit verursacht habe, wieder gut zu machen. Er nahm mich in seinen Wagen und brachte mich zur Montbazon, wo Beaufort jeden Abend zuzubringen pflegte. Er kam auch jezt einen Augenblick nach uns, und Bellievre benahm sich so geschickt, daß er wirklich alles wieder gut machte, was verdorben war. Er wußte es ihnen glaubhaft zu machen, daß er mich beredet hätte, aufrichtig an einen Vergleich zu denken; daß es unanständig sey, den König nach Paris zurückkommen zu lassen, ohne wenigstens die Verhand-

lungen

lingen angefangen zu haben, und daß dieser Anfang nothwendig in eigner Person, das heißt, durch Herrn von Beaufort und mich, geschehen müsse. Diese Eröfnung wirkte. Die Montbazon fieng Feuer, und äusserte, weil sie nun glaubte, daß, da man ernstlich zu unterhandeln gedächte, bei dieser Reise keine Gefahr mehr sey, sogleich die Meinung, daß es besser sey, wenn Herr von Beaufort die Reise thäte. Hierauf führte der Präsident ein Dutzend Gründe an, wovon er selbst nicht Einen verstand, die ihr beweisen sollten, daß dies nicht vortheilhaft seyn würde, und ich machte hier die Bemerkung, **daß Menschen von wenig Geist, durch nichts so leicht überredet werden, als durch das, was sie selbst nicht verstehen.** Der Präsident ließ sie sogar merken, es würde vielleicht vortheilhaft seyn, wenn ich mich bereden ließ, dort den Kardinal zu sehen. Frau von Montbazon, die, wegen der verschiedenen Verhältnisse, worin sie mit jedem stand, mit der ganzen Welt Briefe wechselte, schrieb sich in einem Brief an den Marschall von Albret *), wie ich späterhin erfuhr, am Hof die Ehre dieses Plans zu. Und was mir es glaubwürdig macht, ist, daß Servien sogleich mit grosser Emsigkeit die Verhandlungen mit mir wieder anfieng. Ich antwortete auf Gerathewohl, als wenn ich hinlänglich überzeugt gewesen wäre, daß die Montbazon den Hof bereits davon benachrichtigt habe. Ich verpflichtete mich dann freilich nicht, den Kardinal in Compiegne zu besuchen, weil ich ganz bestimmt entschlossen war, es nicht zu thun, aber ich gab doch zu verstehen, daß es geschehen könnte; denn ich sah ganz deutlich, daß der Kardinal ohne die Hofnung zu diesem Besuch, der mich bei dem Volk in üblen

*) Cäsar Phoebus von Albret, Graf von Miossens war 1653 Marschall von Frankreich und starb 1676.

üblen Verdacht bringen sollte, nie in eine Reise gewilligt haben würde, die dem Volk als ein Beweis meines Antheils an der Rückkehr des Königs gelten könnte. Daß diese Rückkehr der Neigung des Kardinals nicht so sehr entgegen war, als es in Paris und selbst am Hof geglaubt wurde, schloß ich mehr aus Serviens Miene, als aus dem, was er sagte. Ich rechnete sehr darauf, die Königin auf dieser Reise zu sprechen, aber natürlich, daß ich dies Servien zu sagen vergaß. Mit unbegränzter Freude reiste er ab, um meine Ankunft in Compiegne voraus zu sagen. Alle meine Freunde setzten sich dieser Reise, die sie für äusserst gefährlich für mich hielten, mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit entgegen, und nur dadurch, daß ich ihnen sagte, daß alles, was nothwendig ist, nicht für gewagt gelten kann, schloß ich ihnen den Mund. Ich brachte die Nacht in Liancourt zu, wo der Herr des Hauses und seine Gemahlin alles versuchten, um mich zur Rückkehr nach Paris zu bewegen, und kam des andern Tags beim Lever der Königin in Compiegne an.

Als ich die Treppe hinauf stieg, steckte mir ein kleiner, schwarzgekleideter Mann, den ich nie zuvor, und seitdem nicht wieder gesehen habe, ein Billet in die Hand, wo ich mit großen Zügen die Worte fand: Sie sind des Todes, wenn Sie zum König kommen. Nach den bereits gethanen Schritten, war es nicht mehr Zeit zurückzutreten, und ich glaubte mich in Sicherheit, als ich, ohne getödtet zu werden, durch die Wachen hindurch gekommen war. Ich sagte der Königin: Ich käme, sie von meiner demüthigsten Ergebenheit, und von der Bereitwilligkeit, womit die Kirche von Paris ihren königlichen Beherrschern alle schuldige Dienste zu leisten gedächte, zu versichern, und ließ in meine Rede alles, was darauf hindeuten konnte, daß ich eifrig für

die

die Rückkehr des Königs gestimmt habe, einflicken. Die Königin antwortete mir mit vieler Güte, und selbst mit Anmuth, aber kaum war das Gespräch auf den Kardinal gefallen, kaum hatte sie gesehen, daß ich, bei allen ihren dringenden Vorstellungen den Kardinal zu besuchen, immer bei der Antwort beharrte, daß dieser Besuch mich zu ihrem Dienst untauglich machen würde, so verlor sie ihre Fassung, ward roth, und alles was sie über sich erhalten konnte, war, wie sie nachher geäußert hat, mir nichts beleidigendes zu sagen.

Wie Servien einst dem Marschall von Clarembault erzählt hat, so that der Abt Fouquet *) den Vorschlag, mich bei ihm, wo ich Mittags speisete, ermorden zu lassen; und nur seine Ankunft, setzte er hinzu, habe dieses Unglück noch verhüten können. Auch suchte mich Herr von Vendome, der nach der Tafel zu Servien kam, durch die Versicherung daß man über bösen Anschlägen gegen mich brüte, zu einer schnellen Abreise zu bewegen. Seine Reden machten keinen Eindruck auf mich, so sehr sie auch diesmal wahr seyn konnten. Aber er hätte es gesagt, wenn es auch nicht wahr gewesen wäre, denn es war der größte Lügner seiner Zeit.

Mit dem süßen Bewußtseyn, alles, was ich gewünscht, ausgeführt zu haben, kam ich nach Paris zurück. Ich hatte den Argwohn, daß die Frondeurs der Rückkehr des Königs entgegen wären, vertilgt, auf den Kardinal alles Gehässige des Verzugs geworfen, ihm auf seinem Throne getrotzt und mir die vorzüglichste Ehre der Rückkehr zugeeignet. Gleich mit dem folgenden Tage erschien eine Schmähschrift, die

*) Basile Fouquet, Abt von Bargeau, Bruder des oberstey Finanzaufsehers, starb 1680.

die alle diese Vortheile in ihr gehöriges Licht stellte. Frau von Montbazon ward durch den Präsidenten Bellievre überzeugt, daß besondere Umstände mich gezwungen hätten, meine Gesinnungen jenen dem Kardinal zugedachten Besuch betreffend zu ändern. Mir ward es leicht, Herrn von Beaufort, das nemliche zu überreden, da er von der glücklichen Würkung, die dieser Schritt auf das Volk hatte, bereits ganz entzückt war. Noch an demselben Tage machte Hoquincourt, der zu den Unsrigen gehörte, den Kardinal, ich weiß nicht mehr durch welchen tollen Streich, lächerlich, und wir vergassen nicht, diesen durch tausend Farben zu erheben. Genug wir überzeugten uns hinlänglich, daß wir der Einbildung des Volks noch auf lange Zeit Nahrung gegeben hätten, und davon hängt in solchen Fällen Alles ab.

Sobald der Prinz nach Compiegne zurückgekommen war, faßte oder erklärte der Hof den Entschluß nach Paris zurückzukehren. Sein Empfang daselbst war, wie Könige ihn immer gehabt haben, und immer haben werden, das heißt, — von Zurufungen begleitet, die nur für solche, die gern ihre Eitelkeit gekützelt sehen, einigen Werth haben. Ein unbedeutender Procurator vom Chatelet gewann durch Geld die Stimmen von zwölf oder funfzehn Weibern, die, beim Eintritt in die Vorstadt, dem Kardinal, der in dem Wagen des Königs saß: Es lebe Seine Eminenz! zuriefen, und Seine Eminenz hielten sich deshalb für den Herrn von Paris. Aber eine Zeit von drei oder vier Tagen benahm ihm diesen Wahn. Die Schmähschriften dauerten fort. Marigni, ein Schöngeist der damaligen Zeit, verfertigte aus allen Kräften, Gedichte; die Frondeurs schienen stolzer als je. Zuweilen zeigten wir uns, Beaufort und ich, ganz allein, einen einzigen Pagen hinter

unsern

unsern Wagen; zuweilen erschienen wir in Begleitung von funfzig Bedienten und hundert Edelleuten. Wir veränderten die Scene nach Gefallen, wie wir glaubten, daß es dem Geschmack der Zuschauer am angemessensten seyn würde. Die Hofleute ahmten uns auf ihre Weise nach, ob sie gleich von Morgen bis zum Abend nicht aufhören konnten uns zu tadeln. Nicht Einer unter ihnen war, der nicht die Frotaden, — dies Wort war von des Präsidenten Bellievres Erfindung — welche wir dem Minister gaben, zu dessen Nachtheil benutzt hätte. Der Prinz, der zu viel oder zu wenig Rücksicht auf ihn nahm, fuhr fort, ihn verächtlich zu behandeln. Er zeigte seine Unzufriedenheit über die Verweigerung der Oberaufsicht über die Flotten, und der Kardinal sann darauf, ihn durch Vorschläge zu irgend einer andern Vergütung, die er ihm jedoch am liebsten nur in der Hofnung zu geben gedachte, wieder zu versöhnen. Er bot dem Prinzen an, daß der König die Grafschaft von Mömpelgart, eine sehr beträchtliche Herrschaft, für ihn kaufen sollte, und gab Hervart den Auftrag, diese Sache mit dem Eigenthümer, der einer von den Prinzen des Hauses Wirtemberg war, ins Reine zu bringen. Damals behauptete man, daß Hervart selbst den Prinzen benachrichtigt habe, sein geheimer Auftrag sey, diesen Handel nicht zu schließen. So viel ist indessen gewiß, daß der Prinz mit dem Kardinal unzufrieden war, und daß er, nach seiner Zurückkunft nicht allein fortfuhr den Hauptfeind desselben, Herrn von Chavigni, sehr vorzüglich zu behandeln, sondern sogar sich den Frondeurs dem Scheine nach, wieder näherte. Er bewies mir jetzt weit mehr Wohlwollen als in den ersten Tagen nach dem Frieden, und zeigte gegen seinen Bruder und seine Schwester weit mehr Schonung als sonst. Damals war es, wenn ich nicht irre, daß er dem Prinzen von Conti die würkliche

Ver-

Verwaltung des Gouvernements von Champagne, wovon er bisher nur den Titel gehabt hatte, übergab. Er erwarb sich in dem Abt la Riviere einen eifrigen Anhänger, weil er es von seinem Bruder duldete, daß dieser, der durch eine bloße Anempfehlung Kardinäle machen zu können glaubte, dem Abt die Ernennung dazu überließ und den Ritter von Elbene deshalb nach Rom abschickte. Alles dies war nicht geschickt, das Mistrauen des Kardinals zu vermindern, das ohnehin durch die Anhänglichkeit, die der mißvergnügte Bouillon für den Prinzen zeigte, großen Zuwachs erhalten hatte. Aber als er nun sogar glaubte, daß der Prinz den Aufstand von Bourdeaux mit günstigen Augen betrachte, ward es noch unendlich drückender. Diese durch den harten Sinn des Herrn von Espernon tyrannisirte Stadt, hatte mit Bewilligung des Parlaments, unter der Anführung von Cambrai und späterhin von Sauvebeuf, die Waffen ergriffen. Das dortige Parlament hatte deshalb einen seiner Räthe, Guionnet, an das Pariser Parlament abgeschickt. Dieser Guionnet war ohne Aufhören bei Herrn von Beaufort, der seiner Seits Alles, was groß schien, auch für gut hielt. So viel Mühe ich mir auch gab, diesen Schein, der zu nichts diente und im Gegentheil schaden konnte, zu vertilgen, so richtete ich doch nichts dagegen aus.

Der Prinz eiferte im Gespräch mit mir mit großer Erbitterung gegen diese Unterredungen zwischen Guionnet und Beaufort, und gab dadurch einen hinlänglichen Beweis, wie wenig er die Unruhen in Guienne zu hegen gedachte; aber weil er zum Vergleich geneigt, und nicht der Meinung war, daß eine wichtige Provinz, wie diese, der Laune des Herrn von Espernon zu gefallen, beunruhigt werden müsse, so glaubte es der Kardinal demungeachtet. Ueberhaupt

war dies gewiß einer der größten Fehler Mazarins, daß er nie glauben konnte, ein Anderer rede aufrichtig und aus reinen Absichten mit ihm.

Der Prinz, der sein ganzes Haus wieder zu vereinigen wünschte, glaubte, den Herrn von Longueville auf keine andere Weise völlig zufrieden zu stellen, als wenn er den Kardinal dahin gebracht hätte, ihm das, bei dem Friedensschluß von Ruel gegebene Versprechen, zu erfüllen, daß nehmlich Herr von Longueville die Gewalt über Pont de l'Arche erhalten sollte, welche mit dem alten Pallast von Rouen, Caen und Dieppe zusammengenommen, für einen Gouverneur der Normandie nicht übel paßte. Aber der Kardinal beharrte dabei, es unerfüllt zu lassen. Als hierauf der Prinz sich einst in voller Versammlung bei der Königin befand, und ihn stärker als gewöhnlich den Stolzen spielen sah, sagte er, indem er aus dem Cabinet der Königin trat, zu ihm: Adieu Mars. Dies geschah um eilf Uhr des Abends, und eine halbe Stunde nachher wußte ich es, so wie die ganze Stadt. Des andern Tags eilte ich schon des Morgens um sieben Uhr nach dem Hotel von Vendome, um Herrn von Beaufort dort zu sprechen, fand diesen aber, im Wagen des Herrn von Nemours bereits auf dem Pont-neuf, in der Absicht, Frau von Nemours zu sehen, für die er viel Zärtlichkeit empfand. Herr von Nemours, der noch ganz für die Königin war, und bereits die große Neuigkeit des vorigen Tages wußte, hatte sich in Kopf gesetzt, Herrn von Beaufort dahin zu bringen, daß er sich bei dieser Gelegenheit für die Königin erklärte, und Beaufort befand sich um so viel mehr dazu geneigt, da Frau von Montbazon bis zwei Stunden nach Mitternacht ihm über den nemlichen Text gepredigt hatte. Bei meiner Kenntniß seines Charakters hätte mich seine Kurzsichtigkeit gar nicht

nicht befremden sollen, und doch war ich überrascht. Ich stellte ihm vor, daß in unserer Lage nichts in der Welt dem gesunden Verstand mehr zuwider seyn könnte, als dies, da wir nichts wagten, wenn wir auf die Seite des Prinzen träten, und alles, wenn wir die Partei der Königin ergriffen. Thäten wir dies leztere, so würde sich der Prinz mit Mazarin, der ihn mit offnen Armen aufnehmen würde, aussöhnen, und durch sein eigenes Ansehen sowohl, als durch die Bemühung, dem Volk zu zeigen, daß es eigentlich den Frondeurs Mazarins Erhaltung zu verdanken habe, uns bei demselben in äussersten Miscredit bringen. Ergriffen wir hingegen die Partei des Prinzen, so würde das schlimmste seyn, daß wir blieben wie vorher, jedoch mit dem Unterschied, daß wir uns in den Augen des Volks durch die Bemühung, seinen Feind zu stürzen, ein neues Verdienst würden erworben haben. Herr von Beaufort ergab sich diesen Gründen, und wir giengen Nachmittags nach dem Pallast des Herrn von Longueville, wo wir den Prinzen im Zimmer seiner Schwester fanden. Wir boten ihm unsere Dienste an und fanden eine Aufnahme, die Sie sich leicht denken können. Den Abend speiseten wir mit ihm bei Prudhomme, wo Mazarin einen Panegyricus erhielt, wobei keine rhetorische Figur vergessen wurde.

Am Morgen des folgenden Tages beehrte mich der Prinz mit seinem Besuch, und fuhr fort in dem gestrigen Ton mit mir zu reden. Er nahm sogar die Ballade in na, ne, ni, no, nu, welche Marigni ihm auf der Treppe überreichte, mit Vergnügen auf. Um eilf Uhr des Abends erhielt ich ein Billet von ihm, worin er mir auftrug, des andern Morgens um vier Uhr mit Noirmoutier zu ihm zu kommen. Wir weckten ihn auf, wie er uns befohlen hatte, und er schien anfangs in ziemli-

cher Verwirrung zu seyn. Er sagte uns, daß er sich nicht entschliessen könne, einen bürgerlichen Krieg anzufangen, und daß gleichwohl kein anderes Mittel sey, die allzusehr für den Kardinal eingenommene Königin von diesem zu trennen; daß aber sein Gewissen und seine Ehre ihm dies zu ergreifen verböten, und er aus einem Stamme sey, dem das Betragen eines Balafre *) nicht anständig sey. Hier fügte er noch hinzu, daß er nie vergessen würde, was er uns schuldig sey, daß er, wenn wir es wollten, uns mit sich zugleich, mit dem Hofe aussöhnen werde, oder, wenn dies nicht unsere Absicht sey, in allen Fällen, wo uns zu nahe getreten würde, laut und nachdrücklich unsere Vertheidigung übernehmen werde. Unsere Antwort hierauf war: die Ehre ihm zu dienen sey die einzige Triebfeder gewesen, ihm unsere Dienste anzubieten, und der Gedanke, seine Versöhnung mit der Königin nur einen Augenblick verzögert zu haben, würde uns unendlich schmerzhaft seyn. Wir baten ihn ferner, uns in unserm bisherigen Verhältniß mit dem Kardinal zu lassen, und versicherten ihn, daß dadurch die Sr königlichen Hoheit schuldigen Ehrfurchtsbezeugungen und Dienstleistungen nicht im geringsten leiden würden.

Nie sind die Bedingungen, welche der Vergleich des Prinzen mit dem Kardinal enthielt, ins Publikum gekommen, und Alles, was man davon wußte, war mehr nicht, als was dem Kardinal damals bekannt zu machen gefiel. Die einzige sichtbare Wirkung davon war, daß Pont de l'Arche den Herrn von Longueville übergeben wurde.

So sehr beschäftigten mich indessen diese öffentlichen Angelegenheiten nicht, daß ich darüber alles Privatinteresse,

*) Heinrich von Lothringen, der Erste dieses Namens.

teresse, das mir oft genug zu schaffen machte, hätte vergessen dürfen. Frau von Guimene, die das Schrecken in den ersten Tagen der Belagerung aus Paris vertrieben hatte, brachte der Zorn bei der ersten Nachricht, die sie von meinen Besuchen in dem Hause Chevreuse hatte, wieder dahin zurück. Ich war Thor genug, sie bei der Gurgel zu fassen, weil sie mich so feig verlassen hatte, und sie hatte die Thorheit, mir, wegen meiner mit Fräulein von Chevreuse begangenen Treulosigkeit, einen Leuchter an den Kopf zu werfen. Nach einer Viertelstunde waren wir so harmonisch wie zuvor, und am folgenden Tage that ich zu ihrem Dienste, was Sie bald hören werden.

Fünf oder sechs Tage nach dem Vergleich des Prinzen ließ er mir durch den Präsidenten Viole sagen, daß er in Paris als ein Mann verschrieen sey, der den Frondeurs sein Wort gebrochen habe, daß er mich zwar nicht für den Urheber dieses Gerüchts halten könne, aber doch wisse, daß Herr von Beaufort und Frau von Montbazon vielen Theil daran hätten; er bitte mich, darinn Ordnung zu machen. Statt aller Antwort stieg ich selbst in den Wagen des Präsidenten Viole und fuhr mit demselben zum Prinzen zurück, dem ich hinlänglich zeigte, daß ich in Rücksicht seiner stets so gesprochen hätte, wie ich sprechen sollte. Auch Beaufort und die Montbazon suchte ich, soviel ich konnte, zu entschuldigen, obgleich mir nicht unbekannt war, daß die letztere in ihren Reden nur allzu unvorsichtig gewesen war. Ich bemühte mich, es ihn fühlen zu lassen, daß die Klagen über seine Versöhnung, welche Mazarin zum zweitenmal auf den Thron erhübe, in einer gegen diesen so wüthend eingenommenen Stadt, wie Paris, nicht befremdend seyn könnten. Er war gerecht und gestand, daß das Volk nicht erst fremde Anreizung bedürfe, um

über diesen Punkt erhitzt zu seyn. Auch ließ er sich mit mir in ein Gespräch über seine Gründe, die Sachen nicht weiter zu treiben, ein, und billigte, was ich ihm zur Rechtfertigung meines eigenen Betragens sagte. Die Unterhaltung endigte mit Versicherungen seiner Freundschaft und meines Diensteifers, so zärtlich, daß ich hinlängliche Ursache zu haben glaubte, ihn von meiner Anhänglichkeit überzeugt zu halten, und keine Mißbilligung von seiner Seite fürchten zu dürfen, wenn ich mich in eine Sache mischte, die gerade den Tag zuvor vorgegangen war, und die ich Ihnen erzählen will.

Die Bitten Meille's, des Jüngsten aus dem Hause Foir, eines großen Anhängers des Prinzen, hatten diesen dahin gebracht, der Gräfin von Foir das Tabouret verschaffen zu wollen, aber der Kardinal, der viel Abneigung dagegen hatte, reizte die ganze Jugend des Hofs, sich allen Tabourets, die nicht auf Patente gegründet wären, zu widersetzen. Der Prinz, der mit einem male den Adel in einer Art von Aufstand und an dessen Spitze so gar der Marschall von Hospital, sah, wollte, für ein ihm ziemlich gleichgültiges Interesse, nicht den allgemeinen Widerspruch reitzen, und glaubte für das Haus Foir genug gethan zu haben, wenn er auch die Tabourets der andern privilegirten Häuser aufhübe. Das Haus Rohan war das erste, auf welches dies Schicksal fiel, und denken Sie sich den Schmerz, welchen ein Unglück dieser Art den Damen dieses Hauses machen mußte! — Sie erfuhren diese Nachricht gerade an dem Abend, als die Prinzessin von Guimene von Anjou zurückkam; Frau von Chevreuse, von Rohan und von Montbazon fanden sich am folgenden Tage bei ihr ein. Sie behaupteten, daß die ihnen zugedachte Beschimpfung nichts als eine Rache gegen die Fronde sey, und wir machten zur Erhaltung des Tabourets

rels für das Haus Rohan den Plan zu einem Gegenaufstand des Adels. Fräulein von Chevreuse hatte viele Zufriedenheit darüber gehabt, daß man sie in dieser Sache dem Hause Lothringen vorgezogen hatte, doch wagte sie, aus Rücksicht für ihre Mutter, nicht, der gemeinschaftlichen Meinung entgegen zu seyn. Wir beschlossen, ehe wir etwas auffallendes thäten, einen Versuch zu machen, ob der Entschluß des Prinzen vielleicht zu erschüttern sey, und ich übernahm die Ausführung. Noch an dem nemlichen Abend gieng ich zu ihm hin, und trug, unter dem Vorwand meiner Verwandtschaft mit dem Hause Guimene, mein Anliegen vor. Der Prinz verstand mich mit halben Worten, und antwortete mir folgendes. Es ist billig, einem so guten Verwandten wie Sie, eine Gefälligkeit Genüge zu leisten, und ich verspreche Ihnen das Toubouret des Hauses Rohan unerschüttert zu lassen.

Ich gieng sogleich zur Frau von Guimene, wo ich die ganze Gesellschaft noch versammelt fand, und vollzog den Befehl des Prinzen auf das gewissenhafteste. Ehe ich den Damen von meiner Gesandschaft Bericht erstattete, bat ich Fräulein von Chevreuse das Cabinet zu verlassen, und nun that ich es zur großen Zufriedenheit der Zurückgebliebenen. Weil es so selten ist, daß eine Unterhandlung auf diese Weise endigt, so habe ich sie der Aufbewahrung nicht unwerth geachtet.

Dem Kardinal, der täglich neue Veranlassungen zum Verdruß erhielt, war auch diese mir erzeigte Gefälligkeit des Prinzen ein neuer Zuwachs seines Mißvergnügens. Um diese Zeit starb der alte Herzog von Chaunes *), der zugleich Gouverneur von Auvergne, Lieut-

*) Honore Albert, Herzog von Chaunes, Gouverneur von Amiens, Bruder des Connetable von Luines. Er starb 1649 im 69sten Jahre.

Lieutnant in der Picardie und Gouverneur von Amiens war. Der Kardinal, dem die Festung von Amiens sehr in die Augen stach, suchte es dahin zu bringen, daß le Vidame, der die Anwartschaft darauf hatte, ihm das Gouvernement von Amiens überließ, und dagegen das von Auvergne hinnahm. Aber le Vidame, der ältere Bruder von dem jetzigen Herrn von Chaunes, nahm diese Vorschläge sehr übel auf, schrieb einen sehr stolzen Brief an den Kardinal und wandte sich an den Prinzen. Das letztere that auch Herr von Nemours, weil man anstand, ihm das Gouvernement von Auvergne zu geben. Miossans, der jetzt Marschall von Albret ist, und damals an der Spitze der Gensd'armes des Königs stand, gewöhnte sich selbst und andere, dem Minister zu drohen, und dieser vermehrte noch den allgemeinen Haß, durch die Wiedereinsetzung des dem ganzen Reich eben so verhaßten Emeri. Uns beunruhigte indessen diese Wiedereinsetzung ein wenig; denn wir wußten, daß dieser Mann Paris weit besser kannte als der Kardinal und daß er es verstand, und zwar zur rechten Zeit, Geld auszuspenden. Um dies mit Erfolg zu thun, gehört eine Kenntniß dazu, die wohl verstanden, eben so viel gute Wirkungen bei dem Volke hervorbringt, als sie im Gegentheil schlimme hervorbringen kann. Sie gehört unter die Dinge, die entweder ganz gut oder ganz böse sind.

Dieses kluge und geräuschlose Ausspenden machte es für uns nothwendig, aufs neue geflissentlicher als bisher uns mit dem Volke zu vereinigen, und da wir bald eine an sich sehr gute Gelegenheit dazu fanden, ließen wir sie nicht unbenutzt vorbei. Hätte man mir indessen geglaubt, so hätten wir sie nicht so bald ergriffen, denn wir waren nicht gedrängt, und in Factionen, wo man stets nur im Vertheidigungszustande ist, ist es nie klug etwas zu thun, wozu man sich nicht gedrungen fühlt.

fühlt. Aber in diesen Verhältnissen ist die Ungeduld der Untergeordneten, die immer glauben, daß alles verloren ist, wenn nicht gehandelt wird, das beschwerlichste von Allem. Vergebens predigte ich ihnen täglich vor, daß wir uns leidend verhalten müßten, daß alles Gewaltsame gefährlich sey, daß Geduld größere Wirkungen als Handlungen hervorbringen könnte; Niemand faßte diese Wahrheiten. Dagegen war der Eindruck, den Ein boshafter Einfall der Prinzessin von Guimene auf die Gemüther machte, desto unglaublicher. Ein Vaudeville, das vorlängst auf ein gewisses Regiment Brülon verfertiget worden war, worin man von diesem sagte, daß es nur zwei Dragoner und vier Tambours habe, fiel ihr sehr zur ungelegenen Zeit ein. Sie, die die Fronde aus mehr als einem Grunde haßte, zog mich einst, als ich bei ihr war, damit auf, daß unsere Partei nur noch aus vierzehn bestände, und verglich dann dieselbe mit dem Regiment Brülon. Seit diesem Scherz, der tiefen Eindruck machte, plagten mich Noirmoutier, der lebhaft aber zugleich unbesonnen war, und der schwerfällige aber hochmüthige Loigues vom Morgen bis zum Abend, daß ich mich entweder vergleichen, oder die Sachen aufs äusserste treiben sollte. Und da die Häupter der Factionen dies immer nur in dem Grade sind, als sie den Beschwerden zuvorkommen, oder sie zu stillen wissen, so mußte ich mich wohl endlich zum handeln entschließen, obgleich es noch nicht Zeit war. Ein günstiger Zufall ließ mich einen Stoff finden, der alle Unvorsichtigkeit hätte verbessern können, wenn nicht diejenigen, die dabei im Spiele waren, in Allem zu weit gegangen wären.

Die Einkünfte des Stadthauses von Paris sind ihrer Natur nach, das Erbtheil aller, die nur wenig Glücksgüter haben. Es ist wahr, daß auch

reiche Familien daran Theil haben, aber es ist noch weit gewisser, daß die Vorsehung sie eher den Armen als den Reichen bestimmt zu haben scheint. Und, verstünde man die rechte Anwendung dieses Satzes, wie viel könnte der Dienst des Königs dabei gewinnen, da es als ein Mittel gebraucht werden könnte, eine zahllose Menge von Familien des Mittelstandes, die in den Revolutionen stets die furchtbarsten sind, für das königliche Interesse zu gewinnen. Und dies Mittel würde um so viel wirksamer seyn, je weniger es als solches erscheinen würde! — Mehr als einmal hatte die Frechheit jener Zeiten diese geheiligte Stiftung zu verletzen gewagt.

Die Unwissenheit des Kardinal Mazarin kannte keine Gränzen seiner Macht. Bald nach den Frieden fieng er wieder an die Maasregeln, welche theils durch Parlamentsschlüsse, theils durch Erklärungen des Königs zur Verhütung dieser Unordnung genommen worden waren, aufzuheben. Die von dem Minister abhängigen Beamten des Stadthauses trugen durch ihre gesetzwidrigen Handlungen zur Vermehrung des Uebels bei. Die von Renten Lebende lehnten sich dagegen auf, und hielten zahlreiche Versammlungen. Die Ferien-Kammer verbot diese Versammlungen durch einen Beschluß, und das Parlament bestätigte denselben, der an sich rechtmässig war, weil ohne Bewilligung des Fürsten gehaltene Versammlungen immer unrecht sind in der That aber das Uebel in Schutz nahm, — weil er das Mittel dagegen verhinderte, — bei Zurückkunft der großen Kammer am Martinsfest des Jahrs 1649.

Aber, als ungeachtet des Beschlusses der Ferien-Kammer sich die Rentenbesitzer an dreitausend Bürger stark,

stark, alle schwarz gekleidet, versammelten und zwölf Anwälde wählen, um, wie sie sagten, über die Betrügereien des Prevots der Kaufleute zu wachen, da sah sich die große Kammer genöthigt, einen zweiten Beschluß zu geben. Die Idee zu Ernennung der Anwalde ward den Bürgern durch fünf oder sechs Personen, die zwar einigermaßen bei den Renten interessirt waren, aber eigentlich von mir unter die Versammlung, sobald ich sie einmal zu Stande gebracht sah, gemischt worden waren, beigebracht. Durch diese sollte die Versammlung geleitet werden, und indem ich sie, die ohnedem zuverlässig in einem sehr großem Aufruhr ausgeartet wäre, auf diese Weise ordnete, that ich sicher dem Staat einen äusserst wichtigen Dienst. Alles geschah jetzt mit der größten Ordnung, die Bürger nahmen vier oder fünf Parlamentsräthe, die sich an ihre Spitze stellten, und mit Vergnügen ihre Anwalde seyn wollten, mit Achtung auf, und beharrten bei ihrer Aufführung mit desto mehr Freude, als sie eben durch diese Räthe erfuhren, daß Herr von Beaufort und ich, sie in unsern Schutz nähmen. Sie sandten eine feierliche Deputation an uns ab, und dieser Schnitt war es eben, der den entrüsteten ersten Präsidenten bewog, den zweiten von mir erwähnten Beschluß ergehen zu lassen. Die Anwalde bestanden darauf, daß ihr Syndicat nur durch das ganze versammelte Parlament, und nicht durch die große Kammer allein aufgehoben werden könnte. Sie beklagten sich deshalb bei der Appellationskammer, die, nach vorhergegangener Berathschlagung, ihnen Recht gab, und giengen darauf von einer großen Anzahl Bürger begleitet, selbst zu dem ersten Präsidenten.

Jetzt glaubte der Hof seine Gewalt zeigen zu müssen, und wollte einen gewissen des Coutoures, welcher Hauptmann seines Viertels und einer der zwölf Anwalde war,

war, durch Häscher wegholen lassen. Sie fanden ihn nicht in seinem Hause. Aber Tags darauf versammelten sich die Bürger in sehr beträchtlicher Menge in dem Stadthause, und faßten da die Entschließung, das Parlament, wegen der, gegen einen ihrer Anwalde, beschlossenen Gewaltthätigkeit, durch eine Bittschrift zur Gerechtigkeit aufzufordern.

So weit war Alles ganz nach unsern Wünschen gegangen. Wir hatten uns für die beste und gerechteste Sache interessirt, wir waren im Begriff uns mit dem Parlament, das eine Versammlung der Kammern verlangen wollte, und dadurch Alles, was wir bereits gethan hatten, gut hieß, zu verständigen, und uns von neuem an dasselbe anzuschließen. Aber ein böser Dämon verdrehte den Untergeordneten in unserer Partei die Köpfe. Sie ließen sich einfallen zu glauben, daß diese schöne Gelegenheit scheitern würde, wenn wir sie nicht — mit einem Zusatz von höhern Geschmack, als die gerichtlichen Formen, zu erheben verstünden. Dies waren Montresors eigene Worte, als er, in einem, bei dem Präsidenten von Bellievre gehaltenen Rath der Frondeurs vorschlug, nach einem der Anwalde zu schießen, um das Parlament zu einer Versammlung zu nöthigen. Denn, setzte er hinzu, auf keine andere Weise werden wir den ersten Präsidenten dahin bringen, jemals die Versammlung der Kammern zu bewilligen, und doch ist diese uns durchaus nothwendig, weil sie uns mit dem Parlament vereinigen wird, in einer Angelegenheit, wo wir mit dem Parlament zugleich, die Rechte der Wittwen und Waisen vertheidigen werden, und wo wir ohne dasselbe nichts als Aufrührer und Tribunen des Volks sind. Und hiezu, endigte er, brauchts nichts mehr als in einer Straße eine Pistole auf einen unserer Anwalde abzuschießen, der bei dem Volk nicht

zu

zu bekannt seyn darf, um einen allzugroßen Aufstand zu erregen, aber doch eine Bewegung bewirkt, die hinreicht, uns die so nöthige Versammlung der Kammern zu verschaffen.

Vergebens widersetzte ich mich aus allen Kräften diesem Plane; vergebens stellte ich ihnen vor, daß wir die Versammlung der Kammern, auch ohne ein so seltsames, und mit tausend Schwierigkeiten verbundenes Mittel, erlangen würden. Der Präsident von Bellievre behandelte meine Zweifel als armselige Einwürfe. Er bat mich, mir den Satz, den ich einst in dem Leben Cäsars selbst aufgestellt hatte: daß bei öffentlichen Angelegenheiten die Moral einen weitern Umfang hat, als in Privatsachen, ins Gedächtniß zurückrufen, und ich ersuchte ihn dagegen, sich an das zu erinnern, was ich über denselben Gegenstand am Ende des Buchs gesagt hatte, nemlich: daß es immer vernünftig sey, sich dieser Freiheit nur mit der äussersten Vorsicht zu bedienen, weil nur der Erfolg sie rechtfertigen kann; wer aber will es übernehmen für diesen zu haften? — Genug, ich ward nicht gehört, obgleich es schien, wie Sie aus der Entwicklung sehen werden, als wenn Gott selbst mir diese Worte eingegeben hätte. Es wurde beschlossen, daß ein Edelmann, ein Freund von Noirmoutier, in Joli's Wagen, eine Pistole abschießen sollte. Dieser Joli, den Sie seitdem bei mir gesehen haben, war einer von den Anwalden der Bürger. Er verstand sich dazu, sich selbst die Haut zu zerkratzen, um es für eine Verwundung auszugeben, sich ins Bette zu legen, und dem Parlament seine Bittschrift überreichen zu lassen. Dieser Plan beunruhigte mich so sehr, daß die ganze Nacht kein Schlaf in meine Augen kam, und

am

am folgenden Morgen sagte ich zu Bellievre die beiden Verse des berühmten Corneille:

> Je rends graces aux Dieux de n'etre point Romain
> pour conserver encore quelque chose d'humain.

Einen gleichen Widerwillen gegen diesen Schritt fühlte auch der Marschall la Mothe. Er geschah jedoch am 11ten December wirklich, und das Glück ermangelte nicht, sein grausamstes Spiel damit zu treiben. Der Marquis la Boulaie, durch eigene Tollheit bewogen, oder im Einverständniß mit dem Kardinal hatte kaum den Zusammenlauf gesehen, der durch den Pistolenschuß und durch die Klagen des Präsidenten Charton, eines der Anwalde, der sich einbildete, daß der Schuß ihm gegolten hätte, auf dem Platz Maubert verursacht worden war, als er, wie ein Besessener, mit dem Gefolg von funfzehn oder zwanzig Elenden, darunter der vornehmste ein Schuhflicker war, mitten in den Saal des Palais drang, als das Parlament eben versammelt war. Er schrie: zu den Waffen, und vergaß nichts um die benachbarten Straßen zu diesem Schritt zu verleiten. Er lief zu dem guten Broussel, der ihm einen Verweis nach seiner Weise gab, er kam zu mir, und ich drohte ihn aus dem Fenster werfen zu lassen. — Folgende Gründe veranlaßten mich zu glauben, daß er mit dem Kardinal einverstanden sey.

Als Verwandter des Herrn von Beaufort gehörte er unter die Anhänger desselben, aber mehr noch war er es durch Frau von Montbazon, von welcher er in gänzlicher Abhängigkeit lebte. Dieser Elende aber hielt, wie ich entdeckt hatte, zu gleicher Zeit geheime Unterredungen mit Frau von Epinelle, welche die bekannte

Mai-

Maitresse von Ondedei und Mazarins treue Spionin war. Deshalb hatte mir Herr von Beaufort auf dem Evangelienbuche einen Eid ablegen müssen, daß er ihm nie etwas von dem, was mich beträfe, sagen wollte. In der Folge habe ich durch Loignes erfahren, daß der Kardinal ihn als einen Mann, der ihm immer treu gedient habe, sterbend dem Könige empfohlen, und dieser nemliche Mann bekannte sich, bemerken Sie wohl, stets als eifriger Anhänger der Fronde.

Ich komme auf Joli zurück. Das versammelte Parlament befahl, daß von diesem Meuchelmorde nähere Erkundigungen eingezogen werden sollten. Die Königin, als sie sahe, daß la Boulaie mit seinem Versuche, Aufruhr zu erregen, nichts ausgerichtet hatte, gieng ganz ruhig, wie sie jedem Sonnabend zu thun pflegte, in die Messe, in Notre Dame. Bei ihrer Zurückkehr erschien der Prevôt der Kaufleute, um sie von der Treue der Stadt zu versichern. Man beeiferte sich, dem Scheine nach im königlichen Pallast bekannt zu machen, daß die Frondeurs das Volk zur Empörung hätten reizen wollen, aber ihren Zweck nicht erreicht hätten. Doch Alles dies war nur Kleinigkeit gegen das, was am Abend vorgieng. Boulaie stellte auf dem Platz Dauphine eine Art von Wache aus, die aus sieben oder acht Reitern bestand, indeß er selbst, wie mir seitdem versichert worden ist, bei einem Freudenmädchen in der Nachbarschaft war. Zwischen diesen Reutern und der aus Bürgern bestehenden Schaarwache, gab es, ich weiß nicht durch welche Veranlassung, einigen Lärm, und sogleich kam die Nachricht in königlichen Pallast, daß dies Viertel in Bewegung sey. Servien erhielt Befehl, sich von der Ursache unterrichten zu lassen, und man behauptet, daß er [illegible] Anzahl des dort befind-

findlichen Volks in seinem Berichte ansehnlich vergrössert habe. Ja man hat sogar beobachtet, daß er mit dem Kardinal in dem kleinen grauen Zimmer der Königin eine lange Unterredung gehalten, und erst nach dieser, ganz erhitzt, dem Prinzen versichert habe, daß ganz sicher ein Anschlag gegen seine Person im Werke sey. Der Prinz, der sogleich sich darüber persönlich Aufschluß verschaffen wollte, ward von der Königin zurückgehalten, und sie kamen überein, blos den Wagen des Prinzen, in Begleitung von einigen andern dahin abzusenden, umzusehen, ob man sie anfallen werde. Die Wagen kamen auf dem Pontneuf, wo sie eine Menge bewaffnetes Volk fanden, weil die Bürger bei dem ersten Lärm die Waffen ergriffen hatten, aber es geschah nichts. Ein einziger Bedienter, der auf dem Wagen von Duras stand, ward, man weiß nicht wie, durch einen Pistolenschuß verwundet. Wenn es wahr ist, was man zu jener Zeit behauptete, daß dieser Schuß von zwei Reitern, die zuvor in den Wagen des Prinzen gesehen und Niemand darin gefunden hatten, herrührte, so war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur das fortgesetzte Spiel des Morgens. Ein Fleischer, den ich als einen vollkommen rechtschaffenen Mann kannte, versicherte mir acht Tage nachher, und hat mir es seitdem zwanzigmal wiederhohlt, daß von diesen zwei Reitern kein Wort wahr sey, daß la Boulaies Reiter, bei Erscheinung der Wagen, nicht mehr dagewesen und diese Pistolenschüsse blos zwischen einigen trunkenen Bürgern und einigen von Poisi zurückkehrenden, ebenfalls nicht nüchternen Fleischern, vorgefallen seyen. Dieser Mann, der la Roux hieß und Vater des Charbreux war, von dem Sie gehört haben werden, versicherte mir, daß er selbst von der Gesellschaft dieser letzteren gewesen sey.

Durch Serviens Geschicklichkeit vereinigte sich der Prinz, der sich nun gedrungen sah, die Frondeurs anzugreifen, weil sie, wie er glaubte, einen Anschlag auf sein Leben gemacht hatten, mit dem Kardinal. Alle seine Anhänger glaubten ihm nicht genug Eifer zu zeigen, wenn sie seine Gefahr nicht so sehr als möglich vergrößerten, und die Schmeichler im königlichen Pallast, wußten die Unternehmung des Morgens, mit dem, was sich am Abend zugetragen hatte, sehr geschickt zu vermengen. Auf diesen Grund zeichnete man Alles, was nur die niedrigste Gefälligkeit, die schwärzeste Betrügerey und die albernste Leichtgläubigkeit nur erfinden können, und am folgenden Morgen weckte uns die Nachricht, daß in der ganzen Stadt das Gerücht verbreitet sey: wir hätten den König entführen, ihn in das Stadthaus bringen, und den Prinzen ermorden wollen und, im Einverständniß mit uns, nähern sich zu eben diesem Zweck die spanischen Heere den französischen Gränzen. Frau von Montbazon war, als die bekannte Beschützerin von la Boulaie, an jenem Abend durch den Hof in ein tödtliches Schrecken versetzt worden. Durch den Marschall von Albret, der sich mit ihrer Liebe schmeichelte, erfuhr sie Alles, was der Kardinal für gut hielt, ihr zukommen zu lassen, und Vigneuil, der ihre Liebe wirklich besaß, erfüllte ihren Kopf mit Allem, was der Prinz gern von ihr geglaubt wissen wollte. So war es natürlich, daß sie dem Herrn von Beaufort die Hölle offen zeigte. Ihre Vorstellungen machten auch wirklich so tiefen Eindruck auf ihn, daß er schon um 5 Uhr des Morgens an mein Bett kam, und mir sagte: wir wären verloren und es sey nur noch Ein Ausweg für uns übrig. Dieser bestand, seiner Meinung nach, für ihn darin, sich nach Peronne zu flüchten, wo ihn Hoquincourt aufnehmen würde, und für mich, nach Mes-

steres zu gehen, wo Bussi-Connat mir in Allem zu Gebot stehen würde. Anfänglich glaubte ich, daß irgend eine Tollheit, die er mit la Boulaie begangen, der Grund dieser Muthlosigkeit sey. Als er mir aber mit tausend Eiden versichert hatte, daß er in diesem Falle eben so unschuldig sey, als ich, so sagte ich ihm, daß der vorgeschlagene Ausweg sehr verderblich für uns sey, weil er uns vor den Augen der ganzen Welt als strafbar darstellen würde, und daß wir nichts anderes thun könnten, als uns in unsere Unschuld zu hüllen, Alles mit Anstand zu ertragen, gegen Alles, wodurch wir nicht unmittelbar angegriffen würden, nichts zu unternehmen und zu beschließen, was wir bei vorkommendem Anlaß zu thun hätten. Meine Gründe siegten. Um acht Uhr giengen wir aus, um uns dem Volke zu zeigen, und unserer Seits die Stimmung des Volks, das, wie uns gemeldet worden war, in einigen Vierteln sehr bestürzt seyn sollte, zu beobachten. Dies letzte schien uns gegründet zu seyn, und hätte der Hof uns in diesem Moment angegriffen, so weiß ich nicht, ob ihm sein Vorhaben nicht geglückt hätte. Noch vor Mittags erhielt ich wohl dreißig Billets, aus denen ich schloß, daß dies seine Absicht seyn möchte, und dreißig andere, die mir die Besorgniß abnöthigten, er könne es jetzt mit dem besten Erfolg.

Herr von Beaufort, la Mothe, Brissac, Noirmoutier, Laigues, Fiesque, Fontrailles und Matha speiseten den Mittag mit mir und nach Tische gab es einen großen Streit zwischen uns. Die meisten wollten, daß wir uns in Vertheidigungsstand setzten. Dies war: uns für schuldig anerkennen, bevor wir noch angeklagt wären. Nach großen Wiedersprüchen gieng meine Meinung durch: daß nemlich Beaufort ganz allein

mit

mit einem einzigen Pagen hinter seinem Wagen, und ich auf dieselbe Art, durch die Straßen fahren, und jeder für sich zu dem Prinzen gehen sollte, um ihm zu sagen, wir wären fest überzeugt, er werde nie die Ungerechtigkeit begehen, uns mit den gegenwärtigen Gerüchten zu vermengen.

Da ich den Prinzen nicht zu Hause gefunden hatte, und es Herrn von Beaufort eben so gegangen war, so fanden wir uns um sechs Uhr bei Frau von Montbazon, die uns mit aller Gewalt bewegen wollte, Postpferde zu bestellen und die Flucht zu nehmen. Der Streit, den ich hierüber mit ihr hatte, gab zu einer Scene Gelegenheit, die viel lächerliches enthielt, so tragisch auch der Stoff des Streites immer war. Frau von Montbazon fuhr fort zu behaupten, daß bei der Rolle, die wir beide, Beaufort und ich, spielten, nichts leichter sey, als uns aus dem Wege zu räumen, wenn wir uns unsern Feinden selbst in die Hände lieferten. Ich antwortete: Es ist wahr, daß wir unser Leben wagen, wenn wir bleiben, aber unsere Ehre ist verloren, wenn wir fliehen. — Hier stand sie auf — denn sie hatte bisher auf ihrem Bette gelegen, und führte mich ans Camin. „Gestehen Sie nur die Wahr„heit, sagte sie mir hier, dies ist es nicht, was Sie „zurückhält; nur von ihren Nymphen können Sie sich „nicht trennen. Aber die Unschuldige kann ja mit uns „reisen, und über die andere werden Sie sich hoffent„lich bald trösten." Schon längst mit ihrem Ton bekannt, fiel mir diese Rede nur wenig auf, aber dies überraschte mich, daß ich sie entschlossen fand, nach Peronne zu gehen, und so ganz von Furcht eingenommen, daß sie selbst nicht wußte, was sie sagte. Hier fand ich, daß ihre beiden Liebhaber ihr mehr Furcht, als sie vielleicht selbst wünschten, eingeflößt hatten. Ich

versuchte es, sie zu beruhigen, und als sie mir einiges Mistrauen zeigte, daß ich, als der vertraute Freund von Fräulein Chevreuse und Frau von Guimene, wohl nicht der ihrige seyn könnte, sagte ich ihr Alles, was meine Verbindung mit Herrn von Beaufort mir in einem solchen Falle nur auflegen konnte. Hierauf antwortete sie mir erhitzt: Ich will, daß man, um mein selbst willen mein Freund seyn soll, und verdiene ich es etwa nicht? Natürlich, daß ich ihr nun ihr eigenes Bild, so schön als möglich gezeichnet, vorhielt, und im ferneren Gespräch, — denn unsere Unterhaltung dauerte lange — kam sie endlich auf die herrlichen Thaten, die wir hätten ausrichten können, wenn wir vereint gewesen wären. „Ihr sey „es unbegreiflich, setzte sie hinzu, wie ich in dem Um„gange mit einem alten Weibe, welches boshafter als ein „Teufel sey, und mit einem jungen, das nach Verhält„niß noch dümmer sey, mein Vergnügen finden könnte. „Warum, fuhr sie fort, und zeigte auf Herrn von Beau„fort, der Schach spielte, warum streiten wir uns un„aufhörlich um diesen Unschuldigen, verursachen uns „selbst so viel Mühe, und verderben uns gegenseitig „unsere Plane? Warum verstehen wir uns nicht bes„ser? Lassen Sie uns nun nach Peronne gehen. Sie sind „Herr von Mezieres, und der Kardinal wird schon „morgen seine Unterhandlungen mit Ihnen anfangen." Wundern Sie sich nicht, die Montbazon auf diese Weise reden zu hören. Dies waren ihre gewöhnlichen Ausdrücke, wenn sie von Beaufort sprach, und sie sagte Jedem, der es hören wollte, daß der arme Herr — unvermögend sey. Wahr, oder doch beinah wahr ist es, daß er nie die Spitze ihres Fingers verlangt hat, und nur in ihren Geist verliebt war, ja ich versichere Ihnen, daß er mir oft in Verzweiflung zu seyn schien, wenn er sie, was oft zu geschehen pflegte, am Freytag

Fleisch

Fleisch essen sah. Ich war an ihre Reden gewöhnt, aber nicht an ihre Liebkosungen, und sie rührten mich, obgleich sie mir, bei dieser Lage der Sachen, verdächtig vorkamen. Bei ihrer wirklich seltenen Schönheit, und meiner natürlichen Stimmung, keine Gelegenheit dieser Art verloren gehen zu lassen, war es natürlich, daß ich immer zärtlicher ward, und man kratzte mir deshalb nicht die Augen aus. Ich that den Vorschlag ins Kabinet zu gehen, erhielt aber dagegen den vor allen andern Dingen die Reise nach Peronne in Richtigkeit zu bringen; und hier endigte unsere Liebschaft. Die Unterhaltung ward wieder allgemein, und betraf die Frage, welches Benehmen hier das Beste sey. Der Präsident von Bellievre, den Frau von Montbazon um Rath fragen ließ, war der Meinung, daß das Einzige, was wir thun könnten, sey, dem Prinzen auf alle Art entgegen zu kommen, da die Achtung für ihn uns dieses ohnehin auflegte, und wenn er es verschmähte, uns durch unsere Unschuld und Festigkeit allein aufrecht zu erhalten.

Herr von Beaufort verließ die Gesellschaft, um den Prinzen aufzusuchen, und fand ihn bei Tisch. Er grüßte ihn mit Ehrerbietung, und der Prinz, den seine Erscheinung überrascht zu haben schien, fragte: ob er an der Tafel Platz nehmen wolle. Beaufort nahm es an, und hielt die ganze Unterhaltung, ohne in Verlegenheit zu gerathen, mit einer Verwegenheit aus, die jedoch nicht aus ihren Gränzen trat. Was zwischen diesem Abendessen und dem folgenden Morgen vorgegangen seyn mag, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß der Prinz, der an diesem Abend keine Erbitterung gegen uns gezeigt hatte, den Tag darauf äusserst gegen uns aufgebracht zu seyn schien.

An diesem Tage gieng ich mit Noirmoutier zu ihm hin. Aber obgleich der ganze Hof dahin kam, um ihm Glück zu wünschen, daß der vorgebliche Anschlag auf sein Leben verunglückt sey, und er sie alle, nach und nach, in sein Kabinet eintreten ließ, so mußte ich allein immer zurückbleiben, und sein Kammerjunker der Ritter von Riviere sagte mir, daß er keinen Befehl habe mich hineinzurufen. Der lebhafte Noirmoutier ward ungeduldig, und ich zeigte eine künstliche Geduld. Drei ganze Stunden lang blieb ich im Zimmer, und verließ es nur mit dem letzten. Ich that noch mehr, um dem Prinzen entgegen zu kommen. Ich gieng zu Frau von Longueville, wo ich eine ziemlich frostige Aufnahme fand, und von da zu ihrem Gemahl, der erst seit einigen Tagen nach Paris gekommen war. Diesen bat ich, mir ein günstiges Zeugniß bei dem Prinzen zu geben, und er, der fest überzeugt war, daß dies Alles nur eine Schlinge sey, die der Hof dem Prinzen zu legen gedächte, äußerte gegen mich, daß ihn alles, was er jetzt sähe, mit tödtlichem Widerwillen erfülle. Aber, da er von Natur muthlos, und seine Versöhnung mit dem Hofe, noch im frischen Andenken war, so hielt er sich nur an allgemeine Ausdrücke, und vermied, wider seine Gewohnheit, eine genaue Zergliederung.

Alles dieses geschah am 11ten und 12ten December 1749. Den 13ten kam der Herzog von Orleans, von dem Prinzen, Herrn von Bouillon, Vendome, Simon, Elbeuf und Mercoeur begleitet, in das Parlament. Hier ward, zu Folge eines vom König erhaltenen Siegelbriefs, durch welchen er befahl, daß über die Urheber des Aufruhrs, Erkundigung eingezogen werden sollte, beschlossen: daß an dieser Sache mit all dem Eifer, den eine Verschwörung gegen den Staat verdiene, gearbeitet werden solle.

Den 14ten brachte der Prinz seine Klage vor, und verlangte, daß über den auf sein Leben gemachten Anschlag gerichtlich verfahren werden sollte.

Den 15ten war keine Versammlung, weil man dem Herrn Charon und Doujat Zeit lassen wollte, ihrem Auftrag gemäß, vollständige Erkundigungen einzuziehen.

Den 15ten gab Joli, weil das Parlament aus dem nemlichen Grund keine Versammlung hielt, eine Bittschrift bei der großen Kammer ein, worin er an das Kriminalgericht verwiesen zu werden verlangte, weil seine Sache nur eine Privat-Angelegenheit sey, und weil sie keinen Beziehung auf die Empörung hätte, auch nicht für die Versammlung der Kammern gehöre. Der erste Präsident, der aus Allem, was am 11ten vorgegangen war, einen Proceß zu machen wünschte, verwies die Bittschrift an die Versammlung der Kammern.

Den 19ten war noch immer keine Versammlung.

Den 20ten kamen Monsieur und der Prinz ins Palais, und während der ganzen Sitzung wurde nichts weiter abgethan, als die Frage, ob der Präsident Charton, der an dem Tage des von Joli vorgeblichen Meuchelmords, seine Klage eingereicht hatte, mitstimmen dürfe? Er ward ausgeschlossen und dies mit Recht.

Den 21sten war keine Versammlung.

Indessen schlief die Fronde nicht, und ich vergaß auf meiner Seite nichts, was nur im Geringsten zu Wiederherstellung unserer Angelegenheiten dienen konnte. Beinahe alle unsere Freunde waren in Verzweif-

 lung,

lung, und alle waren entkräftet. Selbst der Marschall von la Mothe ließ sich von der Achtung des Prinzen, der ihn allen Andern vorzog, so sehr rühren, daß, wenn er uns auch nicht ganz verließ, er doch sehr lau für unsere Angelegenheiten wurde. Hier sehe ich mich verpflichtet, etwas zu Caumartins Lobe zu sagen. Dieser war durch Esiri, meinen Verwandten, der eine von seinen Tanten geheyrathet hatte, mit mir in Verbindung gekommen. Er hatte immer einige Freundschaft für mich gezeigt, aber es war doch bisher noch keine Vertraulichkeit zwischen uns entstanden. Erst an dem Tage nach dem durch la Boulaie verursachten Lärm, gab er mir sein ganzes Vertrauen und seine Freundschaft, und theilte mein Interesse zu einer Zeit, wo Alles mich für verloren hielt. Zur Belohnung schenkte ich ihm mein gegenseitiges Vertrauen, und nach Verlauf von acht Tagen, wo ich Gelegenheit gehabt hatte, seine Fähigkeit, die sein Alter überstieg, zu beobachten, auch meine Achtung.

Wo ich in ganz Paris in dieser Bestürzung die größte Standhaftigkeit fand, das war bei den Geistlichen. Während dieser sieben oder acht Tage, arbeiteten sie bei dem Volk mit unglaublichem Eifer, und der Pfarrer von St. Gerwais, Bruder des General-Advokaten Talon, schrieb mir: Sie werden die Oberhand behalten, retten Sie sich nur vor Meuchelmord. Eh' noch acht Tage verlaufen sind, werden Sie stärker, als Ihre Feinde seyn.

Den 21sten ließ mich ein Beamter der Kanzlei, am Mittag benachrichtigen, daß der General-Procurator Meillant, sich diesen Morgen zwei Stunden lang mit dem Kanzler und Herrn von Chavigni eingeschlossen

schlossen habe, und daß er mit Beistimmung des ersten Präsidenten beschlossen habe, am 23sten seine Schlüsse gegen Herrn von Beaufort, Herrn von Broussel und mich ergehen zu lassen. Der Inhalt derselben sollte seyn, daß wir vor Gericht geladen würden, um dort angehört zu werden; was nichts anders, als eine etwas mildere Art von gewöhnlicher Citation ist.

Den Nachmittag hielten wir Frondeurs bei Longueil einen großen Rath, wo es viele Widersprüche gab. Es war zu befürchten, daß bei der jetzigen Niedergeschlagenheit des Volks, der Hof den Moment benutzen würde, um uns, unter einer rechtlichen Form, die, wie Longueil behauptete, durch die Geschicklichkeit des Präsidenten von Mesmes unvermerkt sich in das Verfahren eingeschlichen, und durch die Kühnheit des ersten Präsidenten, sich darinn erhalten hatte, in Verhaft nehmen zu lassen. Diese Meinung beunruhigte mich, wie die andern; doch konnte ich ihren Vorschlägen, einen Aufstand zu wagen, nicht beistimmen. Ich wußte, daß das Volk zu uns zurückkehren würde, aber ich wußte nicht, ob es bereits zurückgekehrt sey. Wir konnten also unsern Zweck verfehlen; und selbst, wenn wir glücklich waren, schien mir dennoch unser Verderben gewiß, weil wir uns in der Folge nicht behaupten konnten, und uns dadurch, selbst dreier höchst verhaßten, wichtiger Verbrechen angeklagt hätten. Gründe dieser Art, müssen natürlicher Weise auf alle Gemüther, die nicht in Furcht sind, Eindruck machen; aber was vermögen sie gegen solche, die für nichts Anderes empfänglich sind, als was die Furcht ihnen einflößt? — Damals bemerkte ich, daß das Schrecken, wenn es bis zu einem gewissen Grade gestiegen ist, die nemlichen Wirkungen hervorbringen kann als die Ver-

wegenheit. Longueil war der Meinung, daß wir den königlichen Pallast umringen sollten, und Andere waren noch vermegener in ihren Plänen. Ich ließ sie lange ihre gegenseitigen Meinungen bestreiten, damit die Einbildungskraft, die erhitzt, nie zu gewinnen ist, sich abkühlen sollte, und dann erst trat ich mit meiner Meinung hervor, die ich schon, ehe ich in ihre Versammlung kam, beschlossen hatte. Es war diese. Herr von Beaufort und ich sollten uns morgen, so bald wir wüßten, daß Monsieur und die Prinzen im Palais versammelt wären, auch dahin begeben, er von Niemand als seinem Stallmeister begleitet, und ich zu gleicher Zeit, durch eine andere Treppe, mit einem einzigen Geistlichen. Hier wollte ich, nachdem wir unsere Plätze eingenommen hatten, in seinem und meinen Nahmen sagen: wir hätten erfahren, daß man uns in die Sache der Empörer verwickle und wir erschienen hier, dem Parlament unsere Köpfe darzubieten, um bestraft zu werden, wenn wir strafbar wären, aber auch um Gerechtigkeit gegen die Verläumder zu verlangen, wenn wir unschuldig befunden würden; ich ins besondere, obgleich ich nicht glaubte, daß ich der Gesellschaft verantwortlich sey, entsagte dennoch allen Vorrechten, blos um eine Versammlung, für die ich während meines ganzen Leben so viel Anhänglichkeit und Verehrung gefühlt hätte, von meiner Unschuld zu überzeugen. Ich weiß es sehr wohl, meine Herrn, fügte ich noch hinzu, daß dieser Schritt allerdings bedenklich ist, denn wir können im Palais getödtet werden. Aber unterläßt man dies, so sind wir morgen Herrn des Platzes, und der Gedanke, am folgenden Tag über eine schwere Anklage gesiegt zu haben, ist für die Einzelnen so schön, daß man Alles dafür wagen kann. Wir sind uns unserer Unschuld bewußt. Die Gewalt der Wahrheit ist groß, die Niedergeschlagenheit des Volks und unserer

serer Freunde kömmt nur allein daher, weil der unglückliche Zusammenfluß von Umständen, welche ein feindliches Schicksal bis zu einem gewissen Grad um uns versammelt hat, sie mit Zweifeln gegen unsere Unschuld erfüllen. Unsere Sicherheit wird das Parlament und das Volk zu uns zurückführen. Ich stehe dafür, daß wir morgen das Palais — wenn wir es wieder verlassen — mit größerer Begleitung verlassen, als unsere Feinde. Das Weihnachtsfest ist vor der Thür, es wird nur noch morgen und übermorgen Parlamentsversammlung seyn. Gehen unsere Angelegenheiten, so wie ich gezeigt habe, so werde ich sie bei dem Volk, durch eine Predigt, die ich am Weinachtsfeyertage in St. Germain von Auxerrois, dem Kirchspiel des Louvre, zu halten gedenke, schon dabei zu erhalten wissen; und nach dem Feste, werden wir uns, durch unsere Freunde behaupten, die wir indessen aus den Provinzen kommen lassen.

Diese Vorstellungen siegten. Man empfahl uns dem Schutz des Himmels, wie vor einer großen Gefahr, und ein jeder gieng mit sehr geringer Hofnung, nach Hause.

Als ich in meine Wohnung zurückkam, fand ich ein Billet von Frau von Lesdiguieres, worinn sie mir meldete: die Königin habe vorhergesehen, daß wir — weil die Beschlüsse, die der Generalprocurator dort zu nehmen gedachte, in der That bekannt genug waren — uns vielleicht entschließen könnten, selbst ins Parlament zu kommen; um mich daran zu verhindern, habe sie dem Erzbischoff von Paris geschrieben, und ihn beschworen, seinen Platz im Parlament einzunehmen, weil ich bei der Anwesenheit desselben keine Stelle mehr dort hatte.

Es

Es war drei Uhr des Morgens, als ich die Herrn von Brissac und Retz aufsuchte, und sie mit mir zu den Capucinern der Fauxboung St. Jaques führte, wo der Erzbischoff geschlafen hatte, damit sie diesen mit mir vereint bitten möchten, nicht ins Parlament zu kommen. Mein Onkel hatte wenig Geist, auch dies Wenige hatte eine schiefe Richtung erhalten; er war schwach, furchtsam und voll von einer lächerlichen Eifersucht gegen mich. Er hatte der Königin versprochen seine Stelle im Parlament einzunehmen und wir erndteten von unserer Bemühung nichts, als Beleidigungen und Pralereien ein, wie zum Beispiel diese, daß er mich besser vertheidigen würde, als ich selbst. Bemerken Sie hier, ich bitte, daß er, in Privatunterhaltungen, so geschwätzig wie eine Elster, vor dem Publikum, stumm wie ein Fisch war. Ein Chirurgus, den er in seinem Dienst hatte, bat mich bei den Karmelitern, die nicht weit davon sind, auf ihn zu warten, und er kam nach einer Viertelstunde wirklich dahin. Er erzählte mir, daß er, so bald wir das Zimmer meines Onkels verlassen hätten, zu ihm gegangen sey, und ihm über die Festigkeit, womit er seinen Neffen, die ihn lebendig begraben wolle, Widerstand geleistet hätte, große Lobsprüche gemacht habe. Hierauf habe er ihn beständig gebeten eilig aufzustehen, um zu rechter Zeit ins Parlament zu kommen, sobald aber mein Onkel das Bett verlassen, ihn mit dem Ton des Schreckens um sein Befinden gefragt. Mein Onkel habe ihn zur Antwort gegeben, daß er sich wohl befände, er aber habe erwiedert, daß dies unmöglich sey; sein Gesicht sey zu verändert, und nachdem er seinen Puls untersucht, habe er ihm versichert, daß er das Fieber habe. Hierauf sey der Mann erschrocken wieder ins Bett gegangen, und alle Könige und Königinnen der Welt würden ihn unter 14 Tagen nicht

nicht herausbringen. Einzeln und ohne Begleitung giengen wir nun, Herr von Beaufort, Brissac Retz und ich, ins Parlament. Die Prinzen hatten über tausend Edelleute bei sich, und man kann behaupten, daß fast der ganze Hof dort versammelt war. Mit dem Chorhemd und Mäntelchen bekleidet, gieng ich durch den großen Saal mit meinem Baret in der Hand, und nur wenige erwiederten meinen Gruß; so sehr war man überzeugt, daß ich verloren sey. Da ich in die große Kammer noch vor der Ankunft des Herrn von Beaufort trat und folglich die Versammlung mit meinem Anblick überraschte, so entstand ein leises, dunkles Geräusch, dem ähnlich, das Sie zuweilen in Predigten, beim Schluß eines Perioden, der gefallen hat, hören. Ich nahm dies für eine gute Vorbedeutung, und sagte nun mit wenigen Worten, was ich bei Longueil entworfen hatte. Ein neues Flüstern folgte meiner Rede, die gedrängt und bescheiden war. Als in diesem Augenblick ein Rath über eine Bittschrift für Joli seinen Bericht abstatten wollte, sagte der Präsident von Mesmes, daß man vor allem Anderen, die, über die bekannte Verschwörung, wofür Gottes Gnade den Staat und das königliche Haus behütet habe, eingezogenen Nachrichten lesen müßte. Beim Schluß dieser Worte sagte er noch etwas von der Verschwörung von Amboise, das mir, wie Sie sehen werden, eine furchtbare Ueberlegenheit über ihn gab. Auch hier bemerkte ich, wie bei tausend andern Gelegenheiten, daß eine sorgfältige Wahl der Worte bei wichtigen Angelegenheiten eben so nothwendig, als bei Kleinigkeiten überflüssig ist.

Jetzt las man die Berichte. Die Zeugen, die man darin fand, waren ein gewisser Canto, der in Pau zum Galgen

Galgen verurtheilt worden war; Pichon, dessen Bildniß in Mons auf dem Rade prangte; Sociande, der vor dem Criminalgerichte der Falschheit überwiesen ist, und la Comette, Marcasser, Gorgibus, lauter Erzschelme. Ich glaube nicht, daß sie in den kleinen Briefen *) von Pont-royal abgeschmacktere Namen finden können, als diese, und Gorgibus ist wohl so viel werth als Tambourin. Die Vorlesung von Cantos Aussage nahm allein vier Stunden Zeit weg. Der Inhalt war folgender: Daß er bei verschiedenen Bürger-Versammlungen im Stadthause gewesen sey, wo er habe sagen hören, daß Herr von Beaufort und der Herr Coadjutor den Prinzen umbringen wollten; daß er la Bouiaye am Tage des Aufruhrs bei Herrn von Broussel und auch bei dem Herrn Coadjutor gesehen habe; daß an dem nemlichen Tage der Präsident Charton zu den Waffen geschrieen habe; daß Joli ihm, Canto, ins Ohr gesagt habe, obgleich er ihn niemals weder gesehen noch gekannt hätte, daß diesmal der Prinz und la grande barbe **) sterben müßten. Die übrigen Zeugen bestätigten diese Aussage. Als jetzt der Generalprocurator, der nach dieser Vorlesung hereingerufen ward, seine Schlüsse daraus gefaßt hatte, die nichts Anders enthielten, als uns, Beaufort, Broussel und mich, zum Verhör vor Gericht zu laden, nahm ich meine Mütze ab, und wollte zu reden anfangen. Der erste Präsident suchte mich daran zu hindern und sagte, daß dies nicht in der Ordnung sey, und daß die Reihe zu reden,

*) Diese kleinen Briefe von Pont-royal sind das berühmte Buch, das Pascal unter dem Namen Louis Montalte herausgegeben hat.

**) Mit diesem Namen bezeichnete man den ersten Präsidenten Mole.

den, schon an mich kommen würde, aber der Haufen der Apellationsräthe erhob sich und drohte ihn zu ersticken. Was ich sagte, war folgendes:

„So wenig ich glaube, meine Herrn, daß die „vergangenen Jahrhunderte Zeugen einer persönlichen „Citation an Personen unseres Standes auf ein blo„ßes Hörensagen gewesen sind; eben so wenig glaube „ich, daß die Nachwelt es dulden oder nur glauben „könne, daß dieses Hörensagen aus dem Munde der „schändlichsten Verbrecher, welche die Kerker je ausge„spieen haben, nur des Anhörens gewürdiget worden „ist. Dieser Cauto ist in Pau zum Strick verutheilt „worden; Pichon in Mons zum Rade; der Name „Sociande steht noch gegenwärtig in ihren Kriminal„registern — (Ich hatte diese Nachrichten um zwei „Uhr des Morgens von dem General-Advocaten „Vignon erhalten). — Ich ersuche Sie von dem Ge„präge, das sie führen, und von ihrem Gewerbe, wel„ches einzig darin besteht, bekannte Schurken zu „seyn, auf den Werth ihrer Zeugnisse zu schlie„ßen. Aber, meine Herren, dies ist noch nicht Al„les; Sie besitzen noch eine andere, weit höhere und „seltnere Eigenschaft; sie sind privilegirte Zeugen. „Das Herz blutet mir, daß die Vertheidigung unserer „Ehre von göttlichen und menschlichen Gesetzen uns „auferlegt, mich gezwungen hat, unter dem unschul„digsten aller Könige Etwas ans Licht zu ziehen, was „die verdorbensten Jahrhunderte, selbst während der „größten Verwirrungen von Tyrannen voriger Zeiten, „verabscheut haben. Ja, meine Herren, Canto, So„ciande und Gorgibus haben Brevets, um uns anzu„klagen, und diese Brevets sind mit dem erhabenen „Namen, der nur zu Aufrechthaltung der heiligsten „Gesetze gebraucht werden sollte, unterzeichnet. Aber „aller-

„allerdings, der Herr Kardinal Mazarin kennt keine Ge-
„setze, als solche, welche ihm Rache gegen die Verthei-
„diger der öffentlichen Freiheit vorschreibt. Er hat
„den Staatssecretär Herrn le Tellier gezwungen, diese
„schändlichen Brevets mit zu unterschreiben. Wir
„fordern die Gerechtigkeit dagegen auf, aber nicht eher,
„als bis wir auf das demüthigste gebeten haben, Alles
„was die strengste aller Verordnungen gegen Aufrührer
„vorschreiben, auf das pünktlichste an uns zu vollzie-
„hen, wenn es sich findet, daß wir unmittelbar oder
„mittelbar zu dem, was diesen letzten Aufstand verur-
„sacht hat, beigetragen haben. Ist es möglich,
„meine Herren, daß ein Enkel des großen Heinrichs,
„ein so bejahrter und bekannt redlicher Senator, wie
„Herr von Broussel, ein Koadjutor von Paris, bei
„einem Aufstand, den ein Hirnloser, an der Spitze von
„einem Dutzend Elender aus der Hefe des Volks verur-
„sacht hat, nur in Verdacht gezogen weeden können?
„Mich weiter über diesen Gegenstand auszubreiten,
„würde mir, nach meiner Ueberzeugung, schimpflich
„seyn; und dies meine Herren, ist Alles was ich von
„der „neuen Verschwörung von Amboise" weiß."

Der Beifall der Apellationsräthe war unbeschreib-
lich, doch erhoben sich auch viele Stimmen über das,
was ich von Zeugen mit Brevets gesagt hatte. Der
gute Doujat, der einer von den Referenten war, und
mir durch seinen Verwandten, den General-Advoka-
ten Talon, Nachricht davon ertheilt hatte, gab die
Thatsache zu, indem er sie mildern zu wollen schien.
„Diese Brevets, mein Herr, sagte er mit unendlicher
„Feinheit, als nöthigte ihm der Zorn diese Aeußerung
„ab, — diese Brevets sind nicht, wie Sie sagten, zu Ih-
„rer Anklage bestimmt. Daß es wirklich welche giebt,
„ist wahr; aber sie haben keinen andern Zweck als die
„Ent-

„Entdeckung dessen, was in den Versammlungen der „Rentenzieher vorgeht. Wenn der König nicht denen, „die ihm von dem, was vorgeht, nützlichen Bericht „abstatten, Straflosigkeit verspräche, woher soll„te er seine Nachrichten ziehen, da jene zuweilen genö„thigt sind, zu Erreichung ihres Zwecks Aeußerun„gen zu gebrauchen, die ihnen als Verbrechen ausge„legt werden könnten? Es ist ein großer Unterschied „zwischen Freybriefen dieser Art und zwischen solchen, „die gegeben wären, um Sie anzuklagen."

Diese Rede milderte den ersten Unwillen der Gesellschaft, und vermehrte auf der andern Seite ihre Lebhaftigkeit. Jedes Gesicht fieng an zu glühen. Der erste Präsident, den das Geräusch nicht befremdete, sagte, indem er seinen langen Bart anfaßte, — seine gewöhnliche Gebärde, wenn er zornig zu werden begann. — „Geduld, meine Herren, lassen Sie uns zur „Ordnung schreiten. Sie, Herr von Beaufort, der „Herr Koadjutor und Herr Brussel sind angeklagt, es „sind Beschlüsse gegen Sie da, verlassen Sie ihre „Plätze. Herr von Beaufort und ich, waren im Begriff weg zu gehen, als Brussel uns zurückhielt. „Wir dürfen nicht weggehen meine Herren, sagte er, „Sie so wenig wie ich, bis die Gesellschaft es befiehlt; „und gehen wir hinaus, so muß der Herr Präsident, „der, wie Jedermann bekannt ist, zu unserer Gegenpar„thei gehört, mit uns gehen. Hier fügte ich noch „den Namen des Prinzen hinzu. Der Prinz hörte „es, und sagte voll Stolz, und mit spöttischem Ton: „Ich, ich! — Ja, mein Herr, erwiederte ich, die „Gerechtigkeit macht alle Menschen gleich. Hier nahm der Präsident von Mesmes das Wort. „Nein, mein Herr, sagte er, so lange es die Gesell„schaft nicht befiehlt, dürfen Sie nicht weggehen; und

 „wenn

„wenn der Herr Koadjutor es wünscht, so ist es noth-
„wendig, daß er es durch eine Bittschrift verlange. Er
„hingegen ist angeklagt; es ist der Ordnung gemäß,
„daß er hinweg geht; da er aber Schwierigkeiten
„macht, so muß gestimmt werden.“ Achtzig Stimmen
waren dafür, daß wir auf unsern Plätzen bleiben soll-
ten, obgleich nichts in der Welt den gerichtlichen For-
men mehr entgegen seyn konnte. So groß war die Er-
hitzung über unsere Anklage und über die Zeugen mit
den Brevets. Die Mehrheit der Stimmen gieng jedoch
dahin, daß wir uns entfernten, aber der größte Theil
derselben enthielt Lobreden für uns, Satyren ge-
gen die Minister und Verwünschungen gegen die
Brevets.

Verschiedene von den Unsrigen waren in den La-
ternen *), und ermangelten nicht, von da aus Nach-
richten von Allem, was vorgieng, in dem Saal zu ver-
breiten. Die Pfarrer der Kirchspiele vergaßen sich auch
hier nicht. Das Volk strömte aus allen Winkeln der
Stadt haufenweis nach dem Palais zu. Wir waren um
sieben Uhr des Morgens dahin gekommen, und verlie-
ßen es erst Abends um fünf Uhr. In einer Zeit von zehn
Stunden kann man sich genug versammeln, und man
mußte sich gegenseitig durch den großen Saal, die Ga-
lerie, den Hof und die Treppe hindurch tragen. Nur
allein Herr von Beaufort und ich trugen Niemand,
sondern wurden blos getragen, obgleich man der Ehr-
erbietung gegen Monsieur und den Prinzen nichts ver-
gab. Doch beobachtete man nicht Alles, was man
ihnen schuldig war, denn eine unendliche Menge Stim-
men

*) Dies sind kleine, vergitterte Cabinete, nahe bei den Kammern des Parlaments, wo diejenigen sich aufhalten, welche die Reden hören, aber nicht gesehen seyn wollen.

men erhoben sich und schrieen in ihrer Gegenwart: Es lebe Beaufort! Es lebe der Koadjutor!

Unter solchen Umständen verließen wir das Palais, und giengen nach meiner Wohnung, die wir, wegen der unbeschreiblichen Volksmenge, nur mit Mühe erreichen konnten, um dort des Abends um sechs unser Mittagsmahl zu halten. Um eilf Uhr wurden wir benachrichtigt, daß man im königlichen Pallast beschlossen hätte, den folgenden Tag die Kammern nicht zu versammeln, und der Präsident von Bellievre, dem wir die Nachricht mittheilten, rieth uns, des Morgens um sieben Uhr ins Palais zu gehen, und die Versammlung zu verlangen. Wir befolgten seinen Rath.

Herr von Beaufort sagte zum ersten Präsidenten, daß, da der Staat und das königliche Haus in Gefahr wären, die Augenblicke kostbar seyen, und an den Verbrechern ein Exempel gezeigt werden müßte. Es sey also dringend nothwendig, ohne Zeitverlust die Gesellschaft zu versammeln. Der ehrliche Brussel, welcher ganz ungewöhnlich entrüstet war, sagte dem ersten Präsidenten sogar einige persönliche Anzüglichkeiten. Gleich darauf traten acht oder zehen Räthe in die große Kammer und äußerten das höchste Erstaunen, daß man nach einer so wüthenden Verschwörung ruhig die Hände in den Schoos legen könnte, ohne weiter in das Innere des Verbrechens zu dringen. Die General-Advokaten Bignon und Talon hatten dadurch, daß sie im Parket gesagt: sie hätten an den Beschlüssen keinen Theil gehabt, und diese wären lächerlich! alle Gemüther in Flammen gesetzt. Der erste Präsident betrug sich bei diesem Allem mit der größten Klugheit; er ließ die beißendsten Reden, die man an ihn richtete, nicht unbeantwortet, und hielt mit einer unglaublichen Geduld

aus. Der Grund von dieser Mäßigung war der freilich sehr richtige Glaube, daß wir sehr erfreut seyn würden, wenn wir ihn zu einer Antwort bringen könnten, durch welche eine Verwerfung seiner Person als Richter zu gründen oder zu bekräftigen wäre.

Den Nachmittag arbeiteten wir daran, unsere Freunde aus den Provinzen um uns zu versammeln und dies konnte ohne Aufwand nicht geschehen. Herr von Beaufort hatte keinen Heller, aber Loziere, dessen ich bei Gelegenheit der zu der Koadjutorei von Paris erforderlichen Bullen, gedacht habe, brachte mir 3000 Pistolen, mit denen wir Alles bestreiten konnten. Herr von Beaufort rechnete auf sechszig Edelleute aus Vendomois und aus dem Gebiet der Stadt Blois, und auf vierzig aus der Gegend von Anet; aber es kamen im Ganzen nicht mehr, als vier und funfzig. Zu mir kamen vierzehn aus Brie und vier und zwanzig führte mir Anneri und Vexin zu die alle, nicht allein nie die geringste Entschädigung von mir nehmen wollten sondern es sogar nicht duldeten, daß ich in den Gasthöfen für sie bezahlte. So lange dieser Proceß dauerte, waren sie wie eine Leibwache stets mit großer Beflissenheit um mich. Anneri vermochte Alles über sie, und ich Alles über Anneri, der einer der zuverlässigsten Menschen war. Wozu wir diese Edelleute bestimmten, werden Sie in der Folge sehen.

Den Weihnachtstag predigte ich in St. Germain von l'Auxerrois. Meine Predigt handelte von der christlichen Liebe, ohne der gegenwärtigen Angelegenheiten nur mit einem Worte zu erwähnen. Die Frauen weinten vor Rührung über die ungerechte Verfolgung eines Erzbischoffs, der nichts als Zärtlichkeit gegen seine Feinde fühlte, und die Segnungen, die beim Weg-

gehen aus dem Kirchstuhle auf mich strömten, überzeugten mich, daß ich mich in den großen Erwartungen, die ich von der Wirkung dieser Rede gehabt, nicht betrogen hatte. Die Wirkung war unglaublich und übertraf alle meine kühnsten Hofnungen.

Bei Gelegenheit dieser Predigt, ereignete sich ein Fall *) — — — — —
und aus seinem Haß gegen sie. Ich glaube ohne Scherz, daß der nemliche Grund sie zu dem Entschluß brachte, mich daran Theil nehmen zu lassen. — — — Ich bemerkte daß ich besser gethan hätte, es zu seyn.

Gerade vier oder fünf Tage zuvor, ehe der Criminalproceß seinen Anfang nahm, glaubte ich, da mein Arzt unglücklicherweise höchst gefährlich krank war, und mein Hauschirurgus sich wegen eines Mords aus meinem Haus geflüchtet hatte, nichts besseres thun zu können, als mich an den Marquis von Noirmoutier, der mein vertrauter Freund war, zu wenden, und ihn um seinen Arzt zu bitten, den ich als einen sehr geschickten und zuverlässigen Mann kannte. — — Noirmoutier, der sich eben bei ihr befand, antwortete: Sie würden es noch weit schöner finden, wenn Sie wüßten, daß er in diesem Augenblick so krank ist, daß ein Anderer, als er, nicht einmal den Mund öfnen würde. — — — Vor zwei Tagen, da ich mit ihr selbst gesprochen, war ich genöthigt gewesen, der Sache eine andere Wendung zu geben. Die schöne Wirkung, welche diese Unbesonnenheit, oder vielmehr diese Verrätherei hervorbrachte,

*) Hier und bei den folgenden Stellen sind im Original mehrere Zeilen ausgelöscht.

te, können Sie sich denken! — — — Aber ich war Thor genug, um mich mit ihm, der so dringend um Verzeihung bat, und mich mit so viel Versicherungen bestürmte, daß ich zuletzt seine Leidenschaft, oder seinen Leichtsinn entschuldigte, wieder auszusöhnen. Am verzeihlichsten mußte mir sein vermuthlicher Leichtsinn scheinen, weil mein eigner, ihm einen so wichtigen Posten als Mont-Olymp anzuvertrauen, nicht geringer war. Die nähern Umstände hiervon werden Sie in der Folge erfahren, und zugleich, wie sehr er meiner Unvorsichtigkeit Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er verließ und betrog mich zum zweiten male.

Am 29ten kamen wir, Beaufort und ich, mit einem Gefolge von Edelleuten, deren Anzahl sich wohl auf 300 belaufen konnte, noch vor der Ankunft der Prinzen, zusammen ins Palais. Zwar hätte das Volk, das wieder mit neuer Wärme an uns hieng, uns Sicherheit genug gewähren können; doch sollte uns diese Verschanzung vom Adel theils dazu dienen, daß wir nicht als Volkstribunen allein erschienen, theils waren wir auch froh, da wir uns einmal vorgenommen hatten, uns alle Tage in der vierten Kammer der Appellationsräthe, die in die große Kammer führt, einzufinden, an einem Orte wo das Volk keinen Zutritt hatte, nicht länger dem Angriff der Hofparthei, die hier mit uns vermischt war, ausgesetzt zu seyn. Es ist wahr, daß wir uns gegenseitig unterhielten und uns Höflichkeiten bezeigten, aber dies hinderte nicht, daß wir nicht jeden Morgen zehnmal auf dem Punkt waren, uns zu erwürgen, so oft in der großen Kammer die Stimmen nur etwas lebhafter wurden. Und dies kam bei der Hitze der Gemüther sehr häufig vor. Jedermann war voll Mistrauen, und ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß in dem Palais nicht zwanzig

zig Leute waren, die nicht mit Dolchen bewaffnet gewesen wären, selbst die Parlamentsräthe nicht ausgenommen. Ich hatte mich nie dazu verstehen wollen, einen zu führen, und nur, als an dem einen Tage der Anschein war, daß man sich mehr als gewöhnlich erhitzen würde, hatte mir Herr von Brissac mit Gewalt einen aufgedrungen. Der Gedanke, Waffen zu führen, die so wenig für mich paßten, erfüllte mich mit dem lebhaftesten Verdruß. Herr von Beaufort, der von Natur ein wenig schwerfällig, plump und unbedachtsam war, hatte kaum die Scheide des Dolchs, deren Spitze ein wenig aus meiner Tasche hervorragte, bemerkt, als er sie Armaud, Moussage und des Roches, dem Gardehauptmann des Prinzen zeigte, mit dem Zusatz: Sehen Sie das Brevier des Herrn Koadjutors. Ich nahm es als Scherz, aber ich gestehe, daß ich es nicht mit freyem Herzen that.

Wir überreichten dem Parlament eine Supplik, worinn wir den ersten Präsidenten, als unsern Feind, verwarfen, und hier war es, wo ihn seine natürliche Fassung verließ. Er schien bewegt, niedergeschlagen sogar. Die Berathschlagung, ob diese Verwerfung gültig oder nicht gültig sey, dauerte mehrere Tage lang. Die Stimmensammlung geschah mit größter Feyerlichkeit, und es ist ohne Zweifel, daß dieser Gegenstand ganz erschöpft wurde. Zuletzt entschied die Mehrheit von acht und neunzig Stimmen gegen zwei und sechzig dahin, daß er Richter bleiben sollte, und ich sage mit Ueberzeugung, daß dieser Beschluß, wenigstens nach den Formen des Palais, gerecht war. Aber ich bin zu gleicher Zeit auch überzeugt, daß, da diese obrigkeitliche Person mit so viel Leidenschaft bei dieser Sache, die er freilich selbst nicht recht kannte, zu Werke gieng, diejenigen, die nicht dieser Meinung waren, im Grun-

 de

de Recht hatten. Seine Absicht war gut, aber man hatte ihm alles im falschen Licht gezeigt. Die Zeit nach diesem Urtheil, das am 4ten Januar gefällt wurde, ward einzig zu listigen Versuchen gebraucht, welche einer von den Referenten und Creaturen des ersten Präsidenten, Namens Charon anwendete, um zu sehen, ob es nicht möglich sey, durch einen gewissen Broquemont, der zur Zeit des bürgerlichen Kriegs unter la Boulaye Lieutenant gewesen war und einen der Bürger-Anwalde, Belot genannt, welcher damals in der Conciergerie gefangen saß, über die vergebliche Verschwörung einiges Licht zu bekommen.

Dieser nemliche Belot hätte beinah die gänzliche Empörung von Paris bewürken können. Er war ohne Dekret eingezogen worden, und der Präsident von la Grange zeigte, daß nichts so sehr der Erklärung des Königs, welche zu erhalten sonst Alles angewandt worden wäre, zuwider sey, als dies. Als der erste Präsident diese Gefangenschaft vertheidigte, sagte ihm ein Rath der dritten Kammer, mit Namen Daurot: er erstaune, wie ein Mann, für dessen Absetzung zwei und sechzig Stimmen gewesen wären, es wagen könnte, im Angesichte des Tages die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit zu übertreten. Hierauf stand der erste Präsident voll Zorn von seinem Stuhle auf, und sagte, daß es keine Zucht mehr gäbe, und daß er seine Stelle an Jeden abträte, für den man mehr Achtung habe als für ihn. Dieser Schritt verursachte eine sehr heftige Bewegung, und das Fußestampfen in der großen Kammer war so heftig, daß es in der vierten gehört wurde, und die beiden, dort versammelten Parthieen sich mit Eilfertigkeit von einander trennten und jeder sich zu der einigen hielt. Hätte damals der geringste Bediente im

im Palais den Degen gezogen, so wäre ganz Paris in Verwirrung gerathen.

Wir fuhren fort auf unser Urtheil zu dringen, das jedoch so lange als möglich verzögert wurde; denn man konnte nicht umhin, uns frey zu sprechen und die Zeugen mit dem Brevet zu verdammen. Bald gab man vor, daß ein gewisser Desmarlinaux, der in der Normandie eingezogen worden war, weil er in den Bürgerversammlungen gegen den Minister geschrieen hatte, und den ich damals weder persönlich noch dem Namen nach kannte, erst erwartet werden müßte; bald machte man über die Art, unser Urtheil zu sprechen, große Schwierigkeiten. Die Einen behaupteten, daß über alle diejenige, deren Namen in den eingezogenen Nachrichten ständen, zugleich geurtheilt werden müßte, da hingegen die Andern es nicht leiden wollten, daß man unsere Namen, mit den Namen solcher Menschen, wie in diese Sache zum Theil mit verwickelt waren, zusammen stellte. Es war freylich nichts leichter, als bei einem Proces, wo ein einziges Wort funfzig Personen zum Reden brachte, die Vormittage verstreichen zu lassen. Man mußte in jedem Augenblicke jene elenden Zeugnisse, die nicht genug Beweise enthielten, um einen Lastträger die Peitsche geben zu lassen, wieder ablesen; das Parlament blieb in diesem Zustande bis zum 15ten Januar 1650. Dies war den Augen der ganzen Welt sichtbar, aber was außer denen, welche die Triebfedern der Maschine kannten, Niemand wußte, ist folgendes:

Unsere erste Erscheinung im Parlament, und das Lächerliche der gegen uns gerichteten Zeugnisse brachte eine so große Veränderung in den Gemüthern hervor,

 daß

daß das Publikum vollkommen von unserer Unschuld überzeugt war. Vier oder fünf Tage nach dem Lesen der Untersuchungen war auch der Prinz besänftigter. Die wenigen Beweise, die er für das gefunden, was der Hof ihm anfänglich als klar und gewiß dargestellt hatte, erfüllten ihn, wie Herr von Bouillon mir seitdem mehr als einmal gesagt hat, sehr bald mit starken Vermuthungen über Serviens Betrügerei und des Cardinals Arglist, und Herr von Bouillon versicherte nichts vergessen zu haben, was ihn in diesen Gedanken hätte bestätigen können. Er fügte aber auch hinzu: daß Chavigni, der sonst Mazarins Feind war, ihn bei dieser Gelegenheit nicht unterstützt habe, weil er nicht wünschte, daß der Prinz sich den Frondeurs wieder nähern möchte. Dies letztere kann ich jedoch mit dem Schritt, den Chavigni zu eben der Zeit gegen mich that, nicht wohl zusammen reimen. Du Gue de Bagnols, der Vater dessen, den Sie kennen, der sein Freund und der meinige war, ließ uns die Nacht zu sich kommen, und Chavigni gab mir dort die Versicherung, daß er sich für den glücklichsten aller Menschen würde gehalten haben, wenn er Etwas zur Aussöhnung hätte beitragen können. Er sagte ferner, der Prinz sey überzeugt, daß wir keinen Anschlag gegen ihn geführt hätten, aber Rücksichten für die Welt und den Hof verbänden ihn, sich uns zuwider zu stellen; was den Hof beträfe, ließe sich wohl ein Ausweg finden, aber in Rücksicht auf die Welt wäre es äusserst schwer etwas zu finden, was einen ersten Prinzen von Geblüte, dem man öffentlich und mit den Waffen in der Hand, die erste Stelle streitig machte, Genüge leisten könnte, wenn es nicht dies sey, daß ich mich entschlösse, ihm dieselbe wenigstens für einige Zeit abzutreten. Zu diesem Zwecke schlug er mir die gewöhnliche Gesandschaft nach Rom oder die ungewöhnliche in das Römische Reich, von welcher damals, ich weiß

weiß nicht bei welcher Gelegenheit die Rede war, vor. Sie begreifen leicht, was in meiner Antwort enthalten seyn konnte. Wir kamen über nichts überein; jedoch vergaß ich nicht Herrn von Chavigni zu zeigen, mit welcher Leidenschaft ich von neuem, die Gunst des Prinzen zu erhalten wünschte. Einst fragte ich den Prinzen zu Bruxelles, welche Entwicklung diese Unterhandlung Chavignis gehabt hätte, aber ich erinnere mich nicht mehr was er mir antwortete.

Diese Unterredung mit Chavigni geschah am 30sten December 1649. Am 1sten Januar gieng Frau von Chevreuse, welche die Königin, seit der König nach Paris zurückgekommen war, wieder besuchte und selbst während ihrer Ungnade eine Art von unbegreiflichem Zusammenhang mit ihr unterhalten hatte, in den königlichen Pallast. Der Kardinal, der sich mit ihr im kleinen Kabinet der Königin befand, zog sie in ein Fenster und sagte: Wie ist es nur möglich, da Sie die Königin lieben, daß Sie Ihre Freunde nicht auch zu den Ihrigen machen können? Und wie? — antwortete sie, die Königin ist nicht mehr Königin, sie ist die unterthänigste Dienerin des Prinzen. Mein Gott, fuhr der Kardinal fort, und rieb sich die Stirne, könnte man sich nur seiner Leute versichern, so würde viel auszuführen seyn. Aber Herr von Beaufort lebt für Frau von Montbazon, diese für Vigneuil, und der Koadjutor — — hier fieng er an zu lachen. Ich verstehe Sie, sagte Frau von Chevreuse, und ich bürge für ihn und sie. So ward diese Unterhaltung eingeleitet. Frau von Chevreuse bemerkte, daß der Kardinal der Königin einen Wink gab, und sah daraus, daß Alles verabredet war.

Noch

Noch an demselben Abend hatte sie eine sehr lange Unterredung mit der Königin, die ihr folgendes, von ihrer Hand geschriebenes und unterzeichnetes Billet gab.

Des Vergangenen und Gegenwärtigen ohngeachtet kann ich an des Herrn Koadjutors Ergebenheit für mich nicht zweifeln. Ich bitte ihn, daß ich ihn sehen kann, ohne daß außer Frau und Fräulein von Chevreuse noch Jemand etwas davon weiß. Dieser Name wird seine Sicherheit seyn.

Anne.

Frau von Chevreuse fand mich in ihrer Wohnung, als sie aus dem Palais Royal zurückkam, und ich bemerkte sogleich, daß sie mir etwas zu sagen hätte. Fräulein von Chevreuse, mit der sie sich im Wagen verabredet hatte, sprach sehr viel von der Stimmung, worin ich seyn würde, im Fall Mazarin mit mir ausgesöhnt zu seyn wünschte. Ich war nicht lang im Zweifel, ob hinter diesen Reden ein Plan zu suchen sey, denn Fräulein von Chevreuse, die in Gegenwart ihrer Mutter nicht offen zu reden wagte, drückte mir verstohlen die Hand, indem sie ihren Muff aufhob, als wollte sie mir sagen, daß sie nicht blos aus eigenem Antrieb so redete. Frau von Chevreuse hatte freilich Grund zu fürchten, daß ich nicht die Hände bieten würde, weil ich vor einiger Zeit, ganz ihrem Willen zuwider, eine Unterhandlung, welche Ondedei durch Frau von Empus dem Noirmoutier hatte vorschlagen lassen, gänzlich abgebrochen hatte. Ich hatte die Genugthuung, daß Laigues, der deshalb anfänglich sehr aufgebracht gegen mich war, sechs Tage nachher sagte, ich hätte sehr wohl gethan, weil er wüßte, daß, wenn Noirmoutier,

tier, Ondedeis Plan zu Folge, die Nacht bei der Königin gewesen wäre, alles schon verabredet war, um den Marschall von Grammont hinter eine Tapete zu bringen, damit er den Prinzen überzeugen könnte, daß die Frondeurs, die ihn täglich ihrer Ergebenheit versicherten, nichts als Betrüger wären. Demohngeachtet war mein Entschluß gefaßt. Ich wog die Umstände, und der überzeugendste Grund, daß der Königin Zorn gegen den Prinzen aufrichtig sey, war mir dieser, daß ich wußte, sie rechne es dem Prinzen zu, daß Jerzai Jedermann zu überreden suchte, es sey ein Liebeshandel zwischen ihm und ihr. Fräulein von Chevreuse wandte Alles an, um mich von einem Schritte zurückzuhalten, der, wie sie glaubte, mich ins Verderben stürzen würde, und so sehr sie anfänglich ihre wahre Gesinnung vor ihrer Mutter zu verbergen gesucht hatte, so wenig konnte sie sich in der Folge zurückhalten. Als ich ihr endlich ihre Einwilligung abgenöthigt hatte, gab ich der Königin folgende Antwort: Ich bin mir in meinem ganzen Leben keines Augenblicks bewußt, wo ich nicht immer gleiche Ergebenheit für Ihro Majestät gefühlt hätte. Da ich nur allzu glücklich seyn würde, für Ihren Dienst zu sterben, wie könnte ich an meine Sicherheit denken? — Ich werde an jeden Ort kommen, wo es mir befohlen wird.

Ich schloß ihr eigenes Billet in das meinige ein, und am folgenden Tag überbrachte Frau von Chevreuse meine Antwort, welche die beste Aufnahme fand. Die Stunde ward verabredet, und ich fand mich um Mitternacht bei dem Kloster St. Honoré ein, wo der Schleppenträger der Königin, Gabouri auf mich wartete, und mich durch eine versteckte Treppe in das kleine

ne Betzimmer führte, worin sie sich ganz allein eingeschlossen hatte. Hier erhielt ich von ihr alle Gnadenbezeugungen, welche ihr der Haß gegen den Prinzen einflößen, und ihre Anhänglichkeit an den Kardinal Mazarin erlauben konnte. Diese letztere Empfindung schien mir jedoch stärker als die erstere; denn während sie mit mir von dem bürgerlichen Krieg und seiner Freundschaft für mich sprach, wiederholte sie wohl zehnmal: Der gute Kardinal! Eine halbe Stunde nachher erschien ihr Kardinal selbst. Er beschwor die Königin ihm zu vergönnen, einen Augenblick den schuldigen Respect gegen sie aus den Augen zu setzen, um mich in ihrer Gegenwart zu umarmen. Er wäre in Verzweiflung, sagte er, daß er mir nicht unverzüglich seinen Kardinalshut geben könnte, und so fuhr er fort, so viel von Gunstbezeugungen, Belohnungen und Wohlthaten zu sprechen, daß ich mich zu einer Erklärung durchaus genöthigt fand. Ich wußte sehr wohl, daß bei neuen Versöhnungen nichts so sehr Mistrauen erregt, als die Abneigung, die der eine Theil zeigt, gegen die, mit denen er sich wieder vereinigt, Verbindlichkeiten zu haben. Ich antwortete dem Kardinal, daß, selbst wenn ich die Krone gerettet hätte, die Ehre der Königin zu dienen, die ausgezeichneteste Belohnung, die ich je hoffen könnte, sey, und daß ich sie in tiefster Demuth ersuche, mir nie eine andere, als diese zu ertheilen, damit ich wenigstens die Genugthuung hätte, ihr zu zeigen, dies sey die Einzige, die ich achtete, und für die ich je empfänglich seyn könnte.

Der Kardinal nahm hier von neuem das Wort, und bat die Königin, mir zu befehlen, daß ich die Ernennung zu der Kardinalswürde, die la Riviere, dies waren seine Worte, mit Frechheit an sich gerissen, und

mit

mit Treulosigkeit vergolten hatte, annehmen möchte. Ich lehnte dies von mir ab, und sagte, daß ich mir selbst gelobt hätte, durch kein Mittel, das den geringsten Zusammenhang mit dem bürgerlichen Krieg haben könnte, Kardinal zu werden, damit ich auf diese Art der Königin zeigen könnte, wie nur die Nothwendigkeit allein, mich von ihrem Dienst getrennt habe. Dies war der Grund, worauf ich bei allen andern Anerbietungen des Kardinals, theils zur Bezahlung meiner Schulden, theils wegen der Würde als Grand-Aumonier und der Abtei von Orkan immer wieder zurückkam. Und als er dabei beharrte, daß die Königin bei dem wichtigen Dienst, den ich ihr zu leisten im Begriff sey, unmöglich sich enthalten könnte, etwas auffallendes für mich zu thun, sagte ich ihm: „Es giebt einen „Fall, mein Herr, wo die Königin mehr für mich thun „kann, als wenn sie mir die Pabstkrone gäbe. Ihro „Majestät haben mir eben gesagt, daß sie den Prinzen „arretiren lassen wollen. Ein Mann von seinem Range „und seinem Verdienste, kann und darf keine ewige „Dauer seines Gefängnisses zu befürchten haben. Sei„ne Erbitterung gegen mich, die, wenn er es wieder „verlassen wird, mich unausbleiblich trifft, wird ein Un„glück für mich seyn, das ich jedoch ertragen zu können eini„nigermaßen hoffen darf. Aber viele andere, die mit „mir verbunden sind, werden in dem gegenwärtigen „Falle der Königin dienen. Sollte es ihr gefallen, ei„nem von diesem, irgend einen bedeutenden Posten an„zuvertrauen, so würde das mich mehr als zehn Kardi„nalshüte verpflichten.“ Der Kardinal sagte der Königin, daß nichts gerechter sey als dies, und daß das nähere zwischen ihm und mir verabredet werden sollte. Die Königin verlangte mein Wort, daß ich Herrn von Beaufort nicht eher als am Tage der Ausführung etwas von dem Plane, den Prinzen zu arretiren, sagen sollte,

sollte, weil Frau von Montbazon, der er es sicher mittheilen würde, es Vigneul dem eifrigen Anhänger des Hauses Condé eben so wenig würde verschweigen können. Hierauf antwortete ich, es würde mich vor der Welt entehren, wenn ich im Stande wäre, Herrn von Beaufort in diesem Falle, wo unser gegenseitiges Interesse so innig verbunden sey, ein solches Geheimniß zu verschweigen, es sey denn, daß ich diesen Fehler durch einen ausgezeichneten Dienst wieder gut machte; und ich wage es daher Ihro Majestät zu sagen: daß die, diesem Haus schon seit den ersten Tagen der Regentschaft versprochene Oberaufsicht der Meere in dieser Hinsicht in der Welt Wunder thun würde. Sie ist dem Vater und dem ältesten Sohne versprochen gewesen, fiel mir hier der Kardinal schnell ins Wort, und ich erwiederte: „das Herz sagt mir, daß „der älteste Sohn eine Verbindung eingehen wird, die „ihn weit über die Oberaufsicht der Meere erheben „wird.“ Er lächelte und sagte der Königin, daß er auch diese Angelegenheit mit mir in Richtigkeit bringen wolle. An dem nemlichen Orte und zu derselben Stunde hatte ich noch eine zweite Unterredung mit der Königin und ihm, und noch drei folgende mit ihm allein in seinem Kabinet im königlichen Pallast, bei welcher sich auch Noirmoutier und Laigues einfanden. In diesen Zusammenkünften ward ausgemacht, daß Herr von Vendome die Oberaufsicht der Meere und Herr von Beaufort die Anwartschaft darauf, Herr von Noirmoutier das Gouvernement von Charleville und von Mont-Olympe erhalten, Herr von Laigues Gardehauptmann bei Monsieur werden; der Chevalier von Sevigni zwei und zwanzig tausend Livres erhalten, und Herr von Brissac um einen gewissen Preis das Gouvernement von Anjou nebst einem Patent, wodurch es seinen Erben gleichfalls zugesichert würde, haben

haben sollte. Man beschloß den Prinzen, den Prinzen von Conti und Herrn von Longueville in Verhaft nehmen zu lassen. Ich vergaß nichts, um diesen letztern davon zu befreyen; ich erbot mich für ihn Bürge zu seyn, ich leistete den hartnäckigsten Widerstand und ergab mich nicht eher, bis der Kardinal ein Billet von la Rivieres Hand an Flamarin zeigte, worinn ich folgende Worte laß: Ich danke Ihnen für Ihre Nachricht, aber so gewiß Ihnen Herr von la Rochefoucaut ist, so sicher kann ich ebenfalls auf Herrn von Longueville rechnen. Die Sache hat nun ihre Richtigkeit.

Bei dieser Gelegenheit erzählte uns der Kardinal mit großer Weitläuftigkeit die nähern Umstände von la Rivieres Untreue, die in der That Abscheu erregte. „Dieser Mensch, setzte er hinzu, glaubt, daß ich der „größte Dummkopf von der Welt bin, und er morgen Kardinal seyn wird. Ich habe heute das Vergnügen gehabt, ihn rothe Zeuge, welche ich aus Italien erhalten habe, probieren zu lassen, und habe „sie ihm ganz nahe an das Gesicht gehalten, um zu „sehen, ob Feuerfarbe oder Incarnat besser dazu paßte.“ Doch so groß auch la Rivieres Verrätherei gegen den Kardinal seyn konnte, so ist ihm dieser, wie ich späterhin in Rom erfahren habe, nichts schuldig geblieben. An demselben Tage, als er ihn von dem König hatte ernennen lassen, schrieb er an den Kardinal Sachetti einen Brief, der weit geschickter war, die Kardinalswürde ihm zu entziehen, als zu verschaffen. Dieser Brief war jedoch voll von Zärtlichkeit für la Riviere, weil dies gerade das rechte Mittel war, ihn bei Innocent, der den Kardinal so sehr haßte, daß selbst seine Freunde ihm Abscheu erregten, anzuschwärzen.

Bei meiner zweiten Unterredung mit der Königin war die Wahl der Mittel, die Monsieur zur Einwilligung in die Gefangenschaft der Prinzen bewegen sollten, der vorzüglichste Gegenstand. Die Königin sagte, daß dies keine Schwierigkeiten haben würde, aber der Kardinal schien von Monsieurs Bereitwilligkeit nicht so überzeugt zu seyn, wie sie. Frau von Chevreuse übernahm es, ihn darüber auszuforschen. Er hatte von Natur viel Neigung für sie, und sie wußte sich derselben geschickt zu bedienen. Sie überredete ihn, daß die Königin nur durch ihn selbst zu einem solchen Entschluß gebracht werden könnte, so unzufrieden sie auch im Grunde mit dem Prinzen sey. Sie wußte ihm den Gewinn, eine so mächtige Parthei als die Fronde zu dem Dienst des Königs zurückzubringen, mit so starken Farben zu schildern, und die tägliche Gefahr, Paris in Feuer und Flammen zu sehen, so anschaulich darzustellen, daß es ihr wirklich gelang, ihn zu rühren. Ich bin überzeugt, und sie war es ebenfalls, daß dieser letztere Grund nicht wenig Eindruck auf ihn machte; denn er bebte vor Furcht, so oft er ins Palais kam, und es gab Tage wo es dem Prinzen unmöglich war, ihn zum Mitgehen zu bewegen. Dann sagte man, daß Ihro königliche Hoheit einen Anfall von Kolik habe. Indessen war seine Furcht nicht ohne Grund, denn wenn es einem einzigen Bedienten eingefallen wäre, den Degen zu ziehen, so wären wir alle in Zeit von einer Viertelstunde getödtet worden, und das Sonderbare war, daß, wenn dieser Fall sich zwischen dem ersten und achtzehnten Januar ereignet hätte, unsere Mörder gerade die gewesen wären, mit denen wir einverstanden waren; denn Alles was zum Haus des Königs, der Königin, Monsieurs und des Kardinals gehörte, stand in der festen Ueberzeugung, daß sie diesen den Hof nicht besser machen könnten, als wenn sie

alle

alle Tage die regelmäßigen Begleiter der Prinzen wären.

Die Ursache, warum der Kardinal noch fünf oder sechs Tage lang, mit der Ausführung dieses Plans zögerte, habe ich mir nie erklären können. Laigues und Noirmoutier waren der Meinung, daß er es vorsetzlich thue, weil er hofte, daß der Prinz und wir uns noch im Palais umbringen sollten. Aber, wenn dies wirklich seine Absicht war, so hätte er sie ja auf die leichteste Art, durch zwei erkaufte Männer, die den Lärm angefangen hätten, erreichen können. Ich glaube vielmehr, daß er, der wohl wußte, daß kein Zufluchtsort heilig genug war, um ihn selbst bei einer solchen Katastrophe in Sicherheit zu bringen, sich eben so sehr als wir dafür fürchte, und daß nichts Anderes als seine natürliche Unentschlossenheit an diesem Verzug, der fast unvermeidlich große Hindernisse herbei führen mußte, Schuld war. Demohngeachtet blieb dieses Geheimniß unter den siebzehn Personen, die darum wußten, unverletzt, und dies war einer von den Fällen, die mich überzeugten, daß Schwatzhaftigkeit bei Leuten, die an wichtige Angelegenheiten gewöhnt sind, kein sehr gemeiner Fehler sey. Was mich indessen sehr beunruhigte, war der Gedanke an Noirmoutier, den ich als einen der plauderhaftesten Menschen kannte.

Endlich am 18ten Januar, als Laigues in einer nächtlichen Unterredung mit Lionne aufs äusserste auf die Ausführung gedrungen hatte, entschloß sich der Kardinal des Mittags dazu. Den Tag zuvor hatte er den Prinzen überredet, daß Parain des Coutûres, ein ehemaliger Bürger-Anwald in einem gewissen Hause verborgen sey, und er hatte es unter dem Vor-

 wand,

wand, das Nöthige zum Verhaft dieses unbedeutenden Mannes zu besorgen, so zu machen gewußt, daß der Prinz selbst den Gensdarmen und leichten Reutern des Königs die nöthigen Befehle gab, ihn bis an das Gehölz von Vincennes zu bringen. Als die Prinzen ins Conseil gekommen waren, so nahm Guitaut der Gardehauptmann der Königin den Prinzen in Verhaft; der Lieutenant Cominge den Prinzen von Conti, und der Fähndrich Cressi den Herrn von Longueville. Folgendes, was noch hierher gehört, vergaß ich Ihnen zu sagen. Als Frau von Chevreuse es bei Monsieur so weit gebracht hatte, daß er ihren Vorschlag bei der Königin Alles anwenden zu dürfen, um diese zu einem Entschluß gegen den Prinzen zu bringen, annehmlich gefunden hatte, verlangte er zum voraus, ich sollte ihm schriftlich angeloben, ihm zu dienen, und sobald er mein Billet hatte, trug er es zur Königin, in der Meinung ihr einen sehr wesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Als der Prinz arretirt war, sprengte Herr von Bouteville, der jetzige Herr von Luxemburg mit verhängtem Zügel über die Brücke Notre Dame, und schrie dem Volke zu, daß man so eben Herrn von Beaufort in Verhaft gebracht habe. Jedermann griff zu den Waffen, legte sie aber bald wieder nieder, weil ich mit fünf oder sechs Fackeln durch die Straßen zog. Das nemliche that auch Beaufort und allenthalben wurden Freudenfeuer angezündet.

Wir giengen zusammen zu Monsieur, wo wir la Riviere im großen Saale antrafen. Er zeigte viel Haltung und erzählte den Umstehenden, die nähern Umstände dessen, was sich im Palais Royal zugetragen hatte. Gleichwohl mußte er es wissen, daß er ver-

verloren war. Er verlangte seinen Abschied und erhielt ihn, doch lag es nicht an dem Kardinal, daß er nicht blieb. Um Mitternacht kam Lionne, als Mazarin's Abgesandter zu mir, und that mir Vorschläge deshalb. Es war mir leicht, seinen Gründen, mit denen er mich dazu überreden wollte, und die nicht schlechter seyn konnten, sehr gute Gegengründe entgegen zu setzen. Vor fünf oder sechs Jahren hat mir Lionne gesagt, daß Herr le Tellier, aus Furcht, die Frondeurs möchten sich zu sehr bei Monsieur einschmeicheln, den Kardinal zu dem Wunsch, la Riviere zu behalten, vermocht habe.

Unverzüglich nach der Verhaftnehmung schickte die Königin eine Lettre du Roi ins Parlament welche die Gründe zur Gefangennehmung der Prinzen enthielt, die eben nicht sehr stark und gut colorirt waren. Wir hingegen wurden durch einen Beschluß frey gesprochen und giengen in den königlichen Pallast, wo die Ziererey der Hofleute mich mehr in Erstaunen setzte als die Ausgelassenheit der Bürger.

Die Prinzessinnen hatten den Befehl sich nach Chantilli zu verfügen. Frau von Longueville verließ Paris, um nach der Normandie zu gehen, wo sie jedoch keinen Zufluchtsort fand. Das Parlament von Rouen ließ sie ersuchen, die Stadt zu verlassen; der Herzog von Richelieu weigerte sich, sie in Havre de Grace aufzunehmen. Sie gieng nach Dieppe, wo sie gleichfalls nicht lange bleiben konnte.

Herr von Bouillon, der seit dem Frieden ein eifriger Anhänger des Prinzen war, reiste eilig nach Türenne. Herr von Türenne, der, seit er nach Frankreich zurückgekehrt war, die nemlichen Gesinnungen ge-

 zeigt

zeigt hatte, reiste nach Stenai einem wohl befestigten Orte, welchen der Prinz dem la Moussaye anvertraut hatte. Herr von la Rochefoucaut, damaliger Prinz von Marsillac, gieng nach Poitou, und der Marschall von Brezé, der Schwiegervater des Prinzen begab sich nach Saumür.

Im Parlament ward eine Erklärung bekannt gemacht und in die Register eingetragen, worinn ihnen befohlen ward, sich in Zeit von vierzehn Tagen bei dem König einzufinden, wofern sie nicht als Störer der öffentlichen Ruhe und Majestätsverbrecher anerkannt seyn wollten. Zu gleicher Zeit reiste der König nach der Normandie, weil man befürchtete, daß Frau von Longueville, welche von Montigni einen Diener ihres Gemahls, und Chamboi, der in seinem Nahmen Befehlshaber von Pont de l'Arche war, in dem Schloß von Dieppe aufgenommen worden war, dort vielleicht, einigen Aufstand erregen möchte. Alles beugte sich vor dem Hof. Frau von Longueville flüchtete sich zu Schiff nach Holland, und gieng von da nach Arras, um den ehrlichen la Tour, dem ihr Gemahl ein Jahrgehalt gab, auszuforschen. Er bot ihr seine Person an, aber verweigerte ihr seinen Plaz. Sie gieng nach Stenai, wo Herr von Türenne, mit allen Freunden und Dienern der Prinzen, die er seit seiner Abreise von Paris hatte sammeln können, sich mit ihr vereinigte. La Becheraille hatte die Garnison von Damvillers gegen den Chevalier von Rochefoucaut, der hier statt seines Bruders commandirte, aufrührisch gemacht, und bemächtigte sich dieses Platzes, wo er ehmals königlicher Lieutenant gewesen war. Der Marschall von la Ferté ward ohne einen Schwerdtschlag von Clermont Meister, und die Einwohner von Mouzon vertrieben ihren Gouver-

verneur, den Grafen von Grandpré, weil er ihnen vorgeschlagen hatte, sich für die Prinzen zu erklären. Der König gieng, als er aus der Normandie zurückgekommen war, nach Bourgogne, und setzte hier an die Stelle des Prinzen den Herrn von Vendome als Gouverneur, wie er in der Normandie, statt des Herrn von Longueville, den Grafen von Harcourt zum Gouverneur ernannt hatte. Das Schloß Dijon ergab sich an Herrn von Vendome; Bellegarde, durch Herrn von Tavannes und Bouteville vertheidigt, that dem König nur schwachen Widerstand, und der König kehrte von seinen zwei Reisen, in die Normandie und Burgogne ganz mit Lorbeeren bedeckt, zurück.

Ein solches Glück verdrehte dem Kardinal beinah den Kopf. Er zeigte sich noch weit stolzer, als er vor des Königs Abreise geschienen hatte. Während der König abwesend war, kam die verwittwete Prinzessin Mutter nach Paris, und reichte bei dem Parlament eine Bittschrift ein, worinn sie verlangte, daß das Parlament sie im Schutz nehmen sollte, damit sie in Paris bleiben und wegen der ungerechten Verfolgung ihrer Kinder Recht suchen könne. Hierauf verordnete das Parlament, daß, während man den Herzog von Orleans ersuchen lassen würde, seinen Platz einzunehmen, die Prinzessin sich zu Herrn la Grange, Maitre des Comptes, im Hofe des Parlamentspallastes begeben sollte.

Die Antwort, welche der Herzog von Orleans den Deputirten der Gesellschaft ertheilte, fiel dahin aus, daß er, da die Prinzessin dem königlichen Befehl gemäß nach Bourges hätte gehen sollen, sich nicht erlaubte, im Palais über eine Sache zu stimmen, in welcher nichts zu thun sey, als den höhern Befehlen zu gehorchen. Er fügte hinzu, daß er den ersten Präsidenten

ten um fünf Uhr bei sich zu sehen wünschte. Dieser gieng und überzeugte Monsieur, daß es für ihn nothwendig sey, am folgenden Tag ins Palais zu gehen, damit durch seine Gegenwart der Keim eines schlimmen Erfolgs, der durch das höchst natürliche Mitleiden gegen eine große Fürstin in ihrer Trauer und durch den noch immer flammenden Haß gegen den Kardinal schnell wachsen könnte, unterdrückt und ausgerottet würde. Monsieur glaubte es und kam dahin. Beim Eintritt in das große Zimmer warf sich die Prinzessin zu seinen Füßen; Sie bat Herrn von Beaufort um seinen Schutz und sagte mir, daß sie die Ehre habe meine Verwandtin zu seyn. Beaufort war in äusserster Verlegenheit, und ich glaubte vor Beschämung zu sterben. Monsieur sagte der Gesellschaft, daß der König der Prinzessin befohlen habe, Chantilli zu verlassen, weil man bei einem ihrer Bedienten einige an den Kommandanten in Saumür gerichtete Briefe gefunden habe. Er fuhr fort, daß er sie in Paris nicht dulden könne, weil sie gegen die Befehle des Königs dahin gekommen sey, und daß sie Paris verlassen sollte, um ihren Gehorsam zu zeigen, und es zu verdienen, daß der König, der in einigen Tagen zurückgekehrt seyn würde, auf die Gründe, die sie in Rücksicht ihrer Gesundheit anführte, Rücksicht nähme. Sie reiste noch denselben Abend ab, und brachte die Nacht in Berni zu, bis ihr der König, der den Tag darauf ebenfalls da eintraf, nach Valeri zu reisen befahl. Sie blieb krank in Angerville zurück.

Meinem Bedünken nach hätte Monsieur bei dieser Gelegenheit nicht mehr Treue für den Dienst des Königs beweisen können, als er wirklich that. Und doch behauptete der Kardinal, daß er die Prinzessin mit zu vieler Schonung behandelt habe, so wie er dem Herrn von Beaufort und mir sagte; dies sey eine Gelegenheit gewesen

wesen, wo wir unsere Gewalt über das Volk recht auffallend hätten zeigen sollen. Es lag in seinem Naturell, kleinlich und zänkisch zu seyn. Ein großer Fehler für Menschen, die in Verhältnissen mit vielen Andern stehen.

Zwei Tage darauf bemerkte ich etwas noch schlimmeres. Einige Privatpersonen waren durch ihr Interesse, das sie an den Renten genommen hatten, veranlaßt worden, in den Versammlungen des Stadthauses Lärm anzufangen, und da sie nun fürchteten, darüber zur Rede gesetzt zu werden, wünschten sie, bald nach der Gefangennehmung des Prinzen, daß ich eine Amnestie auswürken möchte. Ich sprach darüber mit dem Kardinal, welcher keine Schwierigkeiten machte, und, indem er mir seine Huthschnur zeigte, die à la fronde war, sagte er im großen Kabinet der Königin: Ich selbst werde unter dieser Amnestie mit begriffen seyn.

Anders war es, als der König von seinen Reisen zurückgekehrt war. Er schlug mir eine Abolition vor, durch deren Namen allein, fünf oder sechs Parlamentsglieder, welche Anwalde gewesen waren und vielleicht tausend oder zweitausend der angesehensten Bürger von Paris beschimpft worden wären. Ich machte ihm diese Vorstellungen, die keine Einwendungen zuzulassen schienen. Gleichwohl widerstritt, verschob, verzögerte er; er that die Reisen in die Normandie und Bourgogne ohne etwas zu beschließen, und obgleich der Prinz schon seit dem 18ten Januar verhaftet war, so würde die Amnestie doch nicht früher, als den 12ten Mai bekannt gemacht, und im Parlament registrirt. Und auch da hätte ich sie nicht erhalten, wenn ich nicht zu verstehen gegeben hätte, daß, wenn man mir sie nicht

 bewillig-

bewilligte, ich gegen die Zeugen mit Brevets nach aller Strenge der Gerechtigkeit verfahren würde. Dafür fürchtete man sich im höchsten Grad, weil es auch im Grunde äusserst schimpflich war, und man war so sehr davon überzeugt, daß Canto und Pichon, noch eh der Prinz arretirt war, verschwanden.

Fast zu eben der Zeit hatten wir eine andere Streitigkeit über die Renten des Stadthauses. Emeri, der bald nachher starb, unterließ nichts, was die Bürger selbst in Fällen, wobei der König wenig gewann, aufbringen konnte, und ich hatte Gründe zu glauben, daß der Zweck dieses Verfahrens kein anderer sey, als ihnen zu zeigen, ihre Beschützer hätten sie, seit ihrer Versöhnung mit dem Hof, verlassen. Ich erhielt noch überdies Nachricht, daß der Abt Fouquet den Pöbel gegen mich aufzubringen suchte, Geld austheilte, und alle möglichen Gerüchte, die mich verdächtig machen konnten, auszustreuen suchte.

Dies ist gewiß, daß ohne Ausnahme alle Subalternen eine wahre Vereinigung durch die Heirath des ältesten Mancini *) mit Fräulein von Retz, die jetzt Nonne ist, zwischen dem Kardinal und mir für sehr wahrscheinlich hielten, fürchteten, und seit dem Morgen unserer Aussöhnung auf nichts weiter sannen, als uns von neuem zu veruneinigen. Es konnte ihnen nicht schwer werden, ihren Zweck zu erreichen, weil, theils schon das Vertrauen, welches der Herzog von Orleans gleich nach der Gefangennehmung des Prinzen

*) Der Sohn von Michel Laurent Mancini und Hieronime Mazarini, der Schwester des Kardinals. Er ward 1652 in einem Gefecht in der Fauxbourg St. Antoine getödtet.

zen zu mir faßte, bei dem Kardinal ein höchst natürliches Mistrauen erregen mußte, und überdies auch die Rücksichten, welche ich, wenn ich nicht verloren seyn wollte, vor dem Volk beobachten mußte, ihnen Stoff genug darboten, alles bei Mazarin nach ihrer Weise zu deuten. Zur Vermehrung jenes Mistrauens trug auch Goulas das Seine redlich bei. Er war erster Secretär des Herzogs, und bekleidete, seit dem la Riviere, welcher ihn weggejagt hatte, gefallen war, wieder seinen vorigen Posten. Dieser hielt es seinem Interesse gemäß, wenn er mit Hülfe des Hofs meine aufkeimende Gunst bei seinem Herrn zu unterdrücken suchte. Bemerken Sie hier, daß ich um diese Gunst, die ich bei der Gemüthsart des Herzogs für äusserst vergänglich und selbst für gefährlich hielt, nie gebuhlt hatte, und daß ich wohl wußte, wie schon der bloße Verdacht, an einem Kabinet, dessen Schwachheiten man nicht hindern kann, Antheil zu nehmen, ist für einen Mann, dessen größte Stärke in der öffentlichen Meinung besteht, nachtheilig sey. Meine Idee war, ihm, da er einmal Jemand haben mußte, der ihn leitete, den Präsidenten von Bellievre zu verschaffen, aber er war fein genug, meine Absicht zu merken. Er hätte, sagte er, eine Abneigung gegen die Miene desselben, die allzu klug und allzu bürgerlich sey. Der Kardinal, der mit Grund glaubte, daß Goulas allzusehr von Chavigni abhängig sey, wankte zu sehr in der Wahl; denn hätte er sich gleich anfangs für Beloi, einen Freund von Goulas entschieden, so glaube ich sicher, daß er seine Absicht erreicht hätte. Genug, das Loos traf mich, und wenn der Hof darüber böse war, so war ich es gewiß nicht minder, theils aus den eben angeführten Gründen, theils auch, weil dieses Joch meinem Hang zum freien Leben, welches damals alle Schranken der Vernunft verachtete, Zwang anlegte.

Noch ein anderer Fall, der sich ereignete, entzweite mich mit dem Kardinal. Der Graf von Montroß *), ein Schotte und das Haupt des Hauses Graham, der einzige Mann in der ganzen Welt, der mir jemals das Bild gewisser Helden, die man nirgends mehr findet als in den Lebensbeschreibungen des Plutarch, dargestellt hat, hatte in seinem Lande die Parthei des Königs von England mit einer Seelengröße verfochten, die in diesem Jahrhundert ohne Beispiel ist. Er allein schlug die Parlamentspartheì, die sonst allenthalben den Sieg davon getragen hatte und legte die Waffen nicht eher nieder, bis der König, sein Herr, sich selbst in die Hände seiner Feinde geliefert hatte. Kurz vor Ausbruch des bürgerlichen Kriegs kam er nach Paris, wo ich durch einen mir ergebenen Schotten, der weitläuftig mit ihm verwandt war, mit ihm bekannt ward. Ich fand Gelegenheit, ihm in seinem Unglück zu dienen, und die Freundschaft, die er für mich faßte, bestimmte ihn, Frankreichs Interesse, dem Interesse des Kaisers vorzuziehen, obgleich der letztere ihm die Stelle eines Feldmarschalls, die ein sehr bedeutender Posten ist, anbot. Ich selbst war der Unterhändler der Versprechungen, welche der Kardinal ihm gab, und welche er nur für die Zeit, wo der König von England seine Dienste nicht nöthig haben würde, annahm. Einige Tage darauf ward er wirklich, durch ein eigenhändiges Billet des Königs zurückberufen. Er zeigte es dem Kardinal, der sein Verfahren lobte, und ihm in feierlichen Ausdrücken versicherte, daß

*) Jacob Graham Marquis von Montroß. Die englischen Rebellen verurtheilten ihn, als er bei seiner Landung in Schottland gefangen genommen worden war, den 20sten oder 30sten Mai 1650 in Edimburg zum Tode.

daß die bereits genommenen Verbindlichkeiten treulich gehalten werden sollten.

Zwei oder drei Monate nach der Gefangennehmung des Prinzen, kehrte Mylord Montroß, von beinah hundert Officieren begleitet, die meist aus guten Häusern waren und alle bereits gedient hatten, nach Frankreich zurück. Damals kannte ihn der Kardinal nicht mehr *). Hatte ich, sagen Sie selbst, bei dieser Lage der Sachen Ursache zufrieden zu seyn? Dennoch arbeitete ich unermüdet, alle Fehltritte, welche die Unwissenheit des Kardinals und Serviens Frechheit sie in mehr als zehn Fällen begehen ließen, bei dem Parlament und dem Volke wieder gut zu machen. Es gelang, die meisten derselben zu verhehlen, und hätte es dem Hof gefallen, mit Mäßigung zu verfahren, so hätte der Prinz, wenigstens auf ziemlich lange Zeit Mühe gehabt, sich wieder zu heben. Aber in den Zeiten der Ruhe, die unmittelbar auf große Stürme folgen, wo die Schmeichelei sich verdoppelt, und das Mistrauen gleichwohl nicht verlöscht ist, wird gerade diese Mäßigung den Ministern am schwersten und beinah unmöglich.

Freilich konnte der jetzige Zustand, auch nur in Vergleichung mit der Vergangenheit, Ruhe genannt werden. Die Flamme begann bereits von vielen Seiten wieder auszubrechen. Den Marschall von Brezé, einen Mann von geringem Werth, hatte die erste Erklärung, die im Parlament eingetragen ward, sehr befremdet, und er ließ den König von seiner Treue ver-

*) Man kann hierüber Mylords Clarendon Geschichte der bürgerlichen Kriege in England nachlesen.

versichern, aber er starb bald darauf. Du Mont, den Sie als einen Anhänger des Prinzen kennen, und welcher in Saumür unter demselben Befehlshaber war, glaubte, daß seine Ehre es erforderte, dem Interesse der Prinzessin ergeben zu bleiben. In der Hoffnung, daß la Rochefoucaut, der die Begräbnißfeierlichkeiten seines Vaters zum Vorwand genommen hatte, um eine große Versammlung des Adels zu veranstalten, ihm beistehen würde, erklärte er sich für die Parthei. Als aber seine Hoffnung, sich zum Herrn von Loudün zu machen, fehlschlug, und dieser Adel sich wieder zerstreut hatte, überließ er seinen Posten an Cominges *), dem das Gouvernement desselben, von Seiten der Königin, übertragen worden war.

Frau von Longueville und Herr von Türenne schlossen mit den Spaniern einen Vertrag. Der letztere vereinigte sich mit ihrer Armee, die in die Picardie eindrang, und, nachdem sie le Catelet weggenommen hatte, Guise belagerte. Der Gouverneur davon Bridieu vertheidigte sich vortreflich und der Graf von Clermont, vom Hause Tonnerre zeichnete sich sehr dabei aus. Die Belagerung dauerte achtzehn Tage, wo Mangel an Lebensmitteln den Erzherzog zwang, sie aufzuheben. Herr von Türenne hatte mit den durch Vertrag

*) Franz von Comenge, Herr von Guitaut, Gardehauptmann der Königin Anne von Oestreich starb 1663. Ich glaube aber, daß der hier erwähnte, Gaston Jean Baptiste von Comenge ist, der bei Hof unter dem Namen, Graf von Comenge bekannt und Gouverneur von Saumür war. Er hatte zugleich die Anwartschaft, nach dem Tode seines Onkels Franz, der am Hof der alte Guitaut genannt wurde, Gardehauptmann zu werden.

Vertrag bewilligten Spanischen Geldern einige Truppen angeworben, und sie mit den Trümmern der in Bellegarde zurückgebliebenen vermehrt. Der größte Theil der Offiziere, die zu der Fahne der Prinzen geschworen hatten, gesellten sich zu ihm; Ein gleiches thaten die Herrn von Bouteville, Coligni, Langres, Dúras, Rochefort, Tavannes, Persan de la Moussaie, de la Süze, von St. Ibal, Cugnac, Chavagnac *), Guitaut, Mailli, Meille, die Ritter Foix und Grammont und mehrere.

Dieses heransteigende Gewitter hätte den Kardinal auf den Zustand von Guienne aufmerksam machen sollen. Die elende Aufführung des Herrn von Epernon hatte dort alle Angelegenheiten so verwirrt und schlimm gemacht, daß nur seine Entfernung wieder etwas gut machen konnte. Tausend Privatstreitigkeiten, die meist aus der lächerlichen Chimäre seiner angemaßten Fürstenwürde herrührten, hatten ihn mit dem Parlament und mit dem Magistrat von Bourdeaux, der zum Theil nicht klüger war als er, entzweit. Doch dünkt mich, daß Mazarin dadurch, daß er Alles, was ein geschickter Minister ohne Schwierigkeit, und selbst zum Vortheil des Königs, den beiden Partheien hätte zur Last legen können, auf Rechnung der königlichen Autorität setzen ließ, noch ein größerer Thor als alle Beide war.

Die Ausführung des Grundsatzes: den Höhern stets gegen den Niedern in Schutz zu nehmen, den ein übelverstandenes Privat-Interesse bei den Ministern eingeführt hat, gehört mit unter die größten Uebel,

*) Gaspard Graf von Chavagnac.

Uebel, welche das despotische Ansehen der Minister des vergangenen Jahrhunderts, über den Staat gebracht hat. Machiavel, den die meisten, die ihn lesen, nicht verstehen, und der von andern für äusserst klug gehalten wird, weil er immer äusserst böse war, hat diesen Grundsatz zuerst eingeführt. Ihm fehlte jedoch zu einem vollkommnen Staatsmann noch sehr viel, und er hat sich sehr oft geirrt; meinem Bedünken nach, nirgends mehr, als eben in dieser Behauptung. Die unmäßige Leidenschaft mit Herrn von Candale, der an sich nichts Großes hatte, in Verbindung zu treten, verblendete den Kardinal über diesen Punkt noch mehr. Herr von Candale, dessen Geist noch unter das Mittelmäßige herabsank, ward von dem Abt von Etrées *) jetzigem Kardinal, dem schwärmerischten und unruhigsten Kopf von der Welt, beherrscht. Alle diese verschiedenen Charaktere richteten in den Angelegenheiten von Guienne, deren Entwickelung selbst den gesunden Verstand der Jeannin' und Villerois, in dem Gehirn des Kardinals von Richelieu zusammen gemischt, vielleicht zu schwer gewesen wäre, eine unauflösliche Verwirrung an. Monsieur begriff diese Unordnung, und als er einst auf einem Spaziergang in dem Garten Luxemburg mit mir darüber sprach, drang er in mich, mit dem Kardinal davon zu sprechen. Ich lehnte es von mir ab, weil, wie er selbst sehe, nur der Schein mich noch mit dem Kardinal vereinigte, und gab ihm dafür den Rath, demselben durch den Marschall von Etrées und durch Senneterre, wo möglich die Augen öffnen zu lassen.

*) Cäsar von Etrées damaliger Abt von Long-Pont, von St. Germain des Prez u. s. w. Er ward hierauf Bischof und Herzog von Laon und 1671 Kardinal. Er starb den 18ten December 1714 in einem Alter von 87 Jahren.

lassen. So sehr diese beiden auch dem Hof ergeben waren, so fand er bei ihnen doch die nemlichen Gesinnungen, die er selbst hatte. Seneterre unternahm es sogar höchst erfreut, als ihn Monsieur versicherte, daß ich, wie er selbst, in der aufrichtigsten und besten Stimmung von der Welt sey, mich mit dem Kardinal, mit welchem ich noch nicht öffentlich gebrochen hatte, wieder auszusöhnen. Er sprach darüber mit mir, und ich war sogleich bereitwillig dazu, denn ich sah wohl ein, daß unsere Theilung die Parthei des Prinzen augenblicklich verstärken, und Alles in eine Verwirrung bringen würde, wo man nur in höchster Eil seine Parthei ergreifen, und folglich reife Ueberlegung keinen Theil daran haben könnte. Nach diesem Gespräch gieng ich mit Herren von Senneterre zu dem Kardinal, der mich mit einer zärtlichen Umarmung aufnahm. Er trug das Herz auf der Zunge — dies war sein eigner Ausdruck — und versicherte mich, daß er mit mir, wie mit seinem Sohn reden wollte. Ich glaubte es nicht, aber ich versprach ihm dagegen, daß ich mit ihm, wie mit meinen Vater reden wollte, und ich hielt Wort. Ich hätte, sagte ich ihm, auf der Welt kein anderes persönliches Interesse, als das, die öffentlichen Angelegenheiten ohne eignen Gewinn zu verlassen; aber der nemliche Grund verpflichte mich auch mehr als einen Andern, sie ehrenvoll und mit Würde zu endigen. Ich bäte ihn zu bedenken, daß mein Alter und der Mangel an Fähigkeiten jeden Schatten von Eifersucht wegen des ersten Ranges von ihm entfernen müßten, und zu gleicher Zeit möchte er Rücksicht darauf nehmen, daß die Würde, welche ich in Paris bekleide, durch diese Art von Volks-Tribunat mehr erniedrigt als geehrt, und dies leztere mir nur durch die Nothwendigkeit allein erträglich würde. Ich bat ihn ferner zu entscheiden, ob diese Ueberlegung allein nicht hinreichend seyn wür-

 de,

de, mir den ungeduldigen Wunsch die Faction zu verlassen, einzuflößen, wenn es auch nicht noch tausend andere Gründe gäbe, die meinen Widerwillen jeden Augenblick erweckten. Was die Kardinalswürde betreffe, die ihm vielleicht einigen Verdacht hätte geben können, so wollte ich ihm jetzt meine Ideen, die ich jederzeit über diese Würde gehabt, und noch gegenwärtig habe, aufrichtig mittheilen. Ich hätte, fuhr ich fort, mir thörichterweise in Kopf gesetzt, sie lieber zu vertilgen als zu besitzen, und er könnte es nicht vergessen haben, daß ich bei manchen Gelegenheiten einige Spuren dieser Schwärmerei verrathen habe; aber Herr von Agen habe mich davon geheilt, und mich durch gute Gründe überzeugt, daß dieser Plan noch keinem, der ihn unternommen, geglückt sey. Dieser Umstand aber könnte ihm beweisen, daß, selbst in meinen frühern Jahren, die Begierde nach dem Purpur nicht sehr groß in mir gewesen sey; sie habe sich jetzt noch vermindert, und ich sey eben so sehr gewiß, daß diese Würde einem Erzbischoff von Paris zu seiner Zeit schwerlich fehlen könnte, als ich überzeugt sey, daß die Leichtigkeit, sie mit Recht zu erhalten, jedes andere Mittel, sich ihren Besitz zu verschaffen, für ihn schimpflich machte. Ich würde, fuhr ich fort, in Verzweiflung seyn, wenn auf meinem Purpur ein einziger in dem bürgerlichen Krieg vergoßner Tropfen Blut haftete, und ich sey entschlossen, ehe ich nur den kleinsten Schritt, der darauf den mindesten Bezug hätte, thun oder zulassen würde, lieber auf Ewig Alles, was Intrigue heißt, gänzlich aufzugeben. Er wisse, daß ich aus dem nemlichen Grund weder Geld noch Abtei annehmen wollte und daß ich mich durch öffentliche Erklärungen verpflichtet habe, der Königin ohne Eigennutz zu dienen; das einzige Interesse, das mich in meiner jetzigen Stimmung erhalte, sey, mit Ehren zu endigen,

digen und zu den rein geistigen Pflichten meines Standes, jedoch mit Sicherheit, wieder zurückzukehren. Alles, was ich von ihm zu diesen Endzweck verlange, sey die Erfüllung dessen, wodurch der Dienst des Königs noch mehr als mein Privatvortheil gewinne. Er wisse, daß ich am Morgen nach der Gefangennehmung des Prinzen auf seine Veranlassung den Bürgern die und die Versprechungen überbracht habe, und ich sähe, daß man zum Nachtheil dieser Versprechen, Alles hervorsuchte, um diese Leute zu überreden: ich sey mit dem Hof einverstanden, um sie zu betrügen. Auch sey ich benachrichtigt worden, daß Ondedei zu der und der Stunde bei Herrn Dempus gesagt habe: Der arme Kardinal habe sich durch den Koadjutor überraschen lassen, aber man habe ihm die Augen geöffnet, und man würde dem Letztern etwas zu schaffen machen, worauf er nicht gefaßt sey. Ich zweifelte nicht, so schloß ich endlich, daß mein Zutritt bei Monsieur ihm einigen Verdruß mache, aber er werde es sicher wissen, daß ich ihn auf keine Weise gesucht hätte, und daß ich die nachtheiligen Folgen voraussehe. Ueber diesen Punkt, der für einen Staatsmann, noch mehr aber für einen Hofmann am schwersten zu begreifen ist, breitete ich mich weitläuftig aus; denn diese Art Menschen sind immer so davon eingenommen, daß selbst Erfahrung ihnen die Einbildung: alles Ansehen bestehe blos in einem solchen Zutritt, nicht benehmen kann. In dieser ganzen Unterredung, die von drei Uhr des Nachmittags an bis zehn Uhr des Abends dauerte, sagte ich nicht ein Wort, das mich in der Stunde des Todes reuen könnte. Wenn die Wahrheit einen gewissen Grad erreicht hat, so verbreitet sie einen Glanz um sich, welchem Niemand widerstehen kann. Auch Mazarin, obgleich ich nie einen Menschen gekannt habe, für den sie so wenig Reiz hatte, als für ihn, fand sich in diesem

Fall, so sehr gerührt, daß Senneterre, der gegenwärtig war, darüber erstaunte. Er drang in mich, diesen Augenblick zu ergreifen, und mit ihm über die gefährlichen Folgen der Unruhen in Guienne zu reden, und ich that es. Ich stellte ihm vor, daß, wenn er dabei beharrte, Herrn von Epernon zu unterstützen, die prinzliche Parthei gewiß diese Gelegenheit nicht versäumen würde, daß wir, sobald das Parlament von Bourdeaux sich mit einmischte, nach und nach auch das Pariser Parlament verlieren würden; daß nach einer so großen Feuersbrunst die Flamme unmöglich ganz in dieser Stadt gelöscht seyn könnte, und immer zu befürchten sey, sie glimme noch aller Orten unter der Asche: daß die Partheigänger freies Feld haben würden, das Ganze für sich aufs beste zu benutzen. Senneterre unterstützte meine Gründe nachdrücklich, und es gelang uns den Kardinal zu erschüttern. Vieles mochten freilich auch die Nachrichten dazu beitragen, daß Herr von Bouillon sich in Limousin, wo Herr von la Rochefoucaut mit einiger Mannschaft sich mit ihm vereinigt hatte, zu regen anfieng, aus Brives die Gensdarmen Compagnie des Prinzen Thomas weggenommen und einen Versuch auf die in Tülles befindlichen Truppen gemacht hatte. Diese Nachrichten zwangen freylich Ihro Eminenz reiflicher über das, was wir ihm sagten, nachzudenken. Er schien uns weniger widerspenstig als gewöhnlich, und am folgenden Tage sagte uns der Marschall von Etrées, der ihn eine Viertelstunde nach uns gesprochen hatte, daß er ihn von meiner Aufrichtigkeit und Treue überzeugt gefunden, und zu verschiedenen malen habe sagen hören: Im Grund will dieser junge Mann das Wohl des Staats. Diese beiden Männer, die, so höchst verdorben sie übrigens waren, die öffentliche Ruhe wünschten, weil sie, bei dem Alter, das sie erreicht hatten,

hatten, ihre Eigene darinn zu finden hofften, wurden durch diese Lage der Sachen veranlaßt, auf Mittel zu denken, wie der Kardinal und ich näher zu vereinigen wären. Sie thaten ihm zu diesem Endzweck den Vorschlag, seinen Neffen mit meiner Nichte zu verheurathen, und er bot gern beide Hände dazu. Aber in gleichem Maaß zog ich mich zurück; denn wie hätte ich mich entschließen können mein Haus mit Mazarins Haus zu verwickeln, und die Größe hoch genug zu achten, um sie mit dem allgemeinen Haß erkaufen zu wollen? — Ich antwortete den beiden Vergeßlichen (Oublieux) — denn so nannte man diese Herren, weil sie alle Abende zwischen acht und neun Uhr in die Häuser zu gehen pflegten, wo sie etwas abzumachen hatten, und etwas abzumachen hatten sie immer! — ich antwortete ihnen, höflich aber verneinend. Aber sie, die nun einmal keinen Bruch zwischen uns wünschten, wußten meine Verweigerung so geschickt vorzutragen, daß keine Erbitterung daraus entstand, und da sie mir abgemerkt hatten, daß ich bei dem allgemeinen Frieden mit großer Freude eine Rolle übernehmen würde, so wußten sie es so gut einzurichten, daß der Kardinal, dessen Enthusiasmus für mich zwölf oder funfzehn Tage lang währte, mir diese Freude wie aus freyem Antrieb und mit der besten Art von der Welt versprach.

Der Marschall von Etrées suchte diese günstige Zwischenzeit mit vieler Geschicklichkeit zur Wiedereinsetzung des Herrn von Chateauneuf *) in sein Amt, als

*) Karl von l'Aubespine, Marquis von Chateauneuf war 1580 gebohren. Nachdem er die Siegel etwas über zwei Jahr gehabt hatte, wurden sie ihm im Jahr 1633 genommen. Er erhielt sie zurück den 2ten März 1650. Er starb den 17ten September 1653.

Siegelbewahrer, welches ihm der Kardinal von Richelieu entzogen hatte, zu nutzen. Herr von Chateauneuf hatte dreizehn Jahre lang in dem Schloß von Angouleme als Gefangener leben müssen. Dieser Mann war in Aemtern alt geworden und hatte sich darin einen Ruf erworben, dem seine lange Ungnade nur einen größern Glanz gab. Er war ein naher Verwandter des Marschall von Villeroi. Wegen seiner Streitigkeiten mit dem Kardinal Richelieu hatte der Kommandeur von Jars das Schafot von Troyes bestiegen. Er war als ein Liebhaber der Frau von Chevreuse bekannt, und er war es nicht unerhört gewesen. Jetzt war er 72 Jahre alt; aber seine rüstige feste Gesundheit, sein glänzender Aufwand, seine gänzliche Uneigennützigkeit bei Allem, was nicht das Mittelmäßige überstieg, seine ungestüme und wilde Gemüthsart, die den Schein von Geradheit hatte, übertrugen sein Alter, und bewirkten, daß er noch nicht für einen Mann ohne Einfluß galt. Der Marschall von Etrées hatte kaum bemerkt, daß der Kardinal sich in Kopf gesetzt hatte, durch die Vergleichung der Bourdeauxischen Angelegenheiten und Wiederherstellung der Ordnung in den Renten sich mit dem Publikum wieder auszusöhnen, als er die Zeit dieser Begeisterung, die, wie er sagte, nicht lange dauern würde, zu benützen gedachte. Er suchte den Kardinal zu überreden, daß es nothwendig sey, sein Werk mit Absetzung des, wegen seiner natürlich knechtischen Denkungsart, die seine sonst großen Fähigkeiten verdunkelte, allgemein gehaßten oder vielmehr verachteten Kanzlers, und durch die Einsetzung des Herrn von Chateauneuf, dessen Name allein schon seine Wahl ehren würde, zu krönen. Nie bin ich mehr erstaunt als da der Marschall von Etrées dem Herrn von Bellievre und mir sagte, daß diese Veränderung zu hoffen sey. Ich kannte Herrn von Chateauneuf zwar

nur

nur durch den Ruf, aber ich konnte mir nicht denken, daß die Eifersucht eines Italiäners ihm erlauben könnte, einen für das Ministerium so ganz gemachten Kopf, an seine gehörige Stelle zu setzen. Mein Erstaunen, das keinen andern Grund hatte, als diesen, ward gleichwohl von dem Marschall von Etrees als eine Folge meiner Besorgniß, dieses Genie möchte auch eben so gut zu einem Kardinal taugen, ausgelegt. Zwar ließ er sich gegen mich nichts davon merken, sondern äusserte es am Abend gegen den Präsidenten Bellievre, der ihm jedoch, mit meinen Absichten besser bekannt, eifrig das Gegentheil versicherte, ihn aber nicht überzeugte. Er hieng vielmehr so fest an seiner Meinung, daß er nicht aufhören konnte, sich darüber zu verwundern, und um jedes Hinderniß, welches ich, wie er irrigerweise fürchtete, vielleicht seinem Freund in Weg legen möchte, zu heben, brachte er mir einen Brief von diesem Letztern, der die Versicherung enthielt, bevor ich selbst die Kardinalswürde erlangt habe, nie nach derselben zu streben. Ich glaubte aus den Wolken zu fallen, als ich ein solches Kompliment, das ich mir auf keine Weise zugezogen hatte, erhielt. Alles, was ich zur Ablehnung desselben sagte, diente nur, um es auf eine andere Art wieder zu hören; man sagte es meinetwegen zu Frau von Chevreuse, zu Noirmoutier, Loigues und ein Dutzend Andern. So warb der ehrliche Chateauneuf noch Jedermanns Hülfe und Jedermann leistete sie ihm. Der Kardinal machte ihn zum Siegelbewahrer, nicht um die beiden großen Zwecke, die Vergleichung der Bourdeauxer und die Wiederherstellung der Renten damit zu krönen, sondern um vielmehr im Gegentheil, seine, nach den Zuredungen der Subalternen, die nichts mehr als eine Vereinigung zwischen uns fürchteten, gefaßte, ganz entgegen gesetzte Handlungsweise, durch einen ruhmvollen Namen zu auto-

autorisiren; er wollte nemlich das Parlament von Guienne aufs äusserste treiben und die Frondeurs in Paris herabsetzen. Auch glaubte er, daß dieser Name den Schaden, den er sich in der Meinung des Publikums durch die Einsetzung des Präsidenten des Maisons, dessen Redlichkeit weniger als problematisch war, in die durch Emeris Tod erledigte Oberaufsicht der Finanzen gethan hätte, ein wenig wieder gut machen sollte. Endlich hielt er es auch für nothwendig, mir für den Nothfall einen bedeutenden Nebenbuhler um die Kardinalswürde entgegen setzen zu können. Dieser Mann, sagte mir Senneterre, ein Anhänger des Hofs und selbst des Kardinals, als einst von diesem die Rede war, dieser Mann wird noch, den schönen Augen des Herrn von Candale zu Gefallen, sich und vielleicht den Staat ins Verderben stürzen.

An eben demselben Tage, als Senneterre dieses Orakel aussprach, kamen die Nachrichten an, daß auf Bouillons und Rochefoucauts Veranlassung die Prinzessin und der Duc nach Bourdeaux gekommen seyen. Diesen Letztern hatte der Kardinal, anstatt ihn, wie Servien es ihm rieth, bei dem König erziehen zu lassen, den Händen seiner Mutter überlassen. Das Parlament von Bourdeaux, welches damals aus lauter Gliedern bestand, deren weisestes und ältestes mit Freuden sein ganzes Vermögen in einem Abend verspielte, ohne seinem Ruf zu schaden, hatte in demselben Jahre zwei ausserordentliche Schauspiele. Es sah einen Prinzen und eine Prinzessin vom Geblüt vor seinem Büreau knieen und, von ihm Gerechtigkeit verlangen und es war Thor genug — wenn man von einer ganzen Gesellschaft so reden kann — um auf dem nemlichen Büreau eine geweihte Hostie auszustellen, welche

die

die Soldaten des Herrn von Epernon aus einem gestohlnen und wieder erhaltenen Hostiengefäß hatten fallen lassen.

Obgleich das Parlament von Bourdeaux nicht böse darüber war, daß des Volk dem Duc Eingang verstattet hatte, so beobachtete es doch weit mehr Mäßigung, als von dem Gascognischen Clima und von seiner Stimmung gegen Herrn von Epernon zu erwarten war. Es verordnete, die Prinzessin und der Duc, nebst den Herrn von Bouillon und la Rochefoucaut sollten nur unter der Bedingung, daß sie ihr Wort gäben, nichts gegen den Dienst des Königs zu unternehmen, die Freiheit haben, in Bourdeaux zu bleiben. Indessen solle die Bittschrift der Prinzessin an Ihro Majestät, mit den demüthigsten Vorstellungen wegen der Gefangenschaft der Prinzen begleitet, geschickt werden. Der Präsident von Gourges fertigte an Seneterre, seinen Freund, einen Kourier mit einem dreizehn Blätter langen Brief in Chiffern ab. In diesem benachrichtigte er ihn: Sein Parlament sey nicht so aufgebracht, daß es nicht, wenn der König den Herrn von Epernon zurückberufe, seine vorige Treue beibehalten sollte; er stünde ihm dafür, daß Alles, was es bisher gethan, nur in dieser Absicht geschehen sey, daß er aber, wenn man noch länger zögerte, nicht mehr für das Parlament, und noch weit weniger für das Volk stehen könnte, welches, so sehr gehegt und unterstützt von der prinzlichen Parthei, sich in kurzer Zeit selbst zum Herrn des Parlaments machen würde. Seneterre vergaß nichts, um diese Nachrichten für den Kardinal nützlich zu machen. Herr von Chateauneuf hielt sich vortreflich, und als der Kardinal auf seine Gründe, nur mit Ausrufungen über die Unverschämtheit des Parlements von Bourdeaux, Personen

 die

die durch eine Deklaration des Königs verurtheilt wären, eine Zuflucht zu verstatten, antwortete, sagte er ihm hitzig: So reisen Sie morgen ab, mein Herr, wenn Sie sich heute nicht vergleichen. Sie sollten schon auf der Garonne seyn. Der Erfolg bewieß, daß Herr von Chateauneuf mit Recht zur Gelindigkeit gerathen hatte, und daß man besser gethan hätte, weniger mit der Vollziehung zu eilen. Denn, obgleich die Hitze des Parlaments von Bourdeaux oft bis zur Wut stieg, so widerstand es doch eine lange Zeit den Erbitterungen des durch Herrn von Bouillon gereizten Volks, und befahl durch einen Beschluß, dem Don Joseph Osorio, der mit Silleri und Bossé aus Spanien gekommen war, die Stadt zu verlassen. Die letztern nehmlich waren von Herrn von Bouillon, um zu unterhandlen, nach Spanien geschickt worden. Das Parlament that noch mehr. Es befahl, daß keiner aus seinem Korps irgend jemand, der mit den Spaniern Umgang gehabt, die Prinzessin selbst nicht ausgenommen, besuchen dürfe, und als eine Volksmasse es wagte, mit Gewalt seine Stimmen für Vereinigung mit den Prinzen zu fordern, bewaffnete es die Juraten *), die das Volk mit Flintenstößen zurückdrängen mußten. Dieses Betragen des Parlaments von Bourdeaux ist beinahe von der ganzen Welt als Verstellung ausgelegt worden; aber Herr von Bouillon hat mir seitdem mehrmals versichert, es sey wahrhaft und aufrichtig gewesen, und es würde Mühe gekostet haben die Sachen dort aufs äusserste zu treiben, wenn der Hof nicht selbst sie dazu gebracht hätte. So viel ist gewiß, daß der Hof Alles

was

*) So werden die Policeydiener der Stadt Bourdeaux, und einiger andern Städte in Gascogne genannt.

was das Parlament that, für nichts als Grimasse hielt. Es ward beschlossen, daß der König, welcher von Compiegne zurück kam, wohin er während der Belagerung von Guise gegangen war, um durch seine Gegenwart der, durch den Marschall du Plessis-Praslin commandirten Armee neuen Muth zu geben, nach Guienne gehen sollte. Diejenige, welche die Folgen dieses Schritts vorstellten, wurden für Aufwiegler gehalten, die an ihres gleichen kein Urtheil vollzogen zu sehen wünschten, und mit denen von Bourdeaux Gemeinschaft unterhielten. Alles, was über die nahen Folgen und den unmittelbaren Einfluß dieser Reise auf das pariser Parlament gesagt wurde, passirte für Vorhersagung eines Unglücks, welches man selbst zu bewirken gedenke, und das sie zu vereiteln hofften. Als endlich Monsieur sich anbot, sobald man ihm nur das Versprechen gäbe, den Herrn von Epernon zurückzurufen, persönlich an der Aussöhnung zu arbeiten, war alles, was man ihm zur Antwort gab, dieses: daß die Ehre des Königs erfordere, Epernon in seinem Gouvernement zu erhalten.

Daß die Zärtlichkeit des Kardinals für mich nicht von langer Dauer war, habe ich Ihnen bereits gesagt. Seneterre, der von Natur mit einem unwiderstehlichem Hange, Alles auszugleichen begabt war, wollte den Hof nicht reisen lassen, ohne in die Wunde, die, wie er sagte, durch ein bloßes Mißverständniß bewürkt worden sey, ein wenig Oel zu gießen. So viel ist gewiß, daß der Kardinal sich nicht über mich beklagen konnte, und daß ich mich, obgleich ich Ursache genug gehabt hätte, noch weniger über ihn beklagen wollte. Wenn man sich nicht beklagen will, so ist die Aussöhnung weit leichter, als wenn man sich gern beklagen möchte, ohne jedoch eine Ursache zu haben. Auch dieser

ser Fall war mir ein Beweis dafür. Seneterre sagte dem ersten Präsidenten: eine Aeusserung der Königin gegen den Kardinal zum Lobe meiner Standhaftigkeit habe diesen auf eine solche Art erschüttert, daß er sich nie davon erholen würde. Würklich bezeigte er mir auch, ehe er nach Guienne abreißte, alle erdenkliche Freundschaft. Er setzte Etwas darein, mir die Wahl eines Prevots der Kaufleute zu überlassen; aber dieses scheinbar aufrichtige Verfahren war nur ein feiner Streich von ihm, weil er sich überzeugt hatte, daß der Vorige, von ihm selbst gewählte, ihm gänzlich unnütz gewesen war. An eben demselben Tage wandte er Alles an, um den Herrn von Beaufort und mich zu veruneinigen. Doch um Ihnen die näheren Umstände hievon zu erzählen, muß ich etwas weiter ausholen.

Sie wissen, daß die Königin gewünscht hatte: ich möchte dem Herrn von Beaufort aus ihrem Plane, die Prinzen zu arretiren, ein Geheimniß machen. Am Tage der Ausführung dieses Plans, die ohngefähr um sechs Uhr des Abends vorgieng, ließ Frau von Chevreuse ihn und mich um Mittag zu sich rufen, und entdeckte uns das Ganze als ein großes Geheimniß, welches ihr die Königin, beim Ausgang aus der Messe, uns mitzutheilen befohlen habe. Herr von Beaufort nahm dies für baare Münze; ich behielt ihn den Mittag bei mir, beschäftigte ihn den ganzen Nachmittag über mit Schachspielen, verhinderte ihn zu Frau von Montbazon zu gehen, und der Prinz ward arretirt, ohne daß sie die leiseste Ahnung davon gehabt hätte. Aeusserst darüber entrüstet, sagte sie Herrn von Beaufort Alles, was ihn überreden konnte: man habe nur mit ihm gespielt. Als er sich gegen mich darüber beklagte, gab ich ihm in ihrer Gegenwart über Alles Aufschluß,

und

und zog das Patent zur Admiralswürde aus meiner Tasche. Er umarmte mich; und sie belohnte mich mit fünf oder sechs zärtlichen Küssen, und so endigte die Geschichte.

Dem Herrn Kardinal gefiel es indessen, sie einige Tage vor seiner Abreise nach Bourdeaux wieder zu erneuern. Er zeigte auf einmal eine ausserordentliche Freundschaft gegen Frau von Montbazon war angewöhnlich vertraulich gegen sie, und endigte nach großen Umschweifen damit, daß er ihr mit den stärksten Farben seinen Schmerz schilderte, mit welchem er der Nothwendigkeit, wegen der Bitten der Frau von Chevreuse und des Coadjutors aus der Gefangenschaft der Prinzen ein Geheimniß zu machen, nachgegeben habe. Als der Präsident von Bellievre dem Herrn von Beaufort zeigte, daß diese falsche Vertraulichkeit nur eine Arglist von Mazarin sey, sagte mir dieser in Gegenwart der Frau von Mantbazon: Seyn Sie wachsam, nächstens wird man sich, ich wette, des Fräuleins von Chevreuse bedienen wollen, um uns zu trennen.

In den ersten Tagen des Julius reiste der König nach Guienne ab, und kurz vor seiner Abreise erfuhr Mazarin, daß das Gerücht von dieser Reise schon im voraus Alles, was ihm vorhergesagt worden war, bewürkt habe; daß das Parlament von Bourdeaux in die Vereinigung mit dem Prinzen gewilligt, und an das Pariser Parlament eine Deputation ernannt habe; daß dieser Deputirte befehligt sey, weder den König noch die Minister zu sehen; daß ferner die Herrn von la Force *) und

*) Armand Nompar von Caumont, Herzog von la Force wurde im Jahr 1652 zum Marschall von Frankreich ernannt, starb 1675.

und St. Simon *) in Begriff stünden, sich gegen den Hof zu erklären, — ein Entschluß, dem sie jedoch nicht treu blieben – und daß die ganze Provinz zum Aufruhr bereit sey. Die Bestürzung des Kardinals war gränzenlos. Er empfahl sich jetzt selbst dem geringsten Frondeur mit einer Niedrigkeit, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Monsieur blieb als Befehlshaber in Paris. Doch ließ ihm der Hof Herrn le Tellier zum Aufseher zurück. Der Siegelbewahrer und der erste Präsident wurden ins Conseil aufgenommen. Mir bot man eine Stelle darin an; ich hielt es aber nicht für zuträglich sie anzunehmen. Jedermann, ohne Ausnahme, befand sich darinn in großer Verlegenheit; denn wir blieben in einer Lage, wo es unmöglich war, nicht bey jedem Schritt, bald auf diese, bald auf jene Seite zu wanken. Sie werden dies finden, wenn ich Ihnen erst ein paar Worte über die Reise nach Guienne gesagt habe.

Sobald der König in der Nähe war, kam Herr von St. Simon, Gouverneur von Blaie, der zuvor gewankt hatte, an den Hof, und Herr von la Force, mit welchem Herr von Bouillon gleichfalls in Unterhandlung gestanden hatte, blieb in Unthätigkeit, nur Dognon **), der zu Brouage kommandirte, und dem verstorbenen Herzog von Brezé sein ganzes Glück zu verdanken hatte, entschuldigte sich unter dem Vorwand des

*) Claude von St. Simon, Gouverneur der Stadt, des Schlosses und der Grafschaft Blaie u. s. w. Er war der Günstling Ludwigs des dreizehnten gewesen, und starb 1693 in einem Alter von 85 Jahren.

**) Louis Foucaut, Graf von Dognon, Gouverneur von Brouage, und 1653 zum Marschall von Frankreich ernannt. Er starb 1659.

des Podagra. Die Deputirten des Parlaments von Bourdeaux kamen dem Hof in Libourne entgegen, und man befahl ihnen stolz, ihre Thore zu öffnen, und den König mit seinem ganzen Heer in ihre Stadt aufzunehmen. Sie antworteten, daß eines ihrer Vorrechte darin bestünde, die Person der Könige, wenn sie in ihren Städten wäre, selbst zu bewachen. Der Marschall von la Meilleraie rückte zwischen der Dordogne und der Garonne vor, und nahm das Schloß Vaire weg, wo Pichon 300 Mann für die von Bourdeaux kommandirte. Der Kardinal ließ ihn in Libourne, hundert Schritte von der Wohnung des Königs aufhängen. Als Wiedervergeltung ließ Herr von Bouillon ebenfalls einen Officier von der Armee des Herrn la Meilleraie, Canolle genannt, aufhängen. Er griff darauf die Insel St. George an, die durch la Mothe de Las nur wenig vertheidigt ward, und wo der Chevalier von la Valette *) eine tödtliche Wunde erhielt. Hierauf belagerte er Bourdeaux förmlich, und nahm, nach einem großen Gefecht, wo St. Mesgrin und Roquelaure, Generallieutenants bei der königlichen Armee, sich sehr hervorgethan hatten, die Fauxbourg St. Saurin weg. Herr von Bouillon that Alles, was man von einem klugen Staatsmann und großen Feldherrn erwarten konnte. La Rochefoucaut gab während dieser Belagerung und vorzüglich bei der Vertheidigung des halben Mondes, wo viel Blut vergossen ward, die stärksten Proben seines Muths; doch mußten sie endlich den Stärkern weichen. Das Parlament und das

Volk,

*) Jean Louis von la Valette, der Chevalier von la Valette genannt, war ein natürlicher Sohn des Herzogs von Epernon, und Bruder von der linken Seite von Bernhard von Nogaret. Er starb 1650.

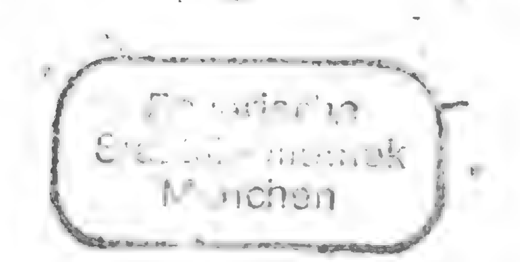
Volk, das von Spanien keine Hülfe kommen sah, zwang die Krieger zu capituliren, oder, eigentlicher zu reden, eine Art von Frieden zu schließen. Gourville gieng im Namen der Belagerten an den Hof, der sich bis Bourg genähert hatte, und stellte dort mit den Deputirten des Parlaments zugleich folgende Bedingungen fest. Allen, welche die Waffen ergriffen und mit den Spaniern negociirt hätten, sollte ohne Ausnahme eine allgemeine Amnestie bewilligt werden. Alle vom Militär sollten ihren Abschied erhalten, mit Ausnahme derer, die der König in seinem Dienst zu behalten beliebte; die Prinzessin und der Duc sollten entweder in Anjou, in einem von ihren Schlössern oder in Mouzon, ganz nach ihrer Wahl wohnen können, doch mit der Bedingung, daß, wenn sie das befestigte Mouzon wählten, sie darin nicht mehr als zwei hundert zu Fuß und sechzig zu Pferd halten dürften. Herr von Epernon würde von dem Gouvernement von Guienne zurückberufen werden.

Die Prinzessin hatte eine Zusammenkunft mit dem König und der Königin; bei dieser Gelegenheit fielen auch große Unterredungen zwischen Bouillon, la Rochefoucaut und dem Kardinal vor. Was indeß den Kardinal bewog, nicht auf einer vollständigen und gänzlichen Bezwingung von Bourdeaux zu bestehen, war, wie man wenigstens geglaubt hat, seine ausserordentliche Ungeduld nach Paris zurückzukehren. Seine Gründe dazu waren folgende.

Die Kanonenschläge von Bourdeaux waren bis nach Paris gedrungen, selbst ehe man sie dort angezündet hatte. Sobald der König abgereist war, verlangte der Rath und Deputirte des Parlements von Bourdeaux, Voisin, bei dem Pariser Parlement Gehör.

hör. Man bat Monsieur seine Stelle im Parlement einzunehmen, und da ich benachrichtigt wurde, die Erscheinung dieses Deputirten werde viel Bewegung verursachen, so rieth ich Monsieur, zuvor mit dem Siegelbewahrer und Herrn le Tellier über das, was zu thun sey, Abrede zu nehmen. Er ließ sie sogleich zu sich bitten, und befahl mir, mit ihnen im Kabinet zu bleiben. Der Siegelbewahrer konnte oder wollte nicht begreifen, wie das Parlement nur daran denken dürfe, über einen Vorschlag dieser Art zu stimmen. Ich sah in seiner Sicherheit nur den Stolz eines an die Seiten des Kardinal Richelieu gewöhnten Ministers; aber Sie werden bald sehen, daß sie sich auf etwas anderes gründete. Als ich bemerkte, daß Herr le Tellier, der doch aus der Schule war, in dem nemlichen Ton redete, mäßigte ich mich, und stellte mich, von dem, was bald der Eine, bald der Andere sagte, erschüttert zu seyn. Als Monsieur, der die Lage der Sache besser kannte, darüber in Zorn gegen mich gerieth, schlug ich ihm vor, die Meinung des ersten Präsidenten zu hören. Herr le Tellier ward sogleich zu diesem abgesandt. Bei seiner Zurückkunft war er ganz meiner Meinung, und sagte zu Monsieur ganz bestimmt: der erste Präsident habe geäussert, man werde ganz einstimmig annehmen, den Deputirten anzuhören. Bemerken Sie hier, daß, als bei der Abreise des Königs die Parlements-Deputirten seine Befehle zu empfangen, gekommen waren, ihnen der Siegelbewahrer in seiner Gegenwart gesagt hatte, dieser Deputirte von Bourdeaux sey ein Gesandter von Aufrührern und nicht vom Parlement.

Am folgenden Morgen fand sich dannoch, daß die Meinung des ersten Präsidenten gut war. Obgleich Monsieur seinen Vortrag damit angefangen hatte, daß



der König dem Herrn von Epernon befohlen habe, Guienne zu verlassen, und ihm auf seinem Weg entgegen zu kommen, damit die Sachen in Güte beigelegt würden und er als Vater lieber, dann als König handeln könnte; so waren doch nicht zehn Stimmen gegen die Annahme des Deputirten. Noch in eben der Stunde verstattete man ihm den Zutritt. Er überreichte den Brief des Parlements von Bourdeaux, hielt eine Rede voll Beredsamkeit, legte die von seinem Parlement gegebenen Beschlüsse auf dem Büreau nieder, und endigte mit der Bitte um Vereinigung.

Die Stimmensammlung über diese Angelegenheit dauerte zwei oder drei Tage lang hintereinander. Es ward beschlossen, das, was Monsieur über den Befehl des Königs, Herrn von Epernon betreffend, gesagt hatte, zu registriren; der Deputirte von Bourdeaux sollte seine Instruction schriftlich eingeben, und diese würde durch die Deputirten des Pariser Parlements, welche zugleich die Königin demüthigst um den Frieden für Guienne bitten wollten, dem König überreicht werden. Die Berathschlagung war mit ziemlicher Weisheit, ohne Ungestüm geschehen; und nur die, welche das Parlement kannten, sahen mehr aus dem Ansehen, als aus den Worten desselben ganz deutlich ein, daß das Parlement von Paris nicht das Verderben des von Bourdeaux wünschte. Als wir das Palais verließen, sagte mir Monsieur in seinem Wagen: „Nun wird der Kardinal von seinen Schmeichlern erfahren, daß Alles gut „gehe; und, wer weiß auch, wäre es nicht vielleicht „besser gewesen, wenn es heute etwas hitziger zugegan„gen wäre?" — Er hatte Recht; denn der Siegelbewahrer sagte mir selbst kurz darauf, daß die gestern gegen Monsieur geäußerte Meinung des ersten Präsidenten, nur die Würkung seiner Leidenschaft, sich in den

den kleinsten Dingen geltend zu machen, gewesen sey. Diese Behauptung war ein Beweis, daß er ihn nicht kannte; denn dies war seine Schwäche nicht.

Noch an dem nemlichen Tage begieng der Siegelbewahrer einen noch wichtigeren Fehler. Der Brief des Parlements von Bourdeaux enthielt eine Klage gegen die Gewaltthätigkeiten des Requetenmeisters und Justizaufsehers in Limousin, Foulai. Ueber diesen Punkt verordnete die Gesellschaft, daß Foulai verhört werden sollte. Der Siegelbewahrer glaubte: das königliche Ansehn müsse hier wenigstens mittelbar vertheidigt werden. Er bewog einen Rath der großen Kammer Menardeau, der ein geschickter Mann, aber wegen des Mazarinismus verrufen war. Dieser mußte mit einer Protestation gegen das von Broussel eingereichte und von einem gewissen Chambret verfertigte Gesuch einkommen. Dieser Chambret protestirte seiner Seits gegen Menardeau, und dieser Streit erhielt die Kammern fünf oder sechs Tage versammelt. Der Präsident von Gourgues kam in Begleitung eines gewissen Rath Guyonet, der vom Parlement als Chef der Deputation abgesandt war, nach Paris, und Monsieur hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er ihn mit Beistimmung des Herrn le Tellier, zu sehen wünschte. Dieser Letztere war von Allen, die zum Hof gehörten, derjenige, welcher die wichtigen Folgen der Unruhen in Guienne am besten kannte. Ich glaubte damals, und ich habe nie Gewißheit darüber erhalten, daß er durch geheime Befehle vom Hof bewogen worden sey, Monsieur den Rath zu geben, welchen Sie sogleich erfahren werden. Denn so viel ich seine Stimmung kenne, hätte er es nie gewagt, einen solchen Schritt aus eigenem Antrieb zu thun. Was er zu Monsieur sagte, war Folgendes. Seine Meinung sey, daß Seine königli-

che Hoheit morgen die Deputirten versichern sollte: der König habe Herrn von Epernon nach Loches geschickt, und er werde ihm sogar das Gouvernement von Guienne nehmen, um dem Widerwillen des Volks Genüge zu leisten; den Herrn von Bouillon und la Rochefoucaut werde eine allgemeine Amnestie gegeben werden; ferner daß er wünschte, sie möchten ihrem Parlement die Vorschläge, die er ihnen mache, schreiben und dasselbe versichern, daß er, wenn es das Parlement verlangte, in eigner Person mit dem Hof negociiren würde. Monsieur trug mir auf, darüber in seinem Namen mit dem ersten Präsidenten zu reden, und dieser umarmte mich; denn auch er zweifelte nun, wie ich selbst, keinen Augenblick mehr, daß der Kardinal sich durch die Schwierigkeiten, die er in Guienne fand, genöthigt gefühlt hätte, diese Vorschläge durch Monsieur thun zu lassen, damit er seinen Mangel an Klugheit und seinen Leichtsinn darunter verstecken könnte. Der erste Präsident schien vollkommen überzeugt, daß diese Vorschläge das Parlement besänftigen würden, und da er wußte, daß Monsieur sie bereits den Deputirten von Bourdeaux bekannt gemacht habe; so schickte er die königlichen Kommissarien in die Appellationsgerichts-Kammern und ließ im Namen Seiner königlichen Hoheit sagen, daß er diesen Morgen ihnen den Befehl gegeben hätte, der Gesellschaft zu erklären, ihre Versammlung sey nicht nöthig, weil er mit den Deputirten von Bourdeaux bereits in Unterhandlung stünde. Dieses Verfahren beleidigte die Appellationsräthe. Mit großem Geräusch nahmen sie in der großen Kammer ihre Plätze ein, und der älteste ihrer Präsidenten sagte dem ersten Präsidenten, daß es nicht in der Ordnung sey durch die Gens du Roi in einzelnen Kammern Aufträge ausrichten zu lassen, sondern daß, wenn eine Proposition zu machen sey, sie bei voller

Ver-

Versammlung des Parlements geschehen müsse. Der überraschte erste Präsident konnte dies nicht wohl abschlagen, und um sie nur wenigstens bis morgen zu verschieben, nahm er den Vorwand, daß es respectwidrig und selbst unmöglich sey, ohne Monsieur zu stimmen, da der Vorschlag, den es beträfe, von ihm selbst gethan worden sey.

An diesem Abend gab es bei Monsieur einen Auftrit, der Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth ist. Um unsere Meinung zu wissen über das Betragen, das er den folgenden Morgen im Parlement zu beobachten habe, hatte er den Siegelbewahrer le Tellier, Beaufort und mich, bei sich zusammen kommen lassen. Der Siegelbewahrer behauptete anfänglich, daß Monsieur entweder gar nicht ins Parlement gehen, oder die Versammlung verbieten, oder wenigstens nur einen Augenblick darin verweilen, und wenn er der Gesellschaft seine Meinung gesagt haben würde, bei dem geringsten Widerspruch sogleich das Parlement verlassen müsse. Diese Meinung, die, wenn sie ausgeführt worden wäre, in weniger als fünf Minuten das ganze Parlement auf die Seite der Prinzen gebracht haben würde, fand keinen Beifall, obgleich sich keiner als Herr von Beaufort und ich dagegen setzte. Herr le Tellier, der das Lächerliche derselben so gut wie wir einsah, wollte nicht mit Nachdruck widersprechen, weil er den Streit zwischen dem Siegelbewahrer, welcher diese Gelegenheit zum Streit mit Freuden ergriff, und mir desto hitziger zu machen wünschte. Auch wollte er dem Kardinal durch seine Bereitwilligkeit für seinen Dienst auch die strengsten Meinungen durchgehen zu lassen, seine Huldigung bezeigen. Die nemliche Unterredung überzeugte mich, daß der Siegelbewahrer seine rauhen Sitten und seine alten Grundsätze mit künstlichen vermischte, um

um ebenfalls auf meine Unkosten zu schmeicheln, und der Königin zu zeigen, daß er sich von den Frondeurs trenne, so oft das königliche Ansehen dabei im Spiel sey. Auch bemerkte ich, daß ich durch meine Widersetzlichkeit gegen ihre Meinungen ihnen und allen, welche dem Hof zu gefallen wünschten, Grund gab, mich für einen gefährlichen Kopf auszuschreien, der bei Monsieur hinterlistig dahin arbeite, sie von ihm zu entfernen, und sogar mit den Rebellen von Bourdeaux in Verständniß stünde. Auf der andern Seite überlegte ich, daß das Parlement von Paris, wenn Monsieur ihren Rath befolgte, in wenig Wochen dem Prinzen angehören und Monsieur bei seiner bekannten Schwäche, sobald er sähe, daß das Publikum dem Prinzen huldigte, das nemliche thun werde; daß selbst der Kardinal auf diese Seite treten könnte, und daß ich auf diese Art Gefahr lief, durch fremde Fehler und selbst durch solche, die mir abgedrungen würden, mir durch meine Einwilligung, entweder das Mistrauen und den Haß des Hofs, oder den Abscheu des Volks, und die Schmach einer verstellten Unternehmung zuzuziehen. Ich fand keinen andern Ausweg, als mich dem Urtheil des ersten Präsidenten zu unterwerfen. Herr le Tellier gieng in Monsieur Namen zu ihm hin, und kam mit der Ueberzeugung zurück, daß in dieser Lage der Sachen, wo die Diener des Prinzen nichts zu thun vergaßen, wodurch die Furcht vor den Folgen des Verderbens von Bourdeaux erregt werden konnte, das Parlement mit großer Schonung behandelt werden müsse, wenn man nicht Alles verlieren wollte.

Das Betragen des Herrn le Tellier nach seiner Rückkehr überzeugte mich noch stärker, daß seine vorige Gefälligkeit gegen den Siegelbewahrer, nichts als die Folge der Ihnen bereits angeführten Gründe gewesen sey;

sey; denn so bald er genug gesagt hatte, um den Hof zu überzeugen, daß es nicht an ihm gelegen habe, Wunder zu thun, und sobald er mich mit dem Siegelbewahrer zum Streit gebracht hatte, trat er, unter dem Vorwand, sich dem Ausspruch des ersten Präsidenten zu ergeben, zu meiner Meinung mit einer Eilfertigkeit über, die selbst Monsieur bemerkte. Le Tellier sey im Herzen einer andern Meinung gewesen, sagte mir dieser am Abend, als der, von welcher er, wie er vorgab, erst wieder zurück gekommen war.

Am folgenden Tage trug Monsieur im Parlement Alles vor, was er den Deputirten von Bourdeaux angeboten hatte. Er wünsche, fügte er hinzu, daß seine Anerbietungen in zehn Tagen angenommen würden, wo nicht, so würde er sein Wort zurücknehmen. Sie begreifen leicht, daß Herr le Tellier nicht nur keinen Vorschlag dieser Art gethan, sondern selbst seine Einwilligung dazu nie gegeben haben würde, wenn er vom Kardinal nicht einen ganz ausdrücklichen Befehl dazu gehabt hätte. Aber noch einleuchtender ist es, wie wichtig es sey, Vorschläge dieser Art, immer zur rechten Zeit zu thun. Wäre der Vorschlag von der Absetzung des Herrn von Epernon nur acht Tage vor der Abreise des Königs, die in den ersten Tagen des Julius fiel, geschehen; so würde die Guienne vielleicht auf immer entwaffnet, und denen im Pariser Parlement befindlichen Anhängern des Prinzen Stillschweigen aufgelegt gewesen seyn. Den achten oder neunten August hingegen ward sie für wenig geachtet; man begnügte sich zu verordnen, daß dem Präsidenten le Bailleul und andern Deputirten der Gesellschaft, die auf der Reise an den Hof begriffen waren, Nachricht davon ertheilt werden sollte, und Monsieur konnte nicht verhindern, daß viele Stimmen von der Königin die Loslassung

 der

der Prinzen und die Entfernung des Kardinals verlangten, ob er gleich alle Augenblicke drohte, daß er weggehen würde, wenn man bei dieser Deliberation fremdartige Materien einmischen wollte. Der Präsident Viole, ein leidenschaftlicher Anhänger des Prinzen, trug diese Meinung vor. Nicht daß er gehofft hätte, sie durchgehen zu sehen; er wußte nur zu gut, daß wir ihm an Stimmen noch weit überlegen waren, aber blos um das Vergnügen zu haben, Beaufort und mich durch einen Gegenstand, worüber wir uns zu sprechen hüteten und nun gleichwohl nicht schweigen konnten, ohne auf gewisse Art für Mazarinisten zu gelten, in Verlegenheit zu setzen. Bei eben dieser Gelegenheit, wo der Präsident Viole dem Prinzen so vortrefliche Dienste leistete, übte Bourdet, ein braver Soldat, der Gardehauptmann gewesen und in der Folge Anhänger des Prinzen geworden war, eine Handlung aus die ihm zwar nicht gelang, aber seiner Parthei doch einen großen Zuwachs von Kühnheit gab. Er verkleidete sich mit achtzig Offizieren von seinen Truppen, die sich in Paris eingeschlichen hatten, als Maurer, und als er durch Geld auswerfen, die Hefen des Volks um sich versammelt hatte, drängte er sich ganz nahe zu Monsieur, der weggieng und schon in der Mitte des Saals war, und schrie: K e i n e n M a z a r i n, e s l e b e n d i e P r i n z e n. Bei dieser Erscheinung und zwei Pistolenschüssen, welche Bourdet zu gleicher Zeit losdrückte, kehrte Monsieur hastig um, und entfloh, was Herr von Beaufort und ich auch thaten, um ihn zurückzuhalten, in die große Kammer. Mein Chorhemd ward mit einem Dolch durchstochen, und Beaufort hielt mit den Wachen von Monsieur und unsern eigenen Leuten Stand, drängte Bourdet zurück, und jagte ihn bis auf die Treppen des Palais. Zwei Garden wurden getödtet.

Die Unruhen der grossen Kammer waren etwas gefährlicher. Wegen Foulais Angelegenheit, die ich bereits erwähnt habe, versammelte man sich beinahe täglich, und keine Versammlung gieng vorbei, wo man dem Kardinal nicht neue Streiche versetzte, und wo die Partheigänger des Prinzen sich nicht zwei oder dreimal des Tags, das Vergnügen machten, das Volk zu überzeugen, daß wir in der vollkommensten Vereinigung mit ihm wären. Noch bewunderungswürdiger war es, daß wir zu der nemlichen Zeit von dem Kardinal und seinem Anhang des Einverständnisses mit dem Parlement von Bourdeaux beschuldigt wurden, weil wir fest bei der Behauptung blieben, daß ohne die Aussöhnung mit diesem, das Parlement von Paris sich ganz unfehlbar für den Prinzen bestimmen würde. Herr le Tellier fühlte dies so gut, wie wir, und sagte uns, daß er täglich dem Hof diese Meinung mittheile; aber ich kann nicht sagen, was daran wahr war. Der Grand-Prevot, der am Hof war, hat mir bei dessen Zurückkunft versichert, daß er aus sichern Quellen wüßte: le Tellier habe mir die Wahrheit gesagt. Aber Lionne *) sagte mir seitdem oft gerade das Gegentheil; es sey zwar wahr, daß le Tellier auf die Rückkehr des Königs nach Paris gedrungen habe, aber, wie er sagte, blos um den Cabalen, welche ich zum Nachtheil des königlichen Dienstes ausbrütete, zuvorzukommen. Und nahte sich mir jetzt die Stunde des Todes, so könnte ich über diesen Punkt nichts weiter bekennen. Ich betrug mich damals mit einer Aufrichtigkeit, als wenn ich der Neffe Mazarins gewesen wäre. Zwar that ich

*) Hügnes von Lionne, Marquis von Berni, Secretär, Staatsminister und Gesandter starb 1671 in einem Alter von sechzig Jahren.

ich es nicht aus Liebe für ihn, sondern bloß, weil ich es meiner Pflicht, für das gemeine Beste zu wachen, angemessen hielt, mich den Fortschritten zu widersetzen, welche die Faction des Prinzen, durch das üble Betragen seiner eigenen Feinde machte, und um dies mit Erfolg zu thun, mußte ich eben so eifrig gegen die Schmeicheleien der Anhänger des Ministers, als gegen die Bemühungen der prinzlichen Parthei kämpfen.

Am dritten September kam der Präsident le Bailleul mit den andern Deputirten zurück: und stattete im Parlament von seiner Reise an den Hof. Bericht ab. Das Wesentliche war, daß die Königin ihnen für die gute Meinung der Gesellschaft gedankt, und befohlen habe, sie in ihrem Namen zu versichern, daß sie sehr bereitwillig sey, der Provinz Guienne den Frieden wieder zu geben; welches bereits geschehen seyn würde, wenn nicht Herr von Bouillon, der mit den Spaniern Verträge geschlossen habe, sich zum Meister von Bourdeaux gemacht und die Wirkungen der königlichen Güte verhindern hätte.

Zu gleicher Zeit traten auch die Deputirten des Parlements von Bourdeaux in die große Kammer und brachten förmlich ihre Klagen an. Sie beschwerten sich, daß man den Deputirten von Paris so kurze Zeit zu negociiren gegeben, und ihnen nicht einmal einen Aufenthalt von zwei Tagen in Libourne erlaubt, auch daß man sie drei Tage ohne die geringste Antwort zu Angouleme gelassen habe, daß sie genöthigt gewesen, so wenig unterrichtet nach Paris zurück zu kommen, wie sie es verlassen hätten. Unfehlbar würde dieses Verfahren in der Gesellschaft eine große Bewegung verursacht haben, wenn nicht Monsieur, welcher dies vorausgesehen, mit vieler Weisheit die Parthie ergriffen hätte,

hätte, den kleinsten Keim zur Unruhe über diesen Gegenstand durch die größte Bewegung über einen andern zu ersticken. Dies bewürkte er dadurch, daß er dem Parlement sagte, er habe einen Brief vom Erzherzog erhalten, worin er benachrichtigt werde, daß der König von Spanien Vollmacht zum Frieden gegeben habe, und der Erzherzog sehr eifrig wünsche, deshalb mit ihm in Unterhandlung zu treten. Er habe, fügte Monsieur noch hinzu, keine Antwort, als mit Beistimmung der Gesellschaft, geben wollen.

Dieser kleine Regen dämpfte den Sturm, der sich in der großen Kammer zu erheben anfieng, und man beschloß, sich am folgenden Montag zu versammeln, um über einen Vorschlag von solcher Wichtigkeit zu stimmen.

Ehe Monsieur diese Sache im Parlement vortrug, war sie in seinem Kabinet mit großer Genauigkeit untersucht worden, und man war darin überein gekommen, daß es die Spanier allem Anschein nach nicht redlich meinten. Sie hatten eben la Capelle weggenommen: Herr von Türenne war mit Allem, was er von den Offizieren und Leuten der Prinzen hatte versammeln können zu ihnen gestoßen; der Marschall du Plessis, der die königliche Armee kommandirte, war nicht im Stande, ihnen die Spitze zu bieten. Der Trompeter, welcher den Brief des Erzherzogs, aus dem Lager bei Bazoches nahe bei Rheims datirt, überbrachte, verursachte bei dem Platz la Croix du Tiroir, einen Zusammenlauf, und hielt sogar an das Volk sehr aufrührerische Reden. Den folgenden Morgen fand man an verschiedenen Orten fünf oder sechs im Namen des Herrn von Türenne angeschlagene Patente, worin er versicherte, daß der Erzherzog nur mit dem

Geist

Geist des Friedens käme. In einem dieser Patente waren folgende Worte: „Dir kommt es zu, Volk von „Paris, um deine falschen Tribunen anzutreiben, die „endlich Kreaturen und Beschützer des Kardinal Ma„zarins geworden sind, seit so langer Zeit mit deinem „Glücke und deiner Ruhe spielen, und dich nach ihren „Launen und den verschiedenen Graden ihres Ehrgei„zes, bald vorwärts gestoßen, bald zurückgehalten „haben."

Sie sehen, in was für einer Lage die Frondeurs waren, da sie unter diesen Umständen keinen Schritt thun konnten, der nicht gegen ihren Vortheil gewesen wäre. Monsieur sprach damals mit mir von dem Kardinal mit einer Erbitterung, die er bis dahin nie gezeigt hatte. „Er glaube, sagte er mir, daß ihm der „Kardinal, blos in der Absicht um ihn verdächtig zu „machen, durch le Tellier habe rathen lassen, so vorei„lig diese Sache im Parlement vorzutragen. Ein so „unzeitiger Rath könne nicht die Wirkung der Unvor„sichtigkeit allein, er müsse die Folge einer bösen Ab„sicht seyn. Er wollte mir ein Geheimniß entdecken, „worüber er sich bis jetzt gegen Niemand erklärt ha„be. Der Kardinal habe bereits zweimal in seinem „Leben fürchterlich treulos gegen ihn gehandelt. Ue„ber das Eine werde er sich nie gegen Jemand erklä„ren." — Die zweite Untreue war folgende. In dem Vergleich, welchen er mit dem Prinzen wegen Pont de l'Arche machte, war ausdrücklich enthalten: daß wenn je Monsieur einen Streit mit dem Prinzen haben würde, Mazarin sich wider jenen erklären, und keine von seinen Niecen ohne die Einwilligung des Prinzen verheurathen werde. Monsieur fügte noch einige eben so verbindliche Bedingungen hinzu, die ich vergessen habe, mit Schmähungen gegen la Riviere,

der

der an ihm, wie er sagte, wegen der beiden andern zum Verräther geworden sey, und sie doch alle drei verrathen hätte. Monsieur fuhr fort, gegen den Kardinal zu eifern, und erhitzte sich so sehr, daß er sagte: der Kardinal werde sich selbst und den Staat zugleich verderben, er werde uns Alle mit sich zu Grunde richten, und den Prinzen auf den Thron bringen.

Hätte ich damals Monsieur aufs äusserste treiben wollen, so versichre ich Ihnen, daß es mir ein leichtes gewesen wäre, ihn zu Schritten zu verleiten, die dem Hof nicht sehr günstig gewesen seyn würden. Aber, weil bei der Entfernung des Hofs, der geringste Schein von Mißvergnügen auf Monsieurs Seite fähig gewesen wäre, die Annäherung desselben zu verhindern, und den Hof vielleicht gar dahin gebracht hätte, sich mit dem Prinzen wieder auszusöhnen, so glaubte ich mich zu der entgegen gesetzten Aufführung verpflichtet. Ich antwortete Monsieur, daß ich das Verfahren des Kardinals, welches nicht zu rechtfertigen sey, zwar nicht entschuldige, aber doch, meiner Ueberzeugung nach, es aus keinem so schlimmen Bewegungsgrunde herleite. Meinem Bedünken nach, sey sein erster Plan wohl gewesen, ernstlich an eine Aussöhnung zu denken, weil er gesehen, daß die Gegenwart des Königs in Bourdeaux nicht die gehoffte Wirkung hervorgebracht hätte, und diesem gemäß habe er le Tellier seine Befehle gegeben. Da er aber in der Folge gesehen, daß die Spanier nicht so viel für diese Stadt gethan, als er gefürchtet, so habe er, in der Absicht und Hofnung Bourdeaux zu bezwingen, seine Meinung geändert. Ich verlange nicht, setzte ich hinzu, durch diese Entschuldigung der Lobredner des Kardinals zu werden, aber ich fühle demohngeachtet, daß zwischen einem Fehler dieser Art und einem solchen, wie Monsieur ihn voraus-

setz,

setze, noch ein beträchtlicher Unterschied sey. Sie sehen, auf was für Art ich seine Schutzrede anfieng. Ich setzte sie mit all den Gründen fort, welche je der beste seiner Freunde hätte vorbringen können, und endigte mit Anwendung des Grundsatzes, der uns befiehlt: von den Fehlern derer, die unsere Freunde sind, nie so sehr beleidigt zu werden, daß die Gegner dabei gewinnen können. Dieser letzte Grund wirkte. Ich gestehe, sagte mir Monsieur der beinahe augenblicklich wieder zu sich kam, daß es noch nicht Zeit ist, Mazarin zu stürzen. Diese Worte waren mir merkwürdig, und ich sagte sie am Abend dem Präsidenten Bellievre, der mir darauf zur Antwort gab: Nur wachsam; dieser Mensch kann uns alle Augenblicke entschlüpfen.

In dem Augenblick, da diese Unterhaltung mit Monsieur geendigt war, traten der Siegelbewahrer, der erste Präsident, Herr von Aveux und die Präsidenten le Coigneux der Vater und Bellievre, die er alle hatte zu sich bitten lassen, mit Herrn le Tellier in sein Zimmer. Sie fanden ihn noch in der, durch seinen Zorn gegen den Kardinal verursachten Bewegung, und da sein erstes Wort, welches er mit Herrn le Tellier sprach, ein Vorwurf war, daß er ihn zu einem Schritt verleitet hätte, der durch den Kardinal so schlecht unterstützt worden sey, so zweifelte die ganze Gesellschaft, weil sie mich allein bei ihm fand, keinen Augenblick, daß ich diese Bewegung verursacht habe. So aufrichtig ich auch immer denen beistimmte, die ihn anflehten, bevor er sich beklage zuerst die Rückkehr des Coudrai-Montpensier abzuwarten, den er wegen dieser Angelegenheit an den Hof und nach Bourdeaux abgeschickt hatte, so glaubte doch ausser dem Präsidenten Bellie-

vre,

vre, der meine Denkart kannte, keiner von Allen, daß meine Aeusserungen etwas anderes als ein Theaterstreich seyen. Dieses wurde noch wahrscheinlicher, weil ich von Zeit zu Zeit Monsieur gewisse Winke gab, die ihn an das erinnern sollten, was er selbst zugestanden hatte, daß es nemlich jetzt nicht Zeit sey, gegen den Kardinal loszubrechen. Da Monsieur diese Winke nicht sogleich bemerkte und zu eifern fortfuhr, nahm man sie gerade in dem entgegengesetzten Sinn, so daß sie seine mildere Stimmung bloß der Stärke ihrer Gründe zuschrieben, die endlich über die Wut meiner Rathschläge gesiegt hätte. Noch an demselben Abend brüsteten sie sich in Briefen an den Hof mit diesem vermeinten Sieg. Zwei oder drei Wochen nachher erhielt ich durch Frau von Lesdiguieres eine sehr feine und boshaft umständlich gezeichnete Schilderung davon, aber sie wollte mir nicht sagen, wer sie ihr verschafft habe. Sie versicherte mir bloß, daß sie nicht von dem Marschall von Villeroi sey. Ich glaubte, daß Vardes *), der damals einige Zärtlichkeit für sie fühlte, sie ihr verschafft hatte.

In diesem Augenblick kam auch Herr von Beaufort zu Monsieur. Ungeduldig durch die gewohnten Zurufungen des Volks jetzt oft genug Stimmen zu hören, die uns Vereinigung mit Mazarin vorwarfen, sagte er ziemlich ungestüm zu Herrn le Tellier, daß er nicht begreifen könne, warum es dem Kardinal beliebt hätte, die Deputirten des Pariser Parlements so zu empfangen, wie er gethan, da dies das sicherste Mittel sey, das Parlement ganz dem Prinzen in die Hände zu spielen. Als ich, der das Ungestümm seiner Beredsamkeit fürchtete, ein Wort sagen wollte um ihn

*) Franz René du Bec, Marquis von Vardes, starb 1688.

ihn in Schranken zu halten, sagte der Siegelbewahrer dem ersten Präsidenten ins Ohr: Hier sehen Sie den guten und den bösen Soldaten. Ornano *), der Garderoben-Meister von Monsieur hörte dies, und von ihm erfuhr ich es eine halbe Stunde darauf.

Der Ueberrest des Abends machte nichts von dem wieder gut, was das Schicksal nun einmal verderben zu wollen schien. Das Gespräch fiel auf den Brief des Erzherzogs, und der erste Präsident entschied darüber mit vieler Kühnheit, selbst ehe man noch seine Meinung verlangt hatte. Man muß ihn für gut aufnehmen, sagte er, wenn er es zufälliger Weise ist. Ist er nicht gut, so wird es gewiß von großer Wichtigkeit seyn, den Franzosen und den fremden Nationen die Arglist desselben aufzudecken. Sie werden mir zugeben, daß kein redlicher und kluger Mann anders hierüber denken konnte. Demohngeachtet bekämpfte ihn der Siegelbewahrer mit einem Nachdruck, der bis zur Grobheit stieg, und behauptete: die Ehrerbietung gegen den Souverain verlange, den Brief unbeantwortet zu lassen, und alles der Königin anheim zu stellen. Le Tellier fühlte es wie wir, daß durch ein solches Betragen die Anhänger des Prinzen Gelegenheit haben würden, den Bruch des öffentlichen Friedens auf unsere Rechnung zu schreiben, da es ohnehin bekannt war, daß der Kardinal den Frieden von Münster gebrochen hatte. Er bekräftigte die Meinung des Siegelbewahrers nur so viel als nöthig war, um uns noch mehr zu ver-

*) Joseph Karl von Ornano, der Sohn von Alfonse Corse Ornano, Marschall von Frankreich. Er war Garderobenmeister von Gaston Herzog von Orleans, und starb 1670 in einem Alter von 78 Jahren.

veruneinigen. Sobald er diesem Zweck erreicht sah, trat er eben so schnell, wie das vorige mal, zurück, und ergab sich den Gründen des Herrn von Avaux *). Dieser gieng noch weiter als der erste Präsident und ich. Anstatt daß wir nur vorgeschlagen hatten, Monsieur sollte dem Erzherzog schreiben, und ihm im Allgemeinen sagen, er habe seine Anerbietungen mit Freuden empfangen, und bäte ihn, über die Art des Vertrags seine Meinung näher zu erklären, behauptete er, daß Monsieur mit dem folgenden Tag einen Abgesandten an den Erzherzog schicken sollte, um ihm hierüber selbst Vorschläge zu thun. Dieses, fügte er hinzu, wird die Sache um vieles abkürzen; und haben die Spanier bei ihrem Vorschlag vielleicht eine böse Absicht gehabt, weil sie überzeugt sind, daß wir den Frieden nicht wollen, so werden sie dadurch sehen, daß sie mit ihrem Vorschlag etwas besseres, als sie gedacht, bewirkt haben. Herr le Tellier bekräftigte diese Meinung und sagte zu Monsieur, daß er ihn versichern könne, die Königin werde diese Schritte nicht mißbilligen, und er bitte ihn, einen Courier an sie abzufertigen, der ihm ganz sicher eine bestimmte Vollmacht, den allgemeinen Frieden zu verhandeln und abzuschließen, von ihr zurückbringen werde.

Am folgenden Morgen reiste der Baron von Verderonne mit einem Brief von Monsieur zu den Erzherzog ab. Der Brief enthielt die Antwort, daß Spanien nur Ort, Zeit und Personen, um den Frieden zu schließen, bestimmen sollte. Er gäbe die Versicherung, an

*) Claude von Mesmes, Graf von Avaux, Bevollmächtigter in Münster, in der Folge Oberaufseher der Finanzen und Staatsminister. Er starb 1651.

für den bestimmten Tag und Ort, ohne weitern Verzug, eine gleiche Anzahl Personen zu schicken. Verderonne war im Begriff abzureisen, als Monsieur bei der von le Tellier geformten Antwort, noch einige Bedenklichkeiten fand, und dieselbe Gesellschaft, wie am vorhergehenden Abend, zu sich holen ließ; hier las er seine Antwort vor. Der erste Präsident merkte an, daß Monsieur auf den Artikel, worinn der Erzherzog ihm eine persönliche Verhandlung vorgeschlagen, nicht geantwortet habe, und fügte leise gegen mich hinzu: Ich weiß nicht, ob ich diesen Fehler rügen soll. Herr von Avaux kam ihm zuvor, und sprach sogar mit Heftigkeit dagegen. Herr le Tellier nahm zur Entschuldigung, daß man sich den Tag zuvor nicht bestimmt darüber erklärt hätte. Herr von Avaux blieb dabei, daß diese Clausel durchaus nothwendig sey. Der erste Präsident trat auf seine Seite, und le Coigneux und Bellievre waren eben der Meinung. Auf der andern Seite behaupteten der Siegelbewahrer und le Tellier, daß Monsieur sich ohne eine ausdrückliche Genehmigung und selbst einen bestimmten Befehl des Königs nicht zu einer persönlichen Unterredung mit dem Erzherzog verbindlich machen könnte, und daß zwischen einer allgemeinen Antwort über einen Friedensvertrag, welche der Hof nie mißbilligen könne, und einer persönlichen Conferenz zwischen einem Prinzen von Geblüte und einem Prinzen aus dem Hause Oestreich ein wichtiger Unterschied sey.

Der von Natur schwache Herzog von Orleans ergab sich den Gründen oder dem Ansehn des Herrn le Tellier, und der Brief blieb unverändert. Herr von Avaux, ein Mann von hoher Rechtschaffenheit, ereiferte sich gegen den falschen Cato, wie er den Siegelbewahrer nannte, und zeigte viel Zufriedenheit mit dem,

was

was ich Monsieur gesagt hatte. Wir kannten uns wenig: denn der wenige Umgang, welchen wir vor den Unruhen mit einander gehabt hatten, war so gut als verloren, da er ein Bruder des Präsidenten von Mesmes war, von welchem ich, der öffentlichen Angelegenheiten wegen, sehr entfernt lebte. Die Aufrichtigkeit aber, mit welcher ich bei Monsieur gegen Herrn le Telliers Meinung eiferte, gab ihm Veranlassung mit mir ein näheres Gespräch über den Frieden anzufangen. Für diesen hätte er, das bin ich überzeugt, sein Leben mit tausend Freuden geopfert. Hievon hatte er zu Münster sprechende Beweise gegeben und hätte Herr von Longueville damals die nöthige Festigkeit gehabt, so würde er, trotz allen Kunstgriffen des Ministers, Frankreich den Frieden mit mehr Ruhm und Vortheil, als zehn gewonnene Schlachten nicht gewähren konnten, verschafft haben. In der eben erwähnten Unterredung fand er meine Gesinnungen so harmonisch mit seinen eignen, daß er mich seitdem immer liebte, und sogar darüber häufigen Zwist mit seinen Brüdern hatte.

Verderonne kam zurück, und mit ihm Dom Gabriel von Toledo, welcher Monsieur einen Brief vom Erzherzog überbrachte. Dieser Brief enthielt die Bitte, daß die Zusammenkunft zwischen Rheims und Rhetel geschehen möchte, um persönlich, jedoch von beiden Seiten mit freier Auswahl der Begleitung, über den Frieden zu verhandeln. Bald nachher gelangte auch der an den Hof abgeschickte Courier wieder an, und es schien, daß der Himmel zu einer Zeit, wo alle Hoffnungen verblichen waren, dieses große Werk auf die unerwartetste Weise segnen wollte.

Der Hof war über den Vorschlag des Erzherzogs erstaunt und betrübt. Servien hatte wirklich den Kopf des Kardinals mit einem verderblichen Widerwillen gegen den allgemeinen Frieden erfüllt und noch überdies hatte mein Wunsch, einer der Bevollmächtigten zu seyn, welchen ich ihm bei unserer letzten Aussöhnung geäussert hatte, den Argwohn in ihm erregt, daß hinter diesem Vorschlag etwas versteckt sey, und ich, im Einverständniß mit dem Herrn von Türenne, den Erzherzog dazu vermocht haben könnte. Gleichwohl wagte er es nicht, sich zu weigern, da le Tellier ihm gemeldet hatte: schon sein Wanken allein würde ganz Paris zum Aufstand bringen. Servien hatte indessen, wie mir der Grand-Prevot bei seiner Zurückkunft sagte, alles angewandt, was den Kardinal verhindern konnte, Monsieur die Vollmacht zu schicken, und vorzüglich über den Punkt der persönlichen Unterredung desselben mit dem Erzherzog nachzugeben.

Die Patente kamen noch zu rechter Zeit an, so daß sie Dom Gabriel sehen konnte. Monsieur erhielt durch sie volle Gewalt, den Frieden auf solche Bedingungen, welche Er zum Dienst des Königs für anständig und zuträglich halte, zu verhandeln und abzuschließen. Herr Mole erster Präsident und Herr von Avaux wurden ihm zwar untergeordnet, aber doch mit dem Titel als ausserordentliche Gesandte und Bevollmächtigte beigesellt. Vielleicht erstaunen sie nach den vormals erwähnten Versprechungen, mich hier nicht als den Dritten zu finden. Auch ich erstaunte; doch bezwang ich mich, und verhinderte selbst Monsieur, seinen Unwillen, der so groß als der meinige war, ausbrechen zu lassen. Bei den Präliminarien eines so großen und so allgemeinen Guts als der Friede, wünsch-

te

te ich auch nicht den leisesten Verdacht eines Privatinteresses zu erregen. Ich erklärte mich darüber in ähnlichen Ausdrücken gegen Jedermann, und fügte hinzu, daß ich, so lange noch Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg da sey, meinen gerechten Unwillen über diese Beleidigung mit Freuden aufopfern würde. Frau von Chevreuse befürchtete um so mehr die Folgen, je gelassener ich schien und drang in le Tellier, deshalb an den Hof zu schreiben. Sie selbst schrieb in sehr starken Ausdrücken dahin. Der Kardinal erschrack und schickte mir den Auftrag als ausserordentlicher Gesandter, wie den beiden andern. Herr von Avaux war darüber vor Freuden ausser sich, und beredete mich mit Dom Gabriel eine besondere Unterredung zu halten, worin ich diesem in unserm Namen versicherte, daß wir den Frieden in zwei Tagen schließen würden, so bald die Spanier sich nur zu billigen Bedingungen verstehen wollten. Merkwürdig ist es, was mir Herr von Avaux über diesen Gegenstand sagte. Auch ich, — sagte er mir, weil ich einige Bedenklichkeiten hatte, über diese Materie, auch nur flüchtig, mit einem spanischen Minister zu conferiren, nachdem ich so eben die Würde eines Bevollmächtigten erhalten hatte, — „auch „ich hatte diese Schwachheit bei einer Gelegenheit zu „Münster, und sie hat vielleicht Europa den Frieden „gekostet. Monsieur ist Generallieutenant des Staats „und der König minderjährig. Sie werden ihm das, „was ich Ihnen vorschlage, annehmlich machen; spre„chen sie mit Monsieur darüber, und sagen sie ihm „selbst, ich bin dies zufrieden, daß ich es Ihnen gera„then habe.“ Ohne Verzug gieng ich in das Büchercabinet, wo Monsieur seine Medaillen ordnete, und trug ihm hier den Vorschlag des Herrn von Avaux vor. Dieser mußte selbst herbei kommen, und länger als eine Viertelstunde sich umständlich darüber erklären. Dar-

auf trug er mir auf, Dom Gabriel, der sich, wie er sagte, bestechen ließ, zu sagen oder sagen zu lassen, daß er ihm hundert tausend Thaler gebe, wenn es bey der vorgeschlagnen Conferenz zum Friedensschluß käme; und daß er ihn bäte, dem Erzherzog statt aller Bedingungen blos zu sagen, daß wenn die Spanier billige Bedingungen machen würden, er sie annehmen, unterzeichnen und im Parlement registriren lassen würde, ehe Mazarin nur die erste Nachricht davon hätte.

Herr von Avaux war der Meinung, daß ich zugleich an Herrn von Turenne schreiben sollte, und übernahm es, meinen Brief in seine eignen Hände zu geben. Dieser Brief hatte einen Anstrich von Tollheit, und schien nicht über einen ernsthaften Gegenstand geschrieben zu seyn. „Es steht Ihnen wohl „an — dies war sein Anfang — verdammter Spa„nier, uns als Volkstribunen zu behandeln.“ Der Schluß war in gleichem Ton. Ich zog ihm mit seiner Liebschaft zu einer artigen Bürgerin auf, die in der Straße des Petits-champs wohnte. Die Mitte des Briefs war bedeutender, und zeigte ihm hinlänglich, daß wir in der besten Meinung für den Frieden seyen. Mit Dom Gabriel von Toledo sprach ich in Monsieurs Gegenwart, auf eine scheinbarlich so unbefangene Weise, daß niemand darauf achtete, und er dennoch den Sinn alles dessen, was ich ihm zu sagen hatte, hinlänglich faßte. Er nahm es mit sichtbarer Freude auf, und spielte, selbst als die Rede von den hunderttausend Thalern war, weder den Stolzen noch den Zartfühlenden.

Er war sehr vertraut mit Fuensaldaigne, und dieser, der ihn sehr liebte, sagte oft zur Entschuldigung gewisser sonderbarer Launen, die sich seiner zuweilen

weilen bemeisterten, daß er der klügste Narr sey, den er je gesehen hätte. Mehr als einmal habe ich bemerkt, daß Menschen dieser Art selten überzeugen, aber meist immer überreden, und daß das Talent zu überreden weit mehr im Gebrauch ist, als das zu überzeugen. Ueberreden kann man jedermann; aber überzeugen fast Keinen. Diesmal ward Fuensaldaigne von Dom Gabriel weder überredet noch überzeugt, wie man gehofft hatte. Der päbstliche Nuntius und der Minister, der in Abwesenheit des Gesandten der Republik Venedig sich in Paris aufhielt, waren ihm mit Herrn von Avaux ganz nahe gefolgt, und brachten die Nacht in Nanteuil zu, um so nahe als möglich die Pässe zu erwarten, die sie von dem Erzherzog verlangt hatten, damit sie das, was Dom Gabriel nur im Allgemeinen berührt hatte, umständlich verabreden könnten. Die ganze Antwort, die sie erhielten, bestand darin, daß Seine kaiserliche Hoheit, nachdem sie den Ort und die Zeit bestimmt, nicht neues mehr zu sagen hätten, daß die Bewegung der Heere ihm nicht erlaubten, länger als bis den achtzehnten zu warten, daß keine Mittelspersonen nöthig wären, und man gewiß, so oft die Umstände erlauben würden, über den Frieden zu verhandeln, alle erdenkliche Erleichterungen dabei verschaffen würde. Sie sehen, daß man sich unmöglich, ich will nicht sagen unredlicher, sondern selbst plumper aus der Affaire ziehen kann, als die Spanier in diesem Fall thaten. Sie handelten gegen ihren Vortheil und Ruhm, wie gegen den Wohlstand, und niemals hat mir jemand den Grund davon sagen können. Ich halte dies Ereigniß für eines der seltensten und ausserordentlichsten unsers Jahrhunderts. Ein Fall von einer andern Art, der es jedoch nicht minder ist, war folgender.

Der König von England hatte die Schlacht bei Worcester den 13ten September 1650 verloren, und kam gerade an dem Tag nach Paris, als Dom Gabriel abgereist war. Mylord Taff diente ihm als Oberkammerherr, als Kammerdiener, Küchenmeister und Oberschenk. Die Equipage war des Hofstaats würdig; er hatte, seit er England verlassen, seine Wäsche nicht gewechselt. Bei seiner Ankunft gab ihm Mylord Jermyn eines von seinen Hemden. Die Königin, seine Mutter, hatte nicht so viel Geld, um sich für den nächsten Morgen zu versorgen.

Monsieur besuchte ihn, sobald er angekommen war; aber es stand nicht in meiner Macht ihn zu bewegen, daß er dem König, seinen Neffen, nur einen Heller angeboten hätte. Wenig, sagte er, ist unter seiner Würde, und viel würde mich in der Folge zu mehrerem verbindlich machen.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bemerkung, daß nichts so peinlich ist, als der Minister eines Fürsten zu seyn, dessen Günstling man nicht ist. Nur als ein solcher erhält man die Herrschaft über die Privat-Verhältnisse seines Hauses. Und gleichwohl nimmt uns das Publikum dafür in Anspruch, sobald es sieht, daß wir unsern Einfluß bey weit wichtigern Dingen als die häuslichen sind, geltend zu machen wissen. — Die Gunst des Herzogs von Orleans ließ sich nicht verdienen, sondern erobern. Er wußte, daß er immer beherrscht wurde, und setzte etwas darein, es immer zu vermeiden, oder vielmehr zu scheinen es vermieden zu haben. So lange bis er bezähmt war, machte er, so zu sagen, tausend Sprünge, und schlug von allen Seiten aus. Ich hatte es für anständig geachtet mich in große Händel zu mischen, aber mich auch mit den kleinen

nen abzugeben hatte ich nie für nöthig gehalten. Die Rolle, die ich dabei zu spielen gehabt hätte, würde mir ein allzu zerstreutes Ansehn gegeben haben und dieses ließ sich nicht leicht mit dem Posten eines Volksfreundes vereinigen, den ich doch für weit schöner und sichrer hielt als der Günstling des Herzogs von Orleans zu seyn. Sichrer deshalb, weil das Pariser Volk sich weit leichter als irgend ein andres bestimmen läßt. Herr von Villeroi ist eben der Meinung gewesen und er hatte die Natur desselben, während des ganzen Laufs der Ligue, wo er unter Herrn du Maine regierte, vollkommen wohl studiert. Meine eigne Erfahrungen überzeugten mich noch mehr davon, und ich blieb meinem Entschluß getreu, so sehr auch Montresor, der lange Zeit Monsieurs Günstling gewesen war, in mich drang, im Orleanischen Pallast die mir durch Monsieur angebotne Wohnung des Abt von la Riviere anzunehmen; so oft er mich auch versicherte, daß ich ewigen Verdruß haben würde, so lang ich mich nicht selbst zum Günstling emporgeschwungen hätte; und so sehr selbst Madame deshalb oft in mich drang; so leicht es endlich gewesen seyn würde, weil Monsieur mit der Neigung für meine Person noch eine sehr große Achtung für mein Ansehen bei dem Volk verband. Demungeachtet blieb ich standhaft bei der Meinung, die im Grund gut, jedoch in der Folge nicht ohne große Schwierigkeiten war. Ein Beispiel davon ist der eben erwähnte Fall. Hätte ich im Orleanschen Pallast eine Wohnung eingenommen, hätte ich die Rechnungen von Monsieurs Schatzmeister angesehen, so würde ich die Hälfte seiner Apanage nach Gefallen vertheilt haben, und er hätte nichts dagegen einzuwenden gewagt, selbst wenn er es nicht gebilligt hätte. Aber ich wollte mich nicht auf diesen Fuß setzen. Und es war folglich nicht in meiner Gewalt, ihn zu nöthigen, um dem König von Eng-

 land

land mit einem Tausend Pistolen beizustehen. Ich schämte mich darüber in seinem und meinem Namen. Ich entlehnte funfzehnhundert Pistolen von Herrn von Marangis, dem Onkel des Ihnen bekannten, und brachte sie Mylord Taff für den König *) seinen Herrn. Es lag an mir allein, daß ich diese Summe nicht gleich den Tag darauf, selbst in der Münze seines Landes wieder erhielt. Als ich nemlich um eilf Uhr des Abends nach Hause kam, fand ich einen gewissen Engländer Tilnei, den ich sonst in Rom gekannt hatte. Er sagte mir, daß so eben der eifrige Parlementsanhänger und große Vertraute von Cromwel, Vaire, zu Paris angekommen sey, und Befehl habe mich zu besuchen. Ich fühlte mich etwas verlegen; doch glaubte ich diesen Besuch nicht ausschlagen zu dürfen. Vaire gab mir einen kleinen Brief, der nichts anders als ein Kreditiv von Cromwell war. Er enthielt die Aeusserung, daß die bey Vertheidigung der Volksfreiheit bewiesenen Gesinnungen und mein sonstiger Ruf ihm, Cromwelln, den Plan eingegeben hätten, eine genaue Freundschaft mit mir zu stiften. Dieser Gedanke war mit allen erdenklichen Anerbietungen, Höflichkeiten und Aussichten ausgeführt. Ich antwortete mit Ehrerbietung, sagte aber und that nichts, was eines wahren Katholiken und eines gutgesinnten Franzosen unwürdig gewesen wäre. Vaire erschien mir als ein Mann von ausserordentlichen Talenten.

Jetzt zu dem zurück, was am folgenden Morgen bei Monsieur vorgieng.

*) Mylord Clerendon spricht mit vielen Lob von dem edeln Betragen des Kardinal von Retz gegen König Karl den zweiten, und er fügt zugleich eine sonderbare Unterredung desselben mit dem König bei.

Laigues hatte an diesem Morgen eine lange Unterredung mit Herrn le Tellier gehabt. Er kam auf mich zu, so bald er mich ansichtig wurde. Ich bemerkte sogleich, daß er mir etwas mitzutheilen habe. Als ich es ihm sagte, antwortete er mir: Sie haben Recht, aber geben Sie mir Ihr Wort zu schweigen? — Ich that es, und erfuhr, daß le Tellier ausdrückliche Befehle vom Kardinal habe, die Prinzen von Bois de Vincennes weg zu bringen; sobald die Feinde in die Nähe davon zu kommen drohten, daß er alles aufbieten sollte, um Monsieur zur Einwilligung zu bewegen, aber selbst wenn er nicht einwilligen würde, es dennoch ausführen sollte. Auch sollte er einen Versuch machen, mich durch Frau von Chevreuse zu gewinnen. Diese hatte die vier und zwanzig tausend Livres, welche ihr die Königin von dem Lösegeld des bei der Schlacht von Lens gefangnen Prinzen von Ligne, gegeben hatte, noch nicht völlig erhalten, und man glaubte, daß sie deshalb in größrer Abhängigkeit von dem Hof sey. Laigues fügte hier selbst noch alle erdenkliche Gründe hinzu, um mir die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Versetzung zu beweisen. Ich unterbrach ihn ganz mit der Antwort, daß ich in le Telliers Gegenwart mit ihm darüber zu sprechen wünschte.

Wir erwarteten diesen bei Monsieur, nahmen ihn von der Treppe weg, und führten ihn in das Zimmer des Grafen von Autel. Hier versicherte ich ihn, daß ich gegen die Versetzung der Prinzen keinen Widerwillen habe, daß ich gar kein Interesse dabei zu haben glaube, und selbst überzeugt sey, auch Monsieur könne nicht wahrhaft dabei interessirt seyn. Ich würde, fuhr ich fort, wenn mir Monsieur die Ehre erzeigte, mich um meine Meinung zu fragen, es meinem Gewissen zuwider achten, vor ihm nicht eben so zu reden; aber es sey zugleich meine Meinung, daß nichts dem Dienst des Königs so sehr entgegen sey, als diese Ver-

Versetzung, weil sie zu den Dingen gehöre, deren Grund nicht gut, und deren Schein schlimm ist und die deshalb immer gefährlich sind. Ich will mich darüber näher erklären, setzte ich hinzu. „Wenn die „Spanier nach Vincennes kommen sollten, müßten sie „zuvor eine Schlacht gewonnen haben, und, um es „einzuschließen, ehe man Zeit hätte, die Prinzen hin„weg zu bringen, müßten sie fliegende Escadrons ha„ben. Aus diesem Grund bin ich überzeugt, daß diese „Versetzung unnöthig ist, und bleibe dabei, daß bei „allen Fällen, die an sich nicht günstig sind, jede nicht „nothwendige Veränderung verderblich ist, weil sie den „Haß herbei zieht. Aus Rücksichten auf Monsieur „und die Frondeurs sie zu veranstalten, halte ich für noch „weniger nothwendig. Vorausgesetzt, daß Monsieur „die schlimmsten Absichten gegen den Hof hätte, und „daß Herr von Beaufort oder ich die Prinzen entführen „wollten, wie sollten wir es anfangen? — gehören „nicht alle im Schloß befindliche Corps dem König „zu? wo hat Monsieur Soldaten, um Vincennes zu „belagern? und sollten die Frondeurs, so toll sie im„mer seyn mögen, das Pariser Volk bei einer Belage„rung aussetzen, da zweitausend von der königlichen Ar„mee abgeschickte Reuter in einer Viertelstunde hun„derttausend Bürgern alles abgewinnen würden. Ich „folgere daraus, daß diese Versetzung an sich nicht gut „ist. Wir wollen nun auch den Schein prüfen. Wür„de es nicht den Anschein haben, als wolle der Kardi„nal sich, unter dem Vorwand der Furcht vor den „Spaniern, der Personen der Prinzen bemächtigen um „darüber nach Gefallen zu verfügen? — Wer kann „dafür stehen, daß selbst Monsieur Argwohn schöpfen „wird, oder sich wenigstens durch eine Handlung, die „ihm nach dem gemeinen Glauben nicht anders als „nachtheilig seyn kann, beleidigt fühlt? Das Volk,

„welches im allgemeinen immer auf der Seite der Fron-
„de ist, wird, wenn es den Prinzen, den es jezt in seinen
„Händen glaubt, aus der Festung führen sieht, glau-
„ben, daß sie ihm denselben entreißen wollen, und zwar
„in keiner andern Absicht, als um dem Prinzen nach
„Gefallen die Freiheit wieder zu geben, und Paris
„mit ihm zum zweiten mal zu belagern. Die Anhän-
„ger des Prinzen werden dies benutzen, um durch das
„Mitleid, welches schon das bloße Schauspiel dreier
„gefesselter und von Kerker zu Kerker geschlepter Prin-
„zen in der Einbildungskraft hervorbringen wird, die
„Gemüther noch mehr zu erhitzen. Ich habe Ihnen
„gesagt, daß ich bei dieser Versetzung kein eignes In-
„teresse habe; aber ich irrte mich. Ich finde vielmehr
„mich sehr stark dabei interessirt. Das Volk, und un-
„ter demselben begreife ich hier auch das ganze Parle-
„ment, wird schreien, und ich werde genöthigt seyn zu
„meiner Selbsterhaltung zu sagen, daß ich diesen
„Schritt nicht gebilligt habe. Man wird dem Hof
„melden, daß ich ihn tadle und man wird die Wahrheit
„sagen. Aber man wird hinzu setzen, daß ich dies
„thue um das Volk aufzuwiegeln, und den Herrn Kar-
„dinal in Miscredit zu setzen, und dies ist die Wahr-
„heit nicht. Aber da diese Wirkung erfolgen wird,
„so wird man es glauben, und ich werde erfahren, was
„mir bereits im Anfang der Unruhen begegnet ist und
„was ich noch heute wegen der Angelegenheiten von
„Guienne erfahre. Ich habe Unruhen erregt, weil
„ich sie vorher gesagt habe, und ich bin Urheber
„des Aufstands von Bourdeaux weil ich mich dem
„Betragen, durch welches er entstand, entgegen setzte.
„Dies ist es, was ich Ihnen über Ihren Vorschlag
„zu sagen habe, und was ich, wenn Sie wollen, noch
„heute für den Kardinal, und selbst für die Königin
„niederschreiben will."

Le Tellier, der seine Befehle hatte, nahm aus meiner Rede nichts, als was sein Vorhaben erleichterte. Er dankte mir in Namen der Königin, für die geäusserte Bereitwilligkeit, mich nicht zu widersetzen. Er vergrößerte es absichtlich, wie vortheilhaft es für mich seyn würde, durch diese Gefälligkeit die — freilich nicht billige — Furcht der Königin gegen meinen Einfluß auf Monsieur zu tilgen. Hier bemerkte ich was man mir bereits von le Tellier gesagt hatte, daß es eine seiner liebsten rhetorischen Figuren sey, denjenigen nicht zu rechtfertigen, welchem er nicht dienen wollte.

Seine wirklich seichten Gründe besiegten mich nicht, aber ich hatte schon im voraus andere erwartet, nämlich die, welche aus der Nothwendigkeit flossen, den Kardinal nicht zu beleidigen in einem Fall, wo er sich alle Augenblicke mit dem Prinzen aussöhnen konnte. Ich versprach Herrn le Tellier alles, was er bei dieser Gelegenheit verlangte, und hielt es ihm treulich. Sobald er Monsieur von Seiten der Königin diesen Vorschlag gethan, nahm ich das Wort, freilich nicht, um das, was er über die Nothwendigkeit dieser Versetzung sagte, zu bekräftigen, — dies konnte ich nicht über mich gewinnen, — sondern bloß, um Monsieur zu zeigen, daß es ihm für seine Person gleichgültig wäre, und daß er einwilligen müsse, wenn die Königin es ausdrücklich verlange. Aber mit Ungestüm setzte sich Herr von Beaufort wider le Telliers Vorschlag.

Er ging so weit, daß er Monsieur anbot, auf den Fall, wenn man die Prinzen würde weiter bringen wollen, ihre Garden scharf laden zu lassen. Indessen fehlte es mir nicht an triftigen Gründen gegen

diese

diese Meinung, und er ergab sich sehr gern dem letztern, welchen ich ihm anführte. Es war dieser, daß ich aus dem Munde der Königin selbst wußte: Bar habe ihr, bei ihrer Abreise nach Guienne angeboten, im Fall etwas vorfallen sollte, wo er die Prinzen nicht an ihrer Flucht verhindern könnte, sie eigenhändig zu tödten. Ich wunderte mich sehr über diese Vertraulichkeit und schloß daraus, daß Mazarin ihr damals den Argwohn, als ob die Frondeurs sich der Person des Prinzen zu bemächtigen dächten, in den Kopf gesetzt haben müsse; eine Idee, woran ich nie gedacht habe. Monsieur begriff die fürchterliche Schwierigkeit einer Handlung, die so schreckliche Folgen haben könnte, in ihrer ganzen Größe; Herr von Beaufort schauderte davor zurück, und man kam überein, daß Monsieur die Hände zu dieser Versetzung bieten sollte, daß aber Beaufort und ich dem Volk nicht sagen sollten, es sey mit unsrer Bewilligung geschehen. Le Tellier äusserte viele Zufriedenheit mit meinem Verfahren, als er erfuhr, daß ich bei Monsieur seiner Meinung beigetreten war. Aber an den Hof berichtete er, wie mir Servien in der Folge gesagt hat, ganz das Gegentheil, und machte sich ein Verdienst daraus, über Monsieur, trotz den Frondeurs, gesiegt zu haben. Was an dieser Zweizüngigkeit wahr ist, weiß ich nicht.

Hier erlauben Sie mir, diese ernsthaften Materien mit zwei kleinen Erzählungen zu erheitern, die an sich sehr lächerlich sind, aber Sie doch den Geist der Menschen, mit denen ich zu thun hatte, erkennen lassen. Als Herr le Tellier der Frau von Chevreuse die Versetzung der Prinzen vorschlug, fragte er sie: ob sie sich meiner über diesen Punkt versichern könnte, und wiederholte diese Frage zwei oder dreimal. Sie begriff endlich, was er damit sagen wollte, und antwortete:

tete: ich verstehe Sie; ja, ich bin seiner und ihrer gewiß; er ist ihr mehr als je ergeben; und sollte seine Anhänglichkeit aufhören, oder sich nur vermindern, so können sie von meiner Ergebenheit gegen die Königin und den Kardinal zuversichtlich erwarten, daß ich Sie treulich davon benachrichtigen werde. Le Tellier nahm diese Versicherung mit vieler Erkenntlichkeit auf; aber kaum war eine Stunde darauf verflossen, als er le Vassé — vermuthlich weil er diesen eher als die Ausrufer der Stadt in seinem Weg fand, — sein Geheimniß anvertraute, dabei aber freilich die Verbindlichkeit zum Schweigen, um den Schein der Undankbarkeit zu vermeiden, verbarg.

An eben diesem Tag schenkte Frau von Chevreuse auch mir auf eine andere Art ihr Vertrauen. Sie führte mich in ein Kabinet im untern Stock ihres Hauses, schloß die Thüren hinter uns zu, und fragte mich, ob ich auch in der That ihr Freund sey? — Sie glauben vielleicht daß es nun zu einer Erklärung gekommen sey? Keineswegs. Ich versicherte sie indeß meiner Behutsamkeit, und als ich ihr mein Wort darauf hatte geben müssen, sagte sie recht aus Herzensgrund: Laigues ist zuweilen ganz unerträglich. Diese Aeusserung, mit den unverschämten Verweisen, die er sich von Zeit zu Zeit auf eine so wegwerfende Art erlaubte, zusammen genommen, und was noch mehr, die allzu enge Freundschaft, die er mit le Tellier angeknüpft zu haben schien, nöthigte mich im Kabinet der Frau von Rhodes einen Rath über ihn zu halten, und wir, Frau von Rhodes, Fräulein von Chevreuse und ich beschlossen einmüthig, der Mutter einen andern Liebhaber zu geben. Hacqueville, der damals anfing das Hotel von Chevreuse sehr fleißig zu besuchen, und seit kurzem eine alte Schulfreund-

schaft

schaft mit mir erneuert hatte, sollte in die Schranken treten. Er sagte mir aber wiederholt, daß er den Auftrag nicht angenommen haben würde, und ich berufe mich darauf. Weil ich zu schwach war, um es von mir zu erhalten, daß ich die Absetzung des andern betrieben hätte, so drang ich auch nicht auf die Ausführung des neuen Plans; aber ich befand mich deshalb nicht besser, und es war nicht das erstemal, daß ich erfuhr, wie man oft auf seine eignen Kosten gutmüthig ist.

Die Prinzen wurden nun nach Marcoussi gebracht, ein Haus des Herrn von Entragues, das in einer sechs Meilen weiten Entfernung von Paris auf einer Seite, wo die Spanier, der Flüsse wegen, nicht hätten angreifen können, liegt, und gegen einen raschen Anfall sicher genug ist. An demselben Tage sprach der Präsident Bellievre in sehr starken Ausdrücken mit dem Siegelbewahrer und erklärte ihm ganz bestimmt: daß er sich genöthigt sähe, wenn er sein angefangnes Verfahren, in Rücksicht meiner, fortzusetzen gedächte, zu seiner eignen Ehre, das Zeugniß, welches er der Wahrheit schuldig sey, abzulegen. Die Prinzen — antwortete hierauf der Siegelbewahrer, ziemlich rauh — sind nicht mehr im Angesicht von Paris; und es ziemt dem Coadjutor nicht, in einem so hohen Ton zu sprechen. Jetzt zum Parlement zurück.

Coudrai-Montpensier war von seiner Reise an den Hof und nach Bordeaux, wohin Monsieur ihn mit den, hier angemerkten Bedingungen gesendet hatte, zurück gekehrt, ohne viel mehr befriedigendes, als die Deputirten von Paris, mit gebracht zu haben. In voller Versammlung stattete er von der Erfüllung seines Auf-

trags bei dem einen und den andern Theil folgenden Bericht ab. Als er, Coudrai Montpensier, zu Libourne, wo sich der König aufhielt, angekommen sey, habe er zwei Trompeter und zwei Couriers mit dem Vorschlag zu einem zehntägigen Waffenstillstand nach Bourdeaux abgeschickt. Da aber acht Tage hingegangen wären, ehe er, um die Antwort darauf zu hören, in Bordeaux hätte seyn können; so habe das dortige Parlement als er daselbst angelangt, gewünscht, daß dieser Waffenstillestand erst von dem Tage an gerechnet werden möchte, an welchem Coudrai-Montpensier, von seiner Reise nach Libourne, zurückgekehrt seyn würde, wohin er nämlich nun auf ihre Bitten reisen sollte, um von dem König diese Verlängerung zu erhalten. Er fuhr fort, daß, da ihm diese Bedingung billig geschienen, er die Stadt verlassen und den Weg nach Libourne zurück genommen habe. Aber schon auf der Hälfte des Wegs habe er einen Befehl vom König erhalten die Begleitung und den Tambour des Herrn von Bouillon zurückzuschicken, und am folgenden Tag als er und die Bordeauxer einer günstigen Antwort entgegen gesehen, sey plötzlich der Marschall von le Meilleraie erschienen, und habe in der Meinung, sie zu überraschen einen Angriff auf die Bastide gethan, der aber mißlungen sey.

Dies ist ein getreuer Auszug von Coudrai-Montpensier's Bericht. Ob die geringe Bewegung, welche er an diesem Tage in der Versammlung der Kammern verursachte, den milden Farben, mit welchen wir ihn den Abend zuvor bei Monsieur zu bedecken gesucht, oder den sanften und segensvollen Einflüssen, welche an gewissen Tagen, wie höhere Mächte, die Gemüther eines Corps besänftigen, zuzuschreiben sey, weiß ich nicht. Aber nie habe ich so viel Mäßigung, wie damals, im Parlement gesehen; der Kardinal ward fast

gar

gar nicht genannt, und man stimmte ohne Widerrede nach der Tags zuvor mit Herrn le Tellier verabredeten Meinung Monsieurs: Coudrai-Montpensier in Begleitung zweier Parlements-Deputirten zum leztenmal nach Bourdeaux zu schicken und zu erfahren, ob das Parlement den Frieden wolle oder nicht, auch zwei Deputirte von Bourdeaux einzuladen, um die von Paris zu begleiten.

Fünf oder sechs Tage darauf schrieb das Parlement von Toulouse, wegen der Unruhen in Guienne, da diese Provinz zum Theil unter seiner Gerichtsbarkeit steht, an das Pariser Parlement und verlangte die Vereinigung in bestimmten Ausdrücken; aber Monsieur wußte sich bei diesem allerdings sehr wichtigen Fall mit Geschicklichkeit zu betragen, und mehr durch Gewandheit als durch Machtsprüche es dahin zu bringen, daß das Parlement nur mit schönen Worten, die im Grunde nichts bedeuten, antwortete. Um sein Spiel noch mehr zu decken, fand er sich bei der Deliberation selbst nicht ein. Am Nachmittag sagte mir der Präsident Bellievre: Welche Wollust würde es seyn, so zu handeln, wie wir handeln; thäten wir es für Menschen, die es zu erkennen fähig wären. Er hatte recht und Sie selbst werden einstimmen, wenn ich Ihnen sage, daß Er und ich einen Theil des Abends in Monsieurs und le Telliers Gesellschaft zugebracht hatten, ohne daß der leztere uns nur ein Wort darüber sagte.

So vollkommen war indeß die Ruhe des Parlements nicht, daß es nicht immer kleine Stürme gegeben hätte. Bald verordnete es durch einen Beschluß, daß die in der Bastille befindlichen Staatsgefangenen verhört werden sollten; bald zog ein Nichts eine Ge-

witterwolke zusammen, die mit Blitz und Donner gegen den Kardinal schwanger schien; bald klagten sie über die Entwendung der zu den Renten bestimmten Fonds. Es kostete uns Mühe, allen diesen Schlägen zu begegnen, und wir hätten es sicher nicht lange gegen die anströmenden Wellen aushalten können, wenn nicht die Nachricht von dem Frieden mit Boudeaux angelangt wäre. Am ersten October 1650 war dieser Friede zu Bourdeaux im Parlement eingetragen worden, und am eilften wurde im Parlement ein Brief von Meunier und Bitaut, zwei Deputirten des Pariser Parlements, gelesen, worinn sie es der Gesellschaft meldeten. Diese Nachricht benahm den Anhängern der Prinzen allen Muth; sie wagten kaum noch den Mund zu öffnen und die Versammlungen der Kammern giengen noch denselben Tag aus einander, um nicht eher, als am St. Martinstag wieder anzufangen. Auch ward zu Fortsetzung des Parlements während der Ferien, so gewiß ohne diese Nachricht sie einmüthig beschlossen worden wäre, nicht einmal der Vorschlag gehört.

Ondedei's *) schändliche und niedrige Habsucht bedeckte und nährte jedoch das Feuer, das noch unter der Asche glimmte, und Montreuil der Secretär des Prinzen von Conti, oder des Prinzen selbst, (ich erinnere mich's nicht mehr genau) einer der artigsten jungen Männer, die ich je gekannt habe, wußte durch seine Geschicklichkeit und seinen Eifer alle in Paris befindliche Diener des Prinzen zu vereinigen und daraus ein unsicht-

*) Longo Ondedei, Doctor der Rechte, und in der Folge Bischof von Frejus, war eine Kreatur des Kardinals Mazarin.

unsichtbares Ganzes zu bilden, das bei solchen Händeln oft furchtbarer ist, als Bataillone von Soldaten. Ich gab dem Hof frühzeitig Nachricht davon. Doch da zu meiner Verwunderung nichts dagegen geschah, so glaubte ich lange Zeit, der Kardinal wisse mehr davon als ich selbst und jener sey vielleicht von ihm gewonnen. Nach meiner Aussöhnung mit dem Prinzen aber, als ich täglich mit Montreuil zu thun hatte, sagte mir dieser, daß er selbst den Ondedei durch ein Jahrgeld von tausend Thalern gewonnen habe, und auf diese Art seiner Verweisung von Paris entgangen sey. Hier that er den Prinzen bewundernswerthe Dienste, und erhielt durch seine unermüdete von der Pfalzgräfin geordnete, und von Arnaud, Viole und Croissi unterstützte Thätigkeit einen Satz der Parthei in Paris, welchen zu dulden die Klugheit nicht verstattete. Damals machte ich die Bemerkung, daß große Namen immer gefährlich sind, selbst dann wenn sie wenig oder gar nicht mit Würde trägt.

So ermangelte Herr von Nemours, der in Hinsicht auf Fähigkeit weniger als nichts war, doch nicht, eine gewisse Rolle zu spielen und uns bei gewissen Gelegenheiten lästig zu werden. Die Frondeurs konnten diese Kabale schwerlich anders als durch Gewaltthätigkeit aus dem Wege räumen, aber von dieser, die ohnehin Privatpersonen fast in keinen Fällen anständig ist, hatte sie das, was bei Renard vorgegangen war, sehr zurückgebracht. Die kleinliche Feinheit, welche der sonst gewandten Politik des Kardinals stets anhieng, ließ ihn Geschmack darin finden, vor unsern Augen und gleichsam zwischen ihm und uns, Leute stehen zu lassen, mit denen er sich zu unserm Nachtheil vereinigen konnte. Die nemlichen spielten mit ihm Unterhandlungen, und er glaubte sie auf eben dem Weg zu hintergehen. Durch

diese Verhältnisse zog sich eine Wolke zusammen, die sich immer mehr bildete und vergrößerte, und zuletzt die Frondeurs selbst einhüllte; doch waren sie es, die in ihr die Dünste entzündeten und die Blitze schmiedeten.

Nach dem geschloßnen Frieden blieb der König nur noch zehn Tage in Guienne, und der vom glücklichen Erfolg des Vergleichs mit dieser Provinz berauschte Kardinal sann auf nichts, als seinen Sieg mit einer Züchtigung der Frondeurs zu krönen. Diese, sagte er, hätten die Abwesenheit des Königs benutzt, um Monsieur von seinem Dienst zu entfernen, den Aufruhr von Bourdeaux zu begünstigen, und die Prinzen wo möglich in ihre Gewalt zu bekommen. Zu gleicher Zeit ließ er der Pfalzgräfin sagen, daß er vor dem Haß, den ich heimlich gegen den Prinzen hege, zurückschaudre, da ich ihm über diesen Punkt täglich Vorschläge, die eines Christen ganz unwürdig seyen, thun lasse. Ein anderes Gerücht wußte er zu eben der Zeit durch Beloi, der zwar ein Diener von Monsieur, aber dennoch dem Kardinal ergeben war, der letztern beizubringen. Ich wünsche nemlich, hieß es, sehr mit dem Hof ausgesöhnt zu seyn und sey deshalb sehr zuvorkommend gegen ihn, er aber könne kein Zutrauen zu mir fassen, weil ich von Morgen bis zum Abend mit den Anhängern des Prinzen in Unterhandlungen stünde. Auf solche Art belohnte mich der Kardinal für alles, was ich während der Abwesenheit des Hofs für den Dienst der Königin mit unglaublichem Fleiß, und — die Wahrheit zwingt mich es zu sagen — mit fast beispielloser Aufrichtigkeit gethan hatte.

Die Gefahr, welcher ich täglich zwei bis dreimal ausgesetzt gewesen zu seyn glaube, und die größer

war als in Schlachten, will ich hier nicht einmal in Anschlag bringen. Aber, sagen Sie selbst: was mußte es mich gekostet haben, daß ich in einer Stadt, wo der Kardinal unaufhörlich daran arbeitete, mich aus der Gunst eines Prinzen, zu stürzen, dessen beide Haupteigenschaften darin bestanden, ewig in Furcht zu seyn, und sich immer Leuten anzuvertrauen, die bei meinem Verderben ihre Rechnung fanden, dem Neid trozte und den Abscheu, welcher auf einen so verhaßten Namen, wie Mazarin, ruhte, aushielt.

Troz allen diesen Betrachtungen gieng ich während der Belagerung von Bourdeaux meinen Gang getrost fort, und hüllte mich in das Bewußtseyn meiner Pflicht. Damals, ich kann es wohl sagen, that ich keinen Schritt, der nicht eines guten Christen und eines guten Bürgers würdig gewesen wäre. Dieses Ideal, das nun einmal fest vor meiner Seele stand, und mein Abscheu vor allem, was nur im geringsten einer Wetterfahne ähnlich sah, hätte mich, wie ich glaube, auf dem Weg der Geduld, unvermerkt in den Abgrund hinabgeführt, hätte es nicht dem Kardinal gefallen, mich wie mit Gewalt heraus zu reißen und wider meinen Willen in die Faction zurück zu werfen.

Von allen Seiten strömten neue Gerüchte von den auffallenden Aeusserungen des Kardinals, nach dem Frieden von Bourdeaux, auf mich zu. Frau von Lesdiguieres zeigte mir einen Brief vom Marschall von Villeroi, worin er ihr schrieb, daß ich sehr klug handeln würde, wenn ich abreiste, ohne die Rückkunft des Königs zu erwarten. Das nemliche schrieb mir der Grand-Prevot.

Es war nun kein Geheimniß mehr; und hat eine Sache dieser Art einmal die Form des Geheimnisses verloren, so ist ihr nicht mehr abzuhelfen. Frau von Chevreuse dachte darauf, den Folgen, welche das Betragen des Kardinals befürchten ließ, vorzubeugen. Sie begriff, daß es mir Mühe kosten würde, mich unthätig und geduldig unter das eiserne Joch zu schmiegen, und hätte es doch gern gesehen, daß die Fronde den Dienst der Königin, deren Umgang ihr wieder Vergnügen zu machen anfieng, nicht verlassen müßte. Zur Erreichung dieses Zwecks war ihr die Stimmung vieler von unsrer Parthei sehr behülflich; denn die meisten waren gar nicht geneigt zu der Parthey des Prinzen zurück zu kehren. Fast alle vereinigten sich mit ihr, nicht um mich zu überreden, — denn sie ließen mir Gerechtigkeit wiederfahren, und wußten, daß es lächerlich gewesen seyn würde mich einzuwiegen — sondern um den Hof aus seinem Irrthum zu reißen und dem Kardinal die Reinheit meines Verfahrens und seinen eignen Vortheil zu zeigen.

Ich erinnere mich hier einer Stelle aus einem Brief, den Frau von Chevreuse ihm deshalb schrieb. Nach einer überspannten Schilderung dessen, was ich zur Aufrechthaltung des Volks gethan, fügte sie hinzu: „Ist es möglich, daß es so abscheuliche Menschen geben kann, die Ihnen vorzusagen wagen, daß der „Koadjutor mit den Bordeauxern Verkehr gepflogen „hat? Ich selbst bin Zeugin, daß es ihm sogar damals, „da er Ihr erklärter Feind war, etwas kostete, die nöthigen Rücksichten gegen ihren Deputirten zu beobachten, „und als ich ihm einst vorwarf, daß er mit denen aus „der Provence in besserm Vernehmen lebte, antwortete er mir: diese seyen blos leichtsinnig und es sey doch „zuweilen etwas mit ihnen anzufangen; aber die Gas-

„cogner

„cogner seyen als ewige Narren zu betrachten, und „als Leute welche nur zu tollen Streichen taugen." Frau von Chevreuse ließ mir Gerechtigkeit widerfahren, aber den Kardinal konnte sie nie dazu überreden. Vielleicht war er würklich durch den Siegelbewahrer oder durch le Tellier hintergangen, wie mir Lionne in der Folge gesagt hat; vielleicht auch stellte er sich nur, dies zu seyn, in der Hoffnung mich aufs äusserste zu treiben.

Frau von Rhodes fand bei dieser Lage der Sachen einen reichhaltigen Stoff, ihrem natürlichen Hang zur Intrigue Gnüge zu thun. Der treuherzige Siegelbewahrer war damals verliebter in sie als sie in ihn, und meine Bekanntschaft mit Frau von Chevreuse machte, daß ich sehr häufig mit ihr umgieng. Sie entzweite sich nicht mit dem Siegelbewahrer dadurch, daß sie zu meiner Entfernung vom Hofe beitrug.

Sie that dies auch nicht durch Verrätherey gegen mich — denn sie war jeder Treulosigkeit, unfähig — sondern dadurch, daß sie an den Mitteln, mich vom Hof zu entfernen, Antheil nahm. Sie war mit Frau von Longueville ziemlich vertraut gewesen und noch mehr mit der Frau Pfalzgräfin. Diese letztere drang in sie, mir einige die Freiheit der Prinzen betreffende Vorschläge zu thun. Diese Vorschläge, aus denen sie im Hause Chevreuse kein Geheimniß machte, brachten die ganze Cabale derjenigen von der Parthei, die nichts als ihre kleinen Privatvortheile, welche sie am Hof fanden und wegen welcher sie gern in gutem Vernehmen mit ihm geblieben wären, vor Augen hatten, in Aufruhr. Unter dieser Anzahl befanden sich Frau von Chevreuse, Noirmoutier und Laiques. Die übrigen waren unter sich wieder in zwei Banden getheilt, wovon die eine die

Sicherheit und Ehre der Parthei beabsichtigte, als Montresor, Vitri, Bellievre, Brissac, (dieser auf seine eigne träge Weise) und Caumartin, die andern aber wußten beinahe selbst nicht, was sie wollten. Hier zeichneten sich vorzüglich Herr von Beaufort und Frau von Montresor aus, die, weil sie alles wollten, eigentlich nichts wollten. Diese Art von Köpfen bringt in ihrer Einbildungskraft immer ganz widersprechende Dinge zusammen. So sagte ich einst der Frau von Montbason, daß ich, wenn es ihr gefiele, nicht mehr zwei oder dreimal des Tags ihre Meinung zu ändern, und mit der Parthei des Prinzen und des Kardinals zu wechseln, nur allzu sehr mit ihrer Aufführung zufrieden seyn würde.

Um die Verwirrung aufs höchste zu bringen, hatte ich nun noch mit Monsieur zu thun, den ich bereits als einen der schwächsten, mißtrauischen und verstecktesten Menschen geschildert habe. Nur wer einmal selbst diese Erfahrung gemacht hat, kann es wissen, wie schwer und peinlich der Umgang mit einem Menschen ist, in dem sich diese Eigenschaften vereinigen. Da ich fest entschlossen war, ohne die Uebereinstimmung der mit mir Vereinigten keinen Entschluß zu fassen, so war ich froh mich gegen sie gründlich über alles zu erklären. Alle trafen aus verschiedenem Interesse in einer Meinung zusammen, welche Caumertin ihnen geschickt einzuflößen gewußt hatte. Schon seit langer Zeit suchte er meine Hartnäckigkeit, nicht an den Purpur denken zu wollen, zu bekämpfen. Schon öfter hatte er mir vorgestellt, daß meine über diesen Punkt gethane Erklärung durch die, bei so vielen Fällen bewiesene Uneigennützigkeit mehr als zu sehr erfüllt und bestätigt worden sey. Sie sollte, sagte er, und konnte aber höchstens während der Zeit des Pariser Bürgerkriegs

statt

statt haben; damals könne ich einigen Grund gehabt haben, so zu reden und zu handeln; aber jetzt sey nicht von Vertheidigung der Stadt Paris und nicht mehr von Bürgerblut die Rede. Der gegenwärtige Zwist im Staat sey eigentlich nichts weiter als eine Kabinets-Intrigue zwischen einem Prinzen von Geblüte und einem Minister, und wenn die Ehre bei dem vorigen Unternehmen in Uneigennützigkeit bestanden habe, so bestehe sie bei dem gegenwärtigen in der Geschicklichkeit, sich geltend zu machen. Hier sey die Rede davon, entweder für einen Thoren oder einen gewandten Kopf gehalten zu werden. Ich sey von den Prinzen durch die ersonnene Beschuldigung gegen mich schmerzlich beleidigt worden und durch die Verhaftnehmung habe ich ihn ebenfalls unversöhnlich beleidigt. Das Verfahren des Kardinals könne mir hinlänglich beweisen, daß meine der Königin jetzt geleisteten Dienste ihm eben so peinlich seyen, als die, welche ich ehemals dem Parlement geleistet hätte. Alle diese Betrachtungen sollten mich doch überzeugen, daß es für mich durchaus nothwendig sey, mich vor dem Zorn des Prinzen und zugleich vor der Eifersucht des Ministers, die sich in jedem Augenblick vereinigen könnten, in Sicherheit zu setzen, und nur der Kardinalshut könne mich durch die Größe der Würde beiden gleichstellen, was die Bischoffsmütze von Paris mit allen ihren Brillanten nicht bewirken könne, und was gleichwohl, besonders in Zeiten der Ruhe, zur Aufrechthaltung gegen die, welchen ein überlegner Rang sonst immer eben so viel Ansehen und Gewalt als Glanz und Einfluß verschafft, durchaus nothwendig sey.

Dies war es, was Herr von Caumartin und alle die mich liebten, mir vom Abend bis zum Morgen vorredeten. Sie hatten recht; denn es ist unläugbar, daß ich,

ich, wenn der Prinz und der Kardinal sich damals vereinigt hätten unter ihrem Gewicht gänzlich hätte erliegen müssen, und daß, was in den Zeiten, wo ich stand, Uneigennützigkeit schien, zu den Zeiten meiner Niederlage für Betrug gegolten haben würde. Es giebt nichts rühmlicheres als Großmuth, aber auch nichts, wobei man sich so sehr für Uebertreibung zu hüten hat; hundert Beispiele zeugen für die Wahrheit dieses Satzes.

Seit ich mit Gewißheit vernahm, daß ich am Hofe, und zwar durch meine Dienste selbst immer mehr sank, hatten mich die Gründe Caumartins und Bellievres — der eine war von Freundschaft, der andere von Eigennutz angespornt — sehr erschüttert. Aber in Dingen, die gegen unsre Neigung sind, ist von der bloßen Ueberredung bis zur wirklichen Handlung der Weg noch weit. In einem solchen Mittelzustand werden die Gelegenheiten wohl benützt, aber nicht gesucht. Das Glück führte mir während sechs oder acht Wochen zwei zu, noch ehe der Hof von Guienne zurückkam. Es ist nöthig, hier etwas weiter auszuholen.

Mazarin war vormals bei Pancirole *), dem ausserordentlichen Nuntius bei dem Friedensschluß mit Italien, Secretär gewesen. Er hatte bei dieser Gelegenheit seinen Herrn verrathen, und war sogar überführt, daß er dem Gouvernement von Mailand von seinen Verrichtungen Bericht abgestattet hatte. Ich habe dies alles von Pimentel ausführlich erzählen hören, doch würde diese Wiederholung hier ermüden.

Als

*) Jean Jaques Pancirole, oder vielmehr Pancirolo. Er ward 1643 von Urban dem achten zum Kardinal ernannt und starb 1652.

Als Pancirole Kardinal und Staatssecretär der Kirche geworden war, vergaß er die Treulosigkeit seines Secretärs, welchem der Pabst Urban, auf die inständigen Bitten des Kardinals Richelieu, den Kardinalshut gegeben hatte, im geringsten nicht. Die Bitterkeit, welche der Pabst Innocenz seit Ermordung seines Neffen gegen Mazarin hegte, weil er ihn für einen Mitschuldigen des Kardinals Antoine *) hielt, war ihm willkommen, und er suchte sie nicht zu mildern. Jetzt da Pancirole glaubte, daß er Mazarin nicht empfindlicher kränken könnte, als wenn er mir die Kardinalswürde verschaffte, sprach er mit Innocenz darüber, und dieser Pabst genehmigte, daß er in Verbindung mit mir trat. Der General-Vicar der Augustiner, mit dem er sehr vertraut war, mußte ihm hierin behülflich seyn, als er auf seiner Reise nach Spanien, durch Paris kam. Er brachte mir einen Brief von ihm, zeigte mir seine Vollmacht, und versicherte mich, daß der Pabst, hätte ich einmal die Nomination erhalten, die Promotion ohne Verzug folgen lassen würde.

Diese Anerbietungen vollendeten zwar meinen Entschluß, um die Ernennung zu bitten, oder sie nur anzunehmen, noch nicht; aber sie waren doch Ursache daß ich mich, als die vorhin erwähnten andern Triebfedern gerade in dem Zeitpunkt des nach dem Bourdeauxischen Frieden gegen mich ausgebrochnen Unwillens des Hofs zusammentrafen, leichter dazu bringen ließ, als ich sonst, wenn ich des guten Willens von Rom

*) Antoine Barberini, ein Neffe Urbans des achten. Er ward 1628 zum Kardinal ernannt, ward 1653 Protektor der Französischen Krone 1633, Grand Aumonier von Frankreich, erhielt 1657 das Bisthum von Poitiers und ward Erzbischof von Rheims. Er starb 1671.

Rom nicht gewiß zu seyn geglaubt hätte, gethan haben würde. Denn in der Schwürigkeit, die Nomination unwiderruflich zu wissen, bestand einer von den Gründen meiner Abneigung gegen den Kardinalshut. Sie kann immer wiederrufen werden, und dies ist das schlimmste, was ich kenne; denn dieser Wiederruf setzt den Bewerber stets noch tiefer herab, als er vorher war. Der an sich schon verächtliche la Riviere ward dadurch noch mehr erniedrigt und es ist gewiß, daß der Schaden mit dem Stande dessen, den er trifft, in gleichem Verhältniß steigt.

Nun, da ich überzeugt war, daß ich an den Purpur denken müßte, bediente ich mich der Maasregeln, die ich bisher anstatt selbst zu nehmen, blos hatte nehmen lassen. Ich fertigte einen Kourier nach Rom ab, und erneuerte die Unterhandlungen. Von Pancirole erhielt ich alle erdenkliche Sicherheit und fand sogar noch einen andern Schutz, der mir nicht unnütz war. Die Prinzessin von Rossane, die mit dem Prinzen Sulmone verheurathet gewesen war, und darauf sich mit dem Neffen des Pabstes vermählt hatte, war seit kurzem mit dem Pabst wieder ausgesöhnt. Sie war eine Tochter und Erbin des Hauses Aldobrandini — einem Haus, mit welchem das meinige in Italien sehr in Verbindung und Einigkeit gelebt hatte. Sie vereinigte sich für mein Interesse mit Pancirole, und Sie werden sehen, was der Erfolg war.

Während ich wegen Roms wachte, war Caumartin in Paris nicht müssig. Jeden Morgen wußte er der Frau von Chevreuse neue schmerzliche Besorgnisse wegen meiner Versöhnung mit dem Prinzen einzuflößen. Diese wird uns alle verderben, sagte er, „denn „sie wird uns in eine Parthei verwickeln, von deren „Zorn

„Zorn stets mehr zu fürchten als von ihrer Erkenntlich-
„keit zu hoffen ist.“ Jeden Abend erregte er bei Mon-
sieur neuen Argwohn, wegen der wenigen Sicher-
heit, die am Hof zu finden sey, und der Schwierig-
keiten, welche bei den Prinzen zu bekämpfen wären.
Er machte hier von der Regel: natürlich schwa-
chen Köpfen alle Arten von Gefahren zu
zeigen, weil dies das wahre Mittel ist, sie
zu nöthigen, daß sie den ersten Weg, wel-
chen man ihnen eröfnet, begierig ergreifen,
eine sehr geschickte Anwendung. Zu Folge des nemli-
chen Grundsatzes wußte Herr von Bellievre ihn un-
aufhörlich wegen der Treulosigkeit des Hofs in neues
Schrecken zu setzen, und zu gleicher Zeit von dem Auf-
leben der Faction fürchterliche Bilder in ihm zu erre-
gen. Durch all diese verschiednen Ideen, die sich täg-
lich fünf oder sechsmal durchkreuzten, kam man auf
den Einfall, sich gegen den Hof durch den Hof selbst
zu vertheidigen und wenigstens, ehe man sich ent-
schlösse in die Faction zurückzutreten, zu versuchen,
ob in dem Kabinet nicht eine Theilung zu machen sey.

Ich habe bereits die Bemerkung gemacht, daß
unentschloßnen Köpfen alles, was blos hinhaltend ist,
als weise erscheint, weil ihr Hang sie nie mit be-
stimmten Entschlüssen fertig werden läßt. Sie schmei-
cheln ihren Neigungen mit schönen Worten. Diese
natürliche Stimmung der Menschen, mit welchen Cau-
martin zu thun hatte, begünstigte seine Plane, und
verursachte, daß er die Idee, welche er wünschte, bei-
nahe unvermerkt in ihnen selbst entstehen machen
konnte. Monsieur handelte in allen Dingen, wie
die meisten, wenn sie sich baden; sie verschließen die
Augen und werfen sich ins Wasser. Caumartin, der
seine Stimmung sehr genau kannte, gab mir den
Rath,

Rath, ihm durch gemäßigte aber immer auf einander folgende Besorgnisse die Augen offen zu erhalten. Ich gestehe, daß dieser Gedanke mir nicht in den Sinn gekommen war; denn da Feigheit sein Fehler war, so hatte ich immer geglaubt, daß es gut sey, ihm unaufhörlich Kühnheit einzuflößen. Caumartin bewies mir das Gegentheil und ich befand mich bei seiner Meinung sehr wohl. Ihnen alle die verschiedenen Wendungen zu schildern, welche er dieser Intrigue zu geben wußte, würde langweilig seyn. Ich selbst muß gestehen, daß ich aus einem, nur allzuthörichten Ueberrest von Zweifel, bei dieser Sache nicht die gehörige Thätigkeit bewies, ob ich gleich überzeugt war, daß mir der Purpur durchaus nothwendig sey.

Endlich wurde das Ziel auf folgende Art erreicht. Monsieur glaubte, daß seine Ehre und sein Vortheil es verlangten, mir den Kardinalshut zu verschaffen. Frau von Chevreuse war überzeugt, daß, wenn sie auf diese Art verhindern oder verzögern könnte, daß ich die Verbindung mit dem Prinzen, weshalb man in mich drang, nicht eingieng, sie eben so viel für den Hof als für mich gethan haben würde. Frau von Montbason war froh, sich von zwei Seiten geltend machen zu können; denn die Unterhandlung mit der Einen gaben bei der andern immer Gewicht. Herr von Beaufort endlich hielt es für einen Ehrenpunkt gegen das, was ich ihm bei der Oberaufsicht der Flotten wirklich geleistet hatte, bei der Kardinalswürde mir, wenigstens so viel in seinem Vermögen stand, geleistet zu haben. Freilich sahen wir wohl ein, daß bei all diesem Zusammenfluß von Umständen der Erfolg noch nicht sicher war; aber bei der Verwirrung, worin der Kardinal sich befand, hielten wir ihn doch für möglich. Sieht man sich im Stand, selbst aus dem vereitelten Erfolg noch Nutzen

zu

zu ziehen, so muß man immer das Mögliche, um ihn zu erreichen, wagen.

Es war meinem Interesse gemäß, im Fall ich meinen Entschluß faßte, dem Prinzen meine Freunde zuzuführen, und ich glaubte, daß der geringe Grad von Neigung, den ich bei allen dazu spürte, nicht wohl natürlicher vermehrt werden könnte, als wenn sie mit mir wegen einer Sache in Verbindung träten, wo sie durch die Art, wie ich für ihren Vortheil gehandelt hatte, sich entehrt fühlen würden, wenn sie ihrer Seits nicht auch zu meinem Glück beitragen wollten. Dies war es, was mich eigentlich mehr als alle die andern angeführten Gründe, bewog, diese Lanze zu brechen. Denn daß der Kardinal sich entschließen könnte, mir den Kardinalshut aufzusetzen, oder vielmehr nach Caumartins Ausdruck, mir ihn aufs Haupt fallen zu lassen, davon konnte ich mich im Grund doch nicht recht überzeugen. Dies letztere, behauptete aber Caumartin könnten wir von Mazarin, obgleich gegen seine eigne Neigung, erwarten. Auch vergaßen wir nicht, den Siegelbewahrer durch Frau von Rhodes so viel als möglich beim Guten zu erhalten, damit er uns doch nicht all das Böse zufügte, was sein Betragen uns fürchten ließ. Allein der genaue Umgang der Frau von Rhodes mit Fräulein von Chevreuse, Caumartin und mir, hatten seinen Unwillen erregt, und sein Vertrauen zu ihr um vieles vermindert. Er trieb sein Spiel mit ihr, und was er ihr sagte, war gerade nicht von der Art, daß es mich hätte abhalten sollen, gegen seine Angriffe die nöthigen Maasregeln zu gebrauchen.

Nachdem alle Zubereitungen gemacht waren, eröffnete Frau von Chevreuse die Laufgräben. Sie sagte Herrn le Tellier: es könnte ihm nicht unbekannt seyn, was

 für

für grausame Ungerechtigkeiten gegen mich verübt worden wären, und sie wollte ihm auch nicht verhelen, daß ich mit Recht darüber entrüstet sey. Es sey am Hof bekannt, daß der Kardinal mit dem Entschluß, mich zu stürzen, zurückkomme, und daß ich in Paris öffentlich sage, ich würde mich dagegen in Vertheidigungsstand setzen. Er sähe, fuhr sie fort, so gut wie sie, daß die scheinbar entschlafne, aber nicht todte Parthei des Prinzen, bei diesem Stral mit großen Hofnungen erwachen würde. Sie wisse, daß man ungeheure Wetten darauf mache, daß der größte Theil meiner Freunde bereits gewonnen sey. Diejenigen welche noch standhaft blieben, worunter sie selbst, Noirmoutier und Laigues wären, wüßten nicht, was sie antworten sollten, wenn ich ihnen sagte: aber was habe ich denn gethan? welches Verbrechen habe ich begangen? wo finde ich meine Sicherheit, von Belohnungen nicht zu reden? — Ich habe mich zwar, setzte sie hinzu, bis jetzt noch nicht beklagt, weil man mich hinzuhalten gewußt hätte; aber bei ihrem Verhältniß mit der Königin und als eine wahre Freundin des Kardinals könne sie es nicht verhelen, daß die Person, welche bisher das beste gethan, selbst nicht mehr hinzuhalten sey, und daß sie über die Gewalt derselbem, wenigstens in diesem Punkt, starken Zweifel zu hegen anfange. Zwar äusserte ich mich wenig darüber, aber an meiner ganzen Haltung sey es sichtbar, daß ich meine Kräfte fühle, und daß mein Muth im Verhältniß mit den Drohungen immer höher steige. Sie kenne zwar mein Verhältniß mit Monsieur nicht genau, aber seit zwei Tagen habe er ihr gesagt, daß noch kein Mann dem König treuer gedient habe, und daß der Hof durch sein Betragen gegen mich ein sehr verderbliches Beispiel gebe. Herr von Beaufort habe vor allen in Monsieurs Antichambre befindlichen Leuten geschworen, daß er sich bereiten würde, ei-

ne zweite Belagerung von Paris unter Anführung Seiner königlichen Hoheit auszuhalten, wenn das bisherige Verfahren noch acht Tage lang fortgesetzt würde, und meine Antwort darauf sey gewesen: Sie sind nicht im Stand uns zu belagern; denn wir sind im Stand sie zu schlagen. Sie könne sich unmöglich denken, daß Gespräche dieser Art so nahe bei Monsieur gehalten werden könnten, wenn die Sprechenden nicht seiner Meinung gewiß wären. Die Absichten, welche sie in unsern Köpfen und selbst in unsern Herzen lese, seyen im Grund nicht schädlich; wir fänden uns freilich vom Kardinal beleidigt, aber Rücksicht auf die Königin würde diese Erbitterung augenblicklich ersticken, wenn sie nicht durch Mistrauen vergiftet würde. Und diesem Uebel müsse man abzuhelfen suchen.

Sie sehen, worauf dies alles gieng, und daß der Purpur das Ziel dieser Rede war. Ein lebhafter Streit entstand; le Tellier weigerte sich die Sache bei Hof vorzubringen; Frau von Chevreuse erbot sich, alle Folgen auf sich zu nehmen, und er willigte zuletzt, unter der Bedingung, daß Frau von Chevreuse bekennen sollte, ihn gleichsam dazu gezwungen zu haben, ein. Der Hof erhielt diese angenehmen Briefe auf seiner Reise von Bordeaux, und der Kardinal schob die Antwort auf, bis er nach Fontainebleau kam.

Der Siegelbewahrer glaubte jetzt einen doppelten Streich führen zu können. Er wollte nicht, daß ich Kardinal würde, weil er es selbst zu werden wünschte. Auf der andern Seite suchte er Mazarin zu stürzen, weil er selbst noch Minister zu werden gedachte. Um beides zu erreichen, suchte er Monsieur beizubringen: es sey nicht rathsam, daß Monsieur seine Per-

son Mazarins Launen aussetze, da dieser so öffentlich gezeigt habe, daß er seine während der Abwesenheit des Hofs beobachtete Aufführung nicht gut heiße. Da er überzeugt war, daß mir daran gelegen sey, wenn Monsieur an den Hof reiste, weil eine mündliche Erklärung meine Ansprüche sehr geltend machen konnte, und er also darauf rechnete, daß ich unfehlbar dazu rathen würde, so hielt er dies für den besten Weg, durch diese Sorgfalt für die Person Ihrer Hoheit, auf Unkosten des Kardinals und selbst des Koadjutors seine Ergebenheit zu zeigen. Endlich glaubte er diese Rolle mit der größten Sicherheit spielen zu können; denn er wählte zur Ausführung dieses Plans Fremont, Monsieurs ersten Secretär, einen Mann, der von allen im ganzen Hause am ersten blos gestellt werden konnte.

Da ich wußte, mit wem ich zu thun hatte, da Fremont nicht eben unter die feinsten gehörte, und überdies mir ziemlich geneigt war, so erkannte ich leicht an seinem ersten Wort, daß seine Rolle einstudirt war. Zwei Gründe bestimmten mich in denselben Ton einzustimmen: theils weil ich der hier mir gelegten Schlinge, welche gegen Monsieurs schwächste Seite gerichtet war, ausweichen wollte, theils weil ich auch wirklich für seine Person fürchtete. Ueber diesen letzten Punkt hatte ich die Spöttereien aller meiner Freunde auszustehen. Daß man in der gegenwärtige Lage des Reichs nur den Gedanken wagen sollte, Monsieur in Verhaft zu nehmen, dünkte ihnen ganz ungereimt. Aber ich gestehe, daß ich über diesen Punkt nicht ruhig seyn und mich nie entschließen konnte ihm zur Reise nach Fontainebleau zu rathen, so sehr ich auch einsah, daß mein Interesse dabei gewonnen hätte. Meinem Bedünken nach hätte der Kardinal, wenn der Hof zu einem solchen Schritt einmal Kühnheit genug gehabt hätte, in

der

der Folge wenigstens eben so sichre Auswege finden können, als die waren, welche er auf eine andere Art hoffen konnte. Freilich würde dieses Wagstück eine allgemeine Gährung der Gemüther nach sich gezogen und die Parthei der Prinzen würde, mit den Frondeurs vereinigt, anfänglich an Kraft und günstigem Vorurtheil für sich gleich viel gewonnen haben. Aber ich weiß auch, daß, wenn Monsieur, wie die Prinzen, in Verwahrung gebracht worden wäre, und die dem Hof entgegengesetzte Parthei nichts mehr als die Namen derselben an ihrer Spitze gehabt hätte, ihre Bedeutung mit jedem Tag schwächer geworden seyn würde. Jeder hätte sich dieser Namen nach seiner Art bedienen wollen, und so wäre die Parthei entweder bald zerstreut oder zur Sache des ganzen Volks geworden. So ein großes Uebel dies letztere auch für den Staat gewesen seyn würde, so war es doch nicht von der Art, daß Mazarin es voraussehen konnte. Es konnte folglich auch kein Beweggrund für ihn werden, ihn von einem Angriff auf Monsieurs Freiheit zurückzuhalten. Ich war jedoch immer der einzige bei dieser Meinung; in der Folge aber habe ich erfahren, daß ich nicht ganz Unrecht hatte. Herr von Lionne sagte mir, ein oder zwei Jahre vor seinem Tod, zu St. Germain: daß Servien zwei Tage zuvor ehe sie zu Fontainebleau ankamen, dem Kardinal in Gegenwart der Königin diesen Vorschlag gethan, daß die Königin von ganzem Herzen eingewilligt, Mazarin aber denselben als unsinnig verworfen hätte. So viel ist gewiß, daß meine Besorgniß keinem gegründet schien und mir sogar ganz anders ausgelegt wurde. Es glaubten nemlich viele, dies sey nur ein Vorwand, womit ich meine eigentliche Furcht: Monsieur möchte sich von der Königin gewinnen lassen, verdecken wollte. Ich kannte aber die Gränzen seiner Schwäche, und war überzeugt, daß

 sie

sie nicht zu einem solchen Grad steigen würde. Ich erstaunte, daß alles was Fremont ihm gesagt hatte, um ihm vor dieser Reise Furcht einzuflößen, ganz und gar keinen Eindruck auf ihn gemacht hatte; und ich erinnere mich, daß er zu seiner etwas schwankenden Gemahlin sagte: bei Richelieu würde ich es nicht gewagt haben, aber bei Mazarin hat es keine Gefahr.

Er unterließ nicht, gegen le Tellier, auf eine feine, geschickte Weise für den Hof und den Kardinal insbesondere, eine günstigere Stimmung, als bisher, zu zeigen, und ward, in Einverständniß mit mir, sogar dem Anschein nach, etwas kälter gegen mich. Auf meinen Rath entschloß er sich, in den Vorschlag die Prinzen nach Havre de Grace zu bringen, welcher ihm, wie ich dem Tag vor seiner Abreise erfuhr, in Fontainebleau durch die Königin gethan werden sollte, einzuwilligen. Diese Nachricht setzte ihn jedoch in solches Erstaunen, daß sein Entschluß zur Reise zu wanken anfieng. Das Murren, welches bei seiner Einwilligung, sie nach Marcaussi zu bringen, entstanden war, ließ ihn jetzt noch ein weit größeres befürchten. Ich blieb dabei, daß er sich, wenn er einmal an den Hof zu reisen entschlossen sey, diesem Vorschlag nicht mehr widersetzen dürfe, als eben nöthig sey, um seiner Einwilligung einen größern Werth zu geben. Meiner Ueberzeugung nach konnte es ihm und den Frondeurs im Grunde sehr gleichgültig seyn, an welchem Ort die Prinzen sich befänden, da der Hof über jeden derselben gleich zu gebieten hatte. Hätte der Hof gewußt, was ich seitdem von dem Prinzen erfahren habe: daß ihm eine Unternehmung, welche eben ausbrechen sollte, unfehlbar aus Marcaussi gerettet haben würde, wenn man ihm nicht durch diese Versetzung zuvorgekom-

kommen wäre, so würde mich die Ungeduld, womit der Kardinal diese Angelegenheit betrieb, nicht befremdet haben. Da aber Mazarin alles in vollkommener Sicherheit glaubte, so habe ich nie begreifen können, was ihn eigentlich zu dieser Handlung, die ihm zu nichts diente und alle Gemüther gegen ihn erbitterte, bewogen habe. Sie lag ihm so sehr am Herzen, daß er, wie wir in der Folge erfuhren, über Monsieurs unerwartet günstige Neigung für Freuden außer sich war, und daß die Nachricht: die Frondeurs wären darüber in Verzweiflung! diese Freude bis zum Lächerlichen erhöhte.

Wir indessen thaten das unsrige und wußten diese That mit allen erdenklichen Farben auszuschmücken. Zwei Tage nach ihrer Ausführung sah man auf dem Pontneuf und in den Läden der Kupferstecher einen Kupferstich, der den Grafen von Harcourt in voller Rüstung darstellte, wie er den Prinzen in Triumpf wegführte. Die Wirkung dieses Kupferstichs und das Mitleiden, welches er in den Herzen der Bürger erregte, ist unglaublich. Wir vergaßen aber nicht, Monsieur aus diesem gefährlichen Handel herauszuziehen. Kaum war er von Fontainebleau zurück, so machten wir bekannt, daß er alles angewendet habe, um die Wegführung der Prinzen zu verhindern; am Ende habe er nun nachgegeben, weil er sich selbst nicht mehr in Sicherheit geglaubt. Ich muß bekennen, daß man schwerlich seine Rolle besser spielen kann, als er in Fontainebleau gethan hatte. Er that keinen Schritt, der nicht eines Französischen Prinzen würdig gewesen wäre; er sagte kein Wort, das als unanständig hätte angesehen werden können; alles was er sagte, war entschlossen, klug und anständig. Er vergaß nichts, um das Gefühl der Königin für die Wahrheit zu stimmen,

 und

und sie dem Kardinal vor Augen zu stellen, und doch zog er sich geschickt aus dem Handel, als er sah, daß er mit einer verworfenen Sinnesart zu thun hatte. Als er nach Paris zurückkam, sagte er mir: „Frau von „Chevreuse hat in ihrer Sache aus den Schranken „treten müssen, und ich bin von dem Kardinal über „diesen Punkt, wie in allem übrigen, verächtlich be„handelt worden. Ich freue mich darüber; denn der „Elende hätte uns nur hingehalten und zuletzt alle mit „in sein Verderben gezogen. Er taugt zu nichts als „zum Hängen." In Rücksicht meiner war am Hof folgendes vorgefallen.

Frau von Chevreuse unterrichtete die Königin und Mazarin von allem, was sie während der Abwesenheit des Königs mich ausführen gesehen hatte, und gewiß, was sie hier zu erzählen hatte, war nichts als eine Reihe von beträchtlichen der Königin geleisteten Diensten. Hierauf kam sie auf die mir beständig erwiesenen Ungerechtigkeiten zurück, die bei aller Gelegenheit geäusserte Verachtung, und die gerechten Ursachen zum Mistrauen, das sich mir jeden Augenblick aufnöthigte. Sie zog das Resultat, daß diese nothwendig gehoben werden müßten, und daß dieser Zweck unmöglich anders als durch den Kardinalshut zu erreichen sey. Die Königin entrüstete sich heftig darüber und der Kardinal suchte es, nicht durch eine abschlägliche Antwort — denn er hatte mir es selbst nur allzuoft angeboten — sondern durch den Vorschlag, die Sache noch aufzuschieben, von sich abzulehnen. Er gründete diese Ausflucht auf die Würde, welche ein großer Monarch, der nie zu etwas gezwungen werden dürfe, stets in seinem Betragen beobachten müsse.

Als aber nun auch Monsieur zum Beistand der Frau von Chevreuse herbeikam, war Mazarin, wenigstens dem Schein nach erschüttert, und wünschte, freilich nur in Worten, ihm seine Ehrfurcht und die Rücksichten, welche er gegen ihn beobachte, zeigen zu können. Sobald man einmal capitulirte, glaubte Frau von Chevreuse über den Ausgang der Capitulation keinen Augenblick mehr ungewiß zu seyn, und ihr Glaube ward noch fester als sie die Königin besänftigt sah, und zu Monsieur sagen hörte: daß sie ihren ganzen Zorn in seine Hände gebe, und was ihr Conseil für gut und billig anerkennte, vollziehen würde. Dieses Conseil blos ein leerer Name, war auf den Herrn Kardinal, den Siegelbewahrer, le Tellier und Servien zusammen geschmolzen.

Monsieur spottete über dieses Auskunftsmittel, und urtheilte mit vieler Klugheit, daß es keinen andern Zweck habe, als die Verweigerung meines Gesuchs. Der etwas ungeschickte Laigues aber lies sich von Mazarin die Fabel aufheften, daß dieses Mittel nöthig sey, um die Hartnäckigkeit der Königin zu überwinden.

Der Kardinal trug im Conseil die Sache vor, und schloß mit einer höchst demüthigen Bitte an die Königin, daß sie das Verlangen des Herzogs von Orleans bewilligen möchte, was die geleisteten Dienste und Vorzüge des Herrn Koadjutors — dies waren seine eigenen Worte — noch drängender verlangten. Sein Vortrag ward mit einem Stolz und Troz aufgenommen, welche in den Conseils, wenn es darauf ankommt, die Meinung der ersten Minister zu widerlegen, wohl selten gefunden wird. le Tellier und Servien begnügten sich ihm blos ihren Beifall nicht

zu geben; aber der Siegelbewahrer verlor alle Achtung aus den Augen. Er beschuldigte ihn der Untreue gegen sein Amt und der Schwäche. Er bog sogar ein Knie vor der Königin, um sie im Namen des Königs, ihres Sohns, anzuflehen, durch ein Beispiel, welches er schrecklich nannte, nicht die Unverschämtheit eines ihrer Unterthanen zu bestärken, der mit dem Degen in der Hand ihre Gunstbezeugungen an sich reißen wolle.

Die Königin war erschüttert, der arme Kardinal schämte sich seiner Weichlichkeit und allzugroßen Gutmüthigkeit, und Frau von Chevreuse und Laigues konnten sich zur Gnüge überzeugen, daß ich richtig geurtheilt und sie ein grausames Spiel mit mir getrieben hatten. Wahr ist es, daß ich meiner Seits die schönste und natürlichste Gelegenheit dazu gegeben hatte. Ich habe im Leben so manche Thorheit begangen; aber diese zeichnete sich sicher vor vielen aus. W e n n d i e M e n s c h e n, ich habe diese Bemerkung öfter gemacht, a u s F u r c h t d a s Z i e l n i c h t z u e r r e i c h e n, b e i e i n e r U n t e r n e h m u n g l a n g e g e w a n k t h a b e n, u n d e s d a n n d o c h t h u n, s o b e w ü r k t d e r z u r ü c k g e b l i e b e n e E i n d r u c k d e r F u r c h t g e w ö h n l i c h, d a ß s i e i n d e r F o l g e b e i d e r A u s f ü h r u n g i h r e r U n t e r n e h m u n g e n z u r a s c h f o r t s c h r e i t e n. Dies wiederfuhr mir selbst bei dieser Gelegenheit. Weil der Anspruch auf die Kardinalswürde, ohne die völlige Gewißheit eines glücklichen Erfolgs, mir meiner unwürdig schien, so hatte es mich die größte Mühe gekostet, dazu mich zu entschließen. Aber so bald ich einmal dahin gebracht war, zwang mich der Ueberrest dieser Idee, gleichsam in den Abgrund hinab zu springen, um nur nicht lange in diesem Zustand zu bleiben. Anstatt die Frau von Chevreuse,

reuse, unsrer Verabredung gemäß, mit le Tellier die Sache einleiten zu lassen, sprach ich nach einigen Tagen selbst mit ihm, und äußerte ganz freundschaftlich, daß es mir unendlich leid thue, mich wider meinen Willen in eine Lage versetzt zu sehen, wo ich entweder Partheihaupt oder Kardinal werden müßte, und daß Mazarin hier zu wählen habe. Diese Rede war es, die, von le Tellier treulich hinterbracht, dem Siegelbewahrer das Thema zu seinem Vortrag gegeben hatte. Es ist gewiß, daß er, bei dem was er mir schuldig war, und bei dem wider meinen Willen mit mir eingegangenen Verbindlichkeiten ein anderes Thema hätte wählen sollen; aber ich bekenne auch, daß es unbedachtsam genug war, zu diesem die Veranlassung zu geben. Der, welcher eigenmächtig aber als Herr handelt, sündigt weniger gegen die Klugheit, als der, welcher als Unterthan nicht geziemend spricht.

Fast eben so wenig Klugheit zeigte der Kardinal in der Auswahl der Farben, womit er die verweigerte Ernennung übertünchte. — Dadurch, daß er dem Publikum zeigte: auch ich, der stets etwas darein gesetzt hätte, kein persönliches Interesse zu haben, verrathe hier das Gegentheil, glaubte er mir unendlich viel Schaden zu thun. Aber er unterschied die verschiednen Zeitpunkte nicht; er bedachte nicht, daß jetzt, wie Caumartin richtig sagte, nicht mehr von der Vertheidigung von Paris und der Beschützung des Volks die Rede war. Damals schien alles, was nicht für das Ganze war, verdächtig; aber jetzt, da meine Beförderung ganz der Ordnung gemäß und höchst nothwendig war, schadete mir sein Spiel beim Publikum nicht, sondern es nöthigte mich nur, über diesen Punkt mich nie mit ihm zu versöhnen.

Nach

Nach einiger Zeit kam der Kardinal mit dem König zurück, und bot mir durch Frau von Orkan, St. Lucien, die Bezahlung meiner Schulden und der Würde als Grand-Aumonier an. Frau von Chevreuse und Laigues thaten alles, um mich zur Annahme dieses Erbietens zu bewegen, aber selbst wenn er ein Dutzend Hüte hinzugefügt hätte, würde ich es dennoch ausgeschlagen haben. Ich hatte mich Monsieur geweiht und diesem war, durch die in Fontainebleau erkannnte Unmöglichkeit, das Kabinet zu theilen, und mich im rothen Käppchen dem Kardinal Mazarin entgegen zu setzen, die Idee: Altar gegen Altar aufzurichten, gänzlich entleidet worden. Dafür hatte er nun den Entschluß gefaßt, die Prinzen aus ihrem Gefängniß zu befreien.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich Keime dieses Vorsatzes bei ihm bemerkt; aber sie wären noch lange unfruchtbar geblieben, wenn ich sie nicht erwärmt und gepflegt hätte. Diese Idee sah er immer nur als sein Aeusserstes an. Es war allzunatürlich daß er den Prinzen, der ihm an Ruhm, Muth und Genie ohne Vergleich überlegen war, als Beleidigten noch mehr fürchten mußte. So erstarben diese augenblicklichen Einfälle sogleich wieder, sobald er nur den leisesten Anschein vor sich sah, der Verwirrung, worein der Kardinal ihn in Rücksicht des Volks, dessen Liebe er auf keine Weise verlieren wollte, unaufhörlich verwickelte, auf einem andern Weg zu entgehen. Und dieser Stimmung hatte sich Caumartin geschickt zu bedienen gewußt, als er ihn meine Erhebung zum Kardinal als einen Mittelweg zwischen der Nothwendigkeit, entweder sich Mazarin gänzlich zu überlassen, oder die Faction erneuert zu sehn, vorgeschlagen hatte. Monsieur hatte diesen Ausweg mit Freuden ergriffen, weil er glaubte, daß

daß dieser Plan nichts als eine Cabinetsintrigue nach sich ziehen würde, die man in der Folge nach Gefallen verlängern und wenden könnte. Aber kaum sah er diese Thüre durch den Kardinal verschlossen, so war er über die Befreiung der Prinzen nicht länger ungewiß.

Hier muß ich freilich gestehen, daß er, wie alle von Natur unentschlossene Menschen, die sich, selbst wenn sie über ihren Zweck in Richtigkeit sind, doch schwerlich zu den Mitteln dazu entschließen können, von dem Entschluß bis zur Ausführung noch lange zugebracht haben würde, wenn ich ihm nicht den Weg dazu gebahnt hätte. Die nähern Umstände hievon will ich ihnen erzählen, wenn ich zuvor zweier ziemlich seltsamen Vorfälle erwähnt habe. Als der Kardinal nach Paris zurückgekommen war, beschäftigte ihn nichts so sehr als der Plan, die Fronde zu zertheilen. Das Betragen der Frau von Chevreuse gab ihm zu Erreichung seines Zwecks schöne Hoffnungen. So genau diese auch wußte, daß sie, sobald sie sich von mir trenne, in Nichts zerfallen würde, so wenig konnte sie es doch lassen, dem Hof bei allen seinen Absichten zu schmeicheln und immer von sich die Meinung zu erhalten, daß sie weniger durch sich selbst als durch die feste Anhänglichkeit ihrer Tochter mit mir verbunden sey. Der Kardinal glaubte, mein Ansehen bei Monsieur nicht mehr schwächen zu können, als wenn er Frau von Chevreuse, für welche dieser eine natürliche Neigung hatte, von mir trennte. Er hielt es daher für den glücklichsten Streich, wenn er mich und Fräulein von Chevreuse entzweien könnte. Ein Nebenbuhler, der mehr Reiz für sie hätte, glaubte er, sey das sicherste Mittel hierzu. Er erwählte zur Erreichung dieses Zwecks Herrn von Aumale, der schön wie ein Engel war,

war, und dem Fräulein leicht aus Sympathie gefallen konnte. Herr von Aumale war dem Kardinal, selbst zum Nachtheil seines ältern Bruders, des Herrn von Nemours, gänzlich ergeben, und fand sich durch diesen Auftrag sehr geehrt. Er suchte im Hause Chevreuse Zutritt, und betrug sich anfänglich so gut, daß ich keinen Augenblick zweifelte: er sey bestimmt den zweiten Akt des, bei Herrn von Candale verunglückten Stücks zu spielen. Je mehr ich jeden seiner Schritte beobachtete, desto fester fand ich mich in dieser Meinung bestärkt. Ich theilte sie Fräulein von Chevreuse mit, fand aber nicht, daß sie mir auf meine Weise antwortete. Ich ward entrüstet, sie beruhigte mich; ich gerieth von neuem in Zorn und um mir gefällig zu seyn und ihn zu reizen, sagte sie einst in seiner Gegenwart: sie begreife nicht wie man einen Zudringlichen dulden könne. Verzeihen Sie mein Fräulein, erwiederte ich, die Zudringlichkeit findet zuweilen der Ausgelassenheit wegen Gnade. Der saubere Herr von Aumale war beider Tugenden wegen allgemein berühmt.

Diese Wendung fand Beifall und ward wohl angewandt. In wenig Tagen ward man ihn im Haus Chevreuse los; aber nun wollte Er auch meiner los seyn. Er bestach einen Schurken, Namens Grandmaison, der mich ermorden sollte; aber anstatt seinen Auftrag zu vollziehen, benachrichtigte mich dieser selbst davon. Ich sagte es Herrn von Aumale, als ich ihn bei Monsieur fand, ins Ohr und fügte hinzu: ich habe zu viel Achtung für den Namen Savoyen, als daß ich es nicht verschwiegen seyn sollte. Er läugnete die That, doch auf eine Art, die mich vom Gegentheil überzeugte; denn er beschwor mich, sie nicht laut werden zu lassen. Ich versprach es und habe ihm Wort gehalten.

Die

Die zweite Begebenheit war noch seltsamer. Aus allem, was Sie von Frau von Guimine wissen, werden Sie leicht schliessen, daß es zwischen uns beiden einigen Zwist geben mußte, und wenn ich nicht irre, so hat Caumartin an einem Abend, den wir bei Ihnen zubrachten, Sie mit der Erzählung der genauern Umstände davon eine Viertelstunde lang unterhalten. Bald klagte sie alsdann meinem Vater, als eine gute Verwandtin, ihr Leid; bald vertraute sie es einem Canonicus von Notre Dame, der mir viel zu schaffen machte; bald ließ sie sich zu lauten, bittern Schmähungen gegen die Mutter, die Tochter und mich hinreißen und nur zuweilen ward der Friede auf einige Tage, oder gar einige Wochen, hergestellt. Nun kam das äusserste. Sie ließ in ihrem Haus eine Art von Keller oder vielmehr Gewächshaus sehr niedlich einrichten, das die Aussicht auf den Garten hatte und gerade unter ihrem Cabinet war. Sie schlug der Königin vor, mich ihr dort in die Hände zu liefern und versprach ihr dazu alle Mittel zu verschaffen, wenn sie ihr dagegen das Wort gäbe: mich unter ihrer Aufsicht und in dem Gewächshaus eingeschlossen zu lassen. Dies hat mir in der Folge die Königin gesagt und Frau von Guimine gebeichtet. Aus Furcht, daß das Volk sich wegen meines Verschwindens an ihn halten möchte, hatte der Kardinal nicht eingewilligt, und zu gutem Glück fiel ihr dies schöne Kunststück erst, als der König in Paris war, ein. Wäre es während seiner Reise nach Guienne geschehen, so war ich verloren; denn da ich damals zuweilen des Nachts und allein zu ihr gieng, so wäre es ihr ein leichtes gewesen, mich in ihre Gewalt zu bekommen.

Jetzt zu Monsieur zurück. Er hatte, wie Sie wissen, nun den Entschluß, die Prinzen aus ihrem Gefäng-

fängniß zu befreien, gefaßt; aber nichts war wohl schwerer, als die rechte Art zu finden, wie man sich dabei zu benehmen habe. Da sie in den Händen des Kardinals waren, so konnte sich dieser in einer Viertelstunde, wenigstens im Erfolg all das Verdienst zueignen, welches Monsieur vielleicht Jahre voll Bemühung gekostet hatte; und schon die kleinste Spur dieser Bemühungen konnte in einigen Monaten diesen Entschluß bei ihm hervorbringen. Alles wohl überlegt, beschlossen wir also den eigentlichen Zweck unsers Vorhabens verdeckt zu halten, und ohne Rücksicht auf Privatbeleidigungen oder Vortheile, alle die zu vereinigen, welche ein gemeinschaftliches Interesse an dem Sturz des Ministers hatten. Wir wollten ferner nicht allein bei den Anhängern des Hofs, sondern auch bei denen unter der prinzlichen Parthei, die den Frondeurs am wenigsten geneigt waren, den Schein einer nicht aufrichtig und redlich gemeinten Absicht für die Freiheit der Prinzen über uns zu verbreiten suchen, Aussichten zu Trennungen unter uns blicken lassen, und diesen Argwohn durch unsere Annäherung zu den Prinzen, welche wir, getrennt, einer nach den andern, zu zeigen gedachten, von Zeit zu Zeit immer mehr bestärken. Ferner ward ausgemacht, Monsieur für den entscheidenden Augenblick aufzusparen, und dann mit einmal den Minister und das Ministerium aufs äusserste zu treiben, jener durch das Cabinet und dieses durch das Parlement; doch ward als nothwendig erkannt, sich vor allen Dingen mit einer Person von des Prinzen Parthei, welche das Vertrauen derselben ganz hätte, zu verstehen.

Alle diese Plane waren nothwendig, und kein einziger fehlte. Alle Theile der Maschine hatten ihre volle Bewegung und Richtigkeit, um das zu bewirken, wozu

wozu sie bestimmt waren; nur einige Räder wollten ein wenig geschwinder gehen, als man berechnet hatte. Doch stellte sich beinah im Augenblick der Verwirrung das Gleichgewicht wieder her. Ich erkläre mich deutlicher. Frau von Rhodes hatte noch immer häufigen Umgang mit den Siegelbewahrer. Sie bildete ihm ein, daß sie durch Fräulein von Chevreuse genug bei mir vermöge, um mich von einem gänzlichen Bruch mit ihm wegen des letzt gespielten Streichs abzuhalten, und machte ihm damit eine sehr große Freude. Da er mir, seiner Meinung nach, den Purpur entzogen hatte, so fühlte er sich glücklich, eine gute Hand zu finden, welche mir bei dieser Gelegenheit die Pille vergoldete. Er wünschte zugleich mit einer Cabale, welche Mazarins Verderben zum Zweck hatte, vereinigt zu bleiben; denn dabei fand er seine Rechnung. Dannoch schien er sich davon getrennt zu haben; und auch dies gehörte zu seiner Rolle. Uns hingegen war es äusserst wichtig, den Siegelbewahrer, der einst einer von den Unsrigen gewesen war, und selbst noch jetzt, mein Bewerben um den Kardinalshut ausgenommen, vielen Zusammenhang mit uns hatte, folglich unsre Maschinerien kannte, nicht mit dem Kardinal vereinigt zu sehn. Alles was er über die Comödie in Fontainebleau mir zu sagen beliebte, nahm ich daher wie baare Münze oder schien es so zu nehmen. Er spielte seine Rolle vortreflich und ich die meinige nicht schlecht. Ich fand, daß es ihm, unter diesen Umständen, unmöglich gewesen sey, anders zu handeln als er gethan; Fräulein von Chevreuse nannte ihn ihren Papa und that Wunder. Wir speiseten bei ihm und er gab uns eine Komödie in jedem Sinn. Da er ein ausserordentlicher Liebhaber von Edelsteinen war und stets alle Finger voll kleiner Ringe trug, brachten wir einen Theil des Abends da-

mit zu; darüber zu schwazen — — — —
— — — — — — — —
die uns nicht unnütz waren und Mazarin theuer zu stehen kamen. Dieser bildete sich ein, daß Frau von Rhodes dem Fräulein von Chevreuse alles, was er wollte, einrede, und mich durch sie hintergehe. Daß der Siegelbewahrer und ich von Herzen Feinde seyen, daran konnte er nicht zweifeln; und ich weiß, daß, als er endlich erkannte, wir hätten uns zu seinem Verderben versöhnt, er betheuerte: von Allem was ihm je begegnet sey, habe ihm nichts so sehr überrascht als dies!

Die Dienste, welche Frau von Rhodes uns in Rücksicht der Pfalzgräfin leistete, waren von nicht geringerm Gehalt. Wie sehr diese ihren Umgang suchte, habe ich Ihnen bereits gesagt, und Sie können daraus auf Ihren Empfang schließen. Sie wußte sich bei ihren Einleitungen sehr fein zu benehmen. Ich sah sie des Nachts und mußte sie wegen ihrer erstaunenswürdigen Fähigkeiten bewundern. Vorzüglich weil sie auf einem bestimmten Punkt festzuhalten wußte; denn diese höchst seltne Eigenschaft ist ein untrügliches Zeichen eines ungewöhnlichen hellen Geistes. Sie freute sich, mich über das Bewahren des Geheimnisses so unruhig zu finden; weil sie keine geringere Unruhe dabei fühlte. Ich sagte ihr gerade heraus, daß wir besorgten: die von der Parthei der Prinzen möchten uns an den Kardinal verrathen, um dadurch einen Vergleich mit ihm zu erzwingen. Sie gestand mir dagegen, daß jene die nämliche Furcht für uns fühlten. Als ich ihr hierauf antwortete, daß ich ihr meine Ehre verpfände, wir würden nie einen Vorschlag von Seiten des Hofs annehmen, sah ich sie in einem Grade entzückt, den ich nicht beschreiben kann.

Sie

Sie könne, sagte sie, uns freilich nicht die nemliche Versicherung geben, weil die gegenwärtige Lage des Prinzen ihn alles, was ihm seine Freiheit wieder geben könnte, anzunehmen zwinge; aber sie versicherte mich, daß wenn ich mit ihr in Unterhandlung treten wollte, die erste Bedingung diese seyn würde: Alles, was auch der Prinz dem Hof versprechen könnte, sollte ihn niemals zum Nachtheil dessen, worüber wir übereinkommen würden, verpflichten können.

Wir giengen hierauf tiefer in die Sache selbst ein. Ich theilte ihr meine Absichten mit, und sie enthüllte mir die ihrigen. Ich sehe wohl, sagte sie nach einer Unterredung von zwei Stunden, daß wir bald von einer Parthei seyn werden, wenn wir es nicht bereits sind. Ich muß Ihnen alles sagen — Und mit diesen Worten zog sie unter ihrem Kopfküssen — denn sie war im Bett — acht oder zehn Pakete in Ziffern geschriebner Briefe und Vollmachten hervor. Sie faßte Vertrauen zu mir, und wir machten über das, was jedes auf seiner Seite zu thun habe, einen kleinen Aufsatz dessen Auszug hier folget.

Wir kamen überein, daß die Frau Pfalzgräfin gegen Herrn von Nemours, den Präsidenten Viole, Arnauld und Croissi äussern sollte: Die Frondeurs seyen für den Dienst des Prinzen in Bewegung, aber es sey bei ihr noch sehr unentschieden, ob die Absicht des Coadjutors nicht mehr dahin gehe, sich der prinzlichen Parthei zur Niederlage des Kardinals zu bedienen, als den Prinzen die Freiheit zu verschaffen. Der, welcher die ersten Schritte gegen sie gethan hätte und nicht genannt seyn wollte, habe darüber so zweideutig gesprochen, daß sie deshalb Argwohn gefaßt habe; doch müsse man auf jeden Fall Gehör geben, aber desto

mehr auf der Hut seyn, weil hier doppelte Schläge zu fürchten wären. Die Pfalzgräfin glaubte anfänglich so reden zu müssen, weil ihr daran gelegen war, bei vielen von ihrer Parthei den Zweifel, daß sie nur allzusehr dem Hof ergeben sey, zu vertilgen. Sie glaubte dadurch den Prinzen einen wichtigen Dienst zu leisten. Auf der andern Seite wünschte sie gleichfalls unter ihrer Parthei ein gewisses Mistrauen gegen die Frondeurs zu verbreiten, damit dies bis zum Hof gelangen, und diesen verhindern möchte, über ihre Vereinigung allzu starker Argwohn zu schöpfen.

„Hätte ich, sagte mir die Frau Pfalzgräfin, die „Meinung derjenigen, welche glauben, daß Mazarin „sich je entschließen könne, dem Prinzen seine Freiheit „wieder zu geben, so würde ich ihm freilich durch dies „Verfahren sehr schlechte Dienste leisten. Aber alles, „was ich seit dieser Gefangenschaft an seinem Betragen „beobachtet habe, hat mich fest überzeugt, daß er nie„mals einwilligen wird. Hier glaube ich, ist nichts „besseres zu thun, als sich in Ihre Hände zu geben, und „wir würden dies nur halb thun, wenn wir Ihnen nicht „behülflich wären, sich vor den Fallstricken in Acht zu „nehmen, welche diejenigen von den Freunden des Prin„zen, die nicht meiner Meinung sind, Ihnen zu legen „gedenken, und die doch in der That nur dem Prinzen „selbst gelegt wären. Ich weiß, wie viel ich aufs „Spiel setze, und wie leicht Sie mein Zutraun miß„brauchen könnten; aber ich weiß auch, daß man für „den Prinzen alles wagen muß, und daß man ihm bei „dieser Lage der Sachen nicht anders nützen kann als ge„rade durch das, was ich wage. Sie selbst geben mir zu„erst das Beispiel. Sie sind auf mein Wort hieher „gekommen; sie sind in meiner Gewalt.“

Ich

Ich hatte eine natürliche Neigung dem Prinzen zu dienen; aber ich glaube, daß auch ohne diese, das klare und gewandte Verfahren der Pfalzgräfin mich unfehlbar dazu gebracht hätte. Ich fieng an, sie zu lieben; denn sie zeigte, als sie mir die Gründe ihrer Gesinnungen anvertraute, eben so viel Güte, als sie erst Kunst gezeigt hatte, mich von der Wichtigkeit dieser Gründe zu überreden. Als sie sah, daß ich ihrer Offenheit entsprach, nicht allein durch meine Redlichkeit in Ansehung der Dinge, die geschehen sollten, sondern auch durch die Aufschlüsse über die Bewegungsgründe dazu, legte sie die Feder, womit sie den Aufsatz schrieb, weg und zeichnete mir den Plan ihrer eigenen Parthei.

Der erste Präsident, sagte sie, wolle die Freiheit des Prinzen theils aus eignem Antrieb, theils auf Champlatreux Veranlassung; aber er hoffe sie durch den Hof und nicht durch Krieg zu erlangen. Der Marschall von Grammont wünsche sie gewiß mehr, als irgend ein Mensch in Frankreich, aber keiner sey auch nach ihrer Ueberzeugung geschickter, die Bande immer fester zu ziehen, weil er ewig das Spiel des Cabinets seyn werde. Frau von Montbazon errege täglich ihre Hoffnung auf Herrn von Beaufort; aber auf ihre Zuverlässigkeit sey Nichts und auf ihren Einfluß nur wenig zu rechnen. Arnauld und Viole wünschten die Freiheit der Prinzen blos wegen ihres Privatvortheils, und ihre Hoffnungen würden einzig durch ihre Gierigkeit erhalten. Sie schloß damit, mir zu sagen: daß zwar Croissi fest überzeugt sey, ohne mich könnte nichts geschehen, daß er aber allzu heftig wäre, um jetzt schon ohne Gefahr eine Mittheilung erhalten können. Herr von Nemours sey nur ein angenehmes Phantom; Montreuil aber der einzige Mensch, dem sie sich entdecken, und durch den

 sie

sie mit mir im Verständniß bleiben wollte. — — Hier nahm sie ihren Aufsatz wieder und fieng an weiter zu schreiben.

Den ersten Punkt wissen Sie bereits. Durch den zweiten ward ausgemacht, daß, so bald wir die Erscheinung der Fronde für nöthig hielten, der Anfang mit Frau von Montbazon gemacht werden sollte. Diese würde so fest glauben, daß Herr von Beaufort, den ich jedoch vorher dazu gestimmt haben würde, blos auf ihre Veranlassung Antheil nähme, daß der Kardinal selbst, sobald er dies erfahre, keinen Augenblick zweifeln würde, die Fronde habe sich getheilt. Dies werde seine Dreustigkeit nur vermehren, anstatt ihm Schrecken einzujagen.

Der dritte Punkt war, daß sie sich, was mich beträfe, keinem, wer es auch sey, eher anvertrauen wollte, bis alle Gemüther der Faction in der rechten Stimmung seyn würden, um das, was sie erfahren sollten, anzuhören.

Hierauf schwuren wir uns eine gänzliche, vollkommene Uebereinstimmung und wir hielten treulich Wort.

Monsieur billigte was ich gethan. Es war dies eigentlich nur der Plan unsers Verfahrens und äusserst dringend, weil man uns in jedem Augenblick durch entgegengesetzte Schritte aus der Fassung bringen konnte. Schon auf die nächste Nacht hatten wir die Zergliederung der Bedingungen, welche sonst gewöhnlich voraus gehen, festgesetzt. Wir machten keine Schwierigkeit, in diesem Fall mit ihnen zu endigen, weil die Fronde die Carte blanche hatte und es hier keine Ehrenpunkte zu bekämpfen gab. Monsieur

sieur verlangte keine andere Bedingungen als die Freundschaft des Prinzen, die Verheirathung des Fräuleins von Alençon mit dem Dûc und die Erneuerung der Connetablestelle. Mir wurden die Abteien des Prinzen von Conti angeboten, und sie können leicht glauben, daß ich sie ausschlug. Herr von Beaufort war zufrieden, daß er nicht in dem Besitz der Admiralswürde beunruhigt wurde; und hievon war die Rede nicht. Fräulein von Chevreuse war nicht böse, durch die Heirath mit dem Prinzen von Conti eine Prinzessin vom Geblüt zu werden, und dies war das Erste, was die Frau Pfalzgräfin der Frau von Rhodes anbot. Zu gleicher Zeit war aus dem nemlichen Grund, wegen dessen man keine gemeinsame Versprechungen gehalten hatte, festgesetzt: daß nichts über die Sache niedergeschrieben werden sollte, als da, wo besondere Verträge gemacht würden. Die Frau Pfalzgräfin drang sehr in mich, das Versprechen, meiner Kardinalswürde nicht entgegen zu seyn, von den Prinzen förmlich anzunehmen. Aber ich verweigerte dies, und Sie werden in der Folge den Grund sehen, warum ich es damals nicht annehmen wollte.

Kaum wird die Nachwelt glauben, mit welcher Genauigkeit alle diese Verabredungen beobachtet wurden. Dem, was sie am leichtesten hätte stören können, dem Mangel an Verschwiegenheit und der Treulosigkeit der Frau von Montbazon hatte ich vorzubeugen gesucht.

Wir beide, die Frau Pfalzgräfin und ich, hielten es für zeitgemäß, daß Herr von Beaufort sich den Freunden der Prinzen mehr als bisher entdecken sollte. Ich stellte ihm vor, daß er sich durch das Verschweigen der Gründe, welche Monsieur und ich ihm angeführt hätten,

ten, ein grosses Verdienst bei Frau von Montbazon erwerben könne, weil sie dann glauben würde, ganz allein ihn zu dieser Sache vermocht zu haben. So könne er ihre ewigen Vorwürfe von meiner Gewalt über ihn bei ihr niederschlagen. Er fühlte die Stärke dieses Grundes, und freute sich darüber. Es war unterhaltend, zu sehen, wie nun Arnauld glaubte, zu Gunsten seiner Parthei, dadurch, daß er den Herrn von Beaufort durch Frau von Montbazon gewonnen, ein Wunder gethan zu haben, und wie Frau von Nemours auf der andern Seite auf eben diesen Ruhm Anspruch machte. Die Frau Pfalzgräfin gab sich und mir dies Schauspiel fast jede Nacht. Ein Wunder aber war es, daß diese Verabredung des Herrn von Beaufort, troz aller Vermuthung vom Gegentheil, doch streng verschwiegen blieb, daß sie durchaus keinen Nachtheil und genau den Erfolg hervorbrachte, den man von ihr wünschte. Dieser war nemlich, daß sie denen, welche in Paris die Sachen des Prinzen regierten, beweisen sollte, Mazarin sey nicht ihre einzige Zuflucht. Einer der Artikel enthielt, daß Herr von Beaufort sein möglichstes thun wollte, um Monsieur zu nöthigen, Beschützer der Prinzen zu werden, und daß er sogar mit dem Koadjutor brechen würde, wenn er bei der bisher gezeigten, ihrer Befreiung nachtheiligen Hartnäckigkeit beharren würde.

Frau von Montbazon war in der lezten Zeit von dem Hof, der weder ihre Fähigkeiten noch ihre Treue schäzte, und ihren geringen Einfluß kannte, vernachlässigt worden und dieser Umstand war für uns nicht ohne Nutzen.

Als nun die Frau Pfalzgräfin ihrer Parthei Zeit genug gelassen hatte, um von den falschen Hoffnungen, womit

womit der Hof sie hinhielt, zurückzukommen, und die Gemüther dahin gebracht waren, wo Monsieur sie zu sehen wünschte, ließ ich meine Absichten gegen Arnauld und Viole deutlicher als bisher blicken. Sie eilten, diese gute Nachricht der Frau Pfalzgräfin zu hinterbringen. Croissi vermittelte unsre Zusammenkunft und wir sahen uns des Nachts in ihrem Hause. Hier verfertigten und unterzeichneten wir den Vertrag, welchen Herr von Beaufort gleichfalls unterschrieb, um der Parthei der Prinzen unsre Vereinigung zu beweisen, und zugleich zu zeigen, daß jener, welchen er vorher allein unterzeichnet hatte, nicht der ächte gewesen sey. Wir kamen überein, daß dieser Vertrag in die Hände Blanemenils niedergelegt werden sollte. Dieser machte damals Aufsehen, weil er einer von den Ersten gewesen war, welche im Parlement laut gegen den Kardinal Mazarin gesprochen hatten. Dieser Vertrag ist noch jetzt im Original in Caumartins Händen, der ihn, als er vor acht oder zehn Jahren mit mir in Joigni war, in einem alten Kleiderschrank ganz verlassen wieder fand. Das lustigste bei dieser Zusammenkunft war, daß ich den andern, im Einverständniß mit der Frau Pfalzgräfin, aus Monsieurs Absichten ein Geheimniß machte, weil dies die Hauptsaite war, die nur zuletzt berührt werden sollte, und daß sie, gleichfalls ihrer Verabredung gemäß, über das, was sie davon wußten, auch gegen mich die Feinen spielten. Der Unterschied bestand jedoch darin, daß mich die Pfalzgräfin das Untere der Karten gern sehen ließ, weil sie wußte, daß ich das Spiel nicht verderben würde, und daß sie es den Andern verbarg, aus einem Grund, den ich sogleich erklären will.

Monsieur bestimmte sich stets nur mit größter Mühe zu den Mitteln, wenn er gleich den Zweck be-

schlossen hatte. Ein Fehler, der eine von den giftigsten Quellen menschlicher Fehler ist. Er wünschte die Freiheit der Prinzen; aber es gab Augenblicke, wo er sie durch den Hof erlangen wollte. Dies konnte jedoch nicht seyn; denn hätte der Hof sie gegeben, so wäre seine erste Sorge gewesen, Monsieur ganz von allem Antheil daran auszuschließen, oder ihn wenigstens erst nach vollbrachter That blos zum Schein zuzulassen. Er beurtheilte dies sehr richtig; aber er war schwach. Auch ließ er sich zuweilen durch den Marschall von Grammont irre führen, der seinerseits vom Morgen bis zum Abend das Spiel Mazarins war.

Ich merkte gar bald, daß die langen Unterhaltungen mit dem Marschall von Grammont nicht ohne Wirkung waren; aber ich achtete nicht sehr darauf, weil ich fest glaubte, alle diese Eindrücke durch ein Paar Worte stets glücklich wieder auslöschen zu können.

Daß Monsieur, welcher wegen der Sicherheit des Geheimnisses stets tödliche Besorgnisse gegen mich geäussert hatte, fähig wäre, sich von einem Mann hinreißen zu lassen, bei dem ein Geheimniß, wie er wohl wußte, unsichrer wie bei jedem andern war, daran dachte ich nicht. Ich irrte mich! Monsieur hatte ihm zwar wirklich verschwiegen, daß er mit der prinzlichen Parthei durch die Frondeurs in Unterhandlung stünde; aber er hatte ihm entdeckt, was beinahe noch schlimmer war, daß die Frondeurs dort für sich selbst Vergleiche schlössen; daß sie ihn hätten überreden wollen, das nemliche zu thun, daß er es ausgeschlagen habe, und eigentlich in dieser Sache, weil er glaube, daß der Hof redlich dabei zu Werke gehen würde, nur im Einverständniß mit dem Hof handeln wolle.

Natür-

Natürlich, daß der erste Präsident und der Marschall von Grammont, welche beide einverstanden waren, sich mit dieser wichtigen Neuigkeit bei Viole, Croissi und Arnauld brüsteten, und sie dadurch zurück halten wollten, in die Frondisten, die ihre größte Wichtigkeit doch eigentlich nur durch Monsieur erhielten, das geringste Vertrauen zu setzen. Was würden die Folgen dieser Handlung gewesen seyn, wenn meine, mit der Frau Pfalzgräfin genommenen Maasregeln sie nicht verhindert hätten! — Diese wußte sogar diesen Unfall mit vieler Feinheit zu benutzen, um das damit zu überdecken, worüber Viole's Heftigkeit etwas zu viel Licht verbreitet hatte. Als sie, was sie wünschte, erreicht hatte, hielt sie die Comödie in der Comödie nicht mehr für zuträglich, und entwickelte das Stück wie sie sehen werden, noch mit unendlich mehr Feinheit.

Sie und ich hielten für gut, daß ich mich gegen Monsieur erklärte, damit dadurch für ein andermal dergleichen Irrungen, welche die besten Maasregeln zu verwirren fähig waren, vermieden würden. Meine Aeusserungen gegen ihn waren frei, und meine Klagen nicht ohne Entrüstung. Sie thaten ihm wehe. Anfänglich bezahlte er mich mit falscher Münze, und läugnete, dies und jenes zu dem Marschall von Grammont gesagt zu haben; aber die Wahrheit war, daß er es für zuträglich gehalten hatte, den Marschall zu bereden, er hange gar nicht so fest an den Frondeurs als die Königin zu glauben schien. Es gelang mir ihm die wichtigen Folgen, welche dieser Fehltritt für ihn und uns haben würde, zu zeigen und er erbot sich angelegentlich, alles nöthige zu thun, um dies wieder gut zu machen. Er schrieb einen zurück datirten Brief von Limours aus, wo er oft zu seyn pflegte, worinn er über die Unterhandlungen, welche der Marschall von Grammont mit ihm

ihm zu haben vorgäbe, sehr launig gegen mich scherzte. Dieser Scherz war, den Belehrungen welche ich von der Frau Pfalzgräfin erhalten hatte, zu folge, so sehr den Umständen angemessen, und so gut gestellt, daß die Ideen des Marschalls dadurch nur in einem phantastischen Licht erschienen. Sie selbst zeigte diesen Brief ganz im Vertrauen an Viole, Arnauld und Croissi. Ich that, als wenn ich darüber böse wäre, doch besänftigte ich mich und nahm bald an den Spöttereien Theil. Von diesem Tage bis zu dem, wo die Prinzen ihre Freiheit wieder erhielten, pflegte man sich über den Marschall von Grammont und den ersten Präsidenten auf eine Art lustig zu machen, die mir zuweilen Mitleiden einflößte.

Noch ein andres kleines Hinderniß drängte sich in unsern Weg. Der Siegelbewahrer hatte sich mit uns blos zu Mazarins Verderben vereinigt, und fürchtete die Freiheit des Prinzen über alles, ob er sich gleich, gegen uns, niemals darüber heraus ließ. Mit Laigues Hülfe, der ohnehin blos weil er nicht die Kraft gehabt hatte, mir Widerstand zu leisten, für diese Sache war, suchte er unsre Fortschritte durch Frau von Chevreuse zu hemmen. Aber ich bemerkte es bald und verjagte diese Wolken durch die Vermittlung des Fräuleins, welche ihre Mutter über ihr Wanken bei einer Sache, wobei das Glück ihrer Tochter gewann, so sehr beschämte, daß sie zu uns zurückkam, und uns sogar bei Monsieur nicht geringe Dienste leistete.

Dieser hatte in seiner Schwäche ganz verschiedene Grade. Vom Wünschen bis zum Wollen von diesem bis zum Entschluß, vom Entschluß bis zur Wahl der Mittel und von diesen bis zur Anwendung derselben war immer ein sehr weiter Weg. Ja oft genug

geschah

geschah es, daß er unvermuthet mitten in der Anwendung stehen blieb. Hierbei war uns Frau von Chevreuse von großem Nutzen, und selbst Kaigues schadete uns nicht, da er einmal die Sache zu weit gekommen sah. Frau von Rhodes vergaß bei dem Siegelbewahrer, der sich überdies nicht völlig zu erklären wagte, ihre Rolle nicht, und es kam endlich dazu, daß Monsieur den Tractat unterzeichnete. Caumartin trug ihn in der einen Tasche und in der andern ein Schreibzeug. Er hielt Monsieur zwischen beiden Thoren fest, gab ihm eine Feder in die Hand, und er unterzeichnete, wie Frau von Chevreuse sagte, wie er einen Vertrag mit dem Teufel unterzeichnet haben würde, wenn er gefürchtet hätte von seinem guten Engel dabei überrascht zu werden. Die Heirath des Fräuleins von Chevreuse mit dem Prinzen von Conti war durch diesen Vertrag ausdrücklich ausbedungen. Das Versprechen, meiner Ernennung zum Kardinal nicht entgegen zu seyn, wurde gleichfalls beigefügt, jedoch nur in Bezug auf den Artikel dieser Heirath, und mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß Monsieur mich nicht eher habe bewegen können dies Versprechen von dem Prinzen anzunehmen, bis er mir gezeigt hätte, daß der veränderte Stand seines Bruders ihm keine weitern Ansprüche darauf verstattete.

Mit all diesen Verhandlungen waren die Prinzen so bekannt als wenn sie in voller Freiheit gewesen wären. Wir schrieben ihnen und sie antworteten uns; der Verkehr zwischen Paris und Lion ist nie besser bestellt gewesen. Bar *), ihr Wächter, war ein eingeschränk-

*) Nach Joli's Nachrichten war de Bar ein wilder Mensch, der durch üble Behandlung der Prinzen sein Glück

schränkter Kopf, aber auch die Feinsten wurden dabei hintergangen.

Der Kardinal hatte bei der Zurückkunft des Königs von Guienne, zum zweitenmal, an dem Zurufen des Volks Geschmack gefunden, war es aber bald müde geworden. Die Frondeurs behaupteten deshalb nicht weniger das Feld, und ich war nicht weniger oft in den Hotel Chevreuse, dem jetzigen Hotel Longueville, das nur hundert Schritte vom Pallast des Königs entfernt lag. Ich gieng alle Abende dahin und meine Wachen stunden regelmäßig ihre zwanzig Schritte weit von der königlichen Schildwache. Ich schäme mich, wenn ich jetzt daran denke; aber eben das, was mich seit jener Zeit im innersten des Herzens mit Scham erfüllt, erschien dem gemeinen Haufen groß, weil es ein Vornehmthun war; die Andern sahen es als verzeihlich an, weil sie es für nothwendig hielten. Freilich hätte man einwenden können, daß ich nicht nöthig gehabt hätte das Hotel Chevreuse zu besuchen; aber dies äusserte fast kein Einziger. So sehr nimmt die Macht der Gewohnheit, vorzüglich bei Factionen, diejenigen, welche die Herzen zu gewinnen gewußt haben, in Schutz. Erinnern Sie Sich hier was ich in dem ersten Buch dieses Werks über diesen Gegenstand gesagt habe. Allem dem, was im Hotel Chevreuse vorgieng, konnte wohl nichts gerader entgegen gesetzt seyn, als Firmelungen, heilige Unterredungen und andere fromme Uebungen. Ich hatte aber die Kunst gefunden, beides zu vereinigen, und diese Kunst rechtfertigt in den Augen der Welt den, der sie übt.

Da-

Glück zu machen suchte. Er wurde von Montreuil dem Secretär des Prinzen von Conti, oft hintergangen. Siehe die Memoires von Joli, den 1sten Band, S. 88.

Damals verließ der Kardinal Paris ziemlich unerwartet, um nach Champagne zu gehen. Theils war er der ewigen Unruhen müde, welche der Abt Fouquet, um sich ihm wichtig zu machen, in Paris gegen ihn zu erregen anfieng, theils hatte er sich von seinen Talenten einer Armee zu gebieten, große Ideen in Kopf gesetzt. Er wollte Rhetel und Chateau-Portien, welches die Feinde besetzt hatten, und wo Turenne die Winterquartiere zu halten gedachte, wieder wegnehmen. Dieser hatte von dem Erzherzog, der nach einer sehr hartnäckigen Belagerung Mouzon eingenommen, einen beträchtlichen Zuwachs von Truppen erhalten und diese, mit allem, was von den Anhängern der Prinzen zusammenzubringen war, vermehrt, machten eine sehr wohl ausgestattete und schöne Armee aus.

Jedoch war die Armee, welche der Kardinal ihnen entgegensetzte, nicht weniger stark; denn er vereinigte mit der von dem Marschall du Plessis in der Provinz bereits commandirten Armee noch die mit dem König von Guienne zurückgekommenen Truppen, nebst andern, welche Villequier und Hoquicourt den Sommer über erhalten und sogar vermehrt hatten. Die Thaten dieser beiden Armeen will ich Ihnen erzählen, wenn sie zuvor von dem, was sich bald nach der Abreise des Kardinals im Parlement zutrug, unterrichtet seyn werden.

In einem bei der Frau Pfalzgräfin gehaltnen Rath beschlossen wir, den Kardinal nicht zu Athem kommen zu lassen, und ihn sogleich bei Eröfnung des Parlements anzugreifen. Der erste Präsident hatte für den Prinzen die besten Absichten. Er hatte gegen die Diener desselben geäussert, daß e ihm in allem, was auf dem Weg des Rechts läge, mit Eifer dienen würde,

de, aber die Wege der Faction, wenn man diese nehmen würde, nicht betreten könne. Auf diese Art hatte er sich gegen den Präsidenten Viole erklärt, mit dem Zusatz, daß der Kardinal sich unfehlbar ergeben müßte, wenn er sähe, daß das Parlement nicht länger anstehen könne, zween Prinzen von Geblüt, gegen welche eigentlich gar keine gerichtliche Beschuldigung da sey, endlich die verlangte Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Gäbe man ihm aber nur den geringsten Grund zu glauben, daß man mit den Frondeurs einverstanden sey, so würde sein leisester Argwohn hievon ihn eher zum Aeussersten bringen, als zu den geringsten Gedanken an ihre Befreiung. Dies war es, was die Königin, der Kardinal und die Subalternen unaufhörlich im Munde führten. Dies war es was der erste Präsident und der Marschall von Grammont wirklich für baare Münze hielten, und dies hätte ohne den richtigen Blick und die Festigkeit der Pfalzgräfin den Prinzen vielleicht, so lange Mazarin lebte, in Fesseln erhalten. Urtheilen Sie, wie nothwendig es uns bei dieser Lage der Sachen seyn mußte, da das Betragen des ersten Präsidenten, wenigstens bei Eröfnung der Scene sehr wichtig für uns war, unser Spiel geheim zu halten. Vielleicht ward nie eine Comödie besser ausgeführt als diese.

Monsieur bildete dem Marschall von Grammont ein, daß er die Freiheit der Prinzen wünsche, aber sie nur vermittelst des Hofs zu erhalten verlange, weil nur dieser sie ohne bürgerlichen Krieg geben könne. Er habe entdeckt, setzte er hinzu, daß die Frondeurs sie im Grunde nicht wünschten. Den ersten Präsidenten beredeten die Freunde des Prinzen, daß wir sie zu betrügen gedächten und uns ihrer, unter dem Vorwand, den Prinzen zu nützen, nur zu Mazarins Verderben

bedie-

bedienen wollten, und daß sie uns gleichfalls für die Freiheit des Prinzen, unter dem Vorwand Mazarin zu stürzen, benutzen wollten.

Diesen Aeusserungen und diesem Argwohn war ich bemüht durch mein Benehmen den grössten Schein von Wahrheit zu geben, und meine Bemühung brachte die erwünschte Wirkung vollkommen hervor. Der erste Präsident und alle die Parlementsglieder, welche gegen die Fronde waren, erhielten dadurch neue Wärme für den Dienst der Prinzen; der Kardinal ward, weil er hoffte, beide Partheien Eine durch die Andere aufreiben zu können, zurück gehalten, irgend eine rasche, uns mißfällige Entschließung zu fassen, und unser stiller Gang ward so gut dadurch versteckt, daß der Hof auf die Nachrichten, welche von allen Seiten dagegen einliefen, nicht achtete, weil er das wahre Spiel zu kennen glaubte. Oft konnte sich der Präsident nicht enthalten, gewisse zweideutige Reden fallen zu lassen, die uns nach seiner Meinung unverständlich seyn mußten, und über die wir den Abend zuvor bei der Pfalzgräfin Aufschluß erhalten hatten. Auch freuten wir uns über den Marschall von Grammont, welcher sagte, daß die Frondeurs bald das Spiel der Andern seyn würden. Genug; es gab bei diesem Handel tausend Scenen, welche der Feder eines Moliere würdig gewesen wären. Jetzt zum Parlement zurück.

Der St. Martinstag des Jahrs 1650 war herbeigekommen. Der erste Präsident und der General-Advocat Talon ermahnten die Gesellschaft, ruhig zu bleiben, damit im entgegengesetzten Fall die Feinde des Staats keinen Vortheil daraus zögen. Deslandes Payen, ein Rath bei der großen Kammer, sagte, daß er von der Prinzessin um neun Uhr des vo-

 rigen

rigen Abends, den Auftrag, eine Bittschrift einzureichen, erhalten habe. Sie wurde gelesen und gieng dahin, daß die Prinzen nach dem Louvre gebracht und dort durch einen Offizier aus dem königlichen Hause bewacht, daß der Generalprocurator zu der Erklärung, ob er etwas gegen ihre Unschuld vorzubringen habe, aufgefordert, und in Ermanglung einer Beschuldigung unverzüglich an ihre Freiheit gedacht werden sollte. Lustig war es, daß diese Bittschrift zwei Tage zuvor bei der Frau Pfalzgräfin von Croissi, Viole und mir entworfen worden war, und daß der erste Präsident, als sie den Tag darauf bei ihm aufgesetzt wurde, zu den beiden andern sagte: Das heißt doch den Prinzen nach rechtlichen Formen, wie es ehrlichen Leuten geziemt, und nicht wie die Aufrührer dienen. Man setzte jenen Abend das soit montré („vorzulegen") auf die Bittschrift, wie es ebenfalls der Form gemäß war. Sie ward ins Parquet zurückgeschickt und man bestimmte den folgenden Mittwoch als den 7ten December zu dem Tag, wo deliberirt werden sollte.

Als an diesem Tage die Kammern versammelt waren, sagte der Generaladvocat Talon, welchen man aufgefordert hatte, über die Bittschrift seine Beschlüsse anzugeben; die Königin habe gestern die Gens de Roi zu sich fordern lassen, und ihnen befohlen, der Versammlung wissen zu lassen: Ihre Meinung sey, das Parlement sollte von der, durch die Prinzessin eingereichten Bittschrift keine Notiz nehmen, weil alles, was auf die Gefangenschaft der Prinzen Bezug hätte, einzig und allein der königlichen Gewalt angehöre. Die Beschlüsse nun, welche Talon im Namen des General-Procurators angab, giengen dahin, daß das Parlement die Bittschrift durch eine Deputation an die Königin

schicken,

schicken, und sie bitten sollte, sie in Erwägung zu ziehen. Talon hatte seine Rede noch nicht vollendet, als der Dechant der großen Kammer, Crespin, eine andere Bittschrift einreichte, worin das Fräulein von Longueville, die Freiheit ihres Vaters und die Erlaubniß verlangte zur Fortsetzung dieser Bitte in Paris bleiben zu dürfen.

Kaum war diese Bittschrift gelesen, so meldeten die Thürhüter, daß der Gardehauptmann des Prinzen Desroches an der Thür sey und sich von der Versammlung Zutritt erbitte, weil er ihr einen Brief von den drei Prinzen zu überreichen hätte. Er erhielt Audienz und sagte: daß ein Reuter von den Truppen, welche den Prinzen nach Havre de Grace gebracht hätten, ihm diesen Brief gegeben habe. Man las den Brief, und er enthielt die Bitte, daß ihr Proceß gemacht oder ihnen die Freiheit wieder gegeben werden möchte.

Als am neunten, Freitags sich das Parlement zur Deliberation versammelt hatte, überbrachte der Ceremonien-Lieutnant Saintot der Gesellschaft einen königlichen Brief, durch welchen der König befahl, alle Deliberationen so lange zu verschieben, bis man Deputirte an ihn geschickt haben würde, um seinen Willen zu vernehmen.

Noch denselben Nachmittag wurde deputirt. Die Königin empfieng die Deputirten im Bett, und sagte ihnen, daß sie sich sehr übel befinde. Hier fügte der Siegelbewahrer noch hinzu, die Meinung des Königs gehe dahin, daß das Parlement, zu welchem Zweck es auch sey, sich nicht eher wieder versammle, bis die Gesundheit der Königin, seiner Mutter, einigermaßen wieder hergestellt sey, damit sie selbst mit größerer Aufmerksamkeit an dem, was zu ihrer Zufriedenheit zuträglich sey, arbeiten könne.

Den 10ten beschloß das Parlement keinen längern Aufschub als bis zum 14ten zu geben, und an eben dem Tage war es, wo Crespin, als Dechant des Parlements, in der Ungewißheit über die Meinung, welcher er beitreten sollte, den Vorschlag that, den Erzbischoff zu bitten, daß er durch eine allgemeine Prozession Gott um gute Beschließungen anflehen lassen möchte.

Am 14ten erschien ein Lettre de Cachet, um die Deliberation zu verhindern. Er berichtete, daß die Königin über die Angelegenheit der Prinzen, sobald als möglich Auskunft geben würde. Man nahm auf diesen Lettre de Cachet keine weitere Rücksicht. Der Rath der großen Kammer, Lenain, war der Meinung, daß man den Herzog von Orleans einladen sollte, seinen Platz im Parlement einzunehmen, und die Mehrheit der Stimmen war dafür. Aber aus Allem, was Sie von dem Vorhergehenden gesehen haben, werden Sie leicht schließen, daß es für Monsieur noch nicht Zeit war, aufzutreten. Er antwortete den Deputirten, daß er sich nicht in der Versammlung einfinden würde. Der Lärm, welcher dort herrsche, sey zu groß; es sey nichts mehr als ein wilder Haufen; er könne nicht begreifen, was das Parlement haben wollte; es sey unerhört, daß es sich mit solchen Dingen befasse, und die Bittschriften müßten der Königin zugeschickt werden. Hier bemerken Sie, daß diese Antwort, welche bei der Pfalzgrafin entworfen worden war, durch Monsieurs Geschicklichkeit, ihm von dem Hof eingeflößt zu seyn schien. Ehe er den beiden Deputirten Donjat und Menardeau *) antwortete, pflog Er erst mit der Köni-

*) Gratien Menardeau Parlementsrath von Paris.

Königin Rath, und wußte seiner Abwesenheit im Parlement bei dieser eine so feine Wendung zu geben, daß sie ihn noch selbst darum bitten mußte. Durch das, was er den Deputirten sagte, erhob er die Meinung des Hofs, daß der Marschall von Grammont seine wahren Absichten kenne, nun zur völligen Gewißheit; und fügte zu der Ueberzeugung des ersteu Präsidenten, daß die Frondeurs die Betrogenen bleiben würden, eine neue Bestätigung hinzu. Da er selbst nicht das Spiel von Mazarin war, wenigstens nicht in dem Grade, wie der Marschall von Grammont; so war er gar nicht böse darüber, daß ihn das Parlement anfeuerte und wenn er es gleich von Zeit zu Zeit abzuwenden schien, so konnte man doch, zuweilen durch ihn selbst, stets aber an seinen Anhängern im Parlement, wahrnehmen, daß er die Freiheit der Prinzen wünschte, obgleich nicht durch Krieg.

Am 15ten fuhr man mit der Deliberation fort.

Am 17ten desgleichen; doch mit dem Unterschied daß Deslandes Paien, welcher für die Bittschrift und die Prinzen zu reden den Auftrag hatte, von dem ersten Präsidenten gefragt wurde, ob er seiner am 14ten vorgetragenen und am 15ten wiederholten Sache, nichts beizufügen habe. Hierauf fügte er dann hinzu: daß, wenn die Gesellschaft es für gut hielte, mit den Vorstellungen, welche er laut und schriftlich für die Freiheit der Prinzen machen würde, noch eine förmliche Klage gegen die Aufführung des Kardinal Mazarins anzunehmen, er davon nicht entfernt sey. Broussel votirte noch stärker gegen diesen. Den Grund, warum der erste Präsident sich selbst gegen die Form, diese Wiederholung des Referenten zuzog, weiß ich nicht;

 aber

aber daß man ihm im Palais royal nicht böse war, um so mehr, da der Kardinal bei dieser Wiederholung genannt wurde, das weiß ich.

Am 13ten kam die Nachricht an: Der Marschall du Plessis habe gegen Herrn von Türenne eine wichtige Schlacht gewonnen. Der letztere sollte zum Entsatz von Rethel herbei gekommen seyn; und es bereits durch Delliponti, der es commandirte, an den Marschall du Plessis ergeben gefunden haben; da die spanische Besatzung sich habe zurückziehen wollen, sey sie gezwungen worden, sich auf der Ebene von Saumspuis zu schlagen. Herr von Türenne habe sich, nachdem er Wunder gethan, mit großer Mühe gerettet; mehr als zweitausend Mann, worunter einer von den Brüdern des Churfürsten von der Pfalz, und sechs Obristen, seyen auf dem Platz geblieben, und nahe an viertausend zu Gefangenen gemacht. Unter diesen sollten sich Dom Estevon de Gamarre, der zweite bei der Armee, Bouteville, jetziger Herr von Luxemburg, der Graf von Bossü, der Graf von Quintin-Haucourt, Sensy, der Chevalier von Jersai und alle Obristen befinden. Man fügte noch hinzu, daß zwanzig Fahnen und vier und achtzig Standarten erobert worden wären. Die Bestürzung der prinzlichen Parthei wurde unbeschreiblich. Die ganze Nacht durch war ich mit Weinenden und Verzweifelten umgeben. Monsieur fand ich gänzlich niedergedrückt.

Den 19ten gieng ich ins Palais, wo die Kammern sich versammeln sollten. Das Volk in den Straßen schien mir traurig, muthlos, betäubt. Dieser Moment belehrte mich, wie sehr ernstlich der erste Präsident auf der Seite der Prinzen sey; denn als Herr von Rhodes, der Groß-Ceremonien-Meister, dem Parle-

Parlement von Seiten des Königs befohlen hatte, sich den folgenden Tag bei dem te Deum in Notre-Dame einzufinden, benutzte er diese Gelegenheit, um zu bewirken, daß nur wenige von den Stimmenden votirten, weil er voraussah, daß in einem solchen Augenblick doch niemand mit Festigkeit stimmen würde. Auch gab es in der That nur funfzehn oder sechszehn Räthe, welche sprachen. Indessen hatte der erste Präsident die Zeit so gut zu gebrauchen gewußt, daß die Meisten für die Freiheit der Prinzen Vorstellungen machten, aber einfach, furchtsam, ohne Wärme und ohne Mazarins zu erwähnen. Niemand als Menardeau-Chambre nannte ihn, aber mit Lobeserhebungen. Er eignete ihm allein die Ehre der Schlacht bei Rhetel zu, und sagte, was auch wahr war, daß er den Marschall von Plessis dazu gezwungen habe. Er gieng noch weiter und sagte, daß die Gesellschaft nichts besseres thun könnte, als die Königin anzuflehen, die Prinzen unter die Aufsicht dieses guten und weisen Ministers zurückzugeben, der für sie eben so viel Sorgfalt zeigen würde, als er bisher für den Staat bewiesen.

Es überraschte mich, daß dieser Mann in der Versammlung der Kammern nicht nur nicht ausgepfiffen wurde, sondern auch, als er durch den Saal gieng, worin sich eine ungültige Menge Volks befand, nicht eine einzige Stimme wieder ihn sich erhob. Dieser Umstand zeigte mir den Grund von der Niedergeschlagenheit des Volks, und bewog mich, wenn ich es mit dem, was ich den Nachmittag in der alten und neuen Fronde — dies letztere war die prinzliche Parthei — bemerkte, zusammenhielt, zu den Entschluß, mich den folgenden Tag zu erklären, um den gesunkenen Muth wieder zu beleben. Die einzige Vorsicht, die ich dabei beobachtete, war: meiner Erklärung, die für die

 Prin-

Prinzen günstig scheinen würde, einen Anstrich zu geben, welcher Mazarin und den ersten Präsidenten glauben lassen konnte, ich erkläre mich nur deshalb so laut, weil ich nicht verbunden seyn wollte ins Geheim an ihrer Freiheit zu arbeiten. „Ich kannte den ersten Präsidenten als einen schlichten, geraden Mann, und diese Art Leute unterlassen nie allen Schein, der sie in ihrem ersten, einmal gefaßten Eindruck bestärkt, begierig aufzufangen. Den Kardinal hingegen kannte ich als einen Kopf, der es sich nicht denken konnte, daß nicht allenthalben, wo nur einigermaßen Platz dazu da sey, eine Hinterthür angebracht seyn sollte, um bequem dadurch herauszuschlüpfen. Mit Menschen dieser Art, hat man fast immer ein sicheres Spiel, wenn man sie bereden kann, daß man die zu betrügen gedenkt, denen man eigentlich dienen will. Auf diesem Grund baute ich meinen Entschluß, den folgenden Tag stark gegen die Unordnungen des Staats zu sprechen. Das Thema dazu, wollte ich daher nehmen, daß uns Gott nun, da er die Waffen des Königs gesegnet und durch den Sieg des Marschall von Plessis die Feinde von der Gränze des Reichs entfernt habe, Zeit ließe, an die innern Krankheiten, als die gefährlichsten ernstlich zu denken. Ich dachte noch hinzuzufügen, daß ich mich in diesem Moment, wo keine Klage den, durch die letzte Niederlage gänzlich zu Boden gedrückten Spaniern, einigen Vortheil gewähren könnte, verbunden glaubte, über die Unterdrückung des Volks zu sprechen; daß die Erhaltung der Glieder des königlichen Hauses eine von den Hülfsquellen des Staates sey, und ich mir die Prinzen nur mit dem äussersten Schmerz in einer so schädlichen Luft, als zu Havre sey, denken könne, daher glaube, daß man dem König die demüthigsten Vorstellungen sie aus diesem Orte hinweg, und an einen andern zu bringen,

wo

wo wenigstens nichts für ihre Gesundheit zu fürchten sey, machen sollte. Mazarin glaubte ich hierbei nicht nennen zu müssen, damit er selbst und der erste Präsident diese Schonung für die Folge eines im Hinterhalt lauschenden Gedankens halten möchte: daß es mir leichter seyn werde mich mit ihm auszusöhnen, wenn ich die Parthei der Prinzen durch eine endliche Erklärung, welche, da sie nicht für ihre Freiheit war, mich in der Folge zu nichts verbände, erst gegen ihn aufgehetzt und erhitzt hätte. Ich theilte diese Ideen der Frau von Lesdiguieres, der Frau Pfalzgräfin, Frau von Chevreuse, auch Viole, Arnauld, Croissi, dem Präsidenten Bellievre und Caumartin mit, aber keiner, als der Letzte, gab ihnen Beifall. Alle sagten, daß man die noch zerstreuten Gemüther erst wieder zu sich selbst kommen lassen müßte. Meine Hartnäckigkeit behielt zuletzt die Oberhand, aber ich sah nur allzu deutlich, daß, wenn der Erfolg nicht glücklich seyn sollte, ich von dem Einzigen beystimmenden verläugnet und von Allen getadelt werden würde. Dieser Schritt war indeß so nothwendig, daß ich Alles darum wagen zu müssen glaubte.

Am 20ten führte ich meinen Vorsatz, ohngefähr in den vorhin bemerkten Ausdrücken aus. Jedermann faßte neuen Muth; man sah daß noch nicht Alles verloren war. Der erste Präsident gieng, wie ich mir geschmeichelt hatte, in die gelegte Schlinge, und äusserte, als die Versammlung aufgehoben war, gegen den Präsidenten le Coigneux, daß mein Vortrag zwar sehr künstlich gewesen sey, mein Haß gegen den Prinzen aber doch daraus hervorgeschimmert habe. Der einzige Präsident von Mesmes ließ sich nicht betrügen. Er schloß, daß ich mich mit dem Prinzen versöhnt habe, und dies betrübte ihn in einem so hohen Grad, daß

manche Leute glaubten, dieser Schmerz habe seinen Tod, der bald darauf erfolgte, befördert. Weil zum te Deum gegangen werden mußte, so waren an diesem Tage nur sehr Wenige, welche ihre Stimmen gaben; aber in der Haltung der Gemüther und der Gesichter ward eine merkliche Veränderung sichtbar. Der Saal des Palais war durch die, welche sich in den Lanternen befanden, bald von dem Vorgefallnen unterrichtet, und überließ sich seinem ersten Eifer von neuem. Er hallte bei unserm Weggehen von den gewohnten Zurufungen wieder, und ich sah an diesem Tage dreihundert Wagen bei mir.

Am 22ten ward die Deliberation fortgesetzt, und es wurde immer sichtbarer, daß das Parlement dem Triumphwagen Mazarins nicht folgte. Seine Unvorsichtigkeit, bei der letzten Schlacht das ganze Königreich gewagt zu haben, wurde mit allen Farben, wodurch nur der Glanz des Siegs verdunkelt werden konnte, hervorgehoben.

Der 30ste krönte das Werk. Er brachte den Beschluß hervor, durch welchen verordnet ward, daß der Königin demüthige Vorstellungen gethan werden sollten, um die Freiheit der Prinzen und den Aufenthalt des Fräuleins von Longueville in Paris zu erlangen.

Auch ward beschlossen, an den Herzog von Orleans einen Präsidenten und zwei Räthe abzufertigen, mit der Bitte, sein Ansehen für den nemlichen Zweck zu verwenden.

Es würde unbillig seyn, wenn ich hier des berühmten, auf Herrn von Beaufort verfertigten Liedchens nicht gedenken wollte *).

Bis-

*) Dies hier erwähnte Lied ist folgendes:

Or ecoutès, Peuple de France,
Le propre Avis en terme exprés
Du grand Beaufort fait en presence
Du Parlament dans le palais.

Il saluit la compagnie
De son chapeau très-humblement.
Puis d'une mine très hardie
Il fit ce beau raisonnement.

J'avoue trois points dans notre affaire:
Les princes sont le premier point.
Je les honore et les revere:
C'est pourquoi je n'en parle point.

Le second est de l'Eminence
Monsieur Jules de Mazarin.
Sans barguigner j'aime la France
Et vas toujours mon grand chemin.

J'ai le coeur fait comme la mine
Et suis tous les beaux sentimens.
C'est pourquoi je conclus et opine,
Comme fera Monsieur d'Orleans.

A cès beaux mots la compagnie
Frappa des mains et dit tout haut:
Voiès comme pour sa patrie
Beaufort opine comme il faut.

Ver-

Bis zwei Uhr nach Mitternacht hatte ich bei Frau von Montbazon an Herrn von Beaufort gearbeitet, damit er bei einem so feinen Fall nur wenigstens einigermaßen etwas passendes sagen möchte. Wie mir es glückte, kann Ihnen das Liedchen beweisen, das wirklich seine Prosa wörtlich in Reimen wiederholt.

Bewun-

Vernehmet was einst im Palais, —
Ihr Franken hört's und sagt es nach!
Im Parlement, aus eignem Trieb
Der große Beaufort rühmlich sprach.

Erst grüßt er die Versammlung rings,
Mit seinem Huth demüthiglich,
Dann mit dem freisten Blick erklärt
Auf diese schöne Weis' er sich:

Mich dünkt in unsrer Sache sind
Drei Punkte, die ich nennen will.
Der erste sind die Prinzen, die
Verehr ich tief, drum schweig ich still.

Der zweite ist die Eminenz
Herr Julius von Mazarin.
Ich liebe Frankreich ohne Falsch,
Und handle stets mit offnem Sinn.

Aus meiner Mine spricht mein Herz
Und weil ich stets, wie sichs gebührt,
Dem Schönen folge, stimm ich jetzt,
Wie Herr von Orleans stimmen wird.

Bei diesen Worten sagte laut
Der ganze Saal zu seinem Preis:
Ha, seht, wie treflich Beaufort doch
Fürs Vaterland zu stimmen weiß.

Bewundern Sie hier die Macht der Einbildung. Der alte Machaut, Doien des Conseil, ein Mann, der nichts weniger als geistlos war, sagte mir bei Anhörung seines Vortrags ins Ohr: Man sieht wohl, daß das nicht auf seinem Boden gewachsen ist. Aber noch seltsamer ist es, daß die Hofleute Feinheit darin zu finden glaubten. Als ich Herrn von Beaufort fragte, warum er in seinem Vortrag den Herrn von Orleans erwähnt habe, der nicht stimmen konnte, weil er nicht gegenwärtig war, antwortete er mir, daß er dies gethan habe um den ersten Präsidenten in Verlegenheit zu bringen. Diese Antwort war des Liedes werth.

Als die Gens de Roi zu ihren Vorstellungen um Audienz gebeten hatten, verwies sie die Königin, unter dem Vorwand einer Kur, die ihr durch Befehl der Aerzte verordnet sey, auf acht Tage weiter hinaus. Monsieur antwortete dem an ihn abgesandten Präsidenten von Novion schwankend und unbestimmt. Die Arzneimittel der Königin dauerten noch acht oder zehen Tage länger als sie geglaubt, oder vielmehr als sie gesagt hatte, und die Vorstellungen des Parlements geschahen nicht eher als am 20sten Januar 1651.

Sie waren stark, und der erste Präsident vergaß nichts, was sie wirksam machen konnte.

Am 21sten stattete er seinen Bericht darüber ab; das heißt, er wollte es thun. Denn ein verwirrtes Geräusch, das sich plötzlich auf der Bank der Apellationsräthe erhob, verhinderte ihn daran. Dieser Lärm nöthigte ihn seinen Bericht, worin von nichts geringeren als von Freiheit der Prinzen vom Geblüt und

von

von Ruhe oder Umsturz des Staats die Rede war, aufzuschieben, und dafür eine Sache vorzunehmen, worin, wie man behauptete, der Siegelbewahrer in der Person eines Secretärs des Königs, einen Anschlag gegen die Gerichtsbarkeit des Parlements gemacht habe. Diese Kleinigkeit nahm den ganzen Morgen hin und nöthigte den ersten Präsidenten den Bericht erst am 28sten vorzutragen. Er sagte am Schluß, daß die Königin erwiedert habe, sie wollte in wenig Tagen Antwort ertheilen.

Damals erfuhren wir, daß der Kardinal den Plan hatte, den König aus Paris zu entfernen. Er war nur deshalb nach der Schlacht bei Rhetel nach Paris zurückgekehrt, weil er nicht zweifelte, daß er alle seine Feinde gänzlich zu Boden werfen müsse, und da er diese Hofnung für jetzt scheitern sah, sann er auf andere Mittel. Wir erfuhren sogar, daß Beloi, welcher, ob er gleich zu Monsieurs Hause gehörte, doch dem Kardinal ergeben war, dem Hof ganz sicher folgen würde. Frau von Frenoi äußerte gegen Fremont, daß ihr Mann dieser Meinung sey, und dies nicht ohne Grund; sie verstellte sich gegen Fremont nicht, weil er ihr Geld lieh. Herr von Frenoi war zwar Anhänger von Madame und stand im Verständniß mit Beloi; aber dennoch hielten wir seine Frau diesmal nicht für unterrichtet.

Da man indessen über Monsieurs Denkungsart nie gänzliche Gewißheit haben konnte, und wir überdies überlegten, daß das Parlement sich für die Freiheit der Prinzen nun einmal verbindlich gemacht, und der erste Präsident sich selbst so laut dafür erklärt habe, daß von beiden kein Rückfall mehr zu befürchten war, so hielten wir es nicht mehr für gefährlich, daß Monsieur

sieur sich erklärte. Wenigstens konnte die geringe Gefahr, welche dabei noch übrig bliebe, die Nothwendigkeit, Monsieur selbst zu binden, nicht aufwiegen. Denn hatte Monsieur nur einmal öffentlich mit dem Kardinal gebrochen, so konnten wir sehr gewiß seyn, daß, im Fall wenn der König Paris verließe, Monsieur ihm nicht folgen würde; geschah dies aber noch zu der Zeit, da Monsieur noch gewisse Rücksichten beobachtete, so konnten wir uns nicht dafür bürgen.

Wir benutzten das unzeitige Zwischenspiel, das, wie ich vorhin erwähnte, bei Gelegenheit eines königlichen Secretärs im Parlement vorgefallen war, um bei Monsieur die Besorgniß rege zu machen: dies Beispiel könne den Hof belehren und ihm den Gedanken einflößen, bei dieser Lage der Sachen, wo die Augenblicke kostbar waren, und es oft nur einen Moment bedurfte, um die weisesten Entschlüsse zu vereiteln, ähnliche Störungen, wozu er immer tausend Mittel in Händen habe, zu veranstalten.

Zwei oder drei Tage giengen hin, Monsieur zu überreden, daß die Zeit der Verstellung vorüber sey. Er erkannte, er fühlte es wie wir; aber so lange den Unentschlossenen nur noch Eine Ausflucht sich zu bestimmen, übrig bleibt, folgen sie niemals weder ihren Zwecken, noch ihrem Gefühl. Was er uns zur Entschuldigung anführte, war, daß, wenn er sich erkläre, der König Paris verlassen und wir auf diese Art den bürgerlichen Krieg bewirken würden. Wir erwiederten, daß er, als Generallieutenant des Staats, es leicht so einrichten könne, daß der König sich nicht aus Paris entfernte, und daß die Königin bei seiner Minderjährigkeit die Sicherheit, welche man deshalb verlangen

würde,

würde, nicht verweigern könnte. Monsieur zog die Schultern; er verschob vom Morgen bis zum Mittag und von Mittag bis zum Abend.

Eine der größten Verlegenheiten in Umgange mit Prinzen ist, daß man oft genöthigt wird, ihnen zu ihrem eigenen Besten Rathschläge zu geben, deren wahren Grund man ihnen verschweigen muß. Hier war der Grund, welcher uns bestimmte, kein anderer, als der Zweifel über seine Schwäche, oder vielmehr die Gewißheit derselben, und gerade diesen durften wir nicht anführen. Zum Glück für uns handelten wir gegen einen Mann, dessen Unvorsichtigkeit die Schwäche dessen, für welchen wir sprachen, noch weit überwog. Gerade drei oder vier Tage, ehe die Königin auf die Vorstellungen des Parlements antwortete, sagte Mazarin Monsieur in Gegenwart der Königin, sehr harte Dinge über sein Vertrauen gegen mich. Am Tage der Antwort selbst, welches der letzte Januar war, verstärkte er noch diesen Ton. Im Kabinet der Königin sprach er gegen Monsieur von dem Parlement, Herrn von Beaufort und mir, wie von dem Unterparlement in London, von Fairfax und Cromwell. Er trieb es so weit, daß er sich sogar mit Ausrufungen an den König wandte, und flößte Monsieur ein solches Schrecken ein, daß dieser, als er in den Wagen stieg, in seiner Freude sich glücklich prieß, den königlichen Pallast mit heiler Haut verlassen zu haben, und zu Jouy, einem von seinen Anhängern sagte, er würde sich niemals wieder in die Hände dieser wütenden Furie liefern. So nannte er die Königin, weil sie die Reden des Kardinals noch in ein helleres Licht gesetzt hatte.

Jouy war Einer von meinen Freunden, und hinterbrachte mir sogleich diese Stimmung, die ich nicht erkal-

erkalten ließ. Herr von Beaufort und ich vereinigten uns, um ihn zu dem Entschluß zu bringen, sich morgen im Parlement zu erklären. Wir zeigten ihm, daß nach dem bereits Vorgefallenen, in der Mäßigung keine Sicherheit mehr für ihn zu erwarten sey. Würde der König Paris verlassen, so würde ein bürgerlicher Krieg erfolgen, worin er wahrscheinlich mit Paris allein dastehen müßte, weil der Kardinal mit den Prinzen, die in seiner Gewalt wären, sich ganz sicher setzen würde. Er wisse, fuhren wir fort, am besten, daß wir ihn eher zurückgehalten, als angetrieben hätten, so lange wir den Kardinal noch hinzuhalten geglaubt hätten; aber jetzt, da die Sache in ihrer Reife sey, würden wir ihn betrügen, und unnütze Diener seyn, wenn wir ihm sagen wollten, daß, wenn er sich nicht entschlösse, alles Vertrauen der prinzlichen Parthei, die ohnehin aus seiner Unthätigkeit Argwohn zu schöpfen anfinge, gänzlich aufzugeben, keine Zeit mehr zu verlieren sey. Der Kardinal müsse nothwendig der verblendetste aller Menschen seyn, daß er diesen Zeitpunkt nicht ergriffen habe, um mit den Prinzen Vergleiche zu schließen, und sich das Verdienst ihrer Freiheit zuzueignen, worauf der Schein, diese Freiheit gefürchtet zu haben, auf den Herzog gefallen seyn würde. In diesem Fall würde dann Alles, was die Frondeurs gesagt oder gethan hätten, für ein bloßes Spiel gehalten werden. Wir setzten hinzu: es sey kein Zweifel, daß der Hof im Begriff stehe, diese Parthei zu ergreifen; seine dem Parlement gegebene Antwort, wodurch er ihm die Freiheit der Prinzen versprochen, sobald ihre Parthei entwaffnet seyn würde, sey davon ein sicheres Kennzeichen. Diese Antwort sey zwar verfänglich, aber doch bestimmt sie nöthige dem Hof ohne einen Vorwand; weiter zu einer Verhandlung mit der prinzlichen Parthei zu gestatten. Der Kardinal werde diese leicht und

künstlich abzuwenden wissen, wenn Monsieur sie nicht beschleunige, oder er würde sie gegen Monsieur selbst richten, wenn Er sich nur halb dafür verwenden wollte. Es würde für Se königliche Hoheit in gleichem Grade schimpflich und gefährlich seyn, entweder die Prinzen in ihren Fesseln zu lassen, nachdem er einmal sich für sie verwendet hätte, oder dem Kardinal die Mittel zu überlassen, sich ihnen als den wahren Schöpfer ihrer Freiheit vorzustellen; und doch sey nichts geringeres als dieser beiden Uebel eines bei fernerem Verzug zu besorgen. Die morgende Versammlung würde vielleicht darüber entscheiden, weil diese Entscheidung von der Art, wie das Parlement die Antwort der Königin aufnehmen würde, abhange. Doch sey der Erfolg nicht ungewiß, sobald Monsieur im Parlement erscheinen und durch seine Gegenwart den Prinzen ihre Freiheit zusichern, und sich die Ehre davon zueignen wollte.

Wir hatten in diesem Tone von acht Uhr bis nach Mitternacht mit Monsieur gesprochen, und Madame, welche auf unsere, durch den Vicomte von Autel *), Monsieurs Gardehauptmann, an sie ergangene Nachricht gleichfalls herbeigekommen war, gab sich unglaubliche Mühe ihn zu überreden. Als es ihr gleichwohl nicht gelang, ward sie heftig, und sprach sogar mit Bitterkeit, was sie, ihren Versicherungen nach, nie gegen ihn gethan hatte. Auf seine etwas heftige Aeusserung, daß der Kardinal den König wegbringen würde, wenn er sich im Palais gegen den Hof erklären würde,

*) Ferry Choiseul, der dritte dieses Namens, Vicomte von Autel, jüngerer Bruder des Marschalls Herzog von Choiseul, Marschall du Plessis genannt.

würde, schrie sie gleichfalls: Wer sind Sie, mein Herr? sind Sie nicht Generallieutenant des Staats? nicht Befehlshaber der Armee? nicht Herr des Volks, ich stehe dafür, daß ich allein ihn daran hindern will! Monsieur blieb unbeweglich, und Alles, was wir von ihm erhalten konnten, war, daß das, was wir von ihm im Parlement vorgetragen wünschten, durch mich in seinem Namen und auf seinen Willen gesagt werden sollte. Mit einem Wort, seine Absicht war, daß ich den Erfolg einer Sache, die er für sehr ungewiß hielt, auf meine Rechnung nehmen solle. Das Parlement, glaubte er, würde der Antwort der Königin nichts entgegen zu setzen haben, und er schloß so, daß wenn mein Vortrag Glück machen würde, er die Ehre und die Früchte desselben einärnten könnte, da hingegen, wenn das Parlement sich mit der Antwort der Königin begnügte, er es in seiner Gewalt haben würde, meinen Vortrag auszulegen, das heißt, mich auf eine feine Art zu verleugnen.

So deutlich ich auch diese Absicht durchschaute, so wankte ich doch keinen Augenblick. Hier stand Alles auf dem Spiel, und ich bin noch jetzt überzeugt, daß, wenn ich seine Erklärung nicht, wie ich wirklich that, Tags darauf vorgetragen hätte, der Kardinal, den Prinzen ihre Freiheit noch sehr lange vorenthalten haben würde, und daß am Ende eine Unterhandlung gegen Monsieur daraus geworden wäre. Madame fühlte, was ich für das gemeine Beste wagte, und bemitleidete mich. Sie bot alles auf um Monsieur zu bewegen, daß er mir den Auftrag gäbe, die gegen den König gethane Aeußerung des Kardinals, das Unterparlement in London, Fairfax und Cromwel betreffend, im Parlement zu wiederholen. Dieser in Monsieurs Namen abgestattete Bericht, müßte ihn, ihrer

Meinung nach, noch mehr verbindlich machen, und sie hätte Recht. Und eben deshalb, wie ich glaube, verbot er mir es ausdrücklich. Für mich ein neuer Beweis, daß er den Ausgang abwarten wollte.

Ich war den Rest der Nacht in Bewegung, um zu bewirken, daß das Parlement im Anfang der Sitzung gegen die Antwort der Königin eiferte. Diese wahrhaft blendende Antwort enthielt: daß die Königin aus einem Uebermaas von Güte auf die Bitten des Parlements, dem es eigentlich nicht zukäme, von dieser Sache Notiz zu nehmen, Rücksicht haben, und den Prinzen die Freiheit geben wollte. Auch enthielt sie mehr als ein Versprechen, Alle die, welche die Waffen ergriffen hätten, zu begnadigen. Für dies Alles giengen nur einige kleine vorläufige Bedingungen voraus. Sie waren, daß Herr von Türenne die Waffen niederlegen, Frau von Longueville ihrem Vertrag mit Spanien entsagen und aus Stenoi und Mouzon die Besatzung genommen werden sollte. Diese Antwort war, wie ich seitdem erfahren, Mazarin von dem Siegelbewährer eingegeben worden. Zuverlässig hat diese Antwort den ersten Präsidenten so sehr geblendet, daß er sie am letzten Januar, welches der Tag war, an welchem er von dem im Palais royal Vorgegangenen, Bericht erstattete, dem Parlement annehmlich zu machen gedachte, es ist gewiß, daß der Marschall von Grammont sie wirklich für gut hielt, und sie Monsieur in diesem Licht vorgetragen hatte, daß er sich für fest überzeugt hielt, man könne ihr nicht einmal widersprechen; gewiß endlich ist, daß das Parlement an jenem eben angeführtem Tage, beinahe eben so blind, wie der erste Präsident in die Schlinge gieng. Aber, es ist nicht weniger zuverlässig, daß den Tag darauf, es war Mittwochs den ersten Februar, Jedermann

von

von dieser Verblendung zurückkam, und über sich selbst erstaunte. Die Appellationsräthe äußerten es durch ein dumpfes Murmeln zuerst. Man fragte hierauf den ersten Präsidenten, ob die Erklärung ausgefertigt sey, und als dieser antwortete, daß der Siegelbewahrer ein oder zwei Tage Zeit verlangt habe, um sie aufzusetzen, sagte Viole, daß die dem Parlement ertheilte Antwort, nichts als eine der Gesellschaft gelegte Schlinge sey, um sie hinzuhalten. Er fügte hinzu, daß der vorgeblich festgesetzte und auf den zwölften Merz bestimmte Zeitpunkt zur Salbung des Königs verflossen seyn würde, ehe man die Antwort der Frau von Longueville und des Herrn von Türenne erhalten könnte, und wenn der Hof einmal außerhalb Paris seyn würde, er des Parlements nur spotten würde.

Bei dieser Rede war in den beiden Fronden ein Aufstand, und als ich sie genug erhitzt sah, gab ich mit meiner Mütze ein Zeichen und sagte: „Ich gäbe auf „Monsieurs Befehl der Gesellschaft in seinem Namen „die Versichrung, daß er sich durch die Achtung für „ihre Meinungen in seinen natürlichen Gesinnungen „gegen seine Vettern bestärkt gefühlt und beschlossen „habe, mit ihr zugleich an ihrer Freiheit zu arbeiten, „und Alles, was in seiner Macht stünde, dazu beizu„tragen". Die Wirkung dieser dreißig oder vierzig Worte überstieg allen Glauben und überraschte mich selbst. Die Vernünftigsten zeigten sich so närrisch wie das Volk, und das Volk erschien mir närrischer als je. Das Freudengeschrei gieng über alle Vorstellung. Aber es bedurfte auch nicht weniger, um Monsieur zu beruhigen.

Er hatte die ganze Nacht Plane zur Welt gebracht, mit weit größern Schmerzen, sagte mir Ma-

 dame,

dame, als ich je ein Kind gebohren habe. Ich traf ihn in der Galerie, in Begleitung von dreißig oder vierzig Räthen welche ihn mit Lobsprüchen überhäuften. Er zog die Einen nach den Andern bei Seite, und unterrichtete sich hier von Allem, um ja des Erfolgs recht gewiß zu seyn. Bei jeder neuen Bestätigung verminderte sich die gütige Behandlung, welche er diesen Morgen dem Herrn von Elbeuf bewiesen hatte um einen Grad. Dieser hatte sich, seit dem Pariser Frieden, dem Kardinal mit Leib und Seele ergeben, und bekleidete die Stelle eines seiner Unterhändler bei Monsieur.

Als er sich nun endlich von dem, seiner Erklärung geweihten Beifall vollkommen überzeugt hatte, umarmte er mich vor allen Anwesenden, fünf oder sechsmal, und als le Tellier ihn von Seiten der Königin fragte, ob er sich zu dem bekenne, was ich im Parlement gesagt, antwortete er: Ja, ich bekenne mich dazu, und ich werde stets alles gut heißen, was er in meinem Namen sagen oder thun wird. Daß Monsieur, nach einer so wichtigen Erklärung, wie diese, noch Schwierigkeiten machen würde, die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, damit der König nicht vom Kardinal entführt werden möchte, glaubten wir nicht. Madame schlug ihm vor, unter dem Vorwand eines Volksaufruhrs die Thore der Stadt bewachen zu lassen. Aber es stand nicht in ihrer Macht, ihn dazu zu bewegen. Er machte sich, sagte er, ein Gewissen daraus, seinen König gefangen zu halten.

Als auch die Mitglieder der prinzlichen Partei deshalb in ihn drangen, und ihm vorstellten, daß die Freiheit der Prinzen davon abhienge, sagte er zu ihnen: Er wolle etwas thun, was alles Mistrauen, welches

sie

sie in ihn zu setzen schienen, gänzlich aufheben sollte. Er ließ den Siegelbewahrer, den Marschall von Villeroi und le Tellier auf der Stelle zu sich holen und befahl ihnen, der Königin zu sagen, daß er den königlichen Pallast nie wieder betreten wolle, so lang der Kardinal dort sey, und daß er mit einem Mann, der den Staat ins Verderben stürze, nicht länger umgehen könne. Ich trage Ihnen, fuhr er fort, und wandte sich zum Marschall von Villeroi, die Sorge für die Person des Königs auf, Sie werden mir dafür haften.

Ich erfuhr diese schöne That eine Viertelstunde darauf, und war äusserst darüber aufgebracht, weil ich sie für das sicherste Mittel hielt, den König aus Paris zu entfernen; und dies war das Einzige, was wir zu fürchten hatten. Was den Kardinal bewogen hat, nach diesem Ausbruch noch zu bleiben, habe ich nie erfahren können. Nothwendig muß ihm damals der Kopf ganz verdreht gewesen seyn. Hierin stimmte mir auch Servien bey, den ich in der Folge um Aufschluß bat. Er sagte mir, daß der Kardinal diese zwölf oder vierzehn Tage über kein Mensch mehr gewesen sey. Dieser Auftritt im orleanischen Palais gieng am zweiten Februar vor.

Am dritten gab es im Parlement eine zweite Scene. Monsieur beobachtete gegen Mazarin keine Rücksichten mehr, und beschloß ihn persönlich aufs äusserste zu bringen, und wo möglich wegzujagen. Er befahl mir, der Gesellschaft von seiner Seite und in seinem Namen des Kardinals, zwischen dem Parlement und dem Unterhaus in London, ferner zwischen einigen Privat-Personen und Fairfax und Cromwel gezogne Paralelle, zu berichten. Ich führte dies als

den Grund von Monsieurs gestern bewiesener Heftigkeit an, und suchte es mit allen Farben zu verschönern.

Niemals, ich kann dies ohne Uebertreibung sagen, sind an irgend einem Ort in der Welt die Gemüther mehr in Flammen gerathen. Mehrere verlangten, daß gegen den Kardinal eine persönliche Citation decretirt werden sollte, andere, daß man ihn auf der Stelle vorladen müsse, um von seiner Staatsverwaltung Rechnung abzulegen. Die gelindesten schlugen vor, seine Entfernung durch Vorstellungen von der Königin zu erlangen.

Wie dieser Donnerschlag im königlichen Pallast wirkte, können Sie sich denken. Die Königin ließ Monsieur bitten, daß sie den Herrn Kardinal zu ihm führen dürfe. Seine Antwort war: er besorge, er möchte bei ihm nicht sicher seyn. Sie erbot sich allein in den Pallast von Orleans zu kommen; er lehnte es mit Ehrerbietung ab, aber er lehnte es doch ab. Nach einer Stunde ließ er den Marschällen von Frankreich verbieten keine andern Befehle als die Seinigen, als Generallieutenant des Staats, anzuerkennen, und dem Prevot der Kaufleute befahl er, nur auf sein Wort die Waffen ergreifen zu lassen.

Ganz sicher werden Sie erstaunen, daß man sich nach diesem Schritt nicht der Thore von Paris zu versichern gedachte. Aber vergebens verdoppelte Madame, welche vor Furcht wegen der Entfernung des Königs zitterte, täglich ihre Bemühungen; sie dienten nur zum Beweis, daß ein natürlich schwacher Mensch nie eigentlich stark seyn kann.

Den

Den 4ten kam Monsieur ins Palais und versicherte das Parlement: daß er im vollkommensten Einverständniß mit ihnen für das Beste des Staats, die Freiheit der Prinzen und an der Entfernung des Kardinals arbeiten wolle. Er hatte kaum aufgehört zu sprechen, als die Gens du Roi hereintraten und meldeten: daß der Großceremonienmeister, Herr von Rhodes, einen Lettre de Cachet vom König zu überreichen verlange. Monsieur sagte, daß man, seiner Meinung nach, bei einer Minderjährigkeit, den König nicht ans Parlement schreiben lassen könnte, ohne ihn, als Generallieutenant des Staats mit dazu gezogen zu haben. Dieses machte die Gesellschaft unschlüssig, ob sie Gehör gestatten wolle. Da er aber hinzusetzte: er wäre dafür den Brief anzunehmen, so erhielt Herr von Rhodes Zutritt.

Der Brief ward gelesen; er enthielt den Befehl, daß die Versammlung auseinander gehen, und so viele Deputirte als möglich, in den königlichen Pallast kommen sollten, um dort den Willen des Königs zu vernehmen. Es ward beschlossen, daß dem Befehl zu Folge sogleich Deputirte abgesandt werden sollten; die Gesellschaft aber solle nicht auseinander gehen, sondern die Rückkunft der Deputirten in der großen Kammer erwarten. Eben als sie aufgestanden, um ans Feuer zu gehen, erhielt ich ein Billet von Frau von Lesdiguires. Sie meldete mir: daß das Stück, welches man zu spielen gedenke, gestern zwischen Servien, dem Siegelbewahrer und dem ersten Präsidenten verabredet worden war, und daß dieses Stück, dessen nähere Umstände sie noch nicht entdecken können, gegen mich gerichtet sey. Ich theilte Monsieur die eben erhaltene Nachricht mit, und er antwortete mir, daß er in Rücksicht des ersten Präsidenten keinen Augenblick daran zweifle,

 weil

weil dieser die Freiheit der Prinzen nun einmal durch den Hof zu erhalten wünschte. Aber, setzte er hinzu, wenn der alte Pantalon (so nannte er den Siegelbewahrer, weil er beständig eine sehr kurze Jacke und kleinen Hut trug) dieses zugleich tollen und treulosen Streichs fähig wäre, so verdiente er, Mazarin gegenüber, aufgehangen zu werden. Er verdiente dies also; denn er war würklich der Autor von der Comödie, die ich Ihnen beschreiben will.

Als die Deputirten im königlichen Pallast angekommen waren, richtete der erste Präsident seinen Vortrag an die Königin. Das Parlement, sagte er, sehe mit inniger Betrübniß, wie ungeachtet des Versprechens, welche Ihre Majestät für die Freiheit der Prinzen bewilligt hätten, die Deklaration noch nicht erschienen sey, welche das ganze Publikum von ihrer Güte und ihrer Zusage erwarte. Hierauf antwortete die Königin, daß der Marschall von Grammont bereits abgereist sey, um das Gefängniß der Prinzen jedoch mit der für den Staat nöthigen Sicherheit zu öffnen. (Von dieser Reise werde ich Ihnen bald mehr sagen.) Doch sey dies jetzt nicht der Grund, warum Sie sie habe fordern lassen, sondern es betreffe hier etwas anders, was ihnen der Siegelbewahrer vortragen werde. Dieser that als wollte er sich darüber erklären, aber er redete unter dem Vorwand eines heftigen Schnupfens so leise, daß niemand ihn verstand. Er that dies, wie ich fest glaube, blos um Gelegenheit zu haben, das blutige Manifest gegen mich schriftlich zu geben. Herr von Plessis hatte Mühe es zu lesen; aber die Königin half ihm ein, und sagte von Zeit zu Zeit, was auf dem Papier stand. Folgendes war der Inhalt: Alle von den Koadjutor im Parlement abgestatteten Berichte sind falsch und von seiner eignen Erfindung.

Er hat sie erlogen (dies war das einzige Wort, welches die Königin dem Aufsatz noch mündlich zufügte). Er ist ein schlimmer, gefährlicher Kopf, welcher auch Monsieur verderbliche Rathschläge giebt. Weil man ihm den Kardinalshut verweigert hat, will er den Staat ins Verderben stürzen, und hat sich öffentlich gerühmt, daß er an allen vier Enden des Königreichs Feuer anzünden, und sich mit hunderttausend Mann in der Nähe halten wollte, um jeden, der zur Löschung desselben herbei eilen würde, den Hals zu brechen.' Dieser Ausdruck war etwas stark und ich versichre Ihnen, daß ich nie etwas ähnliches gesagt habe. Er war indessen dem Zweck, das Gewitter von Mazarins Haupt hinweg, auf das meinige abzuleiten und es so schwer als möglich zu machen, vollkommen angemessen. Das Parlement war jetzt versammelt, um vortheilhafte Beschlüsse für die Prinzen zu ertheilen. Monsieur hatte sich in der großen Kammer persönlich gegen Mazarin erklärt, und man glaubte, daß hier nur durch überraschende Neuheit eine Diversion möglich sey. Und welche konnte größer seyn als die, den Koadjutor in gewisser Rücksicht als Verbrecher darzustellen und ihn jedem beißenden Spott Preis zu geben, den irgend der geringste aus der Gesellschaft sich gegen ihm erlauben wollte? Und dies alles war eingeleitet auf eine Art, welche dem Parlement keine Klage über die Form verstattete. Es war vielmehr nichts vergessen, was den Angriff ehrwürdig machen und die Vertheidigung schwächen konnte. Die Schrift war von vier Staats-Secretärs unterzeichnet; um alles was ich wahrscheinlich zu meiner Rechtfertigung sagen würde, desto gewisser vereiteln zu können, ließ man den Grafen von Brienne den Deputirten auf dem Fuße nachfolgen. Er hatte den Auftrag, Monsieur zu bitten, daß er zur Königin kommen möchte, um sich über das wenige, was noch zur En-

digung

digung der Angelegenheit der Prinzen übrig sey, zu berathschlagen.

Die Folgen werden Ihnen zeigen, daß kein andrer als der Siegelbewahrer der Erfinder dieses Mittels war. Er hatte zwei Absichten dabei. Zuerst sollte er die Stimmensammlung des Parlements, welche gerade auf die Freiheit der Prinzen gehen mußte, noch durch neue Zwischenfälle weiter hinaus schieben, und zweitens wünschte er, daß sich der Hof so laut gegen meine Kardinalswürde erklären möchte, damit man selbst die Würde des königlichen Worts in die Verweigerung derselben verflochten fände. Dies war das Interesse, welches den Siegelbewahrer dabei leitete.

Auf der andern Seite ward Servien von dem ersten Präsidenten mit offnen Armen empfangen, als er mit diesem Vorschlag zu ihm kam. Der erste Präsident wünschte nicht, daß der Prinz sich, wenn er das Gefängniß verließ, mit Monsieur und den Frondeurs vereinigt finden möchte. Er suchte daher nur eine Gelegenheit, um ihre Freiheit, die er auf jede Weise für gesichert hielt, so lange aufzuschieben, bis die Lage der Sachen sich so weit verändert haben würde, daß der Prinz ihnen wenigstens nicht so offenbar uud vollständig verbunden seyn müßte, wie in diesem Fall.

Menardeau, dem dieser Plan gleichfalls mitgetheilt wurde, hoffte für sich und den Hof noch weit mehr davon; denn er versprach, wie ich seitdem von Herrn von Lionne erfahren, mit dem Votum hervor zu treten, daß man auf eine so authentische Klage dem General-Procurator Auftrag geben sollte, mich zu verhören. Dies meinte er, würde von großem Nutzen seyn, weil der Koadjutor durch diese Procedur für schul-

schuldig erklärt, und dadurch in üblen Ruf gebracht, das Spiel in Rücksicht des Kardinals aber verändert werden würde.

Zwischen eilf und zwölf Uhr kamen die Deputirten ins Parlement zurück. Monsieur hatte, damit die Deliberation noch diesen Tag geendigt werden könnte, nur im Nebenzimmer etwas gegessen. Der erste Präsident fieng seinen Bericht absichtlich mit der Vorlesung der gegen mich gerichteten Schrift an. Er glaubte, auf diese Art die Gemüther am meisten zu überraschen. Und es glückte ihm, wenigstens in dieser Rücksicht, vollkommen.

Auf allen Gesichtern mahlte sich die höchste Ueberraschung. Ob ich gleich unterrichtet war, so war ich es doch nicht genau, und ich gestehe, daß diese Form der Maschinerie mir nicht in den Sinn gekommen war. Ich hatte sie kaum erblickt, als ich auch die Folgen davon erkannte und fühlte. Ich fühlte dies noch lebhafter, als der erste Präsident sich ganz kalt auf die linke Seite wandte, und ich ihn fragen hörte: Ihre Meinung, Herr Dechant? Nun zweifelte ich nicht mehr, daß alles in Richtigkeit sey, und wäre bald vollkommen überzeugt worden, wenn nicht Menardeau, welcher den Laufgraben eröffnen sollte, sich vor einer Ladung aus dem Saal gefürchtet hätte. Er hatte hier beim Eintritt eine so große Menge Volks gefunden, so viele Ausrufungen an die Fronde und Verwünschungen gegen Mazarin gehört, daß er es nicht wagte, Sturm zu laufen, und sich damit begnügte, die Trennung im Staate und vorzüglich die des königlichen Hauses pathetisch zu beweinen. — Welcher Meinung die Räthe der großen Kammer waren, weiß ich Ihnen nicht zu sagen; ich glaube, daß sie es selbst nicht hätten

sagen

sagen können, wenn man sie nicht beim Schluß ihrer Reden dazu gedrungen hätte. Der eine meinte, daß man auf vierzig Stunden öffentliche Gebete anordnen, ein andrer, daß Monsieur gebeten werden sollte, für das gemeine Beste Sorge zu tragen. Der gute Broussel vergaß es ganz, daß die Versammlung die Angelegenheit der Prinzen zum Zweck hatte und sprach im Allgemeinen gegen die Unordnungen des Staats. Dies war jedoch nicht nach meinem Geschmack; denn ich wußte sehr gut, daß, wenn die Deliberation nicht weiter gienge, sie immer wieder auf etwas mir unangenehmes verfallen könne. Mein Platz, um zu stimmen, war gerade zwischen der großen Kammer. Ich hatte folglich Zeit, über das was ich zu thun hätte, nachzudenken. Ich beschloß jene Schrift als eine von dem Kardinal gegen mich verfertigte Satyre und Schmähschrift zu behandeln, die Einbildungskraft der Zuhörer durch irgend eine kurze aber treffende Wendung wieder zu wecken, und dann die Deliberation auf ihren wahren Gegenstand zurückzuführen. Da mein Gedächtniß mir keine zu diesem Endzweck schickliche Stelle aus den Alten darbieten wollte, setzte ich mir aus dem reinsten Latein, welches ich in meiner Gewalt hatte, eine Stelle zusammen, und faßte meinen Vortrag in folgende Ausdrücke.

„Wenn Achtung für die Herrn, welche vor mir „gestimmt haben, mir nicht den Mund verschlösse; so „würde ich mich der Klage nicht enthalten können, daß „sie die Unwürdigkeit dieses in dieser Versammlung, „allen Formen zuwider, eben vorgelesenen Geschwätzes „nicht gerügt haben. Man sieht, daß es in den nemlichen Ausdrücken abgefaßt ist, die einst den geheiligten Namen des Königs entehrt haben, um Zeugen „durch ein Brevet gegen mich aufzumuntern. Doch,

„ich

„ich denke, daß sie diese Schmähschrift, die nichts als „ein Ausfall von der Wut des Herrn Kardinal Mazarin ist, zu sehr unter ihrer und meiner Würde geachtet haben. Um diesem Beispiel zu folgen, meine „Herrn, will auch ich durch nichts als eine Stelle aus „einem Alten, die mir eben einfällt, darauf antworten. „In schlimmen Zeiten habe ich die Stadt „nicht verlassen; in guten habe ich keinen „Privat-Vortheil dabei beabsichtigt und „in hofnungslosen nichts gefürchtet. Ich „bitte die Gesellschaft wegen der Freiheit durch diese „wenigen Worte von den Gegenstand der Deliberation „abgewichen zu seyn, um Verzeihung. Meine Meinung ist, daß wir dem König demüthige Vorstellungen thun und ihn inständig bitten, unverzüglich „einen Lettre de cachet für die Freiheit der Prinzen „und eine ihnen günstige Erklärung auszufertigen, „und von Seiner Person und Seinem Rath den „Kardinal Mazarin zu entfernen. Auch, meine „Herrn, müßte, meiner Meinung nach die Gesellschaft „noch heut beschließen, sich Montags wieder zu versammeln um die Antwort zu empfangen, welche Se „Majestät den Deputirten zu ertheilen geruhen werden."

Die Frondeurs gaben diesem Vortrag Beifall; die Parthei der Prinzen fand in ihr den einzigen Weg zu ihrer Freiheit; es ward mit vieler Wärme gestimmt und meine Meinung gieng einstimmig durch. Wenigstens kann ich versichren, daß nicht drei Stimmen dawider waren.

Man suchte lange nach meiner Stelle, welche im Latein eine ganz andre Anmuth und selbst weit mehr Stärke hatte als im Französischen.

Der

Der erste Präsident, dem nie etwas zu auffallend war, sprach von der Nothwendigkeit, den Kardinal zu entfernen, nach aller Kraft des Beschlusses und mit so viel Nachdruck, als wenn er selbst diesen Vorschlag gemacht hatte. Aber er that es auf eine so feine, geschickte Weise, daß er in dieser Entfernung selbst einen Bewegungsgrund für Monsieur zu finden wußte, der Königin die durch Herrn von Brienne verlangte Zusammenkunft zu gewähren. Er fuhr fort, als Monsieur sich damit entschuldigte, daß dort wenig Sicherheit für ihn sey, inständig und sogar mit Thränen zu bitten; und als er ihn endlich etwas erschüttert sah, ließ er die Gens du Roi hereinkommen.

Hier that der General-Advocat Talon das schönste, was je in dieser Art geschehen ist. Nie hab ich eine größere Beredsamkeit gehört oder gelesen; er begleitete seine Worte mit Allem, was ihren Nachdruck vermehren konnte. Er flehte die Manen Heinrichs des Großen an und empfahl mit gebogenem Knie ganz Frankreich dem Schutz des heiligen Ludwigs. Vielleicht denken Sie jetzt, daß Ihnen dies Schauspiel lächerlich gewesen seyn würde; aber ich stehe Ihnen dafür, daß Sie eben so bewegt gewesen seyn würden, wie die ganze Versammlung es war. Die Rührung war so stark, daß selbst das Geschrei der Appellationsräthe darüber schwächer wurde. Der erste Präsident bemerkte es wie ich, und that, um die Gelegenheit zu nützen, Monsieur den Vorschlag, die Stimmen der Gesellschaft zu sammeln. Ich erinnere mich, daß Barillon Ihnen einst diese Scene schilderte.

Als ich Monsieurs Erschütterung sah, und ihn sogar sagen hörte, daß er alles thun würde, was das Parlement ihm rathe, nahm ich das Wort und sagte: Der Rath, welchen Monsieur verlange, sey nicht: Ob

er

er in den königlichen Pallast gehen sollte oder nicht; denn hierüber habe er sich schon mehr als zwanzig mal erklärt. Er verlange vielmehr den Rath der Gesellschaft über die Art, wie er sich bei der Königin am besten entschuldigen sollte. Monsieur verstand mich vollkommen; er begriff, daß er zu weit gegangen sey, und bestätigte meine Auslegung. Brienne wurde hierauf mit der Antwort zurückgeschickt, daß Monsieur, sobald die Prinzen in Freiheit, und Mazarin von der Person des Königs und aus seinem Rath entfernt seyn würde, der Königin seine demüthigsten Huldigungen persönlich bezeigen würde.

Es ist wahr, daß wir wirklich, wenn Monsieur ins Palais royal gegangen wäre, einen Schritt der Verzweiflung von der Königin und Mazarins befürchteten, hätten wir aber nur diesen Grund gehabt, so hätten sich dagegen wohl Sicherheits-Maasregeln finden lassen. Allein was wir weit mehr fürchteten, war seine Schwäche; und wir hatten dazu um so vielmehr Ursache, da, wie wir wohl wußten, der Kardinal keinen andern Grund hatte, die Freiheit der Prinzen zu verzögern, als die Hoffnung daß die Königin Monsieur wieder gewinnen werde. Deswegen hatte er auch den Marschall von Grammont und Lionne nach Havre de Grace reisen lassen, als sollten sie dort mit den Prinzen die nöthigen Verabredungen für ihre Freiheit nehmen.

Monsieur hielt die Sache auch wirklich dadurch für so weit gebracht, daß er sich bewegen ließ, seinen ersten Secretär Goulas mitreisen zu lassen. Er versprach dies dem Marschall von Grammont am ersten des Monats, und am zweiten früh, als ich ihm die Folge davon zeigte, that es ihm leid. Das

Parlement konnte nemlich jetzt glauben, der Kardinal sey aufrichtig geneigt, den Prinzen ihre Freiheit zu geben. Der Erfolg zeigte, daß meine Muthmaßungen richtig gewesen waren.

Der Marschall von Grammont, der nach Havre abgereist war, und im Luxemburg öffentlich gesagt hatte, die Prinzen hätten ihre Freiheit erhalten und zwar ohne die Frondeurs, hatte nur das Vergnügen, Ihnen einen Besuch gemacht zu haben. Er war ohne Instruction abgereist, und man versprach sie ihm nachzuschicken. Aber kaum sah man, daß Monsieur dem Netz entgangen war, so machte man andre Plane, und der arme Marschall von Grammont spielte mit den besten Absichten von der Welt eine der lächerlichsten Rollen, welche ein Mann von seinem Stand je spielen kann.

Ich will Ihnen bald durch eine überzeugende Probe beweisen, daß alle Handlungen, oder vielmehr alle Versicherungen, durch welche der Kardinal seit einiger Zeit seine Bereitwilligkeit zur Befreiung der Prinzen zu beweisen dachte, einzig den Zweck hatten, Monsieur unter dem Vorwand der Vereinigung mit der Königin von der Prinzen Interesse abzuziehen.

Ich habe Ihnen bereits erzählt: daß dieser große Auftritt wo auf die Entfernung des Kardinals gedrungen wurde und Herr von Brienne abschlägliche Antwort erhielt, am vierten Februar vorgieng; es blieb nicht bei diesem allein. Der alte ehrliche Vieuville, der Marquis von Sourdis, der Graf von Fiesque, Bethune und Montresor setzten sich in den Kopf eine Versammlung des Adels zu Wiederherstellung ihrer Privilegien zu errichten. Ich setzte mich bei Monsieur stark dagegen, weil ich überzeugt war, daß in einer Faction nichts

nichts gefährlicher sey, als ohne Noth etwas hinein zu mischen, was den Anschein davon hat. Ich habe dies mehr als einmal erfahren, und alle Umstände hätten in diesem Fall davon abrathen sollen. Hatten wir nicht Monsieur, das Parlement, das Stadthaus für uns? Diese zusammen schienen den grössern Theil des Staats auszumachen; alles, was keine rechtmäßige Versammlung war, nahm uns diesen Schein.

Ich mußte ihrem Verlangen nachgeben; doch that ich es mehr um der Phantasie des Anneri, gegen den ich, wie sie bereits wissen, Verbindlichkeiten hatte, zu schonen. Dieser war Secretär jener Assemblee. Noch weit mehr, als sonst, machte ihn seine Anhänglichkeit an sie zum Fanatiker. Die im Hotel von Vieuville gehaltne Versammlung verbreitete im königlichen Pallast ein solches Schrecken, daß man sechs Compagnien von der Garde aufsetzen ließ. Monsieur war darüber böse, und ließ dem Infanterie-Obristen Herrn von Epernon und dem Obristen der Schweizer, Herrn von Schomberg, als Generallieutenant des Staats befehlen, daß sie keine andern Befehle als von ihm annehmen sollten. Sie antworteten ehrerbietig, aber als Leute, welche der Königin ergeben waren.

Am 5ten ward die Versammlung des Adels bei Herrn von Nemours gehalten.

Als am 6ten die Kammern versammelt waren, und Monsieur seine Stelle im Parlement eingenommen hatte, traten die Gens du Roi herein, und sagten der Gesellschaft, daß die Königin auf ihre Bitte, den Vorstellungen Gehör zu geben, geantwortet habe: sie wünsche die Befreiung der Prinzen mehr als irgend jemand; aber es sey nöthig, den Staat dabei sicher zu stellen.

stellen. Was den Herrn Kardinal betreffe, so werde sie ihn so lange in ihrem Rath behalten, als sie es zum Dienst des Königs für zuträglich halten würde, und es komme dem Parlement nicht zu, über Ihre Minister sich etwas heraus zu nehmen.

Der erste Präsident mußte hier alle erdenkliche Vorwürfe erdulden, weil er nicht dringender gebeten hätte. Man wollte ihn nöthigen, Audienz für den Nachmittag zu verlangen, und der längste Aufschub, den er erhalten konnte, war bis zum folgenden Tag.

Monsieur sagte, daß die Marschälle von Frankreich von dem Kardinal abhängig wären, und es wurde sogleich ein Beschluß gegeben, der den Befehl an sie enthielt, Monsieur Gehorsam zu leisten.

Als ich des Abends zu Hause war, kamen die Herrn von Guimené und Bethune zu mir, und erzählten: daß der Kardinal sich geflüchtet und Paris verkleidet verlassen habe, und daß im königlichen Pallast eine fürchterliche Bestürzung herrsche. Ich wollte bei dieser Nachricht sogleich in den Wagen steigen, und Monsieur aufsuchen; aber sie baten mich mit ihnen in ein kleines Kabinet zu gehen, wo sie mit mir ganz ungestört sprechen könnten. Ihr Geheimniß bestand darin, daß Chandenier, der wachhabende Gardehauptmann, im Wagen des Prinzen von Guimené da sey und gerne ein Wort mit mir sprechen, aber von keinem meiner Bedienten gesehen seyn wolle.

Ich hatte die beiden Herrn immer als nicht sehr weise gekannt, aber ich hielt sie für völlig verrückt und zum Tollhaus reif, als sie mir Chardenier nannten. Ich hatte ihn seit den Schuljahren und noch dazu seit den ersten Schuljahren, wo wir beide neun oder zehn

Jahre

Jahre alt waren, nicht gesehen. Wir hatten uns nie Besuche gemacht. Er war ein eifriger Anhänger des Kardinals Richelieu, dessen Haus ich immer gemieden hatte. Er war Gardehauptmann; ich hatte meinen Posten in der Fronde. Und gerade an dem Tage, wo die Fronde dem König seinen ersten Minister mit Gewalt verdrängte, sehe ich ihn an meiner Thüre, in meinem Zimmer.

Seine erste Frage war, ob ich nicht ein Diener des Königs sey? Ich gestehe Ihnen, daß mir ohne das Bewußtseyn, eine tüchtige Wache in meinem Hof, und eine beträchtliche Anzahl sehr beherzter und treuer Leute in meinem Vorzimmer zu haben, wohl bange geworden wäre. Aber kaum hatte ich Chandenier geantwortet: daß ich dem König so ergeben sey, als er, so sprang er an meinen Hals und sagte: und ich bin des Königs so wie Sie; aber auch so wie Sie gegen Mazarin. Durch Kabale, das versteht sich, setzte er hinzu, denn auf dem Posten, den ich bekleide, möchte ich ihm auf keine andere Weise schaden. Hierauf bat er mich um meine Freundschaft, vertraute mir, daß er gar nicht so schlecht bei der Königin stünde, als man glaubte und sagte: daß er auf seinem Posten wohl Augenblicke finden würde, wo er dem Sicilianer tüchtige Stöße versetzen könnte. Er wiederholte seinen Besuch zum zweitenmal in der nemlichen Gesellschaft zwischen zwölf und ein Uhr, und kam zum drittenmal mit dem Grand-Prevot. Dieser that diesen Schritt, meiner Meinung nach, mit Bewilligung des Hofs, ob er gleich seit geraumer Zeit sich für meinen Freund bekannte. Die Königin ward von diesem allem unterrichtet, und von welcher Seite ihr auch diese Nachricht gekommen war, so ist doch gewiß, daß sie es war. Es ist nicht weniger gewiß, daß sie es nothwendig seyn

mußte. Der Prinz von Guimene und Bethume waren, was Verschwiegenheit betrifft, die gewissenlosesten Menschen im ganzen Reich. Ich sagte dies, in ihrer Gegenwart, dem Chandenier sogleich bei dem ersten Besuch. Er erhielt den Befehl sich nach Poitou, wo er einheimisch war, zurück zu ziehen; dies war alles, was unter uns vorgegangen ist. Was es jedoch für weitre Folgen hatte, sollen Sie zu seiner Zeit erfahren.

Sobald mich Chandenier verlassen hatte, eilte ich zu Monsieur. Ich fand ihn von Hofleuten umringt, die über den Sieg frohlockten.

Monsieur sah mich nicht so zufrieden als er wünschte, und sagte: Er wette, ich befürchte, der König möchte weggehen. Ich gestand es ihm zu und er spottete meiner Besorgniß. Hätte der Kardinal diesen Plan gehabt, versicherte er mich, so würde er ihn unfehlbar jetzt ausgeführt und den König mit sich genommen haben. Hierauf erwiederte ich: daß der Kardinal dem Anschein nach seit einiger Zeit den Kopf ganz verloren habe, und daß es auf jeden Fall gut sey, ein wachsames Auge darauf zu haben, weil bei solchen Menschen immer verdrüßliche Zufälle zu fürchten wären. Aber alles, was ich von Monsieur erhalten konnte, war, daß ich zu Chamboy, der mein guter Freund war und die Gensdarmencompagnie des Herrn von Longueville commandirte, wie aus eignem Antrieb sagen dürfte: er möchte, ganz im Stillen, einige Patrouillen in dem Viertel des Palais royal ausstellen. Dieser Chamboy hatte, im Einverständniß mit mir, seit ich mit den Prinzen in Unterhandlung stand, unvermerkt 50 bis 60 Mann von seinen Gensdarmen nach Paris gebracht. Ich wollte Chamboy aufsuchen lassen, als mich Monsieur zurückrief und mir ausdrücklich verbot, diese Patrouil-

trouillen zu veranstalten. Seine Vorurtheile über diesen Punkt waren unbegreiflich; und es ist nicht die einzige Gelegenheit die mir die Bemerkung bestätigte, daß die meisten Menschen nur durch ihre Bedenklichkeiten, kleine Uebel zu begehen, zu den größern verleitet werden. Monsieur fürchtete nichts so sehr als den bürgerlichen Krieg. Dieser war unvermeidlich, sobald der König weggegangen wäre; und doch machte er sich den bloßen Gedanken, Ihm daran hinderlich zu seyn, zum Verbrechen.

Es wurde viel über die heimliche Flucht des Kardinals gesprochen und jeder wollte davon die Triebfedern nach seiner Weise entdecken. Nach meiner Ueberzeugung war Furcht der einzige Grund und dieser verhinderte ihn sogar sich so viel Zeit zu lassen, als nöthig war, um den König und die Königin wegzubringen. Daß es nicht an ihm lag, wenn sie nicht bald hernach Paris verließen, werden sie in der Folge sehen, und wahrscheinlich war schon vor seinem Weggehen der Plan dazu gemacht.

Ich habe nie eingesehen, was ihn nöthigen konnte, bei dieser Lage der Sachen, wo er stets fürchten mußte, daß der künftige Augenblick ihm den größten Widerstand leisten werde, seinen Plan nicht eiligst auszuführen.

Den 17ten versammelte sich das Parlement, und verordnete in Monsieur Beyseyn, daß an die Königin die demüthigsten Danksagungen für die Entfernung des Kardinals ergehen und sie zugleich gebeten werden sollte, einen Lettre de cachet für die Freiheit der Prinzen ausfertigen zu lassen, auch eine Erklärung einzuschicken, wodurch Fremde auf immer von dem Conseil des Königs ausgeschlossen würden.

Der erste Präsident entledigte sich dieses Auftrags gegen vier Uhr des Abends, und die Königin sagte ihm: daß sie, ehe sie mit dem Herzog von Orleans zu Rathe gegangen sey, keine Antwort ertheilen könnte. Man schickte deshalb den Siegelbewahrer, den Marschall von Villeroi und le Tellier an ihn. Er gab zur Antwort, daß er nicht in den königlichen Pallast gehen könnte, bis die Prinzen frei wären, und bis der Kardinal noch viel weiter von dem Hof entfernt seyn würde.

Als der erste Präsident am achtzehnten von den Aeusserungen der Königin, seinen Bericht im Parlement abgelegt hatte, erklärte sich Monsieur gegen die Gesellschaft über die Gründe, welche ihn bestimmt hätten, die verlangte Zusammenkunft auszuschlagen. Er machte bemerkbar, daß der Kardinal nur in St. Germain sey, und von dort aus noch immer das Reich regiere, auch Neffe und Nichten von ihm sich noch in Palais royal befänden. Er schlug daher vor: daß man die Königin demüthigst ersuchen sollte, zu erklären, ob diese Entfernung für immer und ohne Rückkehr sey? Die Bewegung der Gesellschaft war an diesem Tag unglaublich. Es gab einige Stimmen, die den Befehl verlangten, daß es künftig keine Günstlinge mehr in Frankreich geben sollte. Hätte ich es nicht selbst mit angehört, so würde es mir Mühe kosten zu glauben, daß die Ausschweifung der Menschen bis zu diesem Grad steigen könne. Monsieurs Meinung, von der Königin zu verlangen: sie möchte näher bestimmen, von welcher Art Mazarins Entfernung sey, und die Ausfertigung des Lettre de Cachet für die Prinzen beschleunigen, gieng endlich durch.

An dem nemlichen Tag versammelte die Königin die Herrn von Vendome, Nemours, Elbeuf, Harcourt, Rieux, Islebonne, Epernon, Candale, Ebrers, Hopital, Villeroi, du Plessis-Praslin, Hoquincourt und Grancei, im königlichen Pallast. Mit ihrer Beistimmung sandte sie die Herrn von Vendome, Elbeuf und Epernon zu Monsieur. Sie sollten ihn ersuchen, seinen Platz im Conseil einzunehmen, und ihm sagen: daß, wenn er dies nicht für gut fände, sie den Siegelbewahrer zu ihm schicken würde, damit er mit ihm über die Angelegenheit der Prinzen das nöthige verabreden könnte. Monsieur nahm diesen zweiten Vorschlag an, und lehnte den erstern in sehr ehrerbietigen Ausdrücken von sich ab. Aber als Herr von Elbeuf etwas zu sehr in ihn drang, daß er in den königlichen Pallast kommen möchte, behandelte er ihn sehr hart *).

Diese Herrn sagten ferner zu Monsieur, daß sie ihn auf Befehl der Königin versichern sollten: der Kardinal sey auf immer entfernt. Hätte sich Monsieur an diesem Tage den Händen der Königin überliefert, so war, wie Sie bald sehen werden, zu vermuthen, daß sie Paris verlassen, und ihn mit sich weggeführt hätte.

Als am 19ten Monsieur das, was ihm die Königin, Mazarins Entfernung betreffend, hatte melden lassen, im Parlement wiederholt, und die Gens du Roi hinzugefügt hatten: daß sie der Gesellschaft auf Befehl der Königin das nemliche sagen sollten, so ward durch einen Beschluß verordnet, daß nach dieser Erklärung der

*) Er behandelte ihn als einen, der in Mazarins Sold stünde, u. dgl. m. Siehe Joli's Memoiren 1. Buch S. 117.

der Kardinal Mazarin mit allen seinen Verwandten und ausländischen Bedienten binnen 14 Tagen das Reich und alle in königlicher Botmäßigkeit stehenden Länder meiden sollte; widrigenfalls mit aller Strenge gegen sie zu verfahren und den Gemeinden und allen andern zu erlauben sey, sich an ihnen zu vergreifen.

Beim Weggehen aus dem Parlementshaus wurde der durch den Abt Charrier zuerst in mir erregte Argwohn: daß der König an diesem Tage noch weggebracht werden möchte, sehr stark. Dieser, von welchem der Grand-Prevot das Meiste von dem, was er ihm sagte, für baare Münze annehmen mochte, kamen ganz erhitzt zu mir, und versicherte mich: Frau von Chevreuse und der Siegelbewahrer spielten nur mit mir und vertrauten mir nicht alle Geheimnisse an, wenn sie mich nicht von ihren, dem Kardinal gespielten Streich unterrichtet hätten. Er wisse, fuhr er fort, von guter Hand und aus sichren Quellen, daß sie es wären, auf deren Ueberredung der Kardinal Paris verlassen habe, weil sie ihm ihr Wort gegeben hätten, ihm in der Folge zum Besitz seines vorigen Glücks zu verhelfen, und bei Monsieur die Bitten der Königin zu unterstützen, welchen er ohnehin nicht widerstehen könnte, wenn sie mündlich an ihn gerichtet würden. Diese Nachricht begleitete der Abt Charrier mit all den Umständen, welche ich seitdem im Publikum verbreitet gefunden habe, und wodurch jedermann — wenigstens jeder von denen, welche alles, was ihnen das feinste scheint, auch für das wahrste halten, — überredet wurde, daß nemlich Mazarins Entweichung, ein zwischen Madame de Chevreuse und dem Siegelbewahrer verabredeter großer politischer Streiche gewesen sey, wodurch sie den Kardinal durch sich selbst zu stürzen gesucht hätten. Die elenden Zeitungsschreiber jener Zeit haben hieraus noch

eine

eine Menge abgeschmackter Mährchen geschmiedet, lächerlicher als man sie Kindern zu erzählen pflegt. Ich, der beide, bei der Nachricht von der Kardinals Entweichung, sehr verlegen gesehen hatte, weil sie befürchteten, daß der König bald folgen möchte, lachte im Herzen über diese Nachricht. Da ich aber schon in mehreren Fällen bemerkt hatte, daß der Hof sich des Grand Prevots bediente, um gewisse Nachrichten zu mir gelangen zu lassen, achtete ich genau auf alle Umstände.

Der Abt Charrier gestand mir, daß er vieles an dem Grand-Prevot erfahren habe, und alles dies schien mir absichtlich so gestellt, daß ich glauben sollte: Mazarin habe ruhig das Reich verlassen, um in Sicherheit den Erfolg der von den Siegelbewahrer und Frau von Chevreuse erhaltenen Versprechungen zu erwarten. Das Aufsehen, welches dieser große politische Streich machte, war so allgemein, daß er, meiner Meinung nach, zu mehr als einem Zweck verbreitet seyn mochte. Ich bin überzeugt, daß man sehr froh war, sich desselben zu bedienen, um an dem nemlichen Tage, wo man wirklich daran arbeitete, den König aus Paris zu entfernen, diesen Gedanken bei mir zu verdrängen. Meinen Argwohn verstärkte noch dies: daß die Königin nun auf einmal nachgegeben und sich erboten hatte, zur Beendigung der Angelegenheit der Prinzen, den Siegelbewahrer zu Monsieur zu schicken, da sie bisher immer Aufschub veranlaßt hatte.

Alle diese Wahrscheinlichkeiten stellte ich Monsieur vor, und bat ihn inständig, darauf Rücksicht zu nehmen. Ich drang in ihn, ich bestürmte ihn. Der Siegelbewahrer aber, der am Abend zu ihm kam, um mit ihm die Befehle zu ordnen, welche man am andern

Morgen

Morgen zur Freiheit der Prinzen zu geben versprach, flößte ihm das vollkommenste Vertrauen ein. Ich konnte nichts über ihn gewinnen, und gieng mit der größten Ueberzeugung, daß es bald einen neuen Auftritt geben würde, nach Hause.

Ich war beinah eingeschlafen, als einer von Monsieurs Edelleuten meine Bettvorhänge zurückzog, und mir sagte, daß Se K. Hoheit mich verlangte. Ich war neugierig die Ursache dieser Sendung zu wissen, aber alles was er mir sagen konnte, war: daß Fräulein von Chevreuse Monsieur geweckt habe. Als ich mich ankleidete, brachte mir ein Page ein Billet von ihr.

„Kommen Sie eilig nach Luxemburg, und sehen Sie sich auf dem Wege vor".

Fräulein von Chevreuse saß auf einem Coffre im Zimmer, als ich ankam. Sie sagte mir, ihre Mutter habe sich nicht wohl befunden und deshalb habe sie Monsieur die Nachricht bringen müssen: daß der König in Begriff stehe, Paris zu verlassen. Er habe sich wie gewöhnlich niedergelegt, sey aber eben wieder aufgestanden, und sey sogar schon in Stiefeln.

Diese Nachricht kam in der That aus keiner allzu guten Quelle. Sie schrieb sich von dem wachehabenden Gardehauptmann, Marschall von Aumont, her, der sie mit Einstimmung des Marschalls von Albret in keiner andern Absicht ertheilt hatte, als das Reich nicht in die schreckliche Verwirrung, die er vorher sah, fallen zu sehen. In dem nemlichen Augenblick hatte der Marschall von Villeroi durch den Siegelbewahrer das nemliche sagen lassen. Fräulein von Chevreuse setzte hinzu: sie glaube, daß es uns viele Mühe kosten würde, Monsieur zu einer guten Entschließung zu bringen;

gen; denn das erste Wort, was sie ihn hätte sagen hören, als sie ihn geweckt, sey gewesen: Man hole den Koadjutor! jedoch was ist dabei zu thun?

Wir traten in das Schlafzimmer von Madame, wo Monsieur mit ihr zu Bette lag. Sie haben mir das richtige zuvor gesagt; sagte er sogleich zu mir, was fangen wir nun an? Der einzige Ausweg, antwortete ich, ist daß wir uns der Thore von Paris bemächtigen. — Wie ist dies möglich, bei dieser Zeit! sagte er in gebrochenen Worten. In einem solchen Zustand reden Menschen dieser Art nur einsilbig. Ich erinnre mich, daß ich Fräulein von Chevreuse darauf aufmerksam machte. Sie benahm sich bewundernswürdig und Madame übertraf sich selbst. Es war jedoch unmöglich, Monsieur zu etwas entscheidendem zu bringen, und alles was man von ihm erhalten konnte, war, daß er den Schweizerhauptmann, des Touches, zur Königin schicken und sie bitten lassen wollte, über die Folgen einer solchen Handlung nachzudenken. Dies wird hinreichend seyn, sagte Monsieur. Denn sieht die Königin, daß ihr Vorhaben entdeckt ist, so wird sie sich hüten, die Ausführung zu wagen.

Madame sah ein, daß dieses Mittel, wenn es nicht von andern Umständen begleitet wäre, gerade der Weg sey, alles zu verderben, und da sich Monsieur demungeachtet nicht entschließen konnte, den geringsten Befehl zu geben, so befahl sie mir, ihr ein in ihrem Kabinet stehendes Schreibzeug zu bringen. Ich that es und sie schrieb auf ein großes Blatt Papier folgende Worte.

Der Herr Koadjutor hat den Auftrag die Waffen ergreifen zu lassen, und zu ver-

verhindern, daß die Kreaturen des von dem Parlement verurtheilten Kardinals Mazarin, nicht den König aus Paris entfernen.

Margarethe von Lothringen.

Monsieur wollte diese Ausfertigung sehn und entriß sie den Händen seiner Gemahlin. Daran konnte er sie aber nicht hindern, daß sie zu Fräulein von Chevreuse sagte: Ich bitte dich, meine liebe Nichte, dem Koadjutor zu sagen, daß er alles nöthige besorge, und ich stehe ihm Morgen für Monsieur, was er auch heute sagen mag. Herr Koadjutor, rief mir Monsieur zu, als ich das Zimmer verließ, Sie kennen das Parlement, ich will wenigstens durchaus nicht mit ihm entzweit werden. Fräulein von Chevreuse zog die Thür zu mit den Worten: Ich fordere sie heraus, sich mit ihm so sehr zu entzweien als Sie es mit mir sind.

Die Lage, worin ich mich nun befand, können Sie sich leicht denken: aber ich glaube auch, daß Sie keinen Augenblick zweifeln, welchen Entschluß ich faßte. Die Wahl war wenigstens nicht schwer, so bedenklich auch die Ausführung seyn mochte.

Ich benachrichtigte Herrn von Beaufort durch ein Billet von dem was vorgieng, und bat ihn eiligst ins Hotel von Montbazon zu kommen. Fräulein von Chevreuse weckte den Marschall von la Motte, der auch sogleich zu Pferde stieg, und alles was er von der prinzlichen Parthei zusammen bringen konnte, vereinigte. Dies weiß ich, daß Laigues und Coligni darunter waren Herr von Montmorenci brachte an Epinai den Befehl von mir, daß er die Compagnie, bei welcher er Lieute-

Lieutenant war, bewaffnen sollte, und dies geschah. Er bemächtigte sich des Thores Richelieu. Martineau war nicht zu Hause gefunden worden; aber seine Frau, Schwester der Frau von Pomereux, eilte in weiblichem Anzug auf die Straße, ließ die Trommel schlagen und diese Compagnie besetzte die Straße St. Honoré.

Unterdessen entledigte sich des Touches seines Auftrags. Er fand den König im Bette — denn er hatte sich wieder hinein gelegt — und die Königin in Thränen.

Sie ließ Monsieur durch ihn sagen: daß sie nie daran gedacht hätte, den König zu entführen, und daß dies ein Streich von meiner Art sey. Man brachte den Ueberrest der Nacht mit Anordnung der Wachen zu. Herr von Beaufort und la Motte nahmen die Patrouillen mit der Cavallerie über sich. Kurz man veranstaltete die bei dieser Gelegenheit nöthige Sicherheit.

Ich kehrte zu Monsieur zurück, um ihm von dem Erfolg Rechenschaft abzulegen. So zufrieden er im Herzen damit war, so wagte er es doch nicht, seine Freude darüber zu äußern, weil er erst wissen wollte, wie das Parlement darüber dächte. Das, was er mir selbst sagte, bewies mir ganz klar, daß ich, sobald das Parlement zürnte, Gefahr laufe, von ihm verläugnet zu werden. Und Sie werden selbst gestehen müssen, daß der Unwille des Parlements in wenigen Fällen mehr zu befürchten war, als in diesem, weil nichts den Formen des Parlements mehr entgegen seyn kann, als — den königlichen Pallast zu umringen. So vollkommen ich auch überzeugt war, und noch bin, daß es durch die Umstände gerechtfertigt, ja sogar geheiligt war; (denn es ist erwiesen, daß die

Flucht

Flucht des Königs das Verderben des Staats nach sich ziehen konnte) so kannte ich doch das Parlement, und wußte, daß das Beßte, welches nicht in den rechtlichen Formen geschieht, gegen den Einzelnen immer zum Verbrechen gemacht wird.

Ich bekenne es: dies war einer von den Fällen, wo ich mich in meinem Leben am meisten in Verlegenheit gefühlt habe. Ich durfte an wütenden Aeusserungen der königlichen Kommissarien über diese Handlung nicht zweifeln, und eben so wenig an dem Donnern des ersten Präsidenten. Auch war ich fest überzeugt, daß Longueil, der, seitdem sein Bruder Oberaufseher der Finanzen geworden war, der Fronde entsagt hatte, mich mit seinen versteckten Angriffen nicht schonen würde; und diese waren, wie ich wohl wußte, noch weit gefährlicher als die lauten Aeußerungen der Andern.

Mein erster Gedanke war so gleich Morgens um sieben Uhr zu Monsieur zu gehen, und ihn zum Aufstehen zu nöthigen. Aber dies war ein großes Werk; ihn dazu zu bringen, daß er ins Parlement gienge, war das zweite. Caumartin rieth mir nicht dazu, und der Grund, den er mir anführte, war, daß bei der gegenwärtigen Sache, bloße Billigung nicht hinreichend sey. Ich drang sogleich in den Sinn seiner Rede; ich begriff, daß der bloße Argwohn, als sey das Geschehene nicht auf Monsieurs ausdrücklichen Befehl gethan worden, die schlimmsten Folgen nach sich ziehen könnte, und daß seine geringste Weigerung ins Parlement zu gehen, diesen schädlichen Argwohn erregen würde. Ich beschloß also, Monsieur nicht durch Worte für meinen Zweck zu gewinnen, sondern durch mein

Betra-

Betragen ihn dazu zu nöthigen. Dies suchte ich auf folgende Weise zu erreichen.

Herr von Beaufort, la Mothe und ich fanden uns in großer Begleitung im Palais ein und hatten dort unter dem Volk große Zurufungen veranstaltet. Die von uns abhängigen Offiziere theilten sich; die Einen mußten im Palais den Zulauf vermehren helfen; die andern bei Monsieur sich zeigen, gleichsam, als kämen sie, um ihm bei einem für die Stadt so gefährlichen Fall, als das Weggehen des Königs ist, ihre Dienste anzubieten. Zu gleicher Zeit fand sich auch Herr von Nemours, mit dem Herrn von Coligni, Laigues, Tavannes und mehreren von der prinzlichen Parthei, dort ein. Sie sagten Monsieur, daß die Prinzen, seine Vettern, ihm nun ihre Freiheit zu verdanken hätten und daß sie ihn bäten, sein Werk im Palais zu krönen. Herr von Nemours konnte dies nicht eher anbringen, bis nach acht Uhr, weil Monsieur seinen Leuten befohlen hatte, ihn nicht früher zu wecken. Vermuthlich wollte er abwarten, was der Morgen bringen werde.

Wir indessen waren schon seit sieben Uhr im Palais und bemerkten: daß der erste Präsident dieselbe Aufführung wie Monsieur beobachte. Ohne Zweifel versammelte er die Kammern noch nicht, um vorher abzuwarten, was Monsieur thun würde. Er war an seinem Platz in der großen Kammer und fertigte die gewöhnlichen Angelegenheiten ab, aber auf seinem Gesicht und in seinem ganzen Wesen war es sichtbar, daß wichtigere Ideen ihn beschäftigten. Betrübniß mahlte sich in seinen Augen, aber jene Art von Betrübniß, welche bewegt und rührt, weil sie nichts von Muthlosigkeit an sich hat. Endlich, ziemlich spät, erst nach

 neun

neun Uhr, sahen wir Monsieur anlangen. Herr von Nemours hatte ihn nur mit der größten Mühe dazu bewegen können. Er sagte bei seiner Ankunft der Gesellschaft, daß er gestern mit dem Siegelbewahrer conferirt habe, daß die zur Freiheit der Prinzen nöthigen Lettres de Cachet in zwei Stunden ausgefertigt seyn und unverzüglich abgehen würden. Hierauf nahm der erste Präsident das Wort und sagte mit einem tiefen Seufzer: der Prinz ist nun frei und der König, der König unser Herr ist ein Gefangner. Der König, versetzte Monsieur, dem das, alle bisher empfangene Huldigungen weit übersteigende Freudengeschrei in den Straßen und im Saal des Palais, nebst Coulons leiser Versicherung: daß die Salve der Appellationsräthe nicht weniger stark seyn werde, alle Furcht benommen hatte; der König war ein Gefangner, in Mazarins Händen, aber, Gott sey Dank, er ist es nun nicht mehr. — Er ist es nicht mehr, er ist es nicht mehr, tönte es bei den Appellationsräthen, wie ein Echo, wieder.

Hierauf erzählte Monsieur, welcher öffentlich stets ein guter Redner war, in gedrängten Zügen die Scenen der verfloßnen Nacht. Er that es mit Feinheit und doch auf eine Art, die das geschehene hinreichend rechtfertigte. Der erste Präsident antwortete mit nichts als einen bittern Ausfall gegen die welche der Königin eine so schlimme Absicht angedichtet hätten, und mit der Versicherung daß nichts weniger wahr sey als dies. Ich antwortete blos mit einem Lächeln. Monsieur nannte, wie sie leicht glauben können, seine Quellen nicht; aber er versicherte im Allgemeinen gegen den ersten Präsidenten, mehr davon zu wissen, als ihm bekannt seyn möge. Des Nachmittags ließ die Königin die Gens du Roi und die Bevollmächtigten des Stadt-

Stadthauses holen und sagte ihnen: daß sie nie einen solchen Gedanken gehabt habe. Zugleich befahl sie ihnen die Thore der Stadt bewahren zu lassen, damit dieser Argwohn ganz in den Gemüthern des Volks vertilgt würde. Man gehorchte ihr pünktlich. Dies geschah am 10ten Februar.

Am 11ten reiste der Staatssecretär Herr von Brilliere mit allen erforderlichen Ausfertigungen zu Befreiung der Prinzen ab.

Am 13ten kam der Kardinal nach Havre de Grace. Er hatte sich nicht eher aus der Gegend von Paris entfernt, bis er die Nachricht erhalten hatte, daß man sich dort rüste. Hier erniedrigte *) er sich vor dem Prinzen auf alle erdenkliche Weise. Dieser behandelte ihn sehr stolz und sagte ihm für die Freiheit, welche er ihm nach den Essen ankündigte nicht den geringsten Dank. Was den Kardinal zu diesem Schritt bewog, der mir, unter all diesen Umständen, eine der lächerlichsten Handlungen zu seyn scheint, habe ich nie begreifen können.

Am 15ten hatte man in Paris Nachricht von der Abreise der Prinzen. Monsieur besuchte die Königin. Das Gespräch war unbedeutend und kurz.

Am 16ten kamen die Prinzen an. Monsieur gieng ihnen bis den halben Weg nach St. Denis entgegen und nöthigte sie in seinen Wagen zu steigen, wo Herr von Beaufort sich mit mir befand. Sie stiegen im königlichen Pallast ab, und die Unter-

 ter-

*) Er weinte, bat, umfaßte des Prinzen Knie. Nach Jolys Memoiren im 1. Buch S. 120.

terhaltung war weder wärmer noch länger als am vorigen Tage. So lange sie bei der Königin waren, blieb Herr von Beaufort in der Gegend des Thores St. Honoré; ich verweilte bei den Vätern des Oratoriums, um die Vesper zu hören, und der Marschall von la Mothe verließ den hintern Theil des königlichen Pallastes nicht. Die Prinzen holten uns am Croix du Tiroir ab. Wir speisten des Abends bei Monsieur und tranken die Gesundheit des Königs mit dem Refrain: nichts von Mazarin! Der arme Marschall von Grammont und Herr von Amville waren gezwungen, wie die andern, mitzutrinken.

Den 17ten führte Monsieur die Prinzen ins Parlement; und merkwürdig ist es, daß eben das Volk, welches dreizehn Monate früher bei ihrer Gefangennehmung Freudenfeuer anzündete, jezt das nemliche ihrer Freiheit zu Ehren that.

Am 20sten ward die verlangte Erklärung des Königs gegen den Kardinal ins Parlement gebracht, um da in die Register eingetragen zu werden. Weil aber darinn der Grund seiner Entfernung so verdeckt und mit so vielen Farben des Rühmlichen verziert war, daß sie eigentlich einer Lobrede glich, so ward sie mit Wut zurück geschickt.

In dieser Erklärung war enthalten, daß alle Ausländer von dem Conseil des Königs ausgeschlossen seyn sollten! und der ehrliche Broussel, welcher immer weiter als die andern gieng, sezte noch hinzu: und alle Kardinäle, weil sie dem Pabst geschworen haben. Der erste Präsident bewunderte Broussels gesunden Verstand und trat seiner Meinung bei, weil er mich dadurch sehr zu kränken gedachte.

Dies

Dies geschah sehr spät und die meisten wollten zum Mittagsessen. Wenige hatten darauf geachtet und da in dieser Zeit alles in Worten und Handlungen, was mittelbar oder unmittelbar gegen Mazarin gerichtet war, so natürlich zu seyn schien, daß es nicht vernünftig gewesen wäre, einen geheimen Zweck darin zu suchen, würde auch ich, wie ich glaube, ohne Herrn von Chalons, nicht mehr als die andern darauf geachtet haben. Aber dieser, der an diesem Tage seinen Platz im Parlement eingenommen hatte, sagte mir: daß der Prinz, als Broussel die Ausschließung der Französischen Kardinäle vorgeschlagen und das Parlement durch verworrene Stimmen seinen Beifall gezeigt habe, lebhafte Freude geäussert und ausgerufen habe: Welch ein liebliches Echo! —

Hier muß ich mein eigner Lobredner werden. Ich konnte mich wohl einigermaßen darüber beleidigt fühlen, daß der Prinz den Tag nach Schließung eines Vertrags, worin Monsieur seine Absicht mich zum Kardinal zu machen erklärt hatte, einen Vorschlag unterstützte, der geradezu auf die Verringerung dieser Würde gieng. Die Wahrheit ist: daß der Prinz an diesem Vorschlag keinen Antheil hatte; daß er ohne weitere Absicht geschah, und blos deshalb Beifall fand, weil nichts, was gegen Mazarin gerichtet war, gemißbilligt werden konnte. Damals aber hatte ich Grund darin ein Geheimniß zu ahnen. Ich hatte Grund zu glauben, daß der ehrliche Broussel in Longueils Schlingen gegangen sey und daß alle, welche sich für Diener des Prinzen bekannten, sich hitzig hinein gestürzt hätten, und ich hatte auch eben so viel Grund zu hoffen, daß ich den Plan vereiteln könnte. Denn sobald die Frondeurs wahrnahmen, daß der erste Präsident sich der Wärme, welche die Gesellschaft für das Allgemeine

zeigte, gegen mich insbesondre bedienen wollte, boten sie mir ohne weitere Umstände an, auf eine Erklärung des Beschlusses zu dringen und auf eine solche Art loszubrechen, daß der Prinz gewiß genöthigt seyn sollte, die von seiner Parthei aus einem andern Ton sprechen zu lehren. Zur nemlichen Zeit bot sich mir noch eine andere Gelegenheit dar, welche, wenn ich sie hätte benutzen wollen, mir noch ein weit sicherers und kräftigeres Mittel verschaft haben würde, die Karten in Unordnung zu bringen und das ganze Theater auf eine Art zu verwirren, die den ersten Präsidenten nicht mehr erlaubt haben würde, sich auf meine Unkosten zu freuen.

Ich habe bereits der Versammlung des Adels gegen Sie erwähnt. Der Hof, immer aufgelegt, das ärgste zu glauben, war überzeugt, daß diese Versammlung mein Werk sey, und daß ich viel darauf baue. Sie wissen, wie falsch dies war; aber er glaubte mir einen harten Streich zu versetzen, wenn er sie zerstreute, und hätte sich, diesem irrigen Grundsatz zu folge, beinahe zwei wirkliche Uebel zugefügt, die seine tödtlichsten Feinde nicht kräftiger hätten bewirken können. Damit das Parlement, welches natürlicher Weise die Versammlung der Stände fürchtet, genöthigt werden möchte, gegen diese Versammlung des Adels einen Beschluß zu geben, schickte der Hof den Marschall von Hopital an sie, und ließ ihr sagen: sie möchte nun aus einander gehen, weil der König ihnen auf Wort und Treue verspreche, die Generalstände am ersten October zu versammeln.

Ich weiß wohl, daß man dies Versprechen nicht zu erfüllen gedachte, aber ich weiß auch, daß, wenn Monsieur und der Prinz sich, wie es eigentlich ihrem In-

Interesse gemäß war, vereinigt hätten, um auf die Vollziehung zu dringen, die Minister sich ohne Noth, wegen einer Kleinigkeit, dasjenige von allen Uebeln, was sie immer am meisten gefürchtet haben, auf den Hals gezogen hätten. Sie setzten sich zweitens der Gefahr aus, daß Monsieur diese Versammlung des Adels in Schutz nahm; und es fehlte wenig daran, daß er es wider meinen Willen that. Hätte er es sogleich anfangs gethan, wie er zu thun im Begriff war, so hätte die Königin ganz ihrem Vortheil und ihrer Absicht zuwider, Monsieur und den Prinzen durch diese Aufsehn erregende Handlung nur noch mehr vereinigt. Denn da es in den ersten Tagen der Freiheit geschah, so wäre der Befreite nothwendig in die Parthei des Befreiers gezogen worden. Die Zeit bringt mancherlei Vorwand herbei; sie giebt sogar oft Gründe, die auf gewisse Art, von den empfangenen Wohlthaten lossprechen; aber es ist niemals klug, wenn noch alles neu ist, zur Undankbarkeit nöthigen zu wollen.

Eines Tags suchten la Vieuville *) und von Sourdis **) alles auf, um Monsieurs Unwillen über die Undankbarkeit des Parlements zu reizen, das darauf bestehen könnte, eine Versammlung trennen zu wollen, die sich unter seinen Augen gebildet habe. Montresor, der seit la Rivieres Fall sein Ansehen bei Monsieur ziemlich wieder gewonnen hatte, unterstützte sie, und

*) Dieser Vieuville ist Karl Herzog von Vieuville, der Gouverneur von Poitou, Generallieutenant in Champagne, u. s. w. Er starb 1689 in einem Alter von 73 Jahren.

**) Karl von Escoubleau, Marquis von Sourdis, starb 1666.

und Monsieur versprach ihnen, daß er, wenn Morgen wieder die Rede davon seyn würde, der Gesellschaft erklären wollte: er würde zu den Cordeliers gehen (wo die Versammlung gehalten wurde) und dort an der Spitze derselben die Gerichtsdiener des Parlements erwarten, wenn sie kühn genug wären, ihm den Beschluß zur Unterschrift hinzubringen. Bemerken sie hier, wenn ich bitten darf, daß Monsieur seit dem Tage, an welchem der königliche Pallast besetzt worden war, eine so hohe Meinung von seiner Gewalt über das Volk bekommen hatte, daß er das Parlement gar nicht mehr fürchtete. Herr von Beaufort, der zu dieser Unterhaltung hinzu kam, feuerte ihn noch mehr an, und er ward sogar bitter gegen mich. Er warf mir vor, ich hätte dazu beigetragen, daß man die Erklärung gegen die Französischen Kardinäle geduldet habe. Er wisse wohl, fuhr er fort, daß ich mich wenig darum kümmere, weil dieser Parlementsschluß, so oft es nur dem Hof beliebte, stets ein bloßes Wort und zwar ein sehr unverschämtes und lächerliches bleiben werde. Aber ich sollte doch nicht vergessen, daß sein Ruhm allzusehr dabei interessirt sey, und daß er es unmöglich dulden könne, wenn die Mazarins — das heißt diejenigen, welche diesen Minister aus allen Kräften im Parlement unterstützt hatten — sich an denen, die ihm, um jenen zu stürzen, gedient hätten, rächen wollten, indem sie zwar nicht seine Person aber seine Würde in einem Manne angriffen, dem er, Monsieur, mit dem Kardinalshut bekleiden wollte.

Herr von Beaufort vergaß nichts, um ihn immer mehr anzufeuern. Dieser war beleidigt, daß der Präsident Perault *), ihm den Tag zuvor im Büvett der Rech-

*) Präsident in der Rechnungskammer und Oberaufseher in des Prinzen Haus.

Rechnungskammer gesagt hatte, er würde sich im Namen seines Herrn, dem Protocolliren seiner Bestallung zur Admiralität widersetzen. Er wandte alles an, um Monsieur in Kopf zu setzen, man dürfe diese beiden Gelegenheiten nicht vorbei lassen, ohne zu versuchen, was von dem Prinzen zu erwarten sey, da alle seine Anhänger sich sehr mit den Anhängern des Hofs zu vereinigen schienen.

Sie sehen, daß mein Spiel nicht besser stehen konnte, um so mehr, da ich beinahe der entgegen gesetzten Meinung seyn konnte, ohne mich nur im geringsten mit meinen Freunden unter dem Adel zu entzweien. Ich wankte keinen Augenblick. Mein Entschluß stand fest, mich meiner Pflicht aufzuopfern, und die innere Genugthuung nicht zu stören, die ich in dem Bewußtseyn fand, zu der Entfernung des Kardinals und der Freiheit der Prinzen so vieles beigetragen zu haben, als ich wirklich gethan. Beides war dem Publikum unendlich angenehm.

Sollte ich dies belohnende Gefühl nun durch neue Intriguen und innere Trennungen der Parthei vernichten, mich dadurch immer von dem Hauptstamm entfernen, und auf der andern Seite in der Welt die Meinung verbreiten, daß dies die Wirkungen meines Zorns wären, den ich gegen das Parlement habe fassen können? Ich sage, den ich haben konnte; denn ich hatte ihn nicht. Theils wußte ich, daß der größre Theil des Parlements immer sehr vortheilhaft für mich dachte und ihm weit mehr daran lag, Mazarin anzugreifen als mir Kränkungen zuzufügen; theils habe ich auch nie begreifen können, wie man sich gegen das auflehnen kann, was eine staatsverwaltende Gesellschaft thut. Daß ich gelassen war, konnte nicht für Verdienst gel-

 ten,

ten, aber daß ich auch dann unerschüttert blieb, als ich sah, wie andere, die mich nicht liebten, meine Kälte benutzten, dies konnte mir, wie ich glaube, wohl einigen Anspruch darauf geben. Ihre Pralereien führten mich in Versuchung, aber ich unterlag nicht, und blieb fest bey der Behauptung, daß Monsieur die Versammlung des Adels aufheben, sich der Erklärung, welche die Französischen Kardinäle von dem Rath ausschloß nicht widersetzen, und zu seinem einzigen Zweck machen sollte, künftig alle Partheilichkeiten zu unterdrücken. Von allem, was ich je gethan, hat mir nichts so viel innre Zufriedenheit gewährt, als diese Handlung. In das was ich einst für den Frieden von Paris that, mischte sich mein Wunsch, nie Untergebener von Fuensaldagne zu werden; aber dieser Handlung lag blos das reine Gefühl meiner Pflicht zum Grunde. Ich beschloß mich künftig einzig und allein an diese zu halten; ich war mit meinem Werk zufrieden, und, hätte es dem Hof und dem Prinzen gefallen, meinen Aeusserungen mit einiger Aufrichtigkeit zu begegnen, so würde ich mich selbst wieder, mit der besten Gesinnung von der Welt, auf die reinen und einfachen Pflichten meines Standes eingeschränkt haben. Die Welt glaubte, daß ich Mazarin, den Abscheu des Publikums, vertrieben, und die Prinzen, welche die Freude desselben geworden waren, befreit habe. Dies war mir die süßeste Belohnung; und ich fühlte es so lebhaft, daß es mir äusserst leid that, auf Zureden der andern auf die Kardinalswürde Anspruch gemacht zu haben. Die Gleichgültigkeit, mit welcher ich die Kardinäle aus den Conseils ausschließen sah, sollte beweisen, wie wenig mir an dieser Würde lag. Ich widersetzte mich Monsieurs Vorsatz, sich im Parlement laut gegen diese Ausschließung zu erklären; und ich brachte es so weit, daß er sich begnügte, die Gesellschaft zu erinnern: sie gehe zu weit, und

das

das erste, was der König bei seiner Volljährigkeit thun würde, sey, (wie es auch wirklich geschah) diese Erklärung zu wiederrufen. Ich aber trat der Einwendung, welche die Französische Geistlichkeit durch den Erzbischoff von Ambrun *) machte, in nichts bei, und stimmte nicht allein im Parlement, nicht wie die andern, sondern ich nöthigte auch alle meine Freunde, gleich mir zu stimmen.

Der Präsident von Bellievre wollte sich über diesen Punkt mit aller Gewalt, dem ersten Präsidenten entgegen setzen, und es ist wahr, daß es sehr leicht gewesen wäre, durch diese Sache eine Lächerlichkeit auf einen Mann zu werfen, der diese Würde in Mazarins Person aus allen Kräften unterstüzt hatte. Einmal als mir der Präsident, vor dem Feuer der großen Kammer, den Vorwurf machte, daß ich durch mein Betragen das Interesse der Kirche vernachlässige, antwortete ich ganz laut: man hat der Kirche nur ein eingebildetes Uebel zugefügt, ich aber würde dem Staat ein wirkliches zufügen, wenn ich nicht alle Theilungen desselben aus allen Kräften zu bekämpfen suchte! Viele waren mit dieser Antwort sehr zufrieden. Weniger billigte man meine zu eben der Zeit bewiesene Unthätigkeit in Rücksicht der General-Ständeversammlung. Man wollte sich bereden, daß durch sie der Staat verbessert werden würde, und ich war nicht dieser Meinung. Ich wußte, daß der Hof sie nur in der Absicht vorgeschlagen hatte, damit das Parlement, das sie immer fürchtet, sich mit dem Adel entzweien möchte.

Der

*) Georg von Aubusson de la Feuillade, Erzbischoff von Ambrun, und darauf Bischoff und Fürst von Metz, u. s. w. Er starb 1697 in einem Alter von 88 Jahren.

Der Prinz hatte mir von seiner Gefangenschaft wohl zwanzigmal gesagt, daß weder ein König noch die Prinzen vom Geblüte sie dulden dürften. Und kannte ich nicht Monsieurs Schwäche, die ihn unfähig machte, eine Maschine von diesem Umfang zu regieren? Dies waren meine Gründe, warum ich in diesem Fall nicht so thätig war, wie viele wünschten, und noch jetzt glaube ich, daß ich recht hatte. Alle diese Betrachtungen bestärkten mich, anstatt daß die Angelegenheit der Generalstände, der Versammlung des Adels, der Erklärung gegen die Kardinäle meine Thätigkeit geweckt hätte, nur immer fester in der Idee, auf meinen letzten Thaten gleichsam zu ruhen. Ich sann sogar darüber nach, auf welche Art ich dies mit Ehren thun könnte. Das was Herr von Chalons mir von den Prinzen gesagt hatte, fieng an, wenn ich es mit dem, was in der Aufführung vieler von seinen Dienern sichtbar war, zusammenhielt, mir einigen Argwohn zu geben. Dieser Argwohn machte mir vielen Kummer; denn ich sah voraus, daß seltsame Verwirrungen entstehen würden, wenn die Fronde sich mit dem Prinzen entzweite. In dieser Hinsicht faßte ich den Entschluß, allem, was dazu Anlaß geben könnte, zuvor zu kommen. Ich gieng zu Fräulein von Chevreuse, sagte ihr meine Zweifel und versicherte sie, daß ich ohne Ausnahme alles was sie wollte, für ihren Vortheil thun würde. Darauf bat ich sie, ihr vorstellen zu dürfen, daß sie von ihrer Verheurathung mit dem Prinzen von Conti zwar immer wie von einer Ehre, aber doch nur wie von einer Ehre, die nicht über ihre Ansprüche sey, sprechen, und sie aus diesem Grund nicht eifrig suchen, sondern erwarten müsse. Ich fuhr fort, ihr zu sagen, daß bis jetzt alle Würde beibehalten worden sey, weil man sie gesucht, ja sogar mit Bitten verfolgt habe, aber daß es darauf ankomme, sich auch ferner nichts zu ver-

vergeben. Ich glaubte zwar nicht, daß man das, was nicht allein im Gefängniß versprochen, sondern auch seitdem durch die feierlichsten Verbindlichkeiten bestätigt worden sey, zu brechen gedenke. (Hier muß ich Ihnen bemerken, daß der Prinz von Conti fast alle Abende im Hotel von Chevreuse speisete.) Aber, fuhr ich fort, — da ich einige Spuren habe, daß der Prinz nicht so günstig gegen die Fronde gesinnt sey, als wir anfänglich mit Recht gehofft hätten; so erfordere die Klugheit, sich einer so schlimmen Sache, als für eine Person ihres Standes eine abschlägliche Antwort wäre, nicht auszusetzen. Mir ist ein Mittel eingefallen setzte ich hinzu; ein Mittel, das mir edel und ihrer Geburt würdig zu seyn scheint. Es soll uns über die Gesinnungen des Prinzen Aufschluß geben und die Ausführung beschleunigen, wenn jene gut ist, oder im entgegen gesetzten Fall, die Folgen verbessern oder beschönigen. Dieses Mittel besteht darin, daß ich dem Prinzen sage, Frau von Chevreuse und Sie haben mir aufgetragen, ihm zu versichern: daß sie auf keine Weise von den in den Verträgen geschlossenen Verbindlichkeiten Gebrauch zu machen gedächten, daß sie durch ihre Einwilligung sich blos das Vergnügen hätten erkaufen wollen, ihm sein Wort zurück zu geben. Ich werde ihn dann in beider Namen bitten, zu glauben, daß sie gern alles aufgeben wollten, sobald es ihm nur den geringsten Kummer machen oder bei den Rücksichten, die er vielleicht gegen den Hof zu beobachten hätte, nur im geringsten nachtheilig seyn könnte, und daß sie deshalb nicht weniger mit allen ihren Freunden seinen Dienst gewidmet bleiben würden.

Fräulein von Chevreuse gab mir recht, weil die Meinung des Mannes, den sie liebte, auch stets die ihrige war. Ihre Mutter willigte schnell ein, weil

ihre

ihre natürlichen Einsichten das Gute immer schnell zu ergreifen wußten. Laigues setzte sich dagegen, weil er schwer begriff und Menschen von diesem Charakter die größte Mühe von der Welt haben, das, was zwei Seiten hat, wohl zu fassen. Zuletzt waren noch Bellievre, Caumartin und Montresor so glücklich, ihm diese doppelte Seite zu zeigen und seine Beistimmung zu erpressen. Sie zeigten ihm, daß dies Verfahren den Prinzen binden würde, wenn er gut gesinnt sey, und ihn, wenn er dies nicht sey, wenigstens hindern würde, sich in dem Moment, wo wir so ehrfurchtsvoll, so offen und so edel gegen ihn handelten, feindselig gegen uns zu bezeigen. Und dieser Moment war es eigentlich, was wir allein und mit Recht zu fürchten hatten.

Die Lage der Sachen bewies uns mehr als hinreichend, daß wir nicht lange so bleiben würden, ohne vielleicht in noch weit ungünstigere Verhältnisse zu gerathen, wenn wir auch jetzt durchschlüpften. Ueberlegen Sie, ich bitte, wie bedenklich der Zeitpunkt für uns hätte seyn müssen, der die königliche Gewalt, von dem Mazarinismus gereinigt, und die Parthei des Prinzen, von der Faktion frei, gegen uns vereinigen konnte; — und bei diesem allen dann die Zuverlässigkeit des Herzogs von Orleans! Sie sehen daß ich mit Recht dem Ungewitter zuvorzukommen strebte. Ich wünschte uns ein Verdienst aus dem zu machen, was wir ohnedem ertragen mußten.

Ich richtete nun meine Gesandtschaft bei dem Prinzen ins Werk. Ich legte in seine Hände meine Ansprüche auf den Kardinalshut nieder; ich gab ihm das Heurathsversprechen des Fräulein von Chevreuse zurück. Er ward aufgebracht gegen mich, er schwur; er fragte, für wen ich ihn halte. Ich verließ ihn mit

der Ueberzeugung — und ich habe sie noch jezt — daß er gesonnen war, seine Versprechungen zu halten.

Alles was ich Ihnen von der Versammlung des Adels, der Generalstände und der Erklärung gegen die Kardinäle so wohl französische als fremde gesagt habe, trug sich in dem Zeitraum vom 17ten Februar 1651 bis zum 3ten April zu. Ich habe die Tage nicht datirt, weil ich sie durch die Widerholung zu ermüden fürchtete. Denn diese Sachen wurden ohne Unterbrechung im Parlement verhandelt. Der Hof zog, nach seiner Gewohnheit, alles in die Länge, und gab, auch nach seiner Gewohnheit, endlich bei Allem nach. Er brachte es durch sein Hinausschieben so weit, daß das Parlement von Paris an alle Parlementer des Reichs schrieb und sie aufforderte, gegen den Kardinal Mazarin Beschlüsse zu geben, was auch geschah; daß er ferner sich genöthigt sah, eine Erklärung zu geben, welche für die Unschuld des Prinzen zur Lobrede ward, daß er endlich zu einer andern Erklärung gezwungen wurde durch welche alle Kardinäle sowohl französische als fremde aus dem Conseil des Königs ausgeschlossen wurden. Das Parlement ruhte nicht eher, bis der Kardinal Sedan verlassen und sich nach Breull, dem Kurfürst von Köln gehörig, begeben hatte. Alles dies gieng im Parlement, wie es sich selbst einbildete, sehr natürlich zu, aber die Triebräder der Maschine waren unter dem Theater, wie ich Ihnen zeigen werde.

Der Hof lag dem Prinzen unaufhörlich an, sich zu versöhnen, und dieser reizte das Parlement von Tag zu Tag, um dadurch sich selbst der Königin und Monsieur immer nöthiger zu machen. Auf der andern Seite war ich nicht unthätig, weil mir daran lag, die alte Fronde in Athem und in Ehren zu erhalten. Damals

ließ

ließ mir die Königin, deren Widerwillen gegen den Prinzen von allem das neueste war, beibringen: daß sie alles anwende um ihn zum Negociiren zu nöthigen. Der Vicomte d'Autel, Gardehauptmann bei Monsieur und mein genauer Freund, drang wohl sieben oder acht Tage lang in mich, daß ich doch in eine geheime Unterredung mit dem Marschall du Plessis-Praslin seinem Bruder, einwilligen möchte, weil es hier, sagte er, mein Leben und meine Ehre betreffe. Ich machte viele Schwierigkeiten; denn ich kannte den Marschall du Plessis als einen eifrigen Mazarinisten, und den Vicomte von Autel als einen ehrlichen Mann, der leicht zu hintergehen war.

Als ich Monsieur von diesem Gesuch benachrichtigte, befahl er mir, jedoch mit möglichster Vorsicht, den Marschall anzuhören. Was ihm zu diesem Befehl bewog, war, daß ihm der Marschall durch seinen Bruder hatte sagen lassen: er unterwerfe sich allem was er über ihn aussprechen würde, wenn das, was er mir zu sagen habe, nicht von der äussersten Wichtigkeit für Se K. H. sey. Ich kam also mit ihm bei dem Vicomte von Autel, der sein Zimmer in Luxemburg, aber auch eine Wohnung in der Straße Enfer hatte, zusammen. Er sprach ohne viele Umstände, im Namen der Königin; sagte mir, daß sie stets viel Güte für mich gehabt hätte, daß sie mein Verderben nicht wünsche und mir durch die Nachricht, daß ich am Rand des Abgrunds stehe, einen Beweis davon geben wolle; daß ferner der Prinz mit ihr in Traktaten stünde, und daß sie mir nicht mehr sagen könne, weil sie meiner nicht gewiß sey, aber wenn ich mich zu ihrem Dienst verbände, mir alles aufs genaueste vorlegen wolle. Dies war, wie sie sehen, ein wenig zu sehr im Allgemeinen gesprochen.

Ich antwortete: ich für meinen Theil, würde an dem, was die Königin mir sagen zu lassen beliebte, niemals im geringsten zweifeln: Monsieur aber, wie ich ihrem eignen Urtheil überlasse, werde in den Verhältnissen, worin er mit dem Prinzen stünde, nicht mit ihm brechen, wenn er nicht Thatsachen sähe, und zwar so, daß er diese Thatsachen dem Publikum vorhalten könne. Diese Antwort, so vernünftig sie war, erbitterte die Königin sehr gegen mich. Er will sein Verderben, sagte sie zu dem Marschall, er soll es haben. Nach mehr als zehn Jahren habe ich dies von ihm selbst erfahren.

Worauf sie sich hier bezog, ist folgendes. Servien und Lionne standen mit dem Prinzen in Unterhandlung. Sie versprachen ihm das Gouvernement von Guienne für ihn selbst, das von der Provence für seinen Bruder, die Stelle eines Vicegouverneurs und das Gouvernement von Blaye für la Rochefaucout, der an dem Geheimniß der Negociation Theil hatte und sogar dabei gegenwärtig war. Nach eben diesem Vertrag sollten die Truppen des Prinzen in diesen Provinzen unterhalten werden, diejenige ausgenommen, welche in den ihm bereits übergebenen Festungen lagen. Er hatte Clermont durch Meilliant, Stenai durch Marsin, Bellegarde durch Bouteville, das Schloß von Dijon durch Arnaud, und Mouton durch Persan besetzt. Urtheilen Sie was für eine vortheilhafte Lage dies war! — Lionne hat mir in der Folge mehr als einmal versichert, daß er und Servien es mit allen dem Prinzen gethanen Vorschlägen sehr aufrichtig gemeint hätten, weil nach ihrer Ueberzeugung der Hof ihn um jeden Preis gewinnen müßte. Andre, die in allen Dingen Geheimnisse suchen, haben gesagt, sie hätten den Prinzen nur hinzuhalten gedacht, und

der Erfolg, daß diese Sache ihnen so glückte, als wenn sie wirklich dies Vorhaben gehabt hätten, gab dieser Meinung den Anstrich von Wahrheit.

Der Prinz hielt es für unmöglich, daß zwei so sehr von dem Kardinal abhängige Menschen es wagen könnten, ihm, ohne seinen Befehl, so äusserst wichtige Vorschläge zu thun, und fand überdies gleich anfänglich die größte Leichtigkeit, das Gouvernement von Guienne zu übernehmen, da er es wirklich schon versah, indem er dem Herrn von Epernon das von Bourgogne überließ, so daß er keinen Augenblick zweifelte, der Kardinal werde ihm auch das Gouvernement von Provence zugestehen. Ehe er es noch erhalten hatte, gab er seine Einwilligung, oder — denn man ist darüber nicht einig — ließ merken, daß er sie geben würde, zu der Veränderung, die den dritten April im Conseil, auf eine Art, die ich Ihnen erzählen will, vorgieng. Doch muß ich Sie zuvor bitten zu bemerken, daß dieser Fehler, meinem Bedünken nach, der größte ist, den der Prinz jemals gegen die Politik begangen hat.

Am 3ten April, als Monsieur und der Prinz im königlichen Pallast waren, erfuhr Monsieur: daß die Königin Chavigni, der in der engsten Verbindung mit dem Prinzen stand, von Touraine, wo er damals war, zurückberufen habe. Monsieur, der ihn tödtlich haßte, beklagte sich gegen die Königin, daß sie ihn habe zurück kommen lassen, ohne mit ihm darüber zu sprechen; um so mehr, da sie ihm, wenigstens der allgemeinen Sage nach, den Platz des Ministers im Conseil einräumen wolle. Die Königin antwortete stolz: daß er wohl andere Sachen ohne Sie gethan habe. Monsieur

sieur verließ den königlichen Pallast und der Prinz folgte ihm.

Nach dem Conseil ließ die Königin dem Herrn von Chateauneuf, durch Herrn von la Brilliere die Siegel abfordern. Sie gab sie Abends um 10 Uhr dem ersten Präsidenten und schickte Herrn von Süllert zu seinem Schwiegervater, damit dieser im Conseil den Platz des Canzlers einnehmen sollte. Zwischen 10 und 11 Uhr gab der Gardelieutenant, la Tivolliere, Monsieur von dieser Veränderung Nachricht. Frau von Chevreuse und ihre Tochter boten alles auf, um ihn die Wichtigkeit dieses Verfahrens fühlen zu lassen, und dies konnte bei einem Generallieutenant des Staats, der so hart und öffentlich beleidigt war, wie Er, wohl nicht schwer seyn. Auch ich behielt, wie Sie ohne Versichrung glauben werden, bei dieser Gelegenheit die Mäßigung nicht, die ich Ihnen gerühmt habe. Monsieur schien sehr bewegt und versammelte uns alle, das heißt: den Prinzen, Prinzen Conti, Herrn von Beaufort, Herrn von Nemours, von Brissac, Rochefaucout, Chaulnes, den ältesten Bruder von dem, den Sie kennen, la Mothe, Estampes, Fiesque und Montresor. Er trug die Sache vor und verlangte die Meinungen darüber. Montresor äußerte, daß man dem ersten Präsidenten im Namen Sr. K. H. die Siegel abfordern sollte, und Chaulnes, Brissac, Vitri und Fiesque stimmten ihm bei. Ich war der Meinung, daß dieser Vorschlag gerecht und auf die rechtmäßige Gewalt von Monsieur gegründet und daß er sogar nothwendig sey; da er aber, seiner Güte gemäß, alles zu vermeiden suche, was bei einer solchen Gelegenheit zu gewaltsamen Auftritten Gelegenheit geben könnte, so sey meine Idee nicht, wie Herr von Chaulnes eben gesagt habe, daß er sich des Volks bedienen müsse,

sondern meinem Bedünken nach, sey es zweckmäßig, wenn Monsieur die Sache durch seinen Gardehauptmann vollziehen lasse. Herr von Beaufort und ich konnten dabei auf den Straßen bleiben, die zu beiden Seiten des Pallasts sind, um das Volk zurück zu halten, das bei allem, wo Monsieurs Name erschien, nur im Zaum gehalten werden müsse.

Hier unterbrach mich Herr von Beaufort und sagte: Ich werde schon für mich reden, mein Herr, wenn die Reihe zu stimmen an mir ist; warum mich hier anführen? Ich glaubte aus den Wolken zu fallen. Denn es war bisher unter uns nicht die geringste Spur von Misvergnügen, viel weniger von Spaltung zu sehen gewesen. Herr von Beaufort fuhr fort: er stünde nicht dafür, daß wir das Volk im Zaum halten und verhindern könnten, daß es nicht vielleicht den ersten Präsidenten in den Fluß würfe. Hier nahm einer von der prinzlichen Parthei — ich erinnere mich nicht genau, ob es Herr von Nemours oder la Rochefaucaut war — das Wort, und erhob und zierte diese Rede mit allem, was der meinigen den Anstrich einer Aufforderung zu einem Blutbad geben konnte. Der Prinz setzte noch hinzu, er müsse bekennen, daß er nichts von solchen Nachtgeschirr-Kriegen verstünde, und bei allen Gelegenheiten, wo Volksaufruhr und Aufwiegelei im Spiel sey, sich sogar ganz muthlos fühlte, daß er aber, wenn Monsieur sich für genug beleidigt halte, um einen bürgerlichen Krieg anzufangen, bereit sey, zu Pferd zu steigen, nach Bourgogne zu gehen und für seinen Dienst Truppen anzuwerben. Herr von Beaufort fuhr in demselben Ton fort; und gerade dies war es, was Monsieur muthlos machte, denn da er Herrn von Beaufort auf des Prinzen Seite treten sah, glaubte er, daß sich das Volk zwischen ihm und mir theilen würde.

Ohne

Ohne Zweifel sind Sie neugierig zu wissen, was Herrn von Beaufort zu dieser Aufführung bewog und Sie werden erstaunen, wenn Sie es erfahren. Seine Schwester Frau von Nemoirs, die er sehr liebte, hatte ihm, wie mir sein Gardelieutenant Gonzeville in der Folge gesagt hat, mehr durch Thränen als durch Gründe in einer den Nachmittag gehaltenen Unterredung dahin gebracht, daß er sich von Herrn von Nemours, der von dem Prinzen unzertrennlich war, nicht trennen wolle. Er sagte ferner, daß auch Frau von Montbazon einverstanden gewesen sey, und diese sollte, wie er behauptete, durch Vigneuil von einer Seite und von der andern, durch den Marschall von Albrét, die damals beide vereint, die Fronde zu trennen suchten, überredet worden seyn.

Frau von Montbazon hingegen hat gegen den Präsidenten von Bellievre stets behauptet, daß sie an diesem Complot nie den geringsten Antheil gehabt, und mehr als alle andere überrascht gewesen sey, als ihr Beaufort am andern Morgen das Vorgegangene erzählt habe. Der Präsident setzte nie ein großes Vertrauen in ihre Reden, und nie weniger als bei dieser Sache, wobei sich Herr von Beaufort so übel benahm, daß er plötzlich in ein Nichts zusammen sank. Frau von Montbazon hatte daher, wie Sie in der Folge sehen werden, ganz Recht, daß sie sein Betragen nicht auf sich nehmen wollte. Gonzeville hat mir oft versichert, daß Herr von Beaufort gleich am andern Morgen die größte Reue darüber gefühlt habe. Sein Stallmeister, Beillet, hingegen, hat, wie ich weiß, das Gegentheil versichert. Dies alles ist ungewiß, aber was mir immer am wahrscheinlichsten geschienen hat, ist: daß er mich verloren glaubte, weil er den Hof mit dem Prinzen vereinigt sah, und Monsieur nicht die Kraft zutraute,

te, sich gegen beide zu halten. Er schloß jedoch nicht richtig; denn ich bin überzeugt, daß Monsieur alles, was wir wünschten, gethan, und mit Sicherheit würde haben thun können, wenn er sich nicht selbst von mir getrennt hätte.

An mir lag es nicht, daß Monsieur nicht überzeugt ward, er könne es auch ohne ihn, wie es auch wirklich war. Als er nach dieser Unterredung in das Zimmer seiner Gemahlin kam, wo Frau und Fräulein von Chevreuse ihn erwarteten; schlug ich ihm, in ihrer Gegenwart vor: er sollte die Prinzen, unter dem Vorwand, noch weiter über diesen Gegenstand zu sprechen, hinhalten. Zugleich versprach ich ihm, wenn er mir nur zwei Stunden Zeit gäbe, daß die Obristen die Waffen ergreifen und dem Prinzen zeigen sollten: Er, Monsieur, herrsche unumschränkt über das Volk.

Madame weinte vor Zorn und wollte durchaus, daß man diesen Ausweg wählen sollte. Er war erschüttert, und sagte: wenn wir aber diesen Entschluß fassen, so müssen sie unverzüglich arretirt werden, Sie und mein Neffe Beaufort mit Ihnen. „Sie sind in das Büchercabinet gegangen, antwortete Fräulein von Chevreuse, um dort J. K. H. zu erwarten. Eine Wendung des Schlüssels reicht hin, um sie dort einzuschließen. Ich beneide den Grafen von Autel um diese Ehre; schöner ist es, wenn ein Mädchen einen Eroberer gefangen nimmt!“ — Bei diesen Worten that sie einen Sprung um hinzueilen. Die Größe dieses Vorschlags befremdete Monsieur, und eben weil ich seine Art vollkommen kannte, hatte ich ihm nichts davon gesagt, sondern nur vom Hinhalten gesprochen. Sein Verstand zwang ihm das Urtheil ab, daß es durchaus nöthig

nöthig seyn würde, die Prinzen zu arretiren, so bald die Stadt in Bewegung gerieth, und seine Einbildungskraft entriß ihm diesen Vorschlag. Hätte Fräulein von Chevreuse geschwiegen, so würde ich seiner nicht erwähnt haben, Monsieur hätte mich vielleicht machen lassen, und hätte sich dadurch selbst die Nothwendigkeit aufgelegt, das auszuführen, was seine Einbildungskraft ihm bereits vorgehalten hatte. Das Ungestümm des Fräuleins hielt ihm die Handlung mit einemmal zu nahe vor die Augen und nichts erschreckt so sehr einen schwachen Geist, als dies. Er fieng an zu pfeifen, und dies, obgleich nicht seltne Zeichen, war niemals von guter Bedeutung. Dann trat er in eine Fensterwölbung, um nachzudenken; bestellte uns auf Morgen wieder; gieng in das Büchercabinet, wo er die Gesellschaft beurlaubte. Die Prinzen verließen den Pallast, und spotteten auf den Treppen laut über den Nachtgeschirr-Krieg.

Den Tag darauf, als ich des Morgens in dem Zimmer der Frau von Chevreuse war, trat der Präsident Viole mit großer Verlegenheit herein. Er richtete die Gesandtschaft, welche er zu bringen hatte, mit dem Ansehen eines Mannes aus, der sich derselben schämt. Die Hälfte von dem, was er zu sagen hatte, verschluckte er, und aus der andern begreifen wir: daß er gekommen war, die Aufhebung der Heurath zu erklären.

Frau von Chevreuse antwortete ihm mit vieler Artigkeit, und Fräulein von Chevreuse, die sich beim Feuer ankleidete, fieng an zu lachen. Wir waren, wie sie leicht denken können, über die Sache nicht erstaunt, wohl aber über die Form. Und ich gestehe Ihnen daß ich dies noch bin. Ich habe sie niemals

 begrif-

begriffen, und was noch mehr ist, niemand hat sie mir erklären können. Tausendmal habe ich mit dem Prinzen darüber gesprochen, mit Frau von Longueville, mit Herrn von Rochefoucaut Keiner von ihnen hat mir von diesem, in solchen Fällen, wo man wenigstens immer noch einen Vorwand sucht, ganz ungewöhnlichen Verfahren, nur die geringsten Gründe anführen können.

Die Königin, sagte man nachher, habe diese Verbindung verboten und ich zweifle nicht daran. Aber daß Viole in seiner Rede kein Wort davon gesagt hat, weiß ich gewiß. Noch befremdender ist es, daß Frau von Longueville mir seit ihrer Frömmigkeit zwanzigmal gesagt hat: sie habe diese Heurath nicht abgebrochen; daß Herr von la Rochefoucaut nie dies bestätigt hat, und daß gleichwohl auf der andern Seite, der Prinz — gewiß der wahrhafteste Mensch von der Welt! — mir geschworen hat, er habe weder mittelbar noch unmittelbar dazu beigetragen. Als ich einst gegen Guitaut äusserte: diese Verschiedenheit sey mir auffallend! so antwortete er: ihn befremde sie nicht, denn der Prinz und seine Schwester hätten, wie er schon in vielen Fällen bemerkt habe, was zu jener Zeit vorgegangen sey, größtentheils vergessen. Welch ein Beweis für die Unzuverlässigkeit der Nachforschungen, welche die Gelehrten täglich über die Geschichte noch entfernterer Jahrhunderte einziehen.

Sobald Viole das Haus verlassen hatte, erhielt ich ein Billet von Joui, einem von Monsieurs Anhängern. Der Inhalt desselben war: daß S. K. H. sehr früh aufgestanden sey, und sehr bestürzt zu seyn scheine; daß der Marschall von Grammont lange mit ihm gesprochen und Goulas eine besondre Unterredung mit

mit ihm gehabt habe; daß endlich, der Marschall von la Ferte-Imbaut *), der eine Art von Wetterfahne war, alle, welche im Hause als meine Freunde bekannt waren, zu fliehen anfieng. Bald darauf kamen mein Freund, der Marquis von Sabloniere, der das Regiment Valois commandirte, zu mir und sagte: daß Goulas nach seiner mit Monsieur gehaltenen Unterredung mit einem sehr freudigen Gesicht zu Chavigni gegangen sey. Zu gleicher Zeit hatte Madame an Fräulein von Chevreuse geschrieben, und ihr aufgetragen, mir zu sagen: ich möchte auf meiner Hut seyn und die Furcht, Monsieur möchte durch Drohungen genöthigt werden, mich zu verlassen, tödte sie beinah.

Alle diese Nachrichten gaben mir den Gedanken ein, mir aus dem, was ich von Monsieurs Schwachheit zu fürchten hatte, und für meine Sicherheit nothwendig glaubte, ein Verdienst zu machen. Ich erklärte meinen Entschluß im Hotel von Chevreuse den vertrautesten Gliedern der Parthey. Sie billigten ihn und ich führte ihn auf folgende Art, aus *).

Ich gieng zu Monsieur, und sagte ihm: ich würde mich jetzt, nachdem ich die Ehre und die Genugthuung gehabt hätte, ihm in den zwey Sachen, die ihm am meisten am Herzen lagen, bey der Entfernung Mazarins, und der Freiheit seiner Vettern dienen zu können, verpflichtet fühlen, zu den einfachen Uebungen meines

*) Jaques d'Estampes, Marquis von la Ferte-Imbaut. Er war 1651. zur Würde eines Marschalls von Frankreich erhoben und starb 1668 in einem Alter von 78 Jahren.

**) Man kann hierüber Jolis Memoiren nachlesen im 1. Band S. 131.

Amts zurück zu kehren, selbst dann wenn ich auch keine andern Gründe dazu hätte, als die schickliche Gelegenheit, die sich mir jetzt darböte. Da aber jetzt ein Zeitpunkt sey, wo mein Dienst nicht allein für ihn ohne Nutzen sey, sondern meine Gegenwart ihn sogar in Verlegenheit setzen könnte; so würde ich sehr thöricht seyn, wenn ich diese Gelegenheit vorbey lassen wollte. Ich wüßte wohl, fuhr ich fort, daß er meinetwegen mit Bitten und Zudringlichkeiten überhäuft werde, und ich beschwöre ihn, mir zu erlauben, mich in meine Einsamkeit zurück zu ziehen, und jene auf diese Art zu endigen.

Es würde zwecklos seyn, Ihnen die ganze Rede herzusetzen, da sie der Erfolg hinreichend mit dem Inhalt derselben bekannt machen wird. Das Entzücken, welches aus Monsieurs Augen und aus allen seinen Zügen hervor leuchtete, so sehr er auch sonst an Verstellungskunst alle andere übertrift, und so sehr er in Worten, alles anwandte um mich zurück zu halten, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Er versprach, daß er mich nie verlassen würde, obgleich, wie er gestand, die Königin deshalb in ihn dränge. Er versicherte mich, daß die Vereinigung der Königin und der Prinzen, ihn zwar nöthige gelindere Saiten aufzuziehen, daß er aber nie die schreckliche Beleidigung vergessen werde; daß er Wunder gethan haben würde, wenn Herr von Beaufort nicht abtrünnig geworden wäre. Dies allein habe sein Nachgeben bewirkt, weil er befürchtet, das Volk könne sich theilen. Wollte ich aber nur ein wenig Geduld haben, so würde ich erfahren, daß er seine Zeit ersehen würde, um die Leute zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Ich blieb unerschüttert, und Er ließ sich bewegen; jedoch mit großen Versprechungen, mich so lang er lebte, in seinem Herzen zu tragen, und durch Joui einen geheimen Umgang mit mir zu unterhalten. Er

ver-

verlangte meine Meinung über das, was er thun müsse, und führte mich zu seiner Gemahlin, die sich im Bett befand, damit ich meinen Vortrag in ihrer Gegenwart wiederholen möchte. Ich rieth ihm, sich mit dem Hof zu versöhnen, und keine andere Bedingung dabey fest zu setzen, als die: daß dem ersten Präsidenten die Siegel wieder genommen würden. Ich sagte dies ohne den geringsten persönlichen Haß.

Denn ob wir gleich einander stets zu wider waren, so ist es doch wahr, daß ich den Mann von Natur liebte. Ich glaubte aber so handeln zu müssen, wenn ich nicht an meinen Pflichten gegen Monsieur zum Verräther werden wollte. Ich mußte ihm vorstellen, daß es schimpflich für ihn seyn würde, zu dulten, daß ein Mann, der die Siegel ohne Wissen des General Lieutenants in Staat bekommen hätte, sie behalten dürfte. Und von Chavigni, fiel hier Madam schnell ein, sagen Sie nichts? Nein Madam, erwiederte ich, weil es gut ist, daß er bleibt. Die Königin haßt ihn eben so fürchterlich, wie er dagegen Mazarin haßt, und man hat ihn nur dem Prinzen zu gefallen ins Conseil aufgenommen; zwey oder drey Gran von dieser Mixtur könnten die natürlichste und beste Zusammensetzung von der Welt in Unordnung bringen. Lassen sie ihn, Madame, er steht für Monsieur, dessen Interesse nicht verlangt, daß das Bündniß, worinn er nur gewaltsam eintritt, lange dauert, am rechten Orte.

Bemerken sie hier, daß dieser Chavigni, von welchem die Rede ist, der Günstling und, wie man geglaubt hatte, sogar der Sohn des Cardinals Richelieu war, und daß dieser ihn zu Monsieurs Canzler machte, aber dieser Canzler behandelte Monsieur, seinen Herrn, so vertraulich, daß er ihm einst

einen Knopf von seinem Wamms abdrehte, und ihm sagte: Ich wünschte Sie wüßten, daß der Herr Cardinal Sie wenn er will, eben so leicht springen lassen könne, wie ich diesen Knopf springen lasse. Ich habe dies aus Monsieurs eignem Munde, und Madame hatte, wie Sie sehen, nicht so Unrecht, sich an Chavigni zu erinnern. Es kostete Monsieur viel Ueberwindung, ihn im Conseil zu dulden; doch ergab er sich meinem angeführten Grund. Er bestand auf nichts als auf der Absetzung des neuen Siegelbewahrers; und diese geschah. Der Hof glaubte einen wohlfeilen Handel geschlossen zu haben, und hatte Recht.

Als ich Monsieur verlassen hatte, gieng ich hin, um von den Prinzen Abschied zu nehmen. Sie waren mit Frau von Longueville und der Frau Pfalzgräfin im Hotel Condé? Der Prinz von Conti nahm mein Abschieds Compliment lachend auf, und behandelte mich als einen ehrlichen Pater Eremiten. Frau von Longueville schien nicht sehr darauf zu achten. Aber der Prinz begrif die Folgen davon, und war, wie ich deutlich sah, von diesem Schritte überrascht. Die Frau Pfalzgräfin beobachtete ihn besser, als alle andere, wie Sie in der Folge sehen werden. Ich zog mich in mein Kloster Notre Dame, zurück, doch vertraute ich hier nicht der Vorsehung so gänzlich, daß ich mich nicht auch menschlicher Mittel zur Vertheidigung gegen die Angriffe meiner Feinde bedient haben sollte.

Annery, mit dem Adel von Vexin, gesellte sich zu mir; Chateau-Briant, Argenteuil, der Chevalier von Hümieres zogen in mein Kloster; Balantin und der Graf von Craffort nebst funfzig Schottischen Offizieren, die unter Montrosse gedient hatten, wurden

den in die mir am meisten ergebenen Häuser der Rüe-Neuve vertheilt. Von den Obersten und Hauptleuten des Viertels, die meine Anhänger waren, hatte jeder sein Zeichen und Wort, um sich zu versammeln. Und so beschloß ich zu erwarten, was im Reich der Zufälle geschehen würde, erfüllte meine Amtspflichten mit großer Genauigkeit und ließ keinen weitern Antheil an Welthändeln an mir blicken. Joui sah mich nur verstohlner weise und das Hotel Chevreuse besuchte ich nur des Nachts mit Malclerc. Domherrn und Geistliche waren mein einziger Umgang. Im Königlichen Pallast und im Hotel Condee machte man sich sehr darüber lustig. Als ich damals in eine Fensterwölbung einen Vogelbauer machen ließ, sagte Nogent: le Coadiuteur siffle les linotes, und machte es zum Sprüchwort.

Die Stimmung von Paris tröstetel mich über die Neckereien des Königlichen Pallasts vollkommen. Dort stand ich sehr gut, um so mehr, da alle Andern in übelm Credit standen. Die Geistlichen aller Art waren von der Negotiation des Prinzen sorgfältig unterrichtet worden. Herrn von Beaufort grif ich auf eine Art an, der er nicht mit der gehörigen Geschicklichkeit begegnete. Herr von Chateauneuf, der sich nach Abnahme der Siegel nach Montrouge zurück gezogen hatte, theilte mir alle Nachrichten mit, die er gewöhnlich von dem Marschall von Villeroi, und dem Commendanten von Jarzai sehr ächt erhielt. Monsieur, der im Herzen äusserst gegen den Hoff aufgebracht war, setzte seinen Umgang mit mir sehr sorgfältig fort. Was diesem allen erst Gestalt und Wichtigkeit gab, ist folgendes. Zwischen 12 und 1. Uhr des Nachts kam der Vicomte von Autel zu mir, und sagte mir daß sein Bruder der Marschall von

Plessis

Plessis noch im Wagen vor meiner Thüre sey. Kaum war er herein getreten, so umarmte er mich mit den Worten: Ich begrüße sie als unsern Minister. Und als er mich bey dieser Anrede lächeln sah, setzte er hinzu: Nein, ich scherze nicht; es wird nur von Ihnen abhängen, es zu seyn. Die Königin hat mir eben aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß sie die Person des Königs und die Crone Ihren Händen übergiebt. Hören sie weiter. Hierauf machte er mir eine vollständige Schilderung von dem vorgeblichen Vertrag zwischen den Prinzen und Servien, und Lionne, dessen ich bereits erwähnt habe. Er sagte mir, der Kardinal habe der Königin geschrieben, daß sie auf immer entehrt seyn würde, wenn sie zu dem eben abgetretenen Gouvernement von Guienne noch das von Provence hinzufügen wollte, und daß der König, ihr Sohn, sie bei reifen Jahren als die Verderberin seines Staats ansehen werde. Dieser, seinen Privatvortheilen so entgegengesetzte Rath, hatte er hinzugesetzt, könnte Ihr ein Beweis seines Eifers für Ihren Dienst seyn. Er hätte bei diesem Vertrag, der ihm eine vortheilhafte Lage zugesichert haben würde, sehr seine Rechnung finden können, weil der Minister eines geschwächten Königs zuweilen für sein Privatinteresse mehr bei der Abnahme der Gewalt gewinnt, als bei der Erweiterung derselben. — (Er würde Mühe gehabt haben, diesen Satz zu beweisen.) Er aber wollte lieber zeitlebens als Bettler vor den Thüren herumgehen, eh' er zugäbe, daß die Königin selbst zu dieser Vereinigung beitrüge, vorzüglich wenn sie es seinetwegen thun wolle. Hier zog der Marschall du Plessis einen Brief aus der Tasche, der von Mazarins Hand, die ich sehr genau kannte, geschrieben war. Ich erinnere mich nicht, je einen so schönen Brief gesehn zu haben, und dies war eben der Grund, warum

ich glaubte daß er blos geschrieben sey, um vorgezeigt zu werden. Daß er nicht in Chiffren war, befremdete mich nicht; denn er war durch einen sehr sichern Weg gekommen. „Sie wissen, Madame, daß in der ganzen Welt der Koadjutor mein größter Feind ist. Bedienen Sie sich aber desselben eher als Sie die Bedingungen, welche der Prinz von Ihnen verlangt, eingehen; machen Sie ihn zum Kardinal, geben Sie ihm meine Stelle; räumen Sie ihm mein Zimmer ein. Er wird vielleicht mehr Monsieur angehören, als Ihro Majestät; aber Monsieur will nicht das Verderben des Staats. Seine Absichten sind im Grund nicht böse. Kurz, Madame, lieber alles andere, als den Prinzen, was er verlangt, bewilligen! Erhält er es, so bleibt nichts übrig, als ihm nach Rheims zu führen.“ So lautete der Brief des Kardinals, dessen Worte ich mich vielleicht nicht mehr genau erinnere, dessen Inhalt mir aber noch ganz bestimmt gegenwärtig ist.

Ich glaube, daß Sie mein Urtheil, wie ich es im Herzen über diesen Brief fällte, nicht verdammen werden. Dem Marschall sagte ich freilich, daß ich ihn für sehr aufrichtig halte, und folglich mich ihm sehr verpflichtet fühlen müsse. Da ich aber in der That, von Seiten des Hofs, nur die Hälfte für baare Münze nahm, beschloß ich auch ohne Bedenken, auf meiner Seite, eben so zu handeln, die Ministerstelle nicht anzunehmen, aber die Kardinalswürde dabei zu gewinnen.

Ich antwortete dem Marschall, daß ich von der Güte der Königin aufs lebhafteste gerührt sey, und sie um die Erlaubniß bitte, ihr ohne Interesse dienen zu dürfen, damit ich ihr meine Erkenntlichkeit desto reiner

ner zeigen könnte. Zum Minister sey ich aus vielen Gründen ganz unfähig; auch sey es der Würde der Königin zuwider, wenn sie einen Mann dazu erheben wollte, der gleichsam noch ganz warm und rauchend aus der Faction käme. Auch der bloße Titel als Minister würde mich in Rücksicht Monsieurs und noch weit mehr von Seiten des Volks hindern, ihr so dienen zu können, wie ich wünschte. Diese beiden Seiten der Sache seyen für Sie bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die wichtigsten. Aber, fiel der Marschall von Plessis schnell ein, es ist jemand nöthig, der die leere Stelle ausfüllt. So lange sie unbesetzt ist, wird der Prinz beständig sagen, daß man sie durch den Kardinal wieder zu besetzen gedenke; und dies wird ihn mächtig machen. Sie haben, antwortete ich, andere Männer, die weit geschickter dazu sind, als ich. Hierauf erwiederte der Marschall: der erste Präsident wird den Frondeurs nicht angenehm seyn, und Chavigni ist der nicht, dem sich die Königin oder Monsieur jemals anvertrauen. Nach einigen Umschweifen nannte ich ihm Herrn von Chateauneuf. Was, rief er bei diesem Namen, mit einem Schrey des Erstaunens: Sie wissen nicht, daß er es war, der sich in Fontainebleau Ihrer Kardinalswürde entgegen setzte? Daß er es war, der mit eigner Hand das schöne Memorial schrieb, welches zu Ihrer Ehre und Lob ins Parlement geschickt wurde? — Auf diese Art erfuhr ich diesen letztern Umstand. Den Streich in Fontainebleau wußte ich bereits. Ich antwortete dem Marschall: daß ich vielleicht nicht so unwissend sey als er glaubte, daß aber die Zeit Aussöhnungen herbei geführt habe, welche in Rücksicht des Publikums das Vergangne bedeckten und daß ich die Nothwendigkeit der Apologien wie den Tod fürchte. — Aber, sagte der Marschall, wenn wir Ihnen die ins Parlement ein-

eingeschickte Schrift in die Hände geben? — Wenn Sie dies thun, erwiederte ich, so werde ich Herrn von Chateauneuf aufgeben; denn in diesem Fall wird mir jene, seit unsrer Aussöhnung geschriebene Schrift als Apologie dienen. Der Marschall sprach sehr lebhaft über diesen Punkt und nahm Veranlassung, mir, auf eine feinere Art als ihm zukam, zu sagen, daß Monsieur mich auch verlassen habe. Er ließ dies mit einfließen, um zu erfahren, wie ich mit ihm stünde. Ich wünschte, ihn darüber zufrieden zu stellen, und antwortete: es sey wahr; aber ich würde ihn dennoch nicht wie Herrn von Chateauneuf behandlen. Ein leichtes gleichsam unwillkührliches Lächeln, womit ich diese Antwort begleitete, sollte ihm sagen, daß ich vielleicht nicht so übel als man glaubte, von Monsieur behandelt würde. Da er sah, daß ich nach diesem kleinen Schein wieder so verschlossen war, wie vorher, sagte er: Sie müssen durchaus die Königin selbst sehen. Ich that, als hätte ich es nicht gehört, und er wiederholte es noch einmal. Hierauf warf er plötzlich ein Papier auf den Tisch und sagte: Hier, lesen Sie, werden Sie diesem trauen?

Es war ein von der Königin unterzeichnetes Schreiben, das mir, wenn ich in den königlichen Pallast gehen wollte, die größte Sicherheit verhieß. Nein, antwortete ich dem Marschall, und — Sie sollen es sehen. Hierauf küßte ich das Papier mit tiefer Ehrerbietung, warf es ins Feuer und sagte: Wann wollen Sie mich zu der Königin führen?

Nie habe ich einen Menschen mehr überrascht gesehen als den Marschall. Wir machten aus, daß ich mich um Mitternacht in dem Kloster St. Honoré einfinden sollte. Ich fehlte nicht; er führte mich durch eine geheime Treppe ins kleine Betzimmer. Nach einer

Viertelstunde trat die Königin herein; der Marschall gieng weg und ich blieb allein mit ihr. Ihre Majestät bot alles auf, was mich nöthigen konnte, den Titel als Minister und das Zimmer des Kardinals im königlichen Pallast anzunehmen. Denn das letzte war einzig und allein nothwendig, ummich dazu zu bestimmen. Es war mir ganz klar, daß sie den Kardinal fester als je im Kopf und Herzen trug, und obgleich sie mir sagte, daß so sehr sie ihn auch schätzte und liebte, doch seinetwegen den Staat nicht ins Verderben stürzen wollte, hatte ich doch alle Ursache zu glauben, daß sie geneigter dazu sey, als jemals. Noch ehe ich das Betzimmer verließ, ward ich überzeugt, daß ich richtig geurtheilt hatte. Denn sobald sie sah, daß ich wegen der Ministerstelle unerschüttert blieb, zeigte sie mir die Kardinalswürde, aber als den Lohn für die Bemühungen, die ich, ihr zu Liebe, dies war ihr Ausdruck, zu Mazarin's Besten thun würde. Hier hielt ich es für nothwendig, so bedenklich auch der Schritt seyn mochte, meine wahre Meinung zu sagen, und ich befolgte bei dem, was ich der Königin sagte, den Grundsatz, den ich zeit lebens hochgehalten habe, daß, wer in dem Fall ist, etwas sagen zu müssen, wovon er vorher sieht, daß es nicht angenehm ist, seinem Vortrag nie zu sehr die Farbe der Aufrichtigkeit geben kann, weil dies der einzige Weg ist, den üblen Eindruck desselben zu mildern.

„Ich bin in Verzweiflung, Madame, sagte ich, „daß es Gott gefallen hat, die Lage der Sachen so zu „stellen, daß es einem Unterthan nicht blos erlaubt, „sondern sogar befohlen scheint, so mit seiner Gebie„terin zu sprechen, wie ich mit Ihrer Majestät sprechen „werde. J. M. wissen besser als irgend jemand, wie „eines meiner Verbrechen gegen den Kardinal darin „besteht, daß ich dies vorher gesagt habe, und man hat „mich

„mich für den Urheber dessen gehalten, wovon ich nur
„der Prophet gewesen bin. Jetzt ist dies Wirklich-
„keit; und Gott ist mein Zeuge, daß niemand in ganz
„Frankreich, ohne Ausnahme, betrübter darüber seyn
„konnte als ich. Ihro Majestät wünschen diese Lage der
„Sachen zu verändern, und dies mit vielem Recht.
„In tiefster Demuth bitte ich, daß mir zu sagen
„vergönnt sey: Sie können es, meines Bedünkens
„nicht, so lange Sie den Kardinal zurück zu rufen im
„Sinn haben. Ich sage dies nicht, Madame, als
„glaubte ich Ihre Majestät überreden zu können, son-
„dern blos, um meine Pflicht zu thun. Ich berühre
„diesen Punkt, der, wie ich weiß Ihrer Majestät
„nicht angenehm ist, nur so leicht als möglich, und
„gehe auf das über, was mich betrifft. Ich wünsche,
„Madame, mit heftiger Leidenschaft, das wieder gut
„machen zu können, wozu mein Unglück mich in den
„letztren Gelegenheiten gezwungen hat. Ich wünschte
„bei meinen Handlungen keine andern Regeln mehr
„anerkennen zu müssen, als solche, die ich von dem
„größern oder geringern Vortheil für J. M. herlei-
„ten darf. Ich kann dieses Wort nicht aussprechen
„ohne Ihro Majestät noch einmal zu bitten, mir es zu
„verzeihen. In ruhigen Zeiten würde es strafbar
„seyn, weil nur auf den Willen des Herrschers Rück-
„sicht genommen werden müßte. Aber bei den Un-
„glücksfällen, worein der Staat verwickelt ist, kann
„man, wenn man gewisse Stellen bekleidet, keinen
„andern Zweck haben als ihm zu dienen, und man ist
„verbunden, es zu thun. Kein rechtschaffener Mann
„darf sich von dieser Verbindlichkeit freigesprochen hal-
„ten. Ich würde gegen die, Ihrer Majestät schuldi-
„ge Ehrfurcht sündigen, wenn ich Ihren Gedanken in
„Rücksicht des Herrn Kardinals anders als durch eine
„höchst demüthige und einfache Vorstellung widerspre-

 „chen

„chen wollte. Aber ich glaube, sie bei den gegenwär-
„tigen Umständen nicht zu verletzen, wenn ich J. M.
„in tiefer Unterthänigkeit vorstelle, auf welche Weise
„ich jetzt zu Ihrem Dienst nützlich oder unnütz seyn
„kann. Sie haben sich, Madame, gegen den Prin-
„zen zu vertheidigen, der den Herrn Kardinal unter
„der Bedingung zurückberufen lassen will, daß Sie
„ihm zum voraus alles einräumen, wodurch er ihn als-
„dann, sobald es ihm beliebt, stürzen kann. Sie
„müssen seinetwegen Monsieur Widerstand leisten, der
„die Zurückberufung des Kardinals nicht will; dies
„einzige aber ausgenommen, in alles einwilligt, was
„Ihnen gefällt. Sie wollen dem Herrn Prinzen nicht
„geben was er verlangt, noch Monsieur gewähren
„was er wünscht. Ich wünsche aufs leidenschaftlich-
„ste, Ihnen gegen den Einen und bei dem andern die-
„nen zu können; und es ist klar daß ich dies nicht
„anders erreichen kann, als wenn ich Mittel wähle,
„die zu beiden Zwecken dienlich sind. Des Prinzen
„ganze Macht gegen Ihre Majestät besteht in dem
„Haß, welche man gegen den Kardinal hegt, und
„Monsieur hat außer seiner Geburt kein Gewicht, das
„ihnen gegen den Herrn Prinzen nützlich seyn könnte,
„als das, welches er daher entlehnt, daß er zum
„Nachtheil des Kardinals gearbeitet hat. Sie sehen
„Madame, wie viel Kunst selbst dann, wenn Mon-
„sieur für den Kardinal gewonnen wäre, hier noch
„erforderlich seyn würde, um diese Widersprüche zu ver-
„einigen. Aber er ist es nicht; und ich betheure Ih-
„nen, daß ich glaube, er kann es nicht werden, und
„er würde sich lieber heute als morgen in die Arme
„des Prinzen werfen, sobald er ahnete, daß ich ihn
„dazu bringen wollte." Die Königin lächelte bei die-
sen letzten Worten und sagte: Wenn Sie es wollten,
wenn Sie es wollten. „Nein Madame, erwiederte
„ich

„ich ich schwöre es Ihnen bei allem, was in der Welt
„heilig ist. — Kommen Sie zu mir zurück, sagte Sie,
„und ich spotte Ihres Monsieur, der der elendeste aller
„Menschen ist. Ich antwortete: Ich schwöre es Ih-
„nen, Madame, daß, wenn ich diesen Schritt thäte,
„der geringste Anschein, als ob ich mit dem Kardinal
„ausgesöhnt sey, mich zu ihrem Dienst bei Monsieur
„und dem Volk untauglicher machen könnte, als den
„Prälaten von Dole, weil ich ohne Vergleich mehr
„von beiden Seiten gehaßt werden würde.“

Hier wurde die Königin zornig und sagte: daß Gott den König, ihren Sohn beschützen würde, da jedermann ihn verlasse. Sie war über eine halbe Viertel Stunde lang in großer Bewegung; alsdann schien ihre Stimmung eine günstige Wendung zu nehmen. Ich wollte diesen Augenblick benutzen, um den Faden meiner angefangenen Rede wieder aufzunehmen; aber sie unterbrach mich. „Ich tadle Sie, sag-„te sie, was Monsieur betrifft, nicht so sehr, als Sie „denken. Es ist ein seltsamer Herr. Aber, fiel sie „schnell ein, ich thue alles für Sie, ich habe Ihnen „eine Stelle im Conseil angeboten, ich biete Ihnen die „Ernennung zum Kardinal an, was werden Sie für „mich thun? — Wenn Ihre Majestät, antwortete „ich, mir erlaubt hätten das was ich angefangen hat-„te, zu vollenden, so würden sie schon jetzt wissen, daß „ich nicht hieher gekommen bin, um Gunstbezeugungen „zu empfangen, sondern um sie, wo möglich, zu ver-„dienen.“ Hier klärte sich das Gesicht der Königin auf, und sie sagte mit dem sanftesten Ton: nun was werden Sie thun? „Vergönnen mir Ihre Maje-„stät, oder befehlen Sie mir vielmehr eine Härte zu „sagen, wodurch ich die dem königlichen Blut schuldi-„ge Ehrfurcht aus den Augen setzen werde?“ Reden

 Sie,

Sie, erwiederte die Königin ungeduldig, reden Sie. Madame, sagte ich, ehe acht Tage vergehen, werde ich den Prinzen nöthigen Paris zu verlassen und morgen schon werde ich ihm Monsieur entführen. Die Königin war vor Freuden außer sich; sie reichte mir die Hand und sagte: „Wenn Sie es so weit bringen, „so sind Sie übermorgen Kardinal und noch mehr, „der zweite unter meinen Freunden."

Sie ließ sich hierauf über die Mittel ein; ich erklärte sie ihr, und sie gefielen ihr gar sehr. Sie hatte die Güte meine genaue Zergliederung und eine Art von Schutzrede wegen des Vergangenen anzuhören. Einige meiner angeführten Gründe thaten ihr Genüge, oder schienen ihr Genüge zu thun; die andern wiederlegte sie mit Güte und Sanftmuth. Hierauf fieng sie von neuem an, von Mazarin zu sprechen und sagte: daß sie uns als Freunde zu sehen wünsche. Ich äusserte: daß sobald diese Saite berührt würde, ich zu ihrem Dienst ganz unnütz werden würde, und daß ich sie also beschwöre, mir den Charakter eines Feindes von Mazarin zu lassen. „Aber in Wahrheit, sagte die „Königin, nie hat sich noch, wie ich glaube, etwas so „seltsames zugetragen! Um mir zu dienen, müssen „Sie der Feind desjenigen werden, der mein Vertrauen „hat! — Ja Madame, ich muß es; habe ich Ihrer „Majestät nicht sogleich beim Eintritt gesagt, daß jetzt „Zeiten sind, wo ein rechtschaffner Mann zuweilen sich „schämt so zu reden, wie er doch reden muß? Aber, „setzte ich hinzu, um Ihrer Majestät zu zeigen, daß „ich auch in Rücksicht des Herrn Kardinals so weit ge„hen will, als Pflicht und Ehre mir erlauben, thue „ich ihm einen Vorschlag. Er bediene sich des Ver„hältnisses, worin ich mit dem Prinzen stehe, so wie „ich das Verhältniß des Prinzen zu ihm benutze;

„und

„und vielleicht kann er seine Rechnung so gut dabei „finden, wie ich die meinige.“ Die Königin fieng auf eine recht gutmüthige Art zu lachen an.

Hierauf fragte sie mich, ob ich das, was vorgehen solle, Monsieur mittheilen würde? Ich antwortete: er würde es, wie ich sicher wüßte, billigen, und zum Beweis dafür, sollte er morgen im Cercle, von einem Zimmer reden, das sie zu Fontainebleau einrichten oder machen lassen wollte.

Auf meine Bitte, daß sie das Geheimniß tief verwahren möchte, antwortete Sie: sie habe dazu mehr Gründe, als ich glaubte. Und nun nahm sie Gelegenheit gegen Servien und Lionne alles zu sagen, was nur die größte Wut eingeben kann. Sie nannte diese beiden wohl zwanzigmal Treulose; Chavigni behandelte sie als einen unzuverlässigen Menschen und von le Tellier sagte sie: er ist nicht so sehr Verräther wie die andern; aber er ist schwach und nicht erkenntlich genug. „Madame, „versetzte ich, ich bitte Ihre Majestät, daß mir zu „sagen erlaubt sey; der Prinz wird, so lange die „Stelle des Ministers unbesetzt ist, ein großes Ueber„gewicht erhalten, weil er immer behaupten wird, daß „sie für den Empfang des Kardinals offen stehe.“ — „Es ist wahr,“ antwortete die Königin, „und ich „habe über das, was Sie die vergangene Nacht dem „Marschall von Plessis gesagt habe, nachgedacht. „Der alte Chateauneuf ist dazu gut; nur wird es dem „Kardinal wehe thun, weil er ihn tödtlich haßt und „Ursache dazu hat. Le Tellier glaubt, daß nur er „an diese Stelle gesetzt werden soll; aber, fuhr sie fort, „hierbei muß ich Ihre Thorheit bewundern! Sie ma„chen sich einen Ehrenpunkt daraus, diesen Mann wie-

„der einzusetzen, der doch auf der ganzen Welt ihr „größter Feind ist.“ Warten Sie — — Hier verließ sie das kleine Betzimmer, kam aber bald wieder zurück, und warf auf einen kleinen Altar jenes in das Parlement geschickte, gegen mich gerichtete Memoire. Es war vieles darin gestrichen und verändert, aber das Ganze doch von der Hand des Herrn Chateauneuf. „Wenn Sie mir vergönnen, Madame,“ sagte ich, nachdem ich es gelesen hatte, „es zu zeigen, so „werde ich mich von morgen an vom Herrn von Chateauneuf scheiden; denn ohne eine Rechtfertigung „dieser Art, würde, wie Ihre Majestät selbst finden „werden, ein solcher Schritt mich entehren.“ „Nein,“ antwortete die Königin, „ich will nicht, daß Sie die „Schrift zeigen. Chateauneuf ist uns nützlich; und „Sie müssen vielmehr jetzt freundlicher gegen ihn seyn, „als je.“ Sie nahm mir hier das Papier wieder aus den Händen, und sagte: „Ich hebe es auf, um es zu „seiner Zeit der Frau von Chevreuse seiner Freundin „zu zeigen: aber der Name Freundin erinnert mich „Ihnen zu sagen, daß Sie eine Freundin haben; besser als Sie vielleicht denken. Rathen Sie! — Es „ist die Pfalzgräfin,“ fuhr sie fort. Ich war überrascht; denn ich glaubte, daß diese noch ganz für den Prinzen sey. „Sie sind erstaunt, sagte die Königin, „sie ist mit dem Prinzen noch weniger zufrieden als „Sie, und sehen Sie, ich bin mit ihr überein gekommen, daß Sie beide gemeinschaftlich anordnen „sollen, was dem Kardinal von diesem allem zu melden ist; denn, ohne Nachricht von ihm zu haben, „werde ich, wie Sie leicht glauben werden, nichts „ausführen. Nicht als wenn dies in Rücksicht Ihrer „Kardinalswürde nöthig wäre. Hierüber ist er ganz „entschlossen, und er sieht vollkommen ein, daß Sie „selbst nicht mehr davon abgehen können. Aber schwer

wird

„wird es seyn, ihn wegen Chateauneuf zu überreden.
„Die Pfalzgräfin wird Ihnen noch andere Dinge sa-
„gen. Bertet muß fort; die Zeit drängt mich, Sie
„sehen, wie der Prinz mich behandelt! Seitdem ich
„mich von meinen beiden Verräthern" — so nannte
sie Servien und Lionne — „geschieden habe, fügt er
„mir täglich neue Beleidigungen zu." In Rücksicht
des letztern änderte sie, wie Sie sehen werden, bald
ihre Meinung.

Diesen Augenblick, wo sie vor Zorn erröthete, wählte ich, um ihr meine Ergebenheit zu bezeigen. „Ehe noch zwei Tage vergangen sind, Madame, ant-
„wortete ich, soll der Prinz Sie nicht mehr beleidi-
„gen können. Ihre Majestät wollen erst Nachrichten
„von dem Kardinal erwarten, um das in Erfüllung
„zu setzen, was sie mir zu versprechen geruht haben;
„ich bitte demüthigst, daß es mir vergönnt sey, Ihnen
„zu dienen, ohne irgend etwas zu erwarten."

Diese Aeußerung schien der Königin edel zu seyn, und rührte sie. Für mich war sie, die Wahrheit zu sagen, höchst nothwendig; denn ich sahe wohl ein, daß der Prinz durch seine heftigen Aeußerungen gegen Mazarin seit fünf oder sechs Tagen Fuß faßte, und daß es für mich Zeit wäre, zu erscheinen, um meinen Antheil zu nehmen. Ich suchte den Schritt, den ich vorhatte, ganz ungekünstelt bei der Königin geltend zu machen, und führte die Art, wie es geschehen sollte, die ich im Gespräche bereits berührt hatte, nun weiter aus. Sie war vor Entzücken außer sich. Die Zärtlichkeit für ihren lieben Kardinal machte es ihr freilich schwer, gut zu heißen, daß ich fortführe seiner im Parlement, wo man alle Viertelstunden genöthigt war gegen ihn zu eifern, nicht zu schonen. Die Ue-

berlegung aber, daß es nothwendig sey, trug den Sieg davon.

Als ich das Betzimmer schon verlassen hatte, rief sie mich noch einmal zurück, und sagte: ich möchte wenigstens nicht vergessen, daß der Kardinal Ihr angelegen habe, mir die Ernennung zu geben. Ich antwortete, daß ich mich deshalb sehr verpflichtet fühlte, und daß ich ihm in Allem, was nicht meiner Ehre zuwider sey, stets meine Erkenntlichkeit zeigen würde; sie wisse, was ich ihr gleich anfänglich gesagt habe, und ich müßte ihr versichern, daß ich sie doppelt betrügen würde, wenn ich sagte, ich könne ihr bei der Wiedereinsetzung des Kardinals ins Ministerium nützlich seyn. Ich bemerkte, daß sie hier ein wenig nachdenklich war. Alsdann sagte sie ziemlich heiter: Gehen Sie, Sie sind ein wahrer Dämon. Besuchen Sie die Pfalzgräfin. Gute Nacht. Daß ich es den Tag zuvor weiß, wann sie ins Palais gehen wollen. Hier übergab sie mich Gabouris Händen — den Marschall du Plessis hatte sie zurückgeschickt — und dieser führte mich durch unendlich viele Umwege nahe an der Thür des Küchenhofs hinaus.

In der darauf folgenden Nacht gieng ich zu Monsieur, der sich unbeschreiblich freute. Doch schalt er mich, daß ich die Ministerstelle und die Wohnung im königlichen Pallast nicht angenommen hätte; denn, sagte er die Königin ist eine Frau, über welche Gewohnheit sehr viel Gewalt hat, und Sie hätten sich vielleicht in ihr Gemüth eingeschlichen. Ich kann mich indessen noch jetzt nicht von meinem Unrecht in diesem Fall überzeugen. Mit der Gunst, glaube ich, darf man nie spielen. Ist sie ächt, so können wir sie nicht innig genug umfassen;

sen; und sie nicht genug entfernen, wenn sie falsch ist.

Von Monsieur gieng ich zur Pfalzgräfin, die ich erst ganz kurz vor Anbruch des Tages verließ. Ich habe mein Gedächtniß so sehr als möglich angestrengt, um mir zurückzurufen, was sie mir als Gründe ihres Mißvergnügens mit dem Prinzen anführte. Ich weiß, daß es drei oder vier Gründe waren, von denen ich nur zwei behalten habe. Der Eine wurde, meinem Bedünken nach, weniger der interessirten Person als meinetwegen angeführt; der Andere war in jeder Rücksicht äusserst gegründet und wahr. Zuerst sagte sie, daß sie die Beleidigung, welche Fräulein von Chevreuse erduldet hätte, theile, weil sie zuerst ihr Wort wegen dieser Heirath gegeben; und zweitens hätte der Prinz nicht alles angewandt, um dem ehrlichen la Vieuville *) die Oberaufsicht über die Finanzen zu verschaffen. Dies war der Vater des Chevaliers gleiches Namens, den sie unbeschreiblich liebte. Sie sagte mir: die Königin habe ihr deshalb ausdrücklich ihr Wort gegeben; sie ließ sich auch das meinige geben, und gab mir dagegen ihr Wort wegen meiner Kardinalswürde. Wir blieben von beiden Seiten unsern Versprechungen getreu, und ich glaube wirklich, daß ich ihr den Hut zu danken habe; denn sie wußte den Kardinal so geschickt zu behandeln, daß er bei den feindseligsten Absichten von der Welt, sich nicht enthalten konnte ihn endlich auf meinen Kopf fallen zu lassen.

*) Karl von la Vieuville, der erste dieses Namens, Marquis und hierauf Herzog von la Vieuville, Großfalkenier von Frankreich und Oberaufseher der Finanzen. Er starb 1653.

lassen. Wir überlegten diese Nacht und die folgende, alles, was wegen Bertets Reise festgesetzt werden mußte. Die Pfalzgräfin schrieb eine lange Depesche in Chiffern für den Kardnal, welche B. mitnehmen sollte. Dies war eins der schönsten Werke, welche vielleicht jemals geschrieben wurden. Sie sprach unter andern über meine gegen die Königin bewiesene Weigerung, zu seiner Rückkehr nach Frankreich behülflich zu seyn, so fein und geschickt, daß es mir selbst schien, als sey dies das vortheilhafteste, was man für ihn thun könnte.

Ich suchte nun die Gemüther in Paris auf die Eröfnung der neuen Scene, die ich im Sinn hatte, vorzubereiten, und daß ich in Hinsicht auf Rom nicht einschlief, können sie wohl denken. Die Wichtigkeit der Gouvernements von Guienne und Provence wurde zu Paris übertrieben, die Nachbarschaft von Spanien und Italien mehr ins Licht gesetzt; auch wurden die Spanier, welche die Stadt Stenai noch nicht verlassen hatten, obgleich der Prinz die Citadelle besetzt hielt, nicht vergessen. Nachdem ich auf diese Weise das Publikum ein wenig aufgerüttelt hatte, damit die Keime Wurzel fassen könnten, eröffnete ich mich gegen die Einzelnen.

Ich sey in Verzweiflung, sagte ich ihnen, daß die gegenwärtige Lage der Sachen mich nöthige, aus meiner Zurückgezogenheit wieder hervor zu treten. Ich hätte gehofft, daß man nach so vieler Unruhe endlich mit Ehren einiger Ruhe und Zufriedenheit würde genießen können; aber dem Anschein nach, stünden wir in Gefahr in eine noch schlimmere Lage zu gerathen, als die, welche wir eben verlassen hätten. Die unaufhörlichen Negotiationen mit Mazarin seyen dem

Staat

Staat weit nachtheiliger, als die Staatsverwaltung desselben selbst; durch sie werde bei der Königin die Hofnung, ihn wieder eingesetzt zu sehen, genährt; es geschehe folglich alles durch ihn, und da die Forderungen des Prinzen unermeßlich wären, liefen wir Gefahr als Vorläufer zur Wiederherstellung des Kardinals einen bürgerlichen Krieg zu haben. Dieser würde der Preis der Versöhnung und Monsieur würde das Opfer seyn. Den leztern werde jedoch sein Stand retten; aber die armen Frondeurs würden bluten müssen.

In diesen schönen und starken Grund, der von Caumartin gesponnen und ausgebreitet worden war, webte ich nun allerlei Farben, wie ich sie für die, welchen ich ihn zeigte, gerade passend hielt. Es glückte. Nach drei oder vier Tagen nahm ich wahr, daß meine Bemühung den gewünschten Erfolg gehabt hatte und ließ die Königin durch die Pfalzgräfin wissen, daß ich morgen ins Palais gehen würde.

Eine lebhafte Aeusserung, die sonst nicht erwähnt zu werden verdiente, mag Ihnen hier die Größe ihrer Freude schildern. Wie mich dünkt, habe ich Ihnen bereits gesagt, daß Frau von Chevreuse in allen Fällen Rücksichten gegen die Königin beobachtete, und ihr sorgfältig zu zeigen suchte, sie werde mehr durch ihre Tochter als durch sich selbst zu Allem, was vorgieng, gebracht. Wie die Königin eigentlich darüber dachte kann ich Ihnen nicht bestimmt sagen, weil ich über diesen Punkt vieles dafür und dawider beobachtet habe. Was indessen erfolgte, war, daß Frau von Chevreuse selbst zu der Zeit, als der Prinz Herr des königlichen Pallasts zu seyn glaubte, nicht aufhörte ihn zu besuchen, und mit der Königin vertraulich zu spre-

sprechen fortfuhr, sobald der Vertrag, welchen der Prinz mit Servien und Lionne geschlossen zu haben glaubte, für ungültig anerkannt worden war. Als die Pfalzgräfin der Königin schrieb, daß ich ins Palais gehen würde, war Frau von Chevreuse mit ihrer Tochter bei ihr in ihrem Kabinet. Die Königin rief das Fräulein und fragte sie, ob ich bei diesem Entschluß bleiben würde, und als diese ihr antwortete: daß ich gewiß hingehen würde, küßte sie sie zwei bis dreimal und sagte: Kleiner Schelm, du bist mir jetzt eben so nützlich, als du mir schädlich gewesen bist.

Der Prinz munterte von Zeit zu Zeit das Parlement auf, um, wie Sie bereits gesehen haben, sein Gewicht am Hof zu vermehren. Als er aber erfuhr, daß der Kardinal den von Servien und Lionne geschlossenen Vertrag nicht zu halten dachte, suchte er es auf alle Weise in Flammen zu setzen, um sich der Königin furchtbar zu machen. Täglich gab es neue Auftritte im Parlement. Bald ließ man in den Provinzen gerichtliche Erkundigungen über den Kardinal einziehen. Bald wurden seine in Paris befindlichen Güter untersucht. Bald deklamirte man in den versammelten Kammern gegen die Bertets, Brachets und Fouquets, welche unaufhörlich von Paris nach Breull giengen und kamen.

Da ich seit meiner Zurückgezogenheit nicht mehr ins Parlement gegangen war, bemerkte ich, wie man meiner Abwesenheit den Anstrich zu geben suchte, als denke ich jetzt gelinder gegen Mazarin, und fürchte, in Lagen zu kommen, wo ich mich über ihn erklären müßte. Ein gewisser Montarde, ein bösartiger Scribler, welchem de Vardes, wegen, ich weiß nicht welcher Schmäh-

Schmähschrift gegen seine Schwester, die Marschallin von Guebriant, die Nase hatte abschneiden lassen, trat in die Dienste des Kommandeurs von St. Simon, um Brod zu haben. Dieser war das Haupt der Schreier von der prinzlichen Parthei, und der armselige Montarde griff mich in einer Zeit von vierzehn Tagen durch zwölf oder funfzehn Schmähschriften an, wo immer eine schlechter als die andere war. Ich ließ mir sie alle regelmäßig in der Stunde, wo ich Mittags zu speisen pflegte, bringen, um sie am Ende der Tafel vor Allen, die bei mir waren, laut zu lesen. Doch als ich den Einzelnen hinlänglich bewiesen zu haben glaubte, daß ich Ausfälle dieser Art verachte, beschloß ich dem Pnblikum zu zeigen, daß ich sie auch zu bestrafen wüßte.

Zu diesem Entzweck arbeitete ich eine kurze, aber allgemeine Antwort sorgfältig aus. Ich gab ihr den Titel: die Apologie der alten und rechtmäßigen Fronde, und obgleich die Worte gegen Mazarin gerichtet zu seyn schienen, so gieng doch der Sinn gerade zu gegen die, welche sich seines Namens zur Schwächung der königlichen Gewalt bedienten. Diese Schrift ließ ich in Paris durch funfzig Colporteurs ausrufen und verkaufen. Sie erschienen zu gleicher Zeit in verschiedenen Straßen und wurden überall durch bestochene Leute unterstützt. Den nemlichen Morgen gieng ich mit 400 Menschen ins Palais. Ich machte dem Prinzen, den ich am Feuer in der großen Kammer fand, eine tiefe Verbeugung, die er sehr höflich erwiederte, und nahm darauf meinen Platz ein. Der Prinz sprach in der Sitzung mit vieler Bitterkeit gegen die Geldausfuhren, welche durch den Banquier des Kardinals, Cantarini, aus dem Reich geschaft wurden. Ich behandelte ihn, wie sie leicht glau-

glauben, nicht schonender, und alle Glieder der alten Fronde setzten etwas darein, die Neue zu übertreffen. Diese schien darüber verlegen.

Croissi, der unter ihren Anhang gehörte, und eben die Apologie der alten Fronde gelesen hatte, sagte zu Caumartin: „der Streich ist schön, Sie verstehen „das besser als wir." Ich hatte es dem Prinzen gesagt, daß dem Scribler Moutarde Stillschweigen aufgelegt werden müßte. Da er aber nicht schwieg, so fuhr auch ich auf meiner Seite fort zu schreiben und schreiben zu lassen. Um diese Zeit schrieb Portail, ein Advokat des Parlements, ein sehr geschickter Mann, die Vertheidigung des Koadjutors, die mit großer Beredsamkeit verfertigt ist. Der Secretär des Prinzen von Conti, Sarrazin, war der Verfasser des gegen mich geschriebenen Briefs des Küsters an den Pfarrer, der gleichfalls ein sehr schönes Product ist. Patrü, ein sehr gebildeter Schöngeist beantwortete ihn durch einen sehr geistvollen Brief des Pfarrers an den Küster.

Ich selbst verfertigte in der Folge: das Wahre und Falsche des Prinzen von Conde und des Kardinal von Retz; das Wahrscheinliche; der Einsame: das Interesse der Zeit: die Unfälle des Herrn von Chavigni; *) das Manifest des Herrn von

*) Man findet diese kleine Schrift unter den Werken von Saint Evremond, sie ist betitelt: Apologie des Herrn von Beaufort. Chirard, der Verfasser von dem Leben des Herzogs von Espernon, ist es auch von dieser Apologie.

von Beaufort, ganz in seiner Sprache geschrieben.

Joli *), einer meiner Anhänger, schrieb die Intrigue des Friedens. Der arme Montarde hatte sich in Beleidigungen erschöpft, und es ist gewiß, daß die Parthie in Rücksicht des Schreibens nicht gleich war. Croissi legte sich ins Mittel, damit dieser Federkrieg ein Ende nehmen möchte. Der Prinz verbot den Seinigen, wäre es auch in den höflichsten Ausdrücken, gegen mich weiter zu schreiben. Ich that das nemliche auf die ehrerbietigste Art von der Welt. Es wurde von beiden Seiten nichts weiter geschrieben, und beide Fronden belustigten sich nur auf Mazarins Unkosten.

Dieser Federkrieg hatte wohl drei oder vier Monate sehr hitzig fortgedauert. Doch hielt ich es für gut, alles was diese Kämpfe und den darauf erfolgten Waffenstillestand betrifft, in diese wenigen Zeilen hier zusammenzufassen, damit ich nicht genöthigt wäre auf eine Materie zurückzukommen, die sich nicht gänzlich auslassen ließ, und doch, meinem Bedünken nach, keine große Erwähnung verdient. Von den mehr als 60 Bänden, die im Laufe des bürgerlichen Kriegs geschrieben worden sind, glaube ich mit Wahrheit sagen zu können, daß nicht hundert Seiten gelesen zu werden verdienen.

Meine

*) Guy Joli damaliger Rath im Chatalet und darauf im Parlement, Verfasser der Memoiren, die seinen Namen tragen.

Meine Erscheinung im Palais gefiel der Königin so sehr, daß sie den Nachmittag der Pfalzgräfin schriftlich auftrug, mir ihre Zufriedenheit zu bezeigen, und mir in ihrem Namen zu befehlen, mich Morgen zwischen 11 und 12 Uhr des Nachts, an der Thüre des Closters St. Honoré wieder einzufinden. Dort empfing mich Gabouri und führte mich in das schon erwähnte kleine Betzimmer, wo ich die Königin fand. Sie war ganz freudetrunken, eine erklärte Parthei gegen den Prinzen auf dem Kampfplatz zu sehen, und gestand mir, daß sie ihre Erscheinung, wenigstens nicht so bald, für möglich gehalten hätte. Herr le Tellier, sagte sie, könne es sich noch immer nicht überreden; und Servien behaupte, daß ich ingeheim mit dem Prinzen einverstanden seyn müßte. „Doch über „Servien, setzte sie hinzu, wundere ich mich nicht. „Dieser ist ein Verräther, der sich mit jenen versteht, „und verzweifelt darüber, daß sie ihm die Spitze „bieten. — Aber hier fällt mir ein, fuhr sie fort, „daß ich Lionne Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. „Er ist von Servien betrogen worden, und an allem, „was vorgefallen ist, unschuldig. Der Arme ist „über meinen Argwohn so betrübt, daß ich ihm den „erbetenen Trost, heute Abend mit Ihnen über alles, „was gegen den Prinzen zu thun ist, Abrede nehmen „zu dürfen, nicht habe abschlagen können."

Ich würde Ihnen Langeweile machen, wenn ich Ihnen hier umständlich zergliedern wollte, was den Herrn von Lionne in den Augen der Königin rechtfertigte, und ich begnüge mich damit, Ihnen im Allgemeinen zu sagen, daß seine Lossprechung mir keine bessern Gründe zu haben schien, als der vorher gegen ihn gefaßte Argwohn. Bis dahin wenigstens hatte ich nichts verdächtiges in seiner Aufführung finden

den können; doch wird in der Folge, wie Sie sehen werden, eine wunderbare Schonung des Prinzen in allen seinen Handlungen sichtbar. Aber alles, was ich damals in den Klagen der Königin über Lionne und Servien, wegen ihres zum Vortheil des Prinzen geschlossenen Vertrags bemerkte, gibt mir noch jetzt weder Grund zu ihrer Verdammung, noch zu ihrer Lossprechung. Die klarsten Thatsachen selbst, die in dieser Sache vorgefallen sind, finden sich in einem so großen Zusammenfluß von dunkeln und seltsamen Umständen, daß man sich wie ich mich erinnre, selbst in den nächsten Augenblicken darinn verlohr. Gewiß ist daß die Königin am letzten Mai, gegen mich über Servien und Lionne auf die Art wie sie gelesen haben gesprochen hatte, daß sie alsdann am 25sten Juni, des letztern, als eines rechtschaffenen Mannes erwähnte, am 28sten aber mir durch die Pfalzgräfin sagen ließ, daß der erste nicht, aus Bosheit gefehlt habe, und der Cardinal ganz von seiner Unschuld überzeugt sey. Mit dem Prinzen, der allein alles aufklären konnte, über die genauen Umstände dieser Begebenheit zu sprechen, habe ich immer vergessen.

Ich komme jetzt auf meine Unterredung mit der Königin zurück. Durch sie, die bis zwey Uhr des Morgens dauerte, glaubte ich in ihrem Herzen und Kopf ganz deutlich zu lesen, daß sie die Ausgleichung mit dem Prinzen fürchtete, und mit ausserordentlicher Leidenschaft wünschte, der Cardinal möchte diesen Gedanken aufgeben, den er wie sie sagte nur aus einem Uebermaas von Gutmüthigkeit unterhielt; auch daß sie den bürgerlichen Krieg für kein großes Uebel hielt.

Da sie aber doch zugestand, das kürzeste Mittel sey, den Prinzen wo möglich in Verhaft zu nehmen, so befahl sie mir, daß ich ihr die Art, wie dies geschehen könnte, auseinander setzen möchte. Ich schlug ihr vor, Monsieur zu überreden, daß dieß in seinem Hause ausgeführt werden müßte, und ich habe nie den Grund erfahren können, warum sie diesen Weg nicht genehmigte. Ich hatte bereits nachgeforscht und wußte sehr gut, daß ich nichts bey diesem Vorschlag wagte; aber sie wollte unter dem Vorwand, daß Monsieur nie eines solchen Entschlusses fähig seyn würde, und daß es selbst gefährlich sey, ihm diese Idee mitzutheilen, nichts mehr davon hören. Ich weiß nicht, ob sie vielleicht fürchtete, daß Monsieur nach einer so gewaltsamen That auf den Gedanken kommen möchte, diese Gewalt gegen sie selbst auf ähnliche Weise zu gebrauchen. Auch weiß ich nicht, ob das Anerbieten Hoquincourts, den Prinzen auf der Straße anzufallen und zu tödten, welches er mir selbst sagte, ihr ein entscheidenderes Mittel geschienen hat. Genug; sie verwarf das meinige, das unfehlbar war, gänzlich, und befahl mir, mit Hoquincourt zu sprechen, der Ihnen, setzte sie hinzu, sagen wird, daß es sichrere Mittel giebt, als das, was sie vorschlagen.

Als ich Hoquincourt den Tag darauf im Hotel Chevreuse sah, erzählte er mir ganz vertraulich sein der Königin gethanes Anerbieten mit den genausten Umständen. Ich schauderte zurück; und ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß Frau von Chevreuse von gleichem Abscheu durchdrungen war. Zum Verwundern war es, daß die Königin gegen uns, Frau von Chevreuse und mich, äußerte, sie billige unsere Gesinnungen, (die doch gewiß sehr weit von

einer

einer Handlung dieser Art entfernt waren) vollkommen, und daß sie mir gleichwohl den Tag zuvor Hoquincourt als einen Mann, der ihr einen sehr vernünftigen Vorschlag gethan hätte, vorgestellt hatte. Sie leugnete sogar durchaus, daß er ihr seinen Vorschlag auf diese Art erklärt habe. Dies ist die Thatsache, worauf Sie nun ihre Muthmaßungen gründen können.

Herr von Lionne hat mir seitdem gesagt, daß die Königin eine Viertelstunde nachher, als sie von Frau von Chevreuse erfahren, daß ich Hoquincourts Vorschlag mit Abscheu verworfen habe, zu Senneterre bey einer ganz unbedeutenden Veranlassung gesagt habe: der Coadjutor ist nicht so kühn, als ich glaubte. Zu eben der Stunde äusserte der Marschall du Plessis, ebenfalls ohne Veranlassung, gegen mich, daß der Gewissensskrupel unter der Würde eines großen Mannes sey. Damals achtete ich diese Rede nicht; aber da mir der Herzog von Vitri in der Folge mehr als einmal gesagt hat, daß Frau von Ormail, eine Verwandte und genaue Freundin des Marschals, ihn selbst damals bey Aigreville aufsuchen ließ, und ihm in Picpus, wohin er, um seine Andacht zu verrichten gekommen war, vorschlug, mit dem Marschall einen Anschlag auf die Person des Prinzen zu unternehmen, so ist sie mir aufgefallen und hat mich überzeugt, daß der Marschall Hoquincourts Unternehmung nicht allein wußte, sondern auch billigte. Frau von Ormail hat sich in der That nicht an den rechten Mann gewandt; denn ich habe keinen Menschen gekannt, der einer schwarzen Handlung unfähiger gewesen wäre, als der Herzog von Vitri.

 Den

Den Tag darauf, nachdem dies eben erzählte vorgefallen war, erhielt ich um vier Uhr des Morgens ein Billet von Montresor, worinn er mich unverzüglich zu ihm zu kommen bat. Ich fand dort Herrn Lionne. Die Königin, sagte mir dieser, könne den Prinzen nicht länger dulden, sie wisse aus sichern Händen, daß er einen Anschlag auf die Person des Königs im Sinn habe; auch habe er nach Flandern geschickt, um mit den Spaniern einen Vergleich zu schließen. Er oder sie müßten fallen; sie wollte sich keiner blutigen Mittel bedienen, aber Hoquincourts Vorschlag könne nicht mit diesem Namen belegt werden; denn er habe ihr gestern versichert, daß er den Prinzen ohne einen Schwerdschlag wegnehmen wollte, so bald ich nur für das Volk stünde. Genug, aus allem, was er sagte, sah ich ganz deutlich, daß die Königin von neuem erhitzt seyn mußte, und ich fand gar bald, daß meine Muthmaßung sehr wohlgegründet war. Lionne sagte mir, daß Ondedei mit einem blutigen Memoire gegen den Prinzen angekommen sey, wodurch die Königin überzeugt werden sollte, sie habe von der „allzugroßen Gutmüthigkeit" des Cardinals nichts zu besorgen. Was Lionne betrift, so schien er sich hier mit einer Lebhaftigkeit zu interessiren, die selbst die Gränzen des Wohlstands überschritt. In der Folge werden sie sehen, daß seine Erbitterung so erkünstelt, als die der Königin natürlich war.

Alles trug an diesem Tage dazu bey, ihr Gemüth noch mehr zu erbittern. Das Parlement setzte sein Verfahren gegen Mazarin mit aller Strenge fort, und er ward durch die Register von Cantarini überwiesen neun Millionen gestohlen zu haben. Der Prinz hatte, so sehr auch der erste Präsident sich

da-

dagegen setzte, die Kammer genöthigt sich zu versammeln, und einen neuen Beschluß gegen das Verständniß, welches die Hofleute mit dem Cardinal unterhielten, zu geben.

Unter diesen Umständen langten die Befehle von Breuill an, und setzten die Galle der Königin, die von Natur einer großen Hitze fähig war, leicht in Gährung.

Lionne, der, wie mir scheint, glaubte, daß der Prinz das Feld, sey's durch die Faction oder durch Negociation auf jeden Fall behaupten würde, und deshalb alle mögliche Rücksichten gegen ihn beobachtete, suchte mich auf alle Art zu nöthigen, die Sachen aufs äusserste zu treiben. Vermuthlich that er es, damit mein ganzes Spiel dadurch entdeckt werden, und er sich aus dem Aufschluß, den er selbst darüber zu geben vermöchte, ein Verdienst machen könnte. Er redete mir mit Lebhaftigkeit zu, an Hoquincourts Unternehmung Theil zu nehmen, wovon der Plan, obgleich in versteckten Ausdrücken, doch da hinaus lief, den Prinzen zu ermorden; was mich noch jetzt befremdet. Zwanzigmal mahnte er mich im Namen der Königin, an meine ihr gegebene Versicherung, den Prinzen aus dem Wege zu räumen; seine Bitten giengen bis zum Ungestüm, und er schien mit unserer Unterredung nur sehr mittelmäßig zufrieden zu seyn, ob ich ihm gleich angeboten hatte, den Prinzen im orleanischen Pallast arretiren zu lassen. Wollte dies die Königin nicht, so versprach ich, immer in starker Begleitung ins Palais zu gehen und in Verfassung zu seyn, um mich dem Prinzen in allem, was er zu ihrem Nachtheil unternehmen wollte, widersetzen zu können.

S 4 Mon-

Montresor, der bei dieser Unterredung gegenwärtig war, hat Lionne immer für aufrichtig gehalten, und geglaubt, daß es ihm mit dem Verderben des Prinzen Ernst gewesen sey, und daß er erst dann Rücksichten gegen ihn beobachtet habe, als er gesehen, daß ich kein Blut wollte, und folglich der Prinz am Ende Meister bleiben würde. Wahr ist es, daß er mir, während des Gesprächs zwey bis dreimal wiederholte, was Machiavell sagt: das Verderben der meisten Menschen kömmt daher, weil sie im Bösen nur halb sind. Ich hingegen bin noch jetzt überzeugt, daß sich Montresor irrte, und daß Lionne gleich im Anfang seiner Rede keine andere Absicht hatte, als mich über meine Absichten so sehr als möglich auszulocken, um den Gebrauch davon zu machen, welchen er auch wirklich davon machte. Etwas gewisses, das ich in seinem Gesichte und in seinen Worten bemerkte, das sich nicht ausdrücken läßt, aber oft mehr als alles, was ausgedrückt werden kann, beweißt, ist mir immer der stärkste Grund dafür gewesen. Ich habe diese Bemerkung vielleicht mehr als tausendmal in meinem Leben gemacht. Doch beobachtete ich auch in diesem Fall, daß es in der Geschichte gewisse unerklärbare Stellen giebt, die selbst in der Gegenwart unauflöslich sind.

Meine Unterredung mit Lionne fieng um fünf Uhr des Morgens an und endigte um sieben. Um acht Uhr erfuhr sie der Marschall von Grammont durch Lionne, der sie dem Prinzen um Zehn durch Chavigni berichten ließ. Aller Wahrscheinlichkeit nach, war Lionne für den Prinzen. Es ist jedoch erwiesen, daß er ihm den genauen Zusammenhang nicht entdeckte, daß er Hoquincourts Anschlag, der jedoch der gefährlichste war, nicht erwähnte, und daß

er sich damit begnügte, ihn wissen zu lassen, die Königin sey mit dem Coadjutor in Unterhandlung, um ihn arretiren zu lassen. Mit Herrn von Lionne habe ich über diesen Handel, der wie Sie sehen, nicht der schönste Zug aus seinem Leben ist, nie sprechen mögen, und der Prinz, mit dem ich darüber gesprochen habe, weiß, dem Anschein nach, von den Gründen dieses ungleichen Betragens nicht mehr als ich. Die Königin, mit der ich mich zwey Tage später sehr lange über diesen Gegenstand unterhielt, war darüber so erstaunt, als Sie selbst nur immer seyn können. Muß man nicht, nach solchen Thatsachen, die unverschämte Anmaßung gemeiner Geschichtschreiber bewundern, die sich etwas zu vergeben glauben, wenn sie in ihren Werken eine einzige Begebenheit hingehen lassen, ohne ihre geheime Triebräder aufzudecken? und wornach richten sie sich bei Aufsuchung derselben anders, als nach Tageregistern ähnlicher Sammler?

Es blieb kein Geheimniß, daß Lionne den Prinzen von allem benachrichtigt hatte. Noch am nehmlichen Tag um acht Uhr des Abends erfuhr ich es durch Frau vom Pomereux. Dieser hatte es Flammarin gesagt, und auch zugleich den Kanal angegeben, durch welchen es an den Prinzen gekommen war. Zu gleicher Zeit gieng ich zur Pfalzgräfin, die es bereits von einer andern Seite her wußte, und mir noch einen Umstand beifügte, den ich vergessen habe, der aber doch, so viel ich mich erinnere, in Bezug auf den begangenen Fehler der Königin, sich Lionne anzuvertrauen, sehr wichtig war. Dies weiß ich, daß die Frau Pfalzgräfin mir sagte: die Königin sey, als sie die bereits erwähnte Depesche von Breuil erhalten, zuerst darauf gefallen, mich

zur gewöhnlichen Stunde ins kleine Betzimmer holen zu lassen, aber die Furcht, daß es Ondedei mißfallen möchte, der ohnehin über diesen besondern Unterredungen Argwohn zu schöpfen schien, habe sie zurückgehalten. Doch eben dieser Ondedei ward durch Lionne's Verrath so erschüttert, daß er nicht mehr so bedenklich war, sondern selbst in die Königin drang, sie möchte mir befehlen, diese Nacht zu ihr zu kommen.

Ich erwartete Gaboury vor den Jakobinern; denn die Zusammenkunft im Kloster war für unsicher erklärt worden, da Lionne sie kannte. Er führte mich in die kleine Galerie, welche aus eben dem Grund anstatt des Betzimmers erwählt worden war. Ich fand die Königin unbeschreiblich gegen Lionne aufgebracht, ohne es deshalb minder gegen den Prinzen zu seyn. Sie kam immer wieder auf Hoquincourts Vorschlag zurück, und wußte ihm einen Anstrich von Schuldlosigkeit zu geben. Ich bekämpfte sie standhaft und behauptete unverrückt, daß der glücklichste Erfolg davon nie schuldlos seyn könnte. Ihr Zorn entlastete sich in Vorwürfen, und gieng so weit, daß sie gegen meine Aufrichtigkeit Mistrauen äußerte. Ich duldete Mistrauen und Vorwürfe mit der ihr schuldigen Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, und antwortete nichts, als diese Worte: „Ihre Majestät wollen nicht „des Prinzen Blut, und ich nehme mir die Freiheit „zu sagen, Sie werden mir einst für meinen Widerstand danken, daß es nicht gegen Ihre Absicht vergossen wird. Und dies, meine Gebieterin, würde, wenn „man die vorgeschlagenen Mittel des Herrn von Hoquincourt wählte, der Fall seyn, ehe noch zwei Tage verflossen sind.“ Können Sie sich vorstellen, daß das gelindeste dieser Vorschläge darinn bestand, sich bei Anbruch des Tags des Pavillons im condeischen

Hotel

Hotel zu bemächtigen, und den Prinzen im Bett zu überfallen. Sagen Sie selbst, ob dieser Plan in einem Hause das voll Mistrauen und also auf seiner Hut war, und gegen den muthigsten Mann von der Welt, ohne Blutbad ausführbar war?

Die Königin war nach einem lebhaften und langen Streit genöthigt, sich damit zu begnügen, daß ich die angefangene Rolle in Paris zu spielen fortführe. „Durch diese, sagte ich, wage ich Ihnen zu versprechen, Madame, daß der Prinz Ihrer Majestät das Feld räumen, oder ich für Ihren Dienst sterben werde. Dann mag der Argwohn, den Ondedei Ihnen über meine Treue einflößt, mit meinem Blut ausgelöscht werden."

Die Königin sah, daß ihre Aeußerungen mich bewegt hatten, und sagte mir tausend Artigkeiten, denen sie noch die Versicherung beifügte, daß ich Ondedei Unrecht thue, und daß ich ihn sehen müßte. Sie ließ ihn auf der Stelle durch Gaboury holen. Er kam ganz wie ein Theaterheld angekleidet und mit Federn bepackt wie ein Maulesel. Seine Reden kamen mir noch närrischer vor, als sein Anstand. Er sprach von nichts als wie leicht es sey, den Prinzen zu verdrängen und den Kardinal an seine vorige Stelle zu bringen. Meine inständigen Bitten, daß die Königin erlauben möchte, dem Prinzen bei Monsieur wegnehmen zu lassen, behandelte er als lächerliche Vorschläge, die in der Absicht gethan würden, um die leichtesten und vernünftigsten Anschläge gegen ihn auf eine geschickte Art zu vereiteln. Kurz alles, was ich diesen Abend von ihm sah, war ein Gewebe von Grobheit und Wut. Auf die demüthigen Bitten der Königin, in deren Augen er ein großes Gewicht

wicht zu haben schien, besänftigte er sich gegen das Ende des Gesprächs ein wenig, und die Frau Pfalzgräfin versicherte mir zwei Tage nachher, daß Alles, was ich von diesem Bramarbas gesehen hatte, in Vergleich mit dem, was den Tag zuvor vorgegangen war, für nichts zu achten sey. Da habe er sie mit einer Unverschämtheit behandelt, die man sich kaum vorstellen könnte. Doch seine Aeußerungen wurden ein wenig gemildert, als Bertet mit einer großen Depesche vom Kardinal zurückkehrte, worin er diejenige, und zwar mit Bitterkeit, tadelte, welche die Königin verhindert hätten, zu dem von mir gethanen Vorschlag, den Prinzen bei Monsieur arretiren zu lassen, die Hände zu bieten; worin er mich wegen dieses Vorschlags hoch erhob, Ondedei als einen Narren, le Tellier als Poltron, Servien und Lionne als Leichtglaubige behandelte, und sogar die Königin sehr dringend bat, mir die Ernennung zum Kardinal ausfertigen zu lassen, dem Herrn von Chateauneuf die erste Stelle im Conseil einzuräumen, und die Oberaufsicht der Finanzen dem Herrn von la Vieuville zu geben. Eine Stunde nach der Entzifferung dieses Schreibens ließ mir die Königin befehlen, zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts zu ihr zu kommen. Sie zeigte mir das entzifferte, das mir ächt zu seyn schien, und äußerte die lebhafteste Freude über die Gesinnungen des Kardinals. Ich mußte ihr versprechen, sie bei Monsieur in das schönste Licht zu stellen, und sein Gemüth wegen des Kardinals so sehr als möglich zu besänftigen. „Denn, setzte sie hinzu, ich sehe wohl, daß er allein Sie zurückhält, und daß Sie **für** Mazarin seyn würden, wenn Sie nicht diese Verbindung hätten." Ich war sehr froh, so leichten Kaufs los zu kommen, und antwortete, daß es mich zur Verzweiflung brächte, so gebunden zu seyn, und daß nichts mich darüber trösten könne,

ne, als der Gedanke, ich könne durch diese Verbindung ihr minder unnütz seyn, als durch meine Freiheit. Hierauf sagte mir die Königin: der Marschall von Villeroi habe ihr gerathen, die beschlossene Veränderung der Stellen im Conseil nicht eher als bei der sehr nahen Volljährigkeit des Königs bekannt zu machen. Diese neue, dem Prinzen sicher höchst unangenehme Einrichtung würde dann von einer Handlung, welche dem königlichen Ansehn neuen Glanz verleihe, auch mehr Würde und Nachdruck erhalten. „Aber," fiel sie schnell ein, „aus eben diesem Grund muß auch Ihre „Ernennung, nach Herrn von Chateauneuf's Mei„nung, noch aufgeschoben werden." — Sie lächelte hier, und fuhr fort: „Nein, hier ist sie in bester „Form; man darf dem Prinzen nicht Zeit lassen, in „Rom gegen Sie Cabalen zu machen." Was ich der Königin hierauf antwortete, können Sie sich leicht vorstellen. Weil sie selbst von dem Kardinal getäuscht war, welcher ihr gesagt hatte, daß man aufrichtig mit mir verfahren müsse; so that sie jetzt dies mit der liebenswürdigsten Art von der Welt. Mehr als einmal habe ich seitdem von Bluet, der Advokat im Conseil und Ondedeis Vertrauter war, gehört: daß dieser ihm am Abend nach seiner Ankunft gestanden habe, nichts sey ihm von dem Kardinal dringender empfohlen worden, als die Königin selbst zu überreden, daß seine Absicht wegen meiner Kardinalswürde vollkommen aufrichtig sey. „Denn, hatte er zu Ondedei „gesagt, wenn die Königin wüßte, was wir im Her„zen haben, so würde Frau von Chevreuse sie unfehl„bar durchschauen." Was in diesem Herzen verborgen war, wird Sie sicher nicht befremden. Es war nichts anders, als der wohlausgedachte Plan, mich hinter das Licht zu führen, sich meiner gegen den Prinzen zu bedienen, mich unter der Hand nach Rom zu wei-

weisen, meine Ernennung zu verzögern, und im Gebiete der Zufälle irgend einen zu benutzen, um sie zurückzunehmen.

Anfangs schienen diese Entwürfe vom Glück begünstigt. Denn als ich mich den Abend darauf bei dem Abt von Bernai eingeschlossen hatte, um ungestörter nach Rom schreiben, und den Abt Charrier, den ich zur Betreibung meiner Promotion dahin abschickte, abfertigen zu können, erhielt ich einen Brief, mit der Nachricht, daß Pancirole todt sey. Dieser Unfall, der in einem Augenblick die einzigen Maasregeln, auf die ich rechnen zu können glaubte, vernichtete, setzte mich in große Verlegenheit. Ich hatte um so mehr Gründe dazu, da es mir nicht unbekannt seyn konnte, daß der Commandeur von Valençai, des Königs Gesandter, der ohnehin große Ansprüche auf den Kardinalshut hatte, aus allen Kräften mir entgegen seyn würde. Demungeachtet ließ ich den Abt Charrier reisen, und er fand, wie Sie in der Folge sehen werden, was auch immer der Kardinal dagegen that, wenig Hindernisse bei seiner Negotiation.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Königin, während unserer Unterhaltung über die Depesche des Kardinals, desjenigen, was ihr dieser in einem besondern Billet wegen Vermählung des Fräuleins von Orleans, jetziger Frau von Toskana, mit dem König geschrieben hatte, mit keiner Sylbe erwähnte. Daß

*) Heinrich von Estampes, Grand Croix, und Bailli von Malta, Großprior von Frankreich, hierauf Gesandter in Rom, starb in Maltha 1678 in einem Alter von 75 Jahren.

daß er ihr darüber geschrieben, erfuhr ich den folgenden Tag von Herrn von Chateauneuf. Ihre ältere Schwester hatte große Ansprüche auf diese Heurath gemacht; der Kardinal hatte ihr auch Hofnung dazu gegeben; aber da sie wahrnahm, daß er im Grunde nicht die Absicht hatte, sie zu erfüllen, spielte sie die Frondistin bis zur Heftigkeit. Sie zeigte eine unbeschreiblich warme Theilnahme für die Freiheit des Prinzen. Monsieur aber kannte sie so gut und hatte so wenig Achtung für sie, daß man auf ihre Schritte, selbst zu der Zeit, wo sie, wenigstens durch ihren Stand, einiges Gewicht hätte haben können, beinahe gar nicht achtete. Dieser Grund mag mir auch bei Ihnen zur Entschuldigung dienen, daß ich ihrer bis jetzt nicht gegen Sie gedacht habe.

Da der Kardinal glaubte, daß Monsieur sich schmeicheln könnte, weit leichter die Jüngere mit dem König zu verheurathen, deren Alter auch in der That passender war, so schrieb er der Königin, sie sollte ihm zwar alle mögliche Hofnung zu dieser Verbindung, aber vor allen Dingen nicht durch mich, geben; denn, fügte er hinzu, der Koadjutor würde die Fäden schneller und fester zusammenziehen, als es für Ihre Majestät vortheilhaft ist. Diese Worte zeigte mir Herr von Chateauneuf in einem Billet, welches er von der Handschrift des Kardinals kopirt zu haben schwor. Der Kardinal bat die Königin ferner: Monsieur dieses Versprechen oder vielmehr diese Aussicht durch Beley hinterbringen zu lassen. „Wenn — so lautete das Billet — „man seiner noch gewiß ist.“ Monsieur hat mir in der Folge mehr als zehnmal zugeschworen, daß ihm dieser Vorschlag nie weder mittelbar noch unmittelbar gemacht worden sey. Diese beiden Thatsachen

sachen scheinen sehr widersprechend, aber nicht weniger unerklärbar ist folgendes.

Daß der Kardinal in seiner Depesche diejenige außerordentlich tadelte, welche der Königin von meinem Vorschlag, dem Prinzen bei dem Herzog von Orleans arretiren zu lassen, abgerathen hatten, habe ich Ihnen bereits gesagt. Ich erwartete nun, daß sie diesen Gedanken jetzt auffassen, und sogar in mich dringen würde, mein ihr deshalb gethanes Versprechen zu halten. Mein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als ich fand, daß sie nicht einmal darauf geachtet zu haben schien. Und denke ich noch jetzt darüber nach, so erstaune ich von neuem. Weder le Tellier noch Servien und die Frau Pfalzgräfin, die ich hundertmal auf dieses Gespräch gebracht habe, schienen mehr, als ich, davon zu wissen; doch kamen sie, was mein Erstaunen noch vermehrte, alle darin überein, daß der Brief des Kardinals in diesem Punkt wahrhaft und aufrichtig gewesen sey. Dies bestätigte mir also, was ich schon vorhin gesagt habe, daß es in der Geschichte gewisse Punkte und Handlungen giebt, die oft durch ganz natürliche Zufälle selbst den scharfsichtigsten entschlüpften. Dieser Fall würde gewiß häufiger in den Geschichtbüchern vorkommen, wenn die Verfasser derselben selbst in die Geheimnisse der Begebenheiten eingeweiht gewesen, und folglich von der gewöhnlichen, lächerlichen Eitelkeit solcher Schriftsteller frey wären. Meist im Staub gebohren, und nie bis in die Antichambre gekommen, setzen dieselbe gewöhnlich etwas darein, alles wissen zu wollen, was in den Kabinetern vorgegangen ist. Ich bewundre oft die unverschämte Anmaßung solcher, in jeder Rücksicht unbedeutender Menschen, die sich einbilden, in den Herzen derer, die den meisten Theil

an

an Welthändeln genommen haben, alle Falten durchschaut und jedes Ereigniß bis auf seine feinsten Triebfedern und Folgen entwickelt zu haben. Ich fand einst im Cabinet des Prinzen zwei oder drei Arbeiten von dergleichen knechtischen und feilen Seelen auf dem Tisch liegen. Diese Elenden, sagte der Prinz, als er sah, daß ich die Augen darauf geheftet hatte, haben uns beide zu dem gemacht, was sie an unserer Stelle gewesen seyn würden. Diese Worte enthalten einen tiefen Sinn.

Ich komme zu dem zurück, was am Schluß meiner diesmaligen Unterredung mit der Königin vorgieng. Ich mußte ihr versprechen, daß ich, so oft der Prinz ins Palais gieng, nie fehlen wollte. Als ich den Tag darauf der Frau Pfalzgräfin sagte, daß die Königin, wie ich bemerkt hätte, einen besondern Nachdruck auf diesen Punkt gesetzt habe, antwortete mir diese folgende Worte: „Ich kenne den Grund davon; Servien sagte ihr unaufhörlich, Sie seyen mit „dem Prinzen einverstanden, und würden sich, diesem „Verständniß zufolge, bei gewissen Gelegenheiten „nicht bei den Versammlungen des Parlements einfinden." Ich fehlte bei keiner, und meine ganze Aufführung mußte, wenigstens durch den Ausgang, Serviens Ausspruch beschämen. Die Gefälligkeit, welche ich gegen den Prinzen zeigte, war von der Art, daß sie ihm nicht gefallen konnte. Ich gab allem, was er gegen den Kardinal sagte, meinen Beifall, aber ich suchte dabei stets, jeden davon hergenommenen Vorwand und alle Unterhandlungen in ein klares Licht zu setzen. Ein solches Betragen mußte freilich in einer Partei große Verwirrungen verursachen, wo man im Grund keine andere Absicht hatte, als sich mit dem Hof durch Hülfe der dem Minister versetzten scheinba-

ren Streiche zu versöhnen. Der Prinz war weit entfernt, einen Bürgerkrieg zu wollen; Herr von Rochefoucault, welcher die Frau von Longueville und den Prinzen von Conti beherrschte, war stets zur Negotiation geneigt. Die Umstände nöthigten beide Theile oft zu Erklärungen und Aeußerungen, die ihren Zweck hätten erreichen können, wenn nicht diese Deklamationen durch die Frondeurs bei Hof und in der Stadt sorgfältig ins Licht gesetzt und erläutert worden wären. Die äußerst stolze Königin faßte kein Vertrauen zu den Schritten, denen immer Drohungen vorhergiengen. Der Kardinal blieb ohne Furcht, weil er sah, daß der Prinz, wenigstens nicht allein in Paris herrsche. Das Volk, von diesem Spiel unterrichtet, nahm nicht alles für baare Münze, was man ihm auf Mazarins Rechnung, den es nicht mehr sah, aufdringen wollte.

Diese Lage der Sache nöthigte den Prinzen, als noch die Nachricht von meiner mit Lionne gehaltenen Unterredung, und dem Marsch zweier Gardekompagnien dazu kam, am 6ten Juli um 2 Uhr des Morgens das condeische Hotel zu verlassen und sich nach St. Maur zurückzuziehen. Es ist klar, daß er keine andere Partie zu nehmen hatte, und daß er sich nicht länger in Paris auf seinem Posten erhalten konnte, wenn er sich nicht schon damals zu dem, was er in der Folge that, entschließen — das heißt, wenn er sich nicht öffentlich in Vertheidigungsstand setzen wollte. Er that dies nicht, weil er sich noch nicht zum bürgerlichen Krieg, wogegen er einen fürchterlichen Widerwillen hatte, entschließen konnte. Einige haben diese Unentschlossenheit tadeln wollen, aber ich glaube, daß man ihren Grund vielmehr verehren muß, und ich fühle gegen jene niedrige Seelen, welche schrei-

schreiben und drucken zu lassen gewagt haben, daß Cäsars starkes und erprobtes Herz in diesem Fall einer übel verstandenen Furcht fähig gewesen sey, den höchsten Grad von Verachtung. Dergleichen unverschämte und lächerliche Schriftsteller verdienten in der Karre gepeitscht zu werden.

In was für eine Bewegung alle Gemüther bei dieser Handlung des Prinzen geriethen, werden Sie leicht glauben. Frau von Longueville begab sich unverzüglich zu ihm, ob sie gleich krank war, zu gleicher Zeit reisten auch der Prinz von Conti, die Herrn von Nemours, Bouillon, Türenne, la Rochesoucaut, Richelieu und la Mothe zu ihm hinaus. Er schickte Rochesoucaut an Monsieur, um ihn von den Gründen seiner Flucht benachrichtigen zu lassen. Monsieur schien darüber erstaunt, und war es wirklich. Er spielte den Traurigen, gieng zur Königin und billigte ihren Vorsatz, den Marschall von Grammont nach St. Maur zu senden, um dem Prinzen versichern zu lassen, daß sie keinen Anschlag auf seine Person gehabt habe. Monsieur trug dem Marschall von Grammont auf, ihm von seiner Seite alle nur mögliche Versicherungen zu geben; denn er glaubte, daß der Prinz nach diesem Schritt nicht wieder nach Paris zurückkehren werde, und wähnte aus diesem Grund, ihn sehr wohlfeil sich verbindlich machen zu können. Sein Beispiel wird Ihnen in der Folge zeigen, daß es immer bedenklich ist, sich auf gewisse Voraussetzungen, die man für ausgemacht hält, zu etwas anheischig zu machen. Und doch ist es nicht weniger wahr, daß es beinahe jeder ohne Bedenken thut.

Sobald der Prinz zu St. Maur war, bemühten sich alle Glieder seiner Parthei, ihn mit dem Hof wie-

 der

der in gutes Vernehmen zu bringen. Dies ist das gewöhnliche Schicksal aller Partheihäupter, die dafür bekannt sind, daß sie die Faktion nicht lieben. Doch; lieben kann sie ohnehin kein vernünftiger; aber wenn man einmal das Unglück hat, darein verwickelt zu seyn, so ist es Klugheit seine Abneigung zu verbergen.

Der Schwiegersohn des Admirals von Coligni, Teligni, sagte am Tage vor St. Barthelemi, daß sein Schwiegervater bei der Parthei der Hugenotten, dadurch, daß er seine Lässigkeit hätte errathen lassen, grössern Verlust gehabt habe, als da er die Schlachten von Montcontour und St. Denis verloren hätte.

Dies war dann die erste Wunde, welche die Partei der Prinzen erhielt, und sie war um so gefährlicher, da vielleicht nie einem Körper solche Wunden tödtlicher gewesen wären, als der prinzlichen Parthei. Herr von la Rochefoucaut, der wegen seiner unumschränkten Herrschaft über das Gemüth des Prinzen von Conti und der Frau von Longueville, als eines der bedeutendsten Partheiglieder angesehen werden mußte, war in der Faktion, was Herr von Büllion ehemals bei den Finanzen gewesen war. Von diesem sagte der Kardinal, daß er zwölf Stunden des Tags dazu verwendete neue Aemter zu erschaffen, und die zwölf andern, um sie wieder abzustellen. Diese Bemerkung wandte Matha auf la Rochefoucaut an, und sagte, daß er alle Morgen einen Zwist zubereite, und alle Abend an einer Versöhnung arbeite. Herr von Bouillon, der mit dem Prinzen so wenig zufrieden war, wie mit dem Hof, trug nichts dazu bei, seine Entschlie-

ßun-

ßungen zu bestimmen; denn die Schwierigkeit sich des einen und des andern zu versichern, veränderte des Mittags die Absichten, die er des Morgens, sey's für den Bruch oder zur Versöhnung, gehabt hatte. Herr von Türenne, ebenfalls mit beiden Theilen so wenig zufrieden wie sein Bruder, war bei politischen Händeln bei weitem nicht so bestimmt, wie im Krieg. Herr von Nemours war in Frau von Chatillon verliebt und die Furcht sich von ihr trennen zu müssen, hielt die Thätigkeit zurück, zu welcher ihn sonst mehr die Lebhaftigkeit seines Alters, als seines Ehrgefühls gedrungen hätte. Chavigni, der vermittelst des Prinzen ins Cabinet, das heißt, in sein einziges Element, gekommen war, konnte es nicht dulden, dies aufzugeben, und konnte es noch weniger ertragen, in gutem Vernehmen mit Mazarin zu stehen, welcher der Gegenstand seines Abscheus war. Der von Chavigni abhängige Viole fügte den immer schwankenden Meinungen seines Freundes noch seine eigene sehr große Feigheit und seine nicht geringere Habsucht bei. Croissi, ein von Natur heftiger Kopf blieb unthätig, weil er zwischen den Gewaltsamkeiten, wozu seine Neigung ihn antrieb und der Mäßigkeit, zu welcher die gegen Herrn von Chateauneuf stets sorgfältigst beobachtete Rücksicht ihn wenigstens dem Schein nach nöthigte, niemals wählen konnte. Frau von Longueville wünschte in manchen Augenblicken die Aussöhnung, weil la Rochefoucaut es verlangte, in andern Augenblicken wollte sie den Bruch, weil sie dadurch von ihrem Gemahl entfernt worden wäre, den sie nie geliebt, aber seit einiger Zeit zu fürchten angefangen hatte.

Diese Stellung der Gemüther hätte einen Sertorius verlegen machen können, wie mußte sie auf einen

Prinzen von Geblüte wirken, der mit schuldlosen Lorbeern geziert, die Stelle eines Partheihaupts als ein Unglück, ja, als ein Unglück betrachtete, das unter seiner Würde sey. Eins seiner größten Leiden war, wie er mir in der Folge gesagt hat, der unaufhörliche Kampf mit dem Argwohn der Glieder, der bei Anfang politischer Händel noch natürlicher als in ihrem Fortgang und in der Folge ist, und würklich bis ins Unendliche geht. In diesem Zeitpunkt, wo noch nichts gebildet und alles unbestimmt ist, hat die schrankenlose Einbildungskraft den freisten Spielraum, und zieht alle Möglichkeiten in ihren Gesichtskreis. Das Haupt der Parthei wird schon im voraus für Alles das in Anspruch genommen, was man argwöhnt, daß es ihm je in den Sinn kommen könnte. —

Der Prinz hielt sich nicht für verpflichtet, dem Marschall von Grammont, den er gleichwohl immer geliebt hatte, ein besondres Gehör zu geben. Er begnügte sich ihm in Gegenwart aller um ihn versammelten Standespersonen, zu sagen, daß er, so lange die Creaturen des Herrn Kardinals die ersten Stellen am Hof einnähmen, nicht dahin zurückkehren könnte. Bei diesem Vorschlag, der die Subalternen des Cabinets erschreckte, und sie gegen die verschiedenen Foderungen der Einzelnen geneigter machte, fanden alle, die an den Prinzen gebunden waren, und meist seine Aussöhnung mit dem Hof wünschten, ihre Rechnung.

Chavigny, der beständig von St. Maur nach Paris, und von Paris nach St. Maur gieng und kam, machte sich bei der Königin, wie sie mir selbst gesagt hat, ein Verdienst daraus, daß der erste Wetterstral, welcher von dem Prinzen ausgieng, mehr

le

le Tellier, Lionne und Servien, als den Cardinal selbst traf. Chavigni selbst verlor, wenn diese drey aufs äusserste getrieben wurden, nichts von seinem eignen Zweck, der in nichts anderm bestand, als alle, deren wahre und gründliche Staatsverwaltung die seinige, welche nur scheinbar und eingebildet war, verdunkelte, von der Königin zu entfernen. Dieser Plan, der gewiß mehr spitzfindig als vernünftig war, entzückte ihn in einem so hohen Grade, daß er an dem Tag, da der Prinz sich gegen sie erklärt hatte, gegen Bagnols davon, wie von der klügsten und feinsten Handlung unsers Jahrhunderts, redete. „Auf diese Art, sagte er, wird der Cardinal hinge- „halten, weil er sich überredet, daß man einen an- „dern Weg einschlagen will, und anstatt die Erklärung „gegen ihn, die noch nicht ausgefertigt ist, zu be- „schleunigen, sich begnügt gegen seine Freunde zu wü- „ten. Hierdurch werden ferner die Einzigen, denen „die Königin sich anvertrauen konnte, aus dem Kabi- „net vertrieben, und andere darin erhalten, denen „sie sich dann nothwendig anvertrauen muß; zu- „gleich sind die Frondeurs genöthigt, entweder für „Mazarinisten gehalten zu werden, wenn sie seine „Creaturen schonen, oder wenn sie gegen diese eifern, „mit der Königin zu zerfallen.“ Dieses Raisonne- ment, welches ich eine Viertelstunde nachher von Bagnols erfuhr, schien mir in diesem letztern Punkt eben so gründlich, als es mir in Rücksicht der andern nichtig vorkam. Ich nahm mir vor, sorgfältig auf Gegenmittel zu sinnen, und die Folge wird Ihnen zeigen, daß ich mit Erfolg daran arbeitete.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß es der 6te July 1651. war, als der Prinz sich nach St. Maur zurückzog. Am 7. kam der Prinz von Conti ins

Palais, um dort die Gründe, welche den Prinzen zu diesem Schritt bestimmt hatten, vorzutragen. Er sprach von denen, von allen Seiten her eingegangenen Winken über feindselige Absichten des Hofs gegen des Prinzen Person nur im Allgemeinen. Hierauf erklärte er, daß sein Bruder, so lange die Herrn le Tellier, Servien und Lionne nicht vom Hof entfernt würden, dort keine Sicherheit finden könne. Nun folgten lebhafte Klagen, daß der Cardinal sich von Breysach und Sedan habe Meister machen wollen, und endlich schloß er mit der Nachricht, daß der Prinz einen Edelmann mit einem Brief an das Parlement sende. Der erste Präsident antwortete dem Prinzen von Conti: der Prinz würde besser gethan haben, wenn er selbst gekommen wäre, um seine Stelle im Parlement einzunehmen. Man ließ den Edelmann hereinkommen, dessen überreichter Brief zu der Rede des Prinzen von Conti nichts neues hinzufügte. Der erste Präsident nahm das Wort, und sagte der Gesellschaft, die Königin habe ihm um fünf Uhr des Morgens einen Edelmann zugeschickt, durch den sie ihm die Ankunft dieses Briefs vom Prinzen habe ankündigen und befehlen lassen, der Gesellschaft beizubringen, Ihre Majestät wünsche nicht, daß zur Stimmensammlung darüber geschritten werde, ehe sie der Gesellschaft ihren Willen habe wissen lassen.

Der Herzog von Orleans fügte hinzu, sein Gewissen verpflichte ihn, zu bezeugen, daß die Königin nicht daran gedacht habe, den Prinzen seiner Freiheit zu berauben; daß die in der Fauxbourg St. Germain befindliche Wache keinen andern Zweck gehabt habe, als für die Einfuhr einiger Weine zu sorgen, die man ohne Zoll zu bezahlen hätte

habe hereinbringen wollen; und daß die Königin an dem, was zu Breysach vorgefallen sey, keinen Antheil habe. Kurz Monsieur sprach so, wie er hätte thun müssen, wenn er mit der Königin in dem allerbesten Vernehmen gestanden hätte.

Als ich mir nach aufgehobener Sitzung die Freiheit nahm, ihn zu fragen, ob er nicht gefürchtet habe, die Gesellschaft möchte von ihm die Bürgschaft für die Sicherheit des Prinzen fodern, wovon er eben so bestimmte Versicherungen gegeben hatte, antwortete er mir mit großer Verlegenheit: Kommen Sie zu mir; da will ich Ihnen meine Gründe sagen. Es ist gewiß, daß er sich durch seine Aeusserungen dieser nicht geringen Verwirrung ausgesetzt hatte, und nur der erste Präsident, der damals dem Hof aufrichtig diente, wandte es mit großer Geschicklichkeit von ihm ab, indem er Machaut, der auf dieses Mittel gefallen war, listig davon abzubringen wußte, und Monsieur blos bat, den Prinzen zu beruhigen, und alles anzuwenden, um seine Rückkehr nach Hof zu bewirken. Auch wußte er die zur Sitzung bestimmte Zeit so künstlich abzukürzen, daß nichts übrig war, als die Versammlung auf Morgen zu verlegen und in Erwartung dessen blos zu beschließen, daß der Brief des Prinzen der Königin gebracht werden sollte. Ich komme nun auf das zurück, was Monsieur mir nachher in seiner Wohnung sagte.

Als er mich hier in das Büchercabinet geführt, und die Thüre fest verriegelt hatte, warf er seinen Hut mit Ungestüm auf einen Tisch und schrie fluchend: „Entweder man hält Sie für Narren, oder ich bin „selbst ein Narr; glauben Sie denn, es sey der Wille

 „der

„der Königin, daß der Prinz an den Hof zurück-
„komme? — Ja, gnädiger Herr, sagte ich ohne Be-
„denken, wenn er nemlich in einen Zustand kömmt,
„wo er leicht gefangen genommen oder umgebracht
„werden kann. Nein, antwortete er, Sie will, daß
„er auf jede Weise nach Paris zurückkomme. Fragen
„sie nur Ihren Freund, den Vicomt von Autel, was
„er mir heute beim Eintritt in die grosse Kammer, im
„Namen der Königin, gesagt hat." Dies war nem-
lich folgendes: die Königin habe seinem Bruder, dem
Marschall du Plessis-Pralin um 6 Uhr des Mor-
gens befohlen, Monsieur zu bitten, daß er das Parle-
ment in ihrem Namen versichern sollte, der Prinz
würde keine Gefahr laufen, wenn es ihm gefällig wä-
re, nach Hof zurückzukehren. „So weit bin ich zwar
„nicht gegangen, fügte Monsieur hinzu, weil ich tau-
„send Gründe habe, hier nicht als Bürge zu dienen;
„weder der eine noch der andre Theil hat es um
„mich verdient. Aber Sie sehen wenigstens, fuhr er
„fort, daß ich nicht weniger sagen konnte, als ich ge-
„sagt habe, und Sie sehen auch, was es für eine
„Freude ist, mit allen diesen Leuten zu thun zu ha-
„ben. — Vorgestern sagte die Königin, daß sie oder
„der Prinz das Feld räumen müßte; heute will sie,
„daß ich ihn zurückbringe, und daß ich beim Parle-
„ment meine Ehre für seine Sicherheit verpfände.
„Der Prinz hat gestern früh Paris verlassen, um der
„Gefangenschaft zu entgehen, und ich wette, daß er
„auf die Art, wie sich die Sachen wenden, ehe zwei
„Tage vergehen, wieder nach Paris zurückkömmt. Ich
„will nach Blois gehen, um sie alle auszulachen."

Da ich Monsieur kannte und überdem wußte,
daß Valois, der ihm ergeben, aber zugleich ein Diener
des Prinzen war, den Tag zuvor geäußert hatte, zu
St.

St. Maur glaube man des orleanischen Hauses sehr gewiß zu seyn, so zweifelte ich keinen Augenblick, Monsieurs Zorn rühre blos von seiner Verlegenheit her, und diese Verlegenheit habe keinen andern Grund, als die Schritte, welche er, in der Meinung, sich dadurch zu nichts zu verbinden, bereits dem Prinzen entgegen gethan hatte. Denn er hatte fest geglaubt, daß dieser nie wieder an den Hof kommen werde. Kaum aber sah er, daß die Königin dem Prinzen, anstatt ihn aufs äusserste zu treiben, im Fall er nach Paris zurückkehren wollte, alle mögliche Sicherheit anbot, und diese Aufführung ihn schließen ließ, daß sie leicht im Stande sey, wegen Lionne's, Serviens und le Telliers vorgeschlagener Entfernung nachzugeben, so gerieth er in die lebhafteste Unruhe. Der Prinz, glaubte er, würde nun nächster Tage nach Paris wieder kommen, und die Schwäche der Königin aufs beste benutzen, nicht, um die Minister wirklich fortzujagen, sondern um ihr durch diese Aussöhnung zu schmeicheln, und zum Lohn seiner Gefälligkeit wichtige Vortheile für sich einzuärndten. Aus diesen Gründen glaubte Monsieur die Königin nicht zart genug behandeln zu können. Und doch hatte sie ihm den Tag zuvor wegen seines Verhältnisses mit dem Prinzen Vorwürfe gemacht, „nach dem, was „er gethan hat, fügte sie hinzu, ohne das, was ich „Ihnen noch nicht gesagt habe.“ Ueber diesen Punkt hat sie sich übrigens nie näher erklärt, und dies hat mich auf den Gedanken gebracht, daß eigentlich nichts dahinter gewesen sey. — Monsieur trug dem Marschall von Grammont alle mögliche Artigkeiten und Versicherungen für seine Sicherheit, an den Prinzen auf, und an dem Nachmittag des nemlichen Tags, den 7ten July, that der Marschall die oben erwähnte Reise nach St. Maur, welche mit der Königin verabredet worden war. Auf diese Art glaubte Monsieur auf der

einen

einen Seite dem Willen der Königin Genüge geleistet, auf der andern dem Prinzen alle mögliche Gewähr für seine Sicherheit gegeben und eben dadurch sich selbst von beiden Seiten sicher gestellt zu haben.

Die Furcht, welche alle Gegenstände vergrößert, leiht ihren Hirngespinnsten eine gewisse Festigkeit; was die Furchtsamen in Gedanken ihren Feinden unterlegen, halten sie für eine Erscheinung von Aussen, und das Entsetzen, welches sie wegen eingebildeter Uebel peinigt, treibt sie fast immer in sehr wirkliche Uebel. Monsieur bemerkte am Abend des 6ten ganz deutlich, daß das Gemüth der Königin sehr für eine Aussöhnung mit dem Prinzen gestimmt war, obgleich ihr Mund das Gegentheil versicherte; und es konnte ihm noch nicht unbekannt seyn, daß die Neigung des Prinzen ebenfalls dahin gieng. Von seiner Furchtsamkeit überredet, daß diese Stimmungen am 8ten sich sicher durch den Erfolg offenbaren würden, that er, auf diese falsche Voraussetzung hin, am siebenten Schritte, die nur dann zweckmäßig gewesen wären, wenn die Versöhnung am fünften bereits vorgefallen wäre. Noch ehe ich ihn verließ, brachte ich ihn durch folgendes Dilemma dazu, daß er dies selbst gestand: „Sie fürchten, daß der Prinz an den Hof zurückkeh„re, weil er Herr desselben seyn wird; ist es ein zweck„mäßiges Mittel, ihn davon entfernt zu halten, wenn „sie ihm alle Eingänge eröffnen und sich selbst für seine „Sicherheit verbürgen? Wünschen Sie seine Zurück„kunft, damit Sie ihn mit größerer Sicherheit stürzen „können? — Eines solchen Gedankens halte ich Sie „nicht fähig, gegen einen Mann, dem Sie im Ange„sicht eines ganzen Parlements und eines ganzen Kö„nigreichs ihr Wort geben. Wünschen Sie seine „Zurückkunft, um ihn wirklich mit der Königin aus-

„ge-

„gesöhnt zu sehen? Diese Idee ist die beste, sobald „Sie nur versichert sind, daß sie sich nicht gegen Sie „selbst vereinigen werden, wie sie noch vor nicht gar „langer Zeit gethan. Doch Ihre königliche Hoheit „haben ganz gewiß dagegen sichre Vorkehrungen zu „treffen gewußt.“

Monsieur, der dies nicht gethan hatte, fühlte sich durch meine ziemlich nachdrückliche Vorstellungen beschämt, und sagte: „Große Schwierigkeiten! Aber „was ist bei der gegenwärtigen Lage der Sachen zu „thun? Sie werden sich alle zusammen vereinigen, „und ich werde, wie vorher, allein stehen. Wenn „Sie mir befehlen, antwortete ich mit der Königin in „ihrem Namen, auf eine gewisse Art, die ich Ihre kö„nigliche Hoheit vorschlagen will, zu reden, so wage „ich es, Ihnen dafür zu stehen, daß Sie, wenigstens „bald, mit ihren Angelegenheiten ins Reine seyn wer„den.“ Er gab mir eine Vollmacht, was er immer mit großer Leichtigkeit that, sobald er in Verlegenheit war, und die Art, wie ich sie ausfüllte, gefiel ihm. Auch die Wendung, welche ich meinem Antrag an die Königin zu geben gedachte, und die ich ihm erläuterte, hatte seinen Beifall, und ich lies die Königin durch Gabourn um die Erlaubniß bitten, zur gewöhnlichen Stunde in die kleine Galerie kommen zu dürfen.

Die Königin hatte mir sagen lassen, daß ich um Mitternacht an dem bestimmten Ort eintreffen sollte, und als ich Monsieur durch Joul hievon Nachricht gab, ließ er mich um 8 Uhr aus dem Hotel Chevreuse, wo ich speisete, zu sich rufen. Er gestünde, sagte er mir, daß er in seinem Leben nicht so in Verlegenheit gewesen sey, als jetzt; er gäbe zu, daß er selbst an

vielem Schuld sey, aber es sey verzeihlich in einem Fall zu fehlen, wo jedermann, wie es schien, auf nichts dächte, als seine eignen Plane zu vernichten. Was ihm der Prinz, fuhr er fort, um sieben Uhr des Morgens durch Croissi hätte sagen lassen, veranlasse ihn zu glauben, daß er nicht nach Paris zurückkommen werde; da hingegen Herr von Chavigni sich um sieben Uhr des Abends gegen ihn auf eine Art geäußert habe, die ihn schließen lasse, der Prinz könnte in diesem Augenblick da seyn. Er setzte noch hinzu die Königin sey eine seltsame Frau. Gestern habe sie ihm gesagt, sie sey äußerst froh, daß der Prinz sich entfernt habe, und was sie ihm durch den Marschall von Grammont werde sagen lassen, sey blos der Form wegen; und heute früh um 6 Uhr habe sie ihm sagen lassen, daß der Prinz auf alle Weise nach Hof zurückzukehren genöthigt werden müsse. Er habe mich daher rufen lassen um mir in meinem Gespräch mit der Königin ja die größte Vorsicht anzubefehlen. „Denn „am Ende, sagte er, wenn ich sehe, daß sie sich mit „dem Prinzen versöhnen wird, wie ich es auch wirk„lich sehe, so erkläre ich Ihnen, daß ich mich weder „mit dem einen noch mit dem andern Theil ent„zweien will."

Ich versuchte, Monsieur begreiflich zu machen, daß das sicherste Mittel, sich mit beiden zu entzweien, dieses seyn würde, wenn er den bereits genommenen oder wenigstens beschlossenen Weg, von der Königin eine Erklärung zu verlangen, nicht befolge. Er hatte mancherlei kleinlichte Bedenklichkeiten über die Art, die er doch am Mittag gebilligt hatte, und dieser Fall bestätigte mir die Bemerkung von neuem, daß von allen Leidenschaften keine die Schärfe der Urtheilskraft mehr schwächt, als die Furcht, und daß die von ihr

Be-

Besessenen leicht die Bilder, welche sie vorstellt, selbst dann noch fest halten, wenn sie sich, oder vielmehr andere sie selbst gegen ihre Anfälle vertheidigen. Ich habe diese Bemerkung drei oder viermal in meinem Leben gemacht.

Als die Unterhaltung mit Monsieur mehr über die Form, als über das Wesen der vorzutragenden Dinge, von deren Nothwendigkeit ich ihn überzeugt zu haben schien, wärmer zu werden begann, trat der Marschall von Grammont herein. Er kam, um der Königin von seiner bereits erwähnten Reise nach St. Maur Rechenschaft abzulegen, und da ihn die Verweigerung des Prinzen, ihm ein besonderes Gehör zu verstatten, lebhaft gereitzt hatte, gab er seiner Reise und seinen Geschäften einen Anstrich von Lächerlichkeit, der mir nicht unnütz war. Es war sichtbar, daß Monsieur, der sich unendlich gern amüsiren ließ, seine Beschreibung der in St. Maur versammelten Staaten der Ligue — so nannte der Marschall den Rath, vor welchem er gesprochen hatte — mit großem Vergnügen anhörte. Er schilderte die einzelnen Glieder desselben mit vieler Laune, und ich nahm wahr, wie diese leichte Behandlung die fürchterlichen Ideen von des Prinzen Parthei in Monsieurs Gemüth um vieles verminderte.

In dem Augenblick, da der Marschall von Grammont Monsieur verließ, erhielt ich ein Billet von der Frau Pfalzgräfin, dessen Inhalt mir nicht weniger nützte, um ihm die Wahrheit eindringlich zu machen, daß die Maßregeln des Hofs noch nicht fest genug wären, um auf sie wie auf eine Grundmauer zu bauen.

Ich

Ich bitte Sie, so lautete das Billet, so bald Sie die Königin verlassen haben, zu mir zu kommen; ich muß Sie nothwendig sprechen. Ich war heute zu St. Maur, wo sie nicht wissen, was sie können, und komme eben aus dem königlichen Pallast, wo sie noch weniger wissen, was sie wollen.

Diese Worte legte ich auf meine Art aus. Sie bezeichneten, sagte ich zu Monsieur, daß im Gemüth der Königin noch alles beim Alten sey. Ich versicherte ihm, daß ich gewiß eine Nachricht mitbringen würde, die ihn aus der Verlegenheit, worin ich ihn sähe, reißen würde, sobald er nur nichts an seinem bereits gegebenen Befehl ändere, und mir auftrage, in seinem Namen mit ihr zu negociiren. Er versprach mir dies, obgleich mit Einschränkungen, welche die Furchtsamkeit stets überflüssig in Bereitschaft hat.

Ich gieng zur Königin, und sagte ihr: Monsieur habe mir befohlen, Ihr alles, was er ihr gestern über des Prinzen Entfernung betheuert habe, nochmals zu versichern. Er habe nicht allein nichts davon gewußt, sondern mißbillige und verdamme sie auch im höchsten Grad. Nie würde er sich auf irgend etwas, was dem Dienst des Königs und Ihrem eigenen entgegen wäre, einlassen. Da der Kardinal einmal entfernt sey, so begünstige er auf keine Weise die mancherlei Arten von Vorwänden, welche man von der Furcht vor seiner Rückkehr hernehmen wolle; weil er wirklich überzeugt sey, daß die Königin nicht mehr daran denke. Des Prinzen einziges Bestreben sey, sein Phantom immer mehr zu beleben, und damit das Volk immer mehr in Bewegung zu setzen; er, Monsieur, aber habe keinen andern Zweck als dasselbe zu besänftigen

tigen. Um dies Ziel zu erreichen, gebe es kein andres Mittel, als die Rückkehr des Kardinals zur Unmöglichkeit zu machen; denn so lange man noch Furcht für seiner Nähe erwecken lasse, werde das Volk nebst den Parlementern in stetem Mistrauen und Wärme erhalten. —

Mit dieser Vorrede, die, um aufrichtig zu seyn, eben nicht nöthig war, leitete ich meine Sendung an die Königin ein. Ich hielt bei dieser Stelle an, um zu versuchen, ob ich aus der Art, wie sie diese, im Grunde für sie höchst unangenehme Rede aufnähme, über die Wahrheit dessen, was man mir beim Weggehn von Monsieur zugeflüstert hatte, einiges Licht erhalten könnte.

Als ich nämlich in den Wagen stieg, hinterbrachte mir Valois, einer von Monsieurs Anhängern, er habe gehört, daß Chavigni dem Goulas ins Ohr gesagt habe: die Königin zeige seit Mittag einen Stolz, der ihn fürchten lasse, sie habe mit dem Prinzen ein verborgenes Verständniß. Ich fand in ihrem Wesen so wenig, wie in ihren Worten, die leiseste Spur davon; sie hörte alles, was ich ihr sagte, sehr friedlich und ohne Bewegung an, und ich war genöthigt früher, als ich geglaubt hatte, auf den wahren Gegenstand meiner Gesandschaft überzugehen.

Ich bat sie also, sich einmal recht herzlich mit Monsieur über die Art zu verständigen, auf welche sie ihn gegen den Prinzen handeln zu sehen wünschte. Eine gänzliche und vollständige Aufrichtigkeit sey in diesem Fall Ihrem Dienst noch zuträglicher, als Monsieurs Interesse; denn die geringsten nicht vorher verabredeten Schritte könnten dem Prinzen Vortheile

einräumen, die um so gefährlicher wären, weil sie die Gemüther mit Mistrauen anfüllen würden, in einem Fall, wo das Vertrauen unumgänglich nothwendig sey. Hier fiel mir die Königin ein, und der Ton, womit sie folgendes sagte, schien mir sehr natürlich, ja sogar gutmüthig. „Worin habe ich gefehlt? be„klagt sich Monsieur seit gestern über mich?“ — „Nein, Madame, war meine Antwort, aber Ihre „Majestät äußerten sich gestern Mittags gegen ihn, „daß sie über des Prinzen Entfernung äußerst zufrie„den seyen, und heute Morgen ließen sie ihm durch „den Vicomte von Autel sagen, er könne Ihnen keinen „größern Dienst erzeigen, als wenn er des Prinzen „Zurückkehr bewirkte.“ —

„Hören Sie mich an, fuhr die Königin schnell „und ohne Bedenken fort, und wenn ich Unrecht ha„be, so gebe ich Ihnen das Recht, mir es frei zu sa„gen. Gestern Mittags komme ich mit Monsieur „überein, daß wir den Marschall von Grammont blos „der Form wegen an den Prinzen senden, und den „Gesandten selbst, der, wie Sie wissen, kein Schwei„gen beobachtet, hintergehen wollen. Gestern Nachts „erfahre ich, daß Monsieur Abends um neun dem Chavig„ni durch Goulas habe befehlen lassen, dem Prinzen „in seinem Namen die ausdrücklichsten und deutlichsten „Freundschafts- und Einigkeitsversicherungen zu ge„ben. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß er zum Präsi„denten von Nesmond gesagt hat: er würde im Par„lement für seinen Vetter Wunder thun. Konnte ich „nun, bei der allgemeinen Bewegung, welche ich durch „des Prinzen Flucht hervorgebracht sehe, weniger „thun, als einige Zeichen aufzustellen, durch welche „ich mich, selbst gegen Monsieur, wider die Vorwürfe „vertheidigen kann, welche er vielleicht morgen mir zu

„machen

„machen im Stande ist? Ihnen rechne ich sein Betra-
„gen nicht zu; denn ich weiß wohl, daß Sie in den
„durch Goulas und Chavigni wirkenden Plan nicht
„einstimmen; aber da Sie jene einmal nicht hindern
„können, so darf es Sie auch nicht befremden, daß
„ich einige Vorkehrungen dagegen treffe. Ueberdies
„gestehe ich Ihnen, fuhr die Königin nach einer klei-
„nen Pause fort, daß ich nicht weiß, woran ich bin.
„Der Kardinal ist über hundert Meilen weit von mir
„entfernt, und jeder läßt ihn nach seiner Weise reden.
„Lionne ist ein Verräther, Servien will, daß ich mor-
„gen Paris verlasse, oder heute alles thue, was dem
„Prinzen gefällt, und dies zu Ihrer Ehre und Erhebung.
„Le Tellier will nichts als was ich befehlen werde. Der
„Marschall von Villeroi erwartet die Befehle seiner
„Eminenz. Indessen setzt mir der Prinz das Messer
„an die Kehle, und nun kömmt auch Monsieur, und
„sagt zur Aufheiterung, daß es mein Fehler ist, und
„daß er sich über mich beklagen will, weil er selbst mich
„verläßt."

Ich bekenne, daß mich diese Rede der Königin, die aus dem Herzen kam, sehr bewegte. Sie bemerkte meine Rührung und äußerte mir ihre Dankbarkeit. Hierauf befahl Sie mir, Ihr meine Gedanken über die Lage der Sache frei herauszusagen. Ich kann meinen Vortrag wörtlich einrücken, weil ich ihn den Tag darauf getreu aufzeichnete.

„Wenn Ihre Majestät sich entschließen können,
„nicht mehr an die Rückkehr des Herrn Kardinals zu
„denken, so können Sie ohne Ausnahme thun, was
„Sie wollen. Denn aller Kummer, den man Ihnen
„verursacht, kömmt allein davon her, daß man glaubt,
„Sie denken auf nichts, als auf diese Zurückkehr. Der

„Prinz ist überzeugt, daß er alles erhalten kann, wenn „er Ihnen nur dazu Hofnung macht. Monsieur „nimmt bey jedem Ereigniß auf den Prinzen Rücksicht, weil er glaubt, daß er hierin richtig rechne. „Das Parlement, welchem dieser Gegenstand täglich „vor die Augen gehalten wird, will von seiner Hitze „nichts nachlassen. Die Hitze des Volks steigt höher, „der Herr Kardinal ist in Breull, und sein Name „fügt Ihrer Majestät und dem Staat so vielen Schaden zu, als seine Person nur immer bewirken könnte, „wenn er noch im königlichen Pallast wäre." Dies ist nichts als ein Vorwand, erwiederte die Königin, scheinbar entrüstet. Lasse ich das Parlement nicht täglich versichern, daß er auf immer und ohne Hofnung zur Rückkehr entfernt ist? „Ja, Madame, antwortete ich, aber „demüthigst bitte ich Ihre Majestät, mir die Vorstellung zu erlauben, daß alles was gegen diese öffentlichen Erklärungen gesagt und gethan wird, kein „Geheimniß bleibt. Als der Kardinal den mit Servien und Lionne wegen des Gouvernements von Provence geschlossenen Vertrag abgebrochen hatte, wußte eine Viertelstunde nachher, einer wie der andere, „daß seine Rückkehr an den Hof der erste Artikel desselben „gewesen war. Der Prinz hat Monsieur nicht eingestanden, daß er dazu seine Einwilligung gegeben habe, aber er hat zugegeben, daß es von Ihrer Majestät als eine nothwendige Bedingung vorgeschlagen „worden sey, und dies sagt er laut jedem, der es hören „will." Weiter, weiter, begann die Königin, es dient zu nichts, diese Frage ferner abzuhandeln. Ich kann hierbei nichts thun, als was ich gethan habe. Man will es glauben, ich mag sagen, was ich will; ich

muß

muß also dem gemäß handeln was man nun einmal glauben will.

„In diesem Fall, Madame, bin ich überzeugt, „daß wohl Prophezeihungen zu machen, aber keine „Rathschläge zu geben sind.“ Sagen Sie Ihre Prophezeihungen, versetzte die Königin; vor allem aber, daß sie jenen Prophezeihungen von den Barricaden nicht ähnlich sind. Im Ernste fügte sie hinzu, sagen Sie mir als ehrlicher Mann, was Sie von dem Allem denken. Sie sind nun Kardinal, was es auch gilt, und Sie würden ein böser Mann seyn, wenn Sie den Umsturz des Staats beabsichtigten. Ich bekenne, daß ich nicht weiß, woran ich bin; ich bin mit nichts als Verräthern und Feigen umgeben. Sagen Sie mir ihre Meinung ganz frei. „Ich will es thun, Madame, erwie„derte ich, obgleich nicht ohne Mühe, da, wie ich „weiß, alles, was den Herrn Kardinal betrift, für Ihre „Majestät empfindlich ist. Aber demohngeachtet fühle „ich mich gedrungen, Ihnen nochmals zu sagen, daß „Sie morgen unumschränkter, als in den ersten Tagen „ihrer Regentschaft seyn werden, wenn Sie sich heute „entschließen können, jedem Gedanken an die Rückkehr „des Kardinals zu entsagen, und daß Sie dagegen „den Staat aufs Spiel setzen, wenn Sie dabei behar„ren, ihn an seinem vorigen Posten sehen zu wollen.“ Warum? fiel sie ein, sobald Monsieur und der Prinz ihre Einwilligung geben? „Weil „Monsieur nur dann einwilligen wird, wenn der Staat „wirklich auf dem Spiel steht, und der Prinz seine „Einwilligung nur geben wird, um ihn aufs Spiel zu „setzen.“ Hier setzte ich ihr alles, was zu fürchten

war,

war, umständlich aus einander. Ich mahlte die Unmöglichkeit, den Prinzen vom Parlement zu trennen, und bei diesen Umständen das Parlement anders, als mit Gewalt, — wobei alsdann aber die Krone in Gefahr kommen könnte — zu gewinnen, mit den stärksten Farben. Ich legte ihr die unermeßlichen Foderungen des Prinzen, der Herrn von Bouillon und la Rochefoucaut vor Augen. Ich ließ sie aufs deutlichste sehen, wie sie, nach Gefallen, mit einem einzigen Wort, das aus dem Herzen käme, alle diese schwarzen und dichten Dünste zerstreuen könnte, und als ich wahrnahm, daß sie von meinen Vorstellungen gerührt war, und besonders an dem, was ich ihr über die Wiederherstellung ihres Ansehens sagte, Geschmack fand, hielt ich dies für den günstigen Moment, um ihr die Lauterkeit meiner Absichten zu zeigen. „Wollte „Gott, Madame, fügte ich hinzu, daß Ihre Majestät „ihr Ansehn durch mein eigenes Verderben wieder „herstellen wollten! Man sagt Ihnen zu allen Stun„den des Tags, daß ich nach der Ministerstelle trach„te; und der Herr Kardinal hat sich an die Worte „gewöhnt: Er will meine Stelle. Ist es „möglich, Madame, daß man mir die Unverschämt„heit zutraut, ich bilde mir ein, durch die Faction zum „Minister gelangen zu können? ich sollte die Festig„keit Ihrer Majestät so wenig kennen, daß ich glaub„te, ich würde Ihre Gunst durch die Waffen erobern? „Aber nur allzuwahr ist es, daß das, was so lächerli„cherweise von der Ministerstelle gesagt wird, in Rück„sicht der Ansprüche der Uebrigen wirklich geschieht. „Der Prinz hat eben Guienne erhalten, er verlangt „Blone für Herrn von la Rochefoucaut, die Provence „für seinen Bruder; Herr von Bouillon verlangt „Sedan; Herr von Türenne die Befehlshaberstelle in „Teutschland, Herr von Nemours will Auvergne,

„Viole

„Viole will Staatssekretär seyn; Chavigni will an
„seinem Posten bleiben; und ich, Madame, verlange
„den Kardinalshut. Gefällt es Ihrer Majestät aller
„unsrer Foderungen zu spotten, und sie ganz nach ih-
„rem eignen Vortheil und Willen zu ordnen, so dürfen
„sie nur den Herrn Kardinal erstlich nach Italien zu-
„rücksenden, allen Zusammenhang, welchen Einzelne
„mit ihm unterhalten, aufheben und aufrichtig alle
„Ideen von seiner Rückkehr, die noch immer vorhanden
„sind und sogar mit jedem Tag stärker werden, ver-
„tilgen. Hierauf erklären Sie, daß Sie es ihrer
„Würde gemäß halten, nun, da sie dem Publikum
„die gewünschte Befriedigung wegen des Kardinals
„Entfernung gewährt haben, den Einzelnen die unter
„diesem Vorwand erbetnen oder gefoderten Gunstbe-
„zeugungen zu verweigern. Niemand wird bei diesem
„Verfahren mehr verlieren als ich. Meine Ernen-
„nung wird dadurch auf eine Art zurückgenommen,
„die allgemeinen Beifall finden, aber von kei-
„nem, ohne Ausnahme, gewiß mehr gebilligt wer-
„den wird, als von mir selbst, weil meine Gründe,
„sie für mich für nothwendig zu halten, nicht mehr
„Statt finden werden, so bald J. M. die Sachen
„wieder in die Ordnung, worin sie seyn sollten, zu-
„rückgebracht haben werden.“ — **Habe ich nicht
alles gethan, was Sie mir vorschlagen?**
versetzte die Königin; **Habe ich nicht Monsieur,
den Prinzen und das Parlement zehnmal
versichern lassen, daß der Kardinal nicht
zurückkehren werde? Haben Sie deshalb
mit Ihren Foderungen aufgehört, und —
Sie, der jetzt spricht, am wenigsten.** „Nein,
„Madame, sagte ich. Weil jedermann weiß, daß der
„Kardinal mehr, als jemals herrscht, so hat auch
„Niemand seine Ansprüche aufgegeben. J. M. ha-

 „ben

„ben mir die Ehre erzeigt, mir über diesen Punkt
„kein Geheimniß zu machen; aber die, welchen Sie
„nichts darüber sagen, wissen vielleicht noch mehr da-
„von, wie ich. Und dies verdirbt alles. Denn je-
„der glaubt ein Recht zu haben, sich gegen das zu
„vertheidigen, was man um so weniger für rechtmäßig
„hält, da J. M. es öffentlich nicht gut heißen." Aber
im Ernst, sagte die Königin, glauben Sie,
daß Monsieur sich von dem Prinzen trenn-
te, wenn er gewiß wäre, daß der Kardi-
nal nicht zurückkömmt? „Können Sie, Ma-
„dam, antwortete ich, nachdem, was Sie vor kurzem
„gesehen haben, noch daran zweifeln? Hätten Sie ge-
„wollt, so würde er ihn in seinem Hause arretirt ha-
„ben, obgleich er es keineswegs für gewiß hielt, daß
„der Kardinal nicht zurückkommen werde." Die Kö-
nigin dachte hierüber einige Momente lang nach; als-
dann aber sagte sie schnell, ja sogar rasch, — als wenn
sie dem Ende dieses Gesprächs mit Ungeduld entge-
gen sähe: — Ein artiges Mittel, den Mi-
nister wider Willen des Königs wegzu-
jagen, um das königliche Ansehn wieder
herzustellen!

Sie erlaubte mir nicht etwas zu erwiedern, son-
dern fuhr sogleich fort, mir nochmals zu befehlen ihr
über die gegenwärtige Lage der Sachen meine Mei-
nung zu sagen: Denn, fügte sie hinzu, ich kann
in diesem Punkt nicht mehr thun, als ich
schon gethan habe und noch täglich thue.
Da ich wohl merkte, daß sie sich hierüber nicht deutli-
cher erklären wollte, bestand ich nicht geradezu dar-
auf. Aber ich that das nemliche, indem ich ihrem Be-
fehl Genüge leistete, und ihr meine Meinung sagte.
„Madame, hub ich an, ich muß, um J. M. zu gehor-

„chen,

„chen, in den Propheten Ton zurückfallen, einen Ton, „welchen anzustimmen, ich mir schon ehemals die „Freiheit nahm. Bleiben die Sachen, wie sie jetzt „sind, so wird Monsieur in ewiger Besorgniß seyn, „daß der Prinz mit Ihnen wegen der Zurückberufung „des Kardinals übereinkommen möchte; er wird sich „deshalb genöthigt fühlen, stete Rücksicht auf ihn zu „nehmen und sich im Parlement und beim Volk „sorgfältig zu erhalten. Der Prinz wird sich entwe„der mit ihm gegen die Zurückkehr des Kardinals ver„einigen, wenn er nicht seine Rechnung dabei findet, „oder das Königreich theilen, um ihn so lange zu dul„den, bis es einst seinem Vortheil gemäßer seyn wird, „ihn wegzujagen. Die Privatpersonen von einiger „Bedeutung, werden dabei ihren Vortheil beabsichti„gen, und es wird am Hof und in den Faktionen un„zähliche Unterabtheilungen geben. Welch ein Stoff, „Madam, zum bürgerlichen Krieg! und wenn sich die„ser Krieg mit einem so wichtigen auswärtigen Krieg „vermischt, wie der gegenwärtige ist, so kann der „Staat sich zu seiner Auflösung hinneigen."

— — Wenn Monsieur wollte, fiel die Königin ein. — — „Er wird nie wollen, antwortete „ich. Man betrügt J. M. mit dieser Hofnung, und „ich würde nichts mehr bei ihm gelten, wenn ich es „ihm nur hätte vorschlagen wollen. Er fürchtet den „Prinzen; er liebt ihn nicht; dem Herrn Kardinal „kann er sich nicht mehr anvertrauen. Er wird in „gewissen Augenblicken, wie seine Besorgniß es ihm „eingiebt, gegen einen oder den andern schwach seyn; „aber er wird sich nie von dem Schatten des Publi„kums scheiden, so lange dieses Publikum einen Kör„per ausmachen wird, und dies wird es noch lan„ge in einer Sache, wo J. M. selbst genöthigt sind,

„es durch neue Erklärungen immer wieder zu er-
„hitzen."

Nie habe ich die Unmöglichkeit, daß der Hof es begreifen könne, was eigentlich das Publikum ist, so klar eingesehen, wie hier. Die Schmeichelei, die Pest des Hofs, steckt ihn immer in einem so hohen Grade an, daß sie ihm über diesen Punkt eine unheilbare Blindheit verursacht. Ich bemerkte, daß die Einbildung der Königin alles, was ich ihr darüber sagte, als Chimäre, und mit eben dem Stolz behandelte, als wenn sie nie den geringsten Grund gehabt hätte, über die Barricaden nachzudenken. Diese Rücksicht machte, daß ich hierüber leichter als mein Gegenstand es eigentlich mit sich brachte, hinwegglitt. Auch berechtigte sie mich vollkommen dazu, weil sie mich durch die Frage, was ich zu des Prinzen Vorschlag dächte, le Tellier, Lionne und Servien zu entfernen, auffoderte, über die Handlungsart des Prinzen ganz besonders zu sprechen. Ich beantwortete diese Auffoderung der Königin mit einem ehrerbietigen, doch etwas geheimnißvollen Lächeln. Denn ich wünschte aufs sehnlichste, ausspähen zu können, ob dieser Vorschlag nicht etwa das Zeichen einiger verborgener Negociationen sey. Die Königin, die sich vollkommen auf Mienen verstand, faßte mich sogleich und sagte: „Nein,
„hier geht nichts vor, als was Sie so gut wie ich
„und die ganze Welt sehen. Der Prinz hat, durch
„die Hoffnung einen Minister zu behalten, den er mir
„vielleicht Tags darauf wieder genommen hätte, etwas
„von mir erhalten wollen, wodurch er ein Dutzend
„Minister hätte wegjagen können. Da dieser Fall-
„strick nicht geglückt ist, legt er einen andern. Er
„will mir die Zurückgebliebenen nehmen; das heißt, er
„schlägt vor, sie zu nehmen. Denn wenn er die Pro-
„vence

„vence behält, will er mir le Tellier lassen, und viel-
„leicht werde ich Servien mit Languedoc erkaufen.
„Was sagt Monsieur dazu? — Er prophezeiht,
„Madame, antwortete ich, denn was kann man, wie
„ich schon gegen J. M. geäußert habe, bei dieser La-
„ge der Sachen wohl sagen?“ — Aber, was sagt
er denn, versetzte die Königin. Wird er sich
nicht mit dem Prinzen vereinigen, um mich
zu diesem Balletsprung zu bringen? „Ich
„glaube es nicht, Madame, wenn ich mir das zurück-
„rufe, was er mir heute gesagt hat; denke ich aber
„daran, daß er vielleicht morgen dazu gezwungen seyn
„wird, so zweifle ich nicht. Und Sie, sagte die
„Königin, was werden Sie thun? Ich werde
„mich im vollen Parlement, und sogar auf der Kanzel
„gegen diesen Vorschlag erklären, wenn J. M. sich
„entschließen das einzige und unfehlbare Mittel anzu-
„wenden, und ich werde wahrscheinlich wie die andern
„stimmen, wenn Sie alles so lassen, wie es ist.“ *)

Hier

*) Es ist bekannt, wie sehr der Koadjutor damals, unter dem Ansehn des Prinzen von Conde, der das Haupt der, dem Kardinal entgegengesetzten Partei war, den Kardinal Mazarin angreifen wollte. Zu dieser Zeit machte man folgendes Vaudeville.

Monsieur de Retz a juré par sa Crosse,
Et Conti par sa bosse
Nous allons de Saint Germain
Chasser le Mazarin.

Ungefähr:

Retz hat beim Bischofsstab
Bei seinem Hocker Conti geschworen,
Durch uns sey Mazarin
In Saint-Germain verloren.

Hier ward die Königin, welche bis dahin ihre Fassung behalten hatte, heftig; sie erhob sogar die Stimme und sagte, ob ich diese Audienz von ihr erbeten habe, um ihr ins Gesicht den Krieg anzukündigen?

„Von einer solchen Unverschämtheit und Thor„heit, antwortete ich, bin ich weit entfernt, und „ich habe mir die Ehre, J. M. heute aufwarten „zu dürfen, in keiner andern Absicht erbeten, als „um in Monsieurs Namen die Befehle zu erfah„ren, die J. M. zu geben geruhen werden, um „demjenigen, womit der Prinz sie bedroht, zuvorzu„kommen. Ich sagte J. M. vor einiger Zeit, daß es „ein großes Unglück sey, wenn Zeiten kommen, wo „einem rechtschaffnen Mann seine Pflicht selbst gebie„tet, gegen die seinem Herrn schuldige Ehrfurcht zu „sündigen. Ich weiß, Madame, daß ich durch die Art, „wie ich über den Kardinal spreche, diese Ehrfurcht „nicht beobachte; aber ich weiß auch, daß ich als ein gu„ter Unterthan rede und handle, und daß alle, welche an„ders reden, Pflichtvergeßne sind, die nur auf Kosten „ihres Gewissens gefallen. J. M. befehlen mir, Ih„nen meine Gedanken frei vorzutragen, und ich gehor„che. Sie gebieten mir Stillschweigen, und Sie sol„len meine Unterwürfigkeit sehen, wie ich ohne Zusatz „und Gegenrede die Aufträge, womit Sie mich beeh„ren werden, an Monsieur überbringen will." — Nein, sagte die Königin, und nahm schnell ein sanfteres Wesen an, ich verlange im Gegentheil, daß Sie mir ihre Meinung sagen, von Grund aus sagen. Diesen Befehl befolgte ich buchstäblich; ich stellte ihr die wahre Lage der Sachen so getreu dar, als es mir möglich war; ich mahlte ihr das, wovon Sie nur einen groben Entwurf gesehen haben, weiter aus, und sagte ihr die Wahrheit mit eben

eben der Aufrichtigkeit und Genauigkeit als ich es gethan haben würde, wenn ich eine Viertelstunde darauf vor Gott hätte Rechenschaft ablegen soll-n. Die Königin war bewegt, und war, wie sie den andern Tag zur Frau Pfalzgräfin sagte, überzeugt, daß es mir vom Herzen gieng, nur sey ich selbst durch vorgefaßte Meinungen verblendet. So viel mir schien, war sie dies selbst, durch ihre Anhänglichkeit an den Kardinal Mazarin, in hohem Grade. Ich sah, wie sich von Zeit zu Zeit ein leiser Wille, die Aussichten zu benutzen, welche ich ihr zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens auf Kosten der Mazarinisten und der Frondeurs eröffnete, in ihr regte, aber ihre Neigung trug immer den Sieg davon. Ich bemerkte, daß sie gegen das Ende der Unterhaltung Vergnügen daran fand, mich über diesen Gegenstand sprechen zu hören, und sie äußerte ihre Erkenntlichkeit, da ich es wirklich mit Aufrichtigkeit uud wohlmeinend that.

Ich müßte fürchten Ihnen Langeweile zu machen, wenn ich mich bei dieser schon allzulangen Auseinandersetzung noch länger aufhalten wollte, und begnüge mich also Ihnen nur das Resultat der Unterredung zu sagen. Es bestand darin, daß ich Monsieur aus allen Kräften abhalten sollte, dem Verlangen des Prinzen, daß le Tellier, Servien und Lionne sich entfernen sollten, beizutreten. Ich solle ihm das Versprechen von der Königin geben, daß sie selbst ohne Monsieurs Theilnahme und Einwilligung sich nicht mit dem Prinzen versöhnen werde. Es kostete mir viele Mühe dies Versprechen von ihr herauszubringen, und die dabei gefundene Schwierigkeit bestärkte mich in der Meinung, daß der Schimmer von Aussöhnung zwischen dem königlichen Pallast und St. Maur nicht gänzlich erloschen sey. Mein Verdacht ward noch stärker, als ich

es

es unmöglich fand, die Königin zum Geständniß ihrer wahren Absichten, wegen Monsieurs Betragen zu bringen. Sie erklärte sich nicht, ob er die Rückkehr des Prinzen befördern, oder hindern sollte, und sagte mir blos künstlich: daß sie, seitdem sie mit Monsieur selbst darüber gesprochen, ihre Meinung nicht geändert habe. Und doch zeigten mir ihre Haltung und selbst einige ihrer Worte, ganz klar, daß sie, seitdem ich in der Galerie war, mehr als dreimal andern Sinnes geworden war. Die Worte der Frau Pfalzgräfin, daß man im königlichen Pallast nicht wisse, was man wolle, fielen mir lebhaft ein. Ich ließ nicht ab, der Königin deshalb aufs dringendste anzuliegen, denn ich wußte wohl, daß der hellsehende Monsieur seine ganze vorige Meinung verändern und verwerfen würde, wenn ich ihm nichts als ein allgemeines und unbestimmtes Wort überbringen könnte. Ich wußte, daß er diesem wenig Glauben beimessen würde, weil er in die Absichten der Königin, in Rücksicht seiner ein großes Mistrauen setzte, und bei dem geringen Aufschluß, welchen ich ihm über das wahre Vorhaben der Königin geben konnte, hätte er auch sehr Recht gehabt. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß diese Betrachtung ihn zu neuen Schritten gegen den Prinzen bringen würde, und dies hielt ich seinem eignen Interesse so wenig gemäß, wie dem königlichen. Ich sprach hierüber nachdrücklich mit der Königin, aber ohne Erfolg, und ich konnte keinen Erfolg haben, weil sie selbst noch unbestimmt war. Wie dies zugieng, will ich Ihnen in der Folge genauer sagen.

Es war fast Tag, als ich den königlichen Pallast verließ, und ich hatte also keine Zeit zur Frau Pfalzgräfin zu gehen. Um sechs Uhr des Morgens erhielt ich von dieser ein Billet, das mir sagte, sie erwarte

mich

mich in einem Miethwagen vor dem Spital der Unheilbaren (devant Incurables). Ich begab mich sogleich in einem unkenntlichen Wagen dahin. Sie sagte mir, als Erklärung ihres Billets vom vorigen Abend, daß sie den Prinzen zwar sehr stolz gefunden, aber aus den Reden der Frau von Longueville doch ganz deutlich ersehen habe, daß er seine Gewalt nicht kenne, und seine Feinde für weit vereinter und übereinstimmender halte, als sie wären. Die Königin, fuhr sie fort, wisse nicht, woran sie sey; in dem einen Augenblick wolle sie, daß der Prinz, auf welche Bedingung es auch sey, zurückkehren sollte, und in dem andern danke sie Gott, daß er Paris verlassen habe. Der Grund dieser Veränderlichkeit liege in den verschiedenen Rathschlägen, welche ihr gegeben würden. Von der einem Seite sage ihr Servien, der Staat sey verloren, wenn der Prinz sich entferne; le Tellier wanke; anders woher versichere der erst kürzlich von Breull zurückgekommene Abt Fouquet, der Kardinal würde verzweifeln, wenn sie nicht diese von dem Prinzen selbst herbeigeführte Gelegenheit benutzte, um ihn aufs äusserste zu treiben; der ältere Fouquet hingegen behaupte, aus sichrer Hand das Gegentheil zu wissen, und so würde alles hingehen, bis der Befehl von Breull endlich entschieden haben würde.

Vor allem glaubte die Pfalzgräfin fest, daß hier verborgene Vorschläge im Spiel wären, welche zu dieser Ungewißheit der Königin mitwirkten. Das war es, was sie mir mit geflügelten Worten sagte; denn die Zeit in den Pallast zu gehen, nahte herbei, und Monsieur hatte schon zweimal zu mir geschickt. Ich fand ihn im Begriff, in den Wagen zu steigen, legte ihm in wenig Worten von meinem Auftrag Rechenschaft ab, und trug ihm die Sache selbst ganz einfach

fach vor. Er nahm es sogleich so auf, wie ich der Königin vorhergesagt hatte, und sobald er sah, daß ihrem Versprechen keine weitere Verabredung, in dem gegenwärtigen Fall gemeinschaftlich zu handeln, weder vorhergieng noch folgte, fieng er an zu pfeifen und sagte: Ein schöner Handel! — Fort, fort in den Parlements-Pallast! Aber, sagte ich, es würde doch, wie mir scheint, gut seyn, wenn Ihre königliche Hoheit vorher beschlössen, was Sie dort sagen werden. Wer Teufel kann das wissen? Wer kann es vorhersehen? antwortete er. Mit diesen Leuten ist ja kein Auskommen. Fort; und wenn wir in der großen Kammer sind, so werden wir vielleicht finden, daß heute nicht Sonnabend ist. Es war gleichwohl Sonnabend und der 8te Juli 1651.

Sobald Monsieur seinen Platz eingenommen hatte, trat der General-Advocat Talon mit seinen Collegen herein, und sagte, daß er der Königin gestern den vom Prinzen ans Parlement geschriebenen Brief überbracht, daß Ihre Majestät das Betragen der Gesellschaft sehr gebilligt, und daß der Kanzler den Händen des Generalprokurators eine Schrift übergeben habe, die ihn von dem Willen des Königs unterrichten würde.

Der Inhalt dieser Schrift war: die Königin sey höchst erstaunt, wie der Prinz, nach so oft wiederholten Versicherungen, daß man keinen Anschlag gegen seine Person im Sinn habe, dennoch zweifelhaft seyn könnte; sein gezeigter Argwohn wegen der Rückkehr des Kardinals befremde sie nicht; sie erkläre aber, ihr deshalb dem Parlement gegebenes Wort gewissenhaft

haft halten zu wollen; von der Heurath des Herrn von Mercoeur wisse sie so wenig, als von den Unterhandlungen zu Sedam, und über das, was zu Breysach vorgegangen sey, habe sie mehr Ursache zu klagen, als jeder andere. (Ueber diese drey letzten Punkte will ich Ihnen bald mehr sagen.) Ferner stand darinn, daß sie, was die Entfernung le Telliers, Servien's und Lionne's betreffe, wünsche, man möchte bedenken, daß sie in der Wahl der Minister des Königs ihres Sohns, so wenig wie in der Wahl ihrer Diener beschränkt zu werden verlange, und daß der deshalb gethane Vorschlag um so ungerechter sey, da keiner von den drey genannten nur Einen Schritt für die Zurückrufung des Kardinal Mazarins gethan habe.

Nach Lesung dieser Schrift gerieth die Gesellschaft sehr in Hitze, weil man sie nicht unterzeichnet fand; ein Umstand, der, in dieser Lage der Sachen, nicht ohne Wichtigkeit war. Aber da in Gesellschaften dieser Art alles, was die Form betrift, die kleinen Geister rührt, und selbst die vernünftigern hinhält, so ward dieser Morgen im eigentlichsten Sinn zu nichts verwendet und die Versammlung bis auf den Montag verlegt. Inzwischen bat man Monsieur, sich für die Aussöhnung zu verwenden *).

Der Prinz von Conti und der erste Präsident kamen in dieser Sitzung hart an einander. Der letztere war mit dem Prinzen ganz und gar nicht zufrieden, weil er, meinem Bedünken nach, ohne Grund,

*) Die nähern Umstände dieser Sitzung sind in Joli's Memoiren zu finden. 1stes Buch. p. 139.

Grund, mehr Dank von ihm verdient zu haben glaubte, als er empfangen. Er sprach sehr nachdrücklich von der Flucht nach St. Maur, und nannte diese sogar eine traurige Einleitung des bürgerlichen Kriegs. Er setzte noch ein paar Worte hinzu, die auf die vergangenen, und durch den Prinzen von Conde bewirkten Unruhen hinzudeuten schienen.

Der Prinz von Conti rügte diese Worte sogar mit Drohungen, und sagte, daß er ihn an jedem andern Ort lehren würde, sich in den gegen Prinzen vom Geblüt schuldigen Schranken zu halten. Hierauf erwiederte der erste Präsident kühn: er fürchte nichts, er selbst habe Ursache sich zu beklagen, daß man ihn auf seinem Platz, wo er die Person des Königs vorstelle, zu unterbrechen wagte. Man erhob sich von beiden Seiten. Monsieur, höchst erfreut eins wieder das andere aufgebracht zu sehen, mischte sich nicht eher darein, als bis er es nicht mehr vermeiden konnte, und sagte am Ende, dem einen wie dem andern Theil, daß jedermann auf nichts bedacht seyn sollte, als die Gemüther zu besänftigen.

Als Monsieur nach Hause gekommen war, führte er mich in sein Büchercabinet, und verriegelte selbst die Thüren. Hier warf er seinen Hut auf den Tisch, und sagte mir mit sehr bewegter Stimme: er habe, ehe er ins Palais gieng, nicht Zeit gehabt mir etwas zu sagen, was mich sehr überraschen würde, ob es mich gleich nicht überraschen sollte. Seit Mitternacht wisse er, daß der alte Pantalon, (so nannte er Herrn von Chateauneuf) durch St. Romain und Croissi mit Chavigni die Versöhnung des Prinzen mit der Königin verhandle. Er wisse wohl, fügte er hinzu, was ich darüber zu sagen

hätte,

hätte, aber über Thatsachen sey nicht zu streiten, und diese sey zuverläßig. Und wenn sie noch daran zweifeln, fuhr er fort, und warf mir einen Brief zu, so nehmen Sie hier, sehen Sie, lesen Sie.

Dieser Brief war von Chateauneuf an Croissi gerichtet, und enthielt unter andern folgendes: „Sie „können Herrn von Chavigni versichern, daß der „Commandeur von Jarzai, ein Mann, der sich in „großen Dingen nie hintergehen läßt, zugegeben hat, „daß die Königin aufrichtig zu Werke geht, und „daß nicht die Frondeurs allein, sondern le Tellier „selbst nichts von unsrer Unterhandlung wissen. Des „Herrn St. Romain Argwohn ist nicht gegründet.“

Hier bitte ich Sie, zu bemerken, daß le Grand, Monsieurs erster Cammerdiener, dies Billet aus Croissis Tasche hatte fallen sehen, es aufgehoben und zu Monsieur gebracht hatte.

„Hatte ich Unrecht, — fuhr Monsieur fort, ohne zu erwarten, daß ich den Brief bis zu Ende gelesen hatte, — als ich Ihnen heute Morgens sagte, daß „man nicht weiß, woran man mit diesen Menschen „ist? Gewöhnlich sagt man, auf das Volk sey nicht „mit Gewißheit zu rechnen; man hat gelogen; das „Volk ist tausendmal zuverläßiger als das Cabinet, „ich will mich von nun an in die Hallen einquartiren.“ Sie glauben also, Monsieur, sagte ich, daß die Versöhnung geschlossen ist.„ Nein, „war seine Antwort, ich glaube nicht, daß dies ge„schehen sey.“ Und ich, Monsieur, ich würde überzeugt seyn, daß es durch diesen Canal nie geschehen könnte, wenn es mir er-

laubt wäre, eine andere Meinung, als J. K. H. zu haben.

Ueber diese Frage ward mit Hitze gestritten. Ich behauptete meine Meinung aus dem Grund, weil es mir ganz undenkbar zu seyn schien, daß eine Unterhandlung, wobey, durch ein seltsames Spiel des Zufalls, alle Theilnehmende Personen wenigstens für diesen, schon an sich sehr mißlichen Fall alle Eigenschaften, das leichteste Verständniß zu zerreissen, im höchsten Grad besäßen, einen guten Erfolg haben könnte. Monsieur, welchem seine natürliche Schwäche alles, was er fürchtete, auch immer als unfehlbar und nahe zeigte, blieb bey seiner Meinung. Mir kam es zu, wie Sie wohl glauben können, nachzugeben und seine Befehle zu empfangen.

Er trug mir auf, der Königin des Mittags durch die Frau Pfalzgräfin sagen zu lassen: seiner Meinung nach sollten Ihre Majestät sich auf alle Weise mit dem Prinzen versöhnen. Da Parlament und Volk einmal so sehr gegen alles eingenommen sey, was einigermaßen im Verdacht des Mazarinismus stünde, so müsse man auf nichts weiter denken, als demjenigen, beizustimmen, der, — so sagte er mir selbst mit Bitterkeit, — gewandt genug gewesen sey das Scharmützel gegen den Sicilianer früher, als wir, von neuem anzufangen.

Vergebens stellte ich ihm vor, daß wenn wir auch das, was er für sehr nahe und ich für sehr entfernt hielt, für gewiß annehmen wollten, doch, wenn ich hier einen Widerspruch wagen dürfte, die Partei, die er zu nehmen gedächte, die größten Schwierigkeiten hätte, unter welchen die vorzüglichste sey, daß

bei

bei der Königin die gefürchtete Entschließung beschleunigt, und sie sogar genöthigt würde, sich gegen Monsieurs Zorn noch mehr Schutz zu suchen.

Alle meine angeführten Gründe hielt er für erkünstelt, um darunter den wahren, der eigentlich aus mir spräche, zu verstecken. Diesen setzte er in meine Furcht: daß wohl er selbst sich mit dem Prinzen aussöhnen möchte. Er sagte mir, er würde gegen St. Maur seine Maasregeln so gut zu nehmen wissen, daß ich nicht fürchten dürfte, ihn in das erwähnte Uebel fallen zu sehen, und wenn die Königin ihm Einmal zuvorgekommen wäre, so würde er ihr es schon zu vergelten wissen. Ich bin kein solcher Thor, wie sie glaubt, setzte er hinzu, und ich denke mehr an Ihren Vortheil, wie Sie selbst. Ich bekenne, daß ich den Sinn dieser letzten Aeusserung in dieser Zusammenstellung nicht verstand, doch als er bald darauf fortfuhr: So aufgebracht auch der Prinz gegen Sie ist, hat er Sie doch in seinem ans Parlement geschriebenen Brief nicht genannt! so muthmaßte ich, daß Monsieur dies Schweigen hier geltend machen, und es mir als ein Zeichen der seinetwegen bewiesenen Schonung, und der Sorgfalt, die er nöthigenfalls von dieser Seite für mich tragen würde, andeuten wollte.

Aus diesen und mehrern andern vorhergegangenen und nachfolgenden Aeusserungen, schloß ich, daß blos die Ueberzeugung, die Königin und der Prinz wären bereits versöhnt oder wenigstens im Begrif sich zu versöhnen, sein eigentlicher Grund zu dem Befehl sey, die Königin in seinem Namen zu diesem Schritt zu nöthigen und ihr sogar zu zeigen, daß er sich durch ihre Versöhnung nicht beleidigt fühlen

 wür-

würde. Auf der andern Seite hofte er, sich bei dem Prinzen aus dem der Königin gegebenen Rath ein Verdienst zu machen. Mein Argwohn erhielt die höchste Bestätigung, als ich erfuhr, daß Monsieur, gleich nachdem ich ihn verlassen, eine mehr als stundenlange Unterredung mit Charei hatte, der, wie ich Ihnen bereits gesagt, dem Prinzen besonders ergeben war, obgleich er zu Monsieurs Dienerschaft gehörte.

So sehr ich Monsieurs Meynungen, die in Wahrheit mehr die Verirrungen der Furcht, als Vernunftgründe zu nennen waren, aus allen Kräften bestritt, so erschütterte ich ihn doch nicht, und ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, was ich nachher in mehrern Fällen beobachtet habe, daß eine durch Gründe der Politick geschmeichelte Furchtsamkeit unüberwindlich ist.

Die fürchterlichste Verwirrung, mit der ich Monsieur verließ, können Sie sich denken. Nicht viel geringer war die Verwirrung der Frau Pfalzgräfin über das, was ich ihr in Monsieurs Namen an die Königin auftrug. Einiges Nachdenken über die Lage der Dinge brachte sie jedoch schneller und leichter davon zurück. Diese, sagte sie mit vielem Geist, wird hier die Menschen zurecht weisen, anstatt daß gewöhnlich die Menschen die Dinge verbessern.

Frau von Beauvais kam und meldete ihr, daß so eben Melayer, der Cammerdiener des Cardinals, von Breul angekommen sey. Vielleicht, — setzte sie hinzu, — daß dieser Mensch etwas bringt, was in einem Augenblick alles umändern kann. Sie sagte

dies

dies auf gut Glück, ohne einen andern Grund, als den, daß der Cardinal nie etwas von dem, was durch Chavigni geschehe, billigen könnte. Ihre Ahnung war weissagend; denn wirklich hatte der Abgesandte gegen die gethanen Vorschläge wahre Bannsprüche überbracht. So sehr auch der Cardinal mehr als irgend ein anderer die Kunst ausübte, das, was er im Grunde nicht wollte, stets dem Scheine nach, mit der angenehmsten Art aufzunehmen, so hatte er doch hier alle Rücksicht, die nur von ferne seinem gewohnten Betragen ähnelte, aus den Augen gesetzt; eine Aufführung, welche wir beyde seinem Widerwillen gegen die Unterhändler zuschrieben. Chateauneuf war ihm äusserst verdächtig; den Chavigni verachtete er; St. Romain war ihm, theils durch seine Anhänglichkeit an Chavigni, theils durch seine zu Münster bewiesene Neigung für Herrn von Avaux, verhaßt.

Die Frau Pfalzgräfin, die nur die Ankunft des Boten, aber noch nicht den Inhalt seiner Sendung wußte, hielt für gut, daß ich zu Monsieur zurückkehren, und ihm sagen sollte: da der Courier der Königin vielleicht neue Aussichten eröfnet habe, so glaube sie, in dieser Hinsicht, daß es besser seyn könnte, wenn sie den ihr durch mich gegebenen Auftrag, nicht eher vollzöge, bis man von den nähern Umständen unterrichtet wäre.

Ich eilte unverzüglich zu Monsieur, aber ein Vorurtheil, das ihm, wie vielen andern sehr gewöhnlich war, entrüstete ihn gegen diese Meynung, die gleichwohl sehr weise war. Die meisten Menschen prüfen die Gründe, welche man gegen ihre Meynung vorträgt, weniger,

 als

als die, welche den Vortragenden bewegen können, sie anzuführen. Dies ist ein sehr gemeiner und großer Fehler.

Ich sah ganz deutlich, daß Monsieur, alles, was ich ihm von Seiten der Pfalzgräfin sagte, blos für die Wirkung einer festgesetzten beiderseitigen Abneigung zwischen ihr und dem Prinzen hielt. Ich drang in ihn; er blieb standhaft, und dieser Fall bestätigte mir, daß ein Mann, der nicht auf sich selbst vertraut, auch keinem andern jemals wahrhaft trauen wird. Ich hatte sein Zutrauen in einem, ohne Vergleichung höhern Grad, als alle, die ihm jemals nahe waren, aber dies Vertrauen hat nie eine Virtelstunde gegen seine Furcht ausgehalten.

Wäre das von Monsieur an die Königin aufgetragene Compliment, durch eine minder geschickte Person, als die Frau Pfalzgräfin überbracht worden, so hätte mir der Erfolg noch weit mehr Sorge gemacht. Aber sie wußte es so geschickt zu behandeln, daß es nüzte, anstatt zu schaden. Das Glück diente ihr hierinn aufs beste, da es den eben erwähnten Boten gerade in dem Augenblick ankommen ließ, wo er nöthig war, wenn er das wieder gut machen sollte, was nicht zu verderben nicht an Monsieur lag. Die Königin, welche zwar dem Kardinal Mazarin immer, doch alsdann zwiefach unterwürfig war, wenn sein Wille mit den Wünschen ihres Zorns zusammentraf, fand sich, als die Frau Pfalzgräfin ihre Rede begann, in einer von der Versöhnung mit dem Prinzen so entfernten Stimmung, daß alles, was ihr diese in Monsieurs Namen sagte, keine andere Regungen, als die, welche wir wünschen konnten in ihr hervorbrach-

brachte. Wir wünschten nehmlich nichts anders, als daß Monsieur eine Vollmacht erhalten, und die Königin genöthigt werden möchte, wegen ihres Wankelmuths, gleichsam zu beichten, und solche Entschuldigungen deshalb vorzubringen, welche uns für die Zukunft sicherten; ferner sollte sie mit Ungeduld eine Unterredung mit mir verlangen.

Die Frau Pfalzgräfin erhielt von der Königin den Auftrag das nähere, aus der Depesche, Monsieur durch mich wissen zu lassen, und mir zu befehlen, zwischen elf und zwölf Uhr an den gewöhnlichen Ort zu kommen Daß Monsieur über die Nachrichten, welche ich ihm zu bringen hatte, innig erfreut seyn müsse, daran zweifelte die Frau Pfalzgräfin so wenig als ich. Wir irrten uns beide sehr.

Kaum hatte ich ihm gesagt, daß die Königin ihm, sobald er nur sich seinerseits aufrichtig und vollständig gegen den Prinzen mit ihr vereinigen wollte, Alles ohne Ausnahme anböte, so fiel er in einen Zustand, der nicht wohl anders zu beschreiben ist, als wenn ich Sie bitte, sich aus ihrer eignen Erfahrung eine Stimmung zurückzurufen, worinn Sie nothwendig doch einmal gewesen seyn müssen. Gewiß nehmlich haben Sie schon einmal nach Voraussetzungen gehandelt, die Ihnen gleichwohl nicht gefielen. Ist es nicht wahr, daß wenn diese Voraussetzungen als ungegründet erschienen, dann gleichwohl in Ihnen selbst ein Kampf entstand, der aus der Freude, sich zu Ihrem Vortheil selbst betrogen zu sehen, und aus dem Verdruß, die bereits gethanen Schritte vergeblich gethan zu haben, zusammengesetzt war? Ich selbst habe diese Lage tausendmal erfahren.

Monsieur war entzückt, daß die Königin von der Versöhnung viel weiter entfernt war, als er geglaubt hatte; aber er war auch in Verzweiflung, gegen den Prinzen so zuvorkommend gewesen zu seyn, als er in Hinsicht auf diese Versöhnung, die er für weit gediehen hielt, wirklich gewesen war. Menschen, welche sich in dieser Lage befinden, beharren gemeiniglich noch lange, selbst nachdem sie bereits das Gegentheil einsehen, in dem Glauben, daß sie nicht getäuscht seyen. Die Schwierigkeit, welche sie dabey finden, das angefangene Gewebe wieder zu trennen, bewürkt, daß sie sich selbst deshalb Einwürfe machen; Einwürfe, die ihnen Wirkungen ihrer Vernunftgründe zu seyn scheinen, und beinah nie etwas anders, als natürliche Folgen ihrer Neigung sind.

Monsieur war, wie ich Ihnen bereits mehrmalen gesagt habe, im höchsten Grade träg und furchtsam. In dem Moment, als ich ihm die Veränderung der Königin ankündigte, sah ich Frölichkeit und Verwirrung zugleich auf seinem Gesicht erscheinen. Lebendig sehe ich dieses noch jetzt vor mir, so wenig ich es ausdrücken kann; und wenn ich damals noch gar kein Licht über seine gegen den Prinzen gethane Schritte gehabt hätte, so würde ich in seinen Augen gelesen haben, daß er über diesen Gegenstand eine Nachricht erhalten hatte, welche ihm Freude und Sorge zugleich verursachte. Seine Worte straften seine Haltung nicht Lügen. Er wollte an dem zweifeln, was ich ihm sagte, obgleich er nicht daran zweifelte. Dies ist bey so gestimmten Menschen, in einem solchen Zustand, die erste Regung. Die zweyte, zu welcher auch Monsieur gleich darauf übergieng, ist, daß sie sich wegen der

Eil-

Eilfertigkeit, welche sie in diese Verlegenheit gestürzt hat, zu rechtfertigen suchen. Es ist hohe Zeit! sagte er auf einmal, die Königin thut Dinge, welche Verbindlichkeiten — — —

Hier hielt er ein; meinem Bedünken nach, weil er sich schämte, mir das, was er gethan, zu gestehen. Er drehte und wandte sich einige Zeit lang, pfif und trat an das Camin, um einen Augenblick nachzudenken. „Was Teufel, sagte er darauf, „werden Sie der Königin sagen? Sie wird verlangen, daß ich ihr versprechen soll, die Minister „nicht aufs äusserste zu treiben; und wie kann ich „das, nach dem, was ich dem Prinzen versprochen „habe?“ Hier brachte er einen vollkommnen Galimathias vor, womit er das, was er seit 24 Stunden dem Prinzen hatte sagen lassen, gegen mich rechtfertigen wollte, und dieser Galimathias sollte mich, wie ich einsah, vorzüglich dahin bringen, daß ich sein gestriges Betragen nicht für planmäßig und versteckt halten sollte. Ich nahm alles für baare Münze, und ich bin noch jetzt überzeugt, daß er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte. Dadurch, daß ich diesen Wahn in ihm erregte, gab ich ihm Gelegenheit, weit ofner gegen mich zu seyn, als er gewesen seyn würde, wenn er mich für unbefriedigt gehalten hätte; und so erfuhr ich die genauen Umstände von allem, was er gethan. Es ist in wenig Worten folgendes.

Da der Grund, worauf er baute, die Meynung war, der Prinz sey mit dem Hof, wo nicht versöhnt, doch im Begrif sich zu versöhnen; so glaubte er nichts dabey zu wagen, wenn er sich, zu allem erbötig machte, bey einer Gelegenheit, wo er seine

seine Anerbietungen wider den Hof nicht angenommen zu sehen hofte, weil man sich mit diesem ohnehin versöhnen wollte. Das Nichtige dieses Schlusses wird Ihnen beym ersten Anblick einleuchten. Auch Monsieur, der viel Geist besas, sah es ein, sobald er sich von der Gefahr, die ihm seine Furcht vorgemahlt hatte, befreyt hielt. Aber da es stets weit leichter ist, das Uebel, als das Mittel dafür wahrzunehmen, suchte er das letztere lange vergebens, weil er durchaus kein anders suchen wollte, als eines, wodurch er beyde Theile zufrieden stellte. Es giebt Fälle, wo dies schlechterdiengs unmöglich ist, und dann ist dies Bestreben gefährlich, weil es beide Theile unfehlbar misvergnügt macht. Nicht minder beschwerlich ist es für die Negocianten, weil es stets einen Anstrich von Schelmerey giebt. Ich that alles, um Monsieur durch diese beyden Gründe auf andere Gedanken zu bringen, aber es war nicht in meiner Gewalt, und ich erhielt Befehl, der Königin annehmlich zu machen, daß Monsieur sich im Parlament gegen die drey Unter-Minister erklärte, im Fall der Prinz ihre Entfernung zu verlangen fortfahren sollte. Zu gleicher Zeit hatte ich die Freyheit, Ihr zu versichern, Monsieur würde sich vermittelst dieser Erlaubniß, in der Folge wider den Prinzen erklären, im Fall dieser nachher neue Foderungen thun sollte.

Da ich es weder für Recht, noch für klug hielt, die Königin durch ein so auffallendes Betragen auf alle Weise zu beleidigen, stellte ich Monsieur aufs nachdrücklichste vor, daß er hier die schönste Gelegenheit habe, einen doppelten, ja dreyfachen Vortheil einzuerndten. Er könne nemlich die Königin durch die Erhaltung der Unterminister (die im Grund

zieml-

ziemlich gleichgültig war) sich verbinden, zweitens durch diesen Fall zeigen, daß der Prinz sich nicht mit der Absetzung des Cardinals begnüge, sondern auch die Grundveste des königlichen Ansehens untergraben wolle, da er der Regentin selbst den Schatten von Ansehen zu rauben suche; und zu gleicher Zeit könne er drittens dem Publikum durch eine wiederholte schärfere Anklage gegen den Kardinal Genüge leisten. Dieses letztere schlug ich vor und versicherte sogar, es der Königin annehmlich zu machen.

Die Frau Pfalzgräfin hatte mir gesagt, daß sie in einem Brief des Kardinals an die Königin die dringende Bitte gelesen habe, nichts von dem zu verweigern, was man von Ihr gegen ihn verlangen werde; weil er überzeugt sey, daß Alles, was man, nach dem bereits gethanen Ausfall, verlangen könnte, sich mehr zu seinem Vortheil wenden werde, als wenn man gemäßigt geblieben wäre. Auf der andern Seite hielt er es Ihrem Dienst für zuträglich, die Uebelgesinnten mit Zänkereien hinzuhalten, welche doch nichts anders, als höchst unnütze Wiederholungen seyn könnten. Ich bediente mich dieses Schlusses des Kardinals, den ich übrigens nicht für allzurichtig hielt, um das Betragen, welches Monsieur meinen Wünschen zufolge ergreifen sollte, daraus herzuleiten, und schloß auf folgende Art: „Wenn Monsieur zu der Verbannung der Unterminister das seinige beiträgt, so begünstigt er dadurch wahrscheinlich die Plane des „Prinzen, weil die Königin alsdann vielleicht genöthigt wird, alle künftige Foderungen des Prinzen „zu bewilligen. Von Seiten des Hofs wird er hingegen seine Rechnung nicht dabei finden, weil er die „Königin immer mehr, über dies aber auch diejenigen, „welche ihr nahe sind, beleidigen wird. Auch von Seiten

„des

„des Publikums wird Er seine Rechnung nicht finden;
„denn der Prinz ist ihm, wie er selbst gesagt hat, be-
„reits zuvorgekommen, und der, welcher den ersten
„Vorschlag gethan hat, sich von diesen Ueberresten des
„Mazarinismus zu befreien, wird auch die Erstlinge
„des Ruhms davon haben, was in den Augen des
„Volks den meisten Werth hat. Eine bedeutende
„schlimme Würkung davon wird seyn, daß die Köni-
„gin in eine Furcht gesetzt wird, deren sich der Prinz
„zu seinem Vortheil bedienen kann! eine sehr üble
„Würkung sage ich, die von mehr als einer Seite
„Monsieurs Ruhm Nachtheil bringt, weil dadurch
„Monsieur als dem Prinzen untergeordnet, und zu ei-
„ner Handlungsweise verleitet, erscheint, die ihm nicht
„allein keine Ehre macht, sondern selbst eine schimpf-
„liche Wendung für ihn nehmen wird, durch die Mei-
„nung, daß er der erste, jene Maasregel zu fordern,
„hätte seyn sollen. Welchen Gewinn wird er finden,
„der mit diesem Nachtheil zu vergleichen wäre? Der
„einzige, welcher sich denken läßt, ist, daß auf diese
„Art der Königin gewisse Personen, welche man dem
„Kardinal ergeben glaubt, entzogen werden. Ist dies
„ein Gewinn, wenn man bedenkt, daß die Fouquets,
„die Bertets, die Brachets, wie vorher halbe Nächte
„bei ihr zubringen werden, daß die Etrées, die Sou-
„verets und die Seneterres den Tag über um sie sind,
„und daß diese alle in dem Grad gefährlicher werden,
„als die Erbitterung der Königin durch die Erbitte-
„rung der andern steigen wird? Alle diese Betrach-
„tungen überzeugen mich, daß Monsieur in der ersten
„Versammlung der Kammern, dem Prinzen über die
„gegen die Rückkehr des Kardinals Mazarins bewie-
„sene Festigkeit eine Lobrede halten muß; Alles, was
„in dessen Namen von dem Prinzen von Conti, über
„die Nothwendigkeit von Vorkehrungen gegen des Mi-
„nisters

„nisters Zurückkunft gesagt worden ist, bestätigen, aber
„öffentlich und durch trifftige Gründe, die Vorsicht, die
„man durch die Entfernung der drei Minister zu be=
„weisen gedenkt, bestreiten und zeigen muß, daß sie für
„die Königin beleidigend sey, und daß man ihr für ih=
„re, bei jeder Gelegenheit wiederholte Versprechung,
„den Kardinal Mazarin auf immer entfernt zu
„halten, doch gewiß so viel Ehrerbietung und selbst
„Erkenntlichkeit schuldig sey, um nicht ihre Güte durch
„neue endlose Bedingungen zu mißbrauchen. Endlich
„muß er noch hinzufügen, daß der Vorschlag, auf die=
„se Art von Zweig zu Zweig zu gehen, sogar verdäch=
„tig seyn würde, weil der Hauptstamm des Baums
„noch nicht mit der Wurzel heraus sey, wenn er nicht
„aus einer so unverdächtigen Quelle, wie der Prinz
„sey, herkäme. Die Erklärung gegen den Kardinal
„ist noch nicht ausgefertigt, man weiß daß anstatt
„sie zu beschleunigen, anstatt dieses Werk, worüber
„jedermann überein gekommen ist, zu vollenden, oder
„vielmehr zu befestigen, noch über Worte gestritten
„wird. Es werden neue Vorschläge gemacht, welche
„in den wohldenkendsten Köpfen Zweifel aufwecken
„können. Mancher, der sich zu heiligen glaubt, wenn
„er einen Stein auf Mazarins Grab legt, würde es
„für eine große Sünde halten auf die, deren sich die
„Königin künftig bedienen wird, nur einen kleinen
„Stein zu werfen. Nichts würde mehr diesen straf=
„baren Minister rechtfertigen, als wenn nur der ge=
„ringste Grund zu glauben da wäre, daß man aus
„dem, was in Rücksicht seiner geschehen ist, ein be=
„ständiges und häufiges Beispiel ziehen wollte. Die
„Gerechtigkeit und Güte der Königin hat das, was
„wir mit den reinsten und aufrichtigsten Absichten, ihr
„zu dienen und das Wohl des Staats zu befördern,
„gethan haben, geheiligt; uns liegt es nun ob, den=

„selben

„selben durch Handlungen zu entsprechen, und zu zei-
„gen, unsere vornehmste Sorge sey, das, was wir für
„das Wohl des Reichs gegen den Minister gezwun-
„gen thun mußten, das wahre Ansehen des Königs
„keineswegs verletzen dürfe. Wir haben in diesem
„Fall einen höchst ausgezeichneten Vortheil. Die öf-
„fentliche, von der Königin, den Prinzen, und dem
„Parlement so oft gethane Erklärung: daß sie den
„Kardinal auf immer aus dem Ministerium verbanne,
„giebt uns das Recht, ohne das königliche Ansehen,
„das uns heilig seyn soll, zu verletzen, alle mögliche
„Sicherheit dieses Versprechens zu suchen. Dies ist
„es, dessen sich J. K. H. mit Würde nnd Eifer be-
„fleißigen sollten; aber Sie müssen sich, meinem Be-
„dünken nach, nicht täuschen lassen, und auch das
„Parlement warnen, daß es sich nicht durch vorge-
„schlagene Nebendinge, die in Vergleichung mit dem,
„was wirklich zu thun ist, nur nichtig sind, hinterge-
„hen lasse. Das wahrhaft dringende ist: die Erklä-
„rung gegen den Kardiual wohl zu begründen. Die
„erste, welche erschien, war seine Lobrede; die, woran
„gegenwärtig gearbeitet wird, ist, wie man uns wenig-
„stens gesagt hat, auf nichts als auf die Vorstellun-
„gen des Parlements und die Einwilligung der Kö-
„nigin gegründet, und würde also in der Folge nach
„Gefallen ausgelegt werden können. J. K. H. kann
„also der Gesellschaft morgen sagen, diese Erklärung
„könne nur durch eine wahrhafte und gründliche Be-
„hutsamkeit bewährt werden, und die sicherste Probe
„deshalb sey, wenn man die Clausel beifügte, daß
„der König den Kardinal aus seinem ganzen Reich,
„und aus seinem Conseil verbanne, weil es eine öf-
„fentliche und unbestreitbare Wahrheit ist, daß er die
„allgemeinen Friedensunterhandlungen zu Münster ge-
„brochen hat. Wenn Monsieur morgen in diesem
„Tone

„Tone spricht, so verbürge ich mich, daß er am Abend „bei der Königin willkommen seyn soll. Er vereinigt „sich mit ihr, während er doch Mazarin einen tödli„chen Streich versetzt; er eignet sich vor dem Publi„kum die Ehre zu, ihn persönlich und gründlich ge„stürzt zu haben, und raubt diese Ehre dem Prinzen „dadurch, daß er zeigt, wie dieser nur seinen Schatten „angreift. Alle weise und gemäßigte Köpfe werden „sich durch diese Handlung überzeugt finden, daß er es „nicht leiden wolle, wenn man Mazarin zum Vorwand „wählt, um das königliche Ansehn täglich aufs neue „zu verletzen."

Dies war mein Rath, den ich Monsieur gab, den ich ihm, ehe ich ihn verließ, schriftlich zurückließ; dies war es, was er zu seiner Gemahlin brachte, die in Verzweiflung darüber war, ihn mit dem Prinzen verbunden zu sehen; — dies war es, was er von ganzem Herzen billigte; und dies war es gleichwohl, was er nicht zu thun wagte, weil er, in der festen, bereits erwähnten Meinung, daß der Prinz sich mit dem Hof vereinigen würde, diesem zu seinem eigenen Vortheil, wie er damals glaubte, versprochen hatte, sich mit ihm gegen die Unterminister zu erklären.

Seiner Gemahlin gestand er noch die nähern Umstände, die er mir verschwiegen hatte. Alles, was ich von ihm erlangen konnte, war, daß er der Königin sein Wort gab, sich bei dem Prinzen treulich dafür zu verwenden, daß er gegen die drei Obenbenannten nichts weiter unternähme, und daß er, wenn ihm dies nicht gelingen und er gezwungen seyn sollte gegen sie zu sprechen, zu gleicher Zeit dem Prinzen erklären würde: es geschähe dies zum letztenmal und er werde sich, da die Königin dem, wegen der Entfernung des

Kardinals gegebenen Worte treu bliebe, nicht mehr von ihrem Interesse trennen.

Madame nöthigte ihren Gemahl zu dem Versprechen, sich morgen krank zu stellen, in der Hoffnung, die Versammlung der Kammern dadurch zu verschieben, und auf diese Weise Zeit zu gewinnen, um etwas mehr von ihm zu erlangen. Sie liebte Herrn le Tellier, und war aus diesem Grund, und noch aus vielen andern sehr unwillig, daß Monsieur nicht mehr thun wollte. Kaum hatte er eingewilligt sich krank zu stellen, so benachrichtigte sie die Königin davon, und meldete ihr zugleich, daß ich für ihren Dienst Wunder thue. Dieses Zeugniß ward höchst gütig aufgenommen, denn es kam gerade in einem Augenblick an, wo die Königin, was nicht oft bei ihr der Fall war, äusserst zufrieden mit Madame war.

Mein Geschäft ward dadurch sehr erleichtert. Ich fand auf dem Gesicht der Königin, als ich des Abends zu ihr kam, einen heitern Himmel. Daß sich dieser Himmel nicht umwölkte, selbst alsdann, als ich ihr erklärt hatte, man könne Monsieur nicht hindern, gegen die Unterminister mit dem Prinzen vereint zu handeln, und daß ich selbst nicht umhin könne, dafür zu stimmen, wenn es im Parlement zur Sprache käme, war mir der stärkste Beweis, daß sie mit mir zufrieden war.

Weil ich glaube, daß die ewigen Wiederholungen vergangner Unterhaltungen Sie ermüden, so will ich Sie mit einer umständlichen Zergliederung der nächsten, die ziemlich lange dauerte, verschonen, und mich begnügen, Ihnen nur das Resultat derselben vorzulegen. Ich sollte mich aus allen Kräften beflei-

ßigen,

ßigen, Monsieur zu vermögen, daß er sein Versprechen, das Gemüth des Prinzen gegen die drei Genannten durch alles mögliche günstiger zu stimmen, treulich ausführte. Im Fall er es nicht vermöchte, sondern sogar genöthigt wäre, aus Rücksicht für den Prinzen, selbst gegen sie zu handeln, und ich aus eben dem Grund gezwungen wäre, meine Stimme dazu zu geben, sollte ich Monsieur erklären, daß ich wenigstens, wenn der Prinz in der Folge neue Vorschläge thun würde, keinen Antheil mehr daran nehmen würde, selbst alsdann nicht, wenn Monsieur sich dazu hinreißen ließe. Ich gestehe, daß ich diese letzte Clausel lange von mir abzulehnen strebte, weil sie mich in Wahrheit sehr verbindlich machte, und mir sogar der Ehrerbietung im höchsten Grad zuwider schien; denn meine eignen Verbindungen wurden dadurch mit denen des königlichen Hauses vermengt, und gleichsam ihnen gleich gestellt. Ich mußte zuletzt nachgeben.

Monsieur billigte es ohne die geringste Schwierigkeit. Er war darüber, daß er, selbst mit der Königin Beistimmung, sich von der Nothwendigkeit befreit sah, mit dem Prinzen zu brechen, so froh, daß er mit allem, was diesen Vertrag erleichtert hatte, höchst zufrieden war. Die Folge davon will ich Ihnen erzählen, wenn ich Sie zuvor gebeten habe, auf zwei in dieser letzten Unterredung vorgefallne Umstände Rücksicht zu nehmen.

Als ich mit der Königin von den Herrn le Tellier, Servien und Lionne redete, gebrauchte ich für sie den Ausdruck der drei Unterminister. Sie widerholte diesen Namen bitter und sagte: „Sagen Sie vielmehr „die Beiden. Kann der Verräther Lionne diesen „Namen tragen? Dieser ist nur ein unbedeutender

 „Se-

„Sekretär des Herrn Kardinals. Es ist wahr, daß „er einst Staatssekretär werden kann, weil er ihn „schon zweimal verrathen hat." Diese Bemerkung ist durch den Gang der Dinge merkwürdig geworden.

Als ich ferner der Königin versprach, mich in der Folge nicht mit dem Prinzen zu versöhnen, selbst wenn Monsieur sich mit ihm aussöhnen sollte, und hinzufügte, daß ich dies morgen Monsieur sagen wollte, schrie sie mehr, als sie sprach: Welche Ueberraschung für Herrn le Tellier! Darauf faßte sie sich schnell, und obgleich ich alles mögliche anwandte, um den Sinn dieses Ausbruchs zu ergründen, konnte ich doch nichts weiter von ihr erfahren. Jetzt zu Monsieur zurück.

Ich sah ihn am folgenden Morgen bei seiner Gemahlin. Er war mit meiner Negociation äußerst zufrieden, und äußerte, daß mein, der Königin besonders geleistetes Versprechen ihm nicht den geringsten Kummer machen könne, weil er selbst fest entschlossen sey, nach dem gegenwärtigen Fall, nie wieder mit dem Prinzen vereint zu handeln, sobald die Königin ihrem Versprechen wegen Mazarins Verbannung getreu bleiben würde. Seine Gemahlin suchte ihn in dieser Idee auf alle Weise zu befestigen. Sie machte sogar einen neuen Versuch, um ihn zu bereden, daß er wenigstens von diesem Tag an versuchen sollte, ob er über das Gemüth des Prinzen etwas vermöchte. Er half sich mit schlechten Ausflüchten, und sagte: daß er weit sichrere Maasregeln ergreifen könnte, wenn er sich diesen ganzen Tag Zeit ließe, um zu erwarten, was der Prinz selbst sagen lassen würde. Gegen Mittag erschien auch wirklich ein Edelmann von demselben, aber er kam blos, um sich von dem Zustand sei-

seiner Gesundheit zu unterrichten, oder vielmehr, um zu erfahren, ob er morgen in den Pallast gehen würde. Monsieur säumte nicht am Abend zur Königin zu gehen, ob er gleich Medicin genommen zu haben vorgab. Er bestätigte hier mit Schwüren, was ich auf seinen Befehl versprochen hatte. Er betheuerte der Königin, daß sie nur in diesem Fall noch dem Prinzen nachgeben sollte, wenn er ja wegen der Unterminister nicht zu gewinnen wäre. „Blos Ihretwe„gen, sagte sie hierauf — und auf ihr Versprechen, „daß Sie bei allen übrigen Foderungen des Prinzen, „die ohne Zweifel bis ins Unendliche gehen werden, „für mich seyn wollen, willige ich ein.“ Hierauf beschwor sie ihn, seinem durch mich gegebenen Wort getreu zu bleiben, und alles anzuwenden, um den Prinzen von seinem Vorhaben abzubringen. Monsieur versicherte, daß er den Marschall von Estampes zu diesem Endzweck nach St. Maur gesendet habe. Dies war so; denn er hatte, nachdem er es seiner Gemahlin abgeschlagen hatte, wie ich Ihnen vorhin sagte, seine Meinung geändert. Er erwartete sogar die Antwort des Marschalls von Estampes im königlichen Pallast. Sie war verneinend und enthielt ausdrücklich, daß der Prinz nie von seinem Begehren abstehen werde. Monsieur kam, wenigstens wie es mir schien, sehr verlegen nach Haus. Er war den ganzen Abend nachdenkend und verließ die Gesellschaft weit früher, als gewöhnlich.

Den Tag darauf, es war Dienstags den 11ten Juli, versammelten sich die Kammern, und der Prinz von Conti fand sich im Pallast mit einer starken Begleitung ein. Monsieur sagte der Gesellschaft, er habe bei der Königin und dem Prinzen aus allen Kräften an einer Versöhnung gearbeitet, aber weder über den

einen, noch über den andern Theil etwas vermocht; er bitte die Gesellschaft ihre Bemühungen mit den seinigen zu vereinigen. Sobald er aufgehört hatte zu sprechen, nahm der Prinz von Conti das Wort, und sagte: daß sich an der Thür der großen Kammer ein Edelmann von seinem Bruder befinde. Man ließ ihn hereintreten, er überreichte einen Brief vom Prinzen, der aber nichts als eine Wiederholung des ersten war.

Der erste Präsident drang ziemlich lang in Monsieur, aufs neue an der Versöhnung zu arbeiten. Er lehnte es anfänglich ab, blos aus der bei allen Menschen häufigen Gewohnheit, sich selbst um Dinge, die sie heimlich wünschen, gern bitten zu lassen. Er schlug es in der Folge unter dem Vorwand der Unmöglichkeit eines guten Erfolgs ganz ab, aber im Grund, wie er mir noch diesen Tag gestand, aus Furcht, dem Prinzen von Conti, oder vielmehr dem ganzen jüngern Theil der Gesellschaft zu mißfallen. Dieser war sehr laut und verlangte, daß gegen die Ueberreste des Mazarinismus gestimmt werden sollte. Der erste Präsident war genöthigt nachzugeben. Die Gens de Roi wurden vorgeladen, um über das Begehren des Prinzen ihre Beschlüsse zu nehmen. Die ungünstige Stimmung gegen die Unterminister schien an diesem Tag sehr stark zu seyn, und die ganze Geschicklichkeit des ersten Präsidenten und Monsieurs Frostigkeit, der sich im geringsten nicht gegen sie eingenommen zeigte, half zu nichts, als die Deliberation bis auf den folgenden Tag zu verschieben, indem gleichwohl verordnet ward, daß der Brief des Prinzen noch heute der Königin überbracht werden sollte. Auch wurde Monsieur vom Parlement gebeten, in seinen Bemühungen für die Versöhnung fortzufahren.

Das

Das Feuer, welches diesmal die Köpfe belebt und in dem Saal des Pallasts heute außerordentlich gelodert hatte, bewirkte, daß Monsieur es sich sehr Dank wußte, meinen Rath, sich der Erklärung des Prinzen gegen die Unterminister zu widersetzen, nicht befolgt zu haben. Er zog mich sogar beim Weggehen aus dem Pallast auf gewisse Art damit auf; ich antwortete mit der Bitte, mich erst den folgenden Tag um eben die Stunde vertheidigen zu dürfen.

Den Mittag gieng Monsieur nach Rambouillet, wo er mit den Prinzen eine Zusammenkunft verabredet hatte. Hier hatten sie zusammen eine lange Unterredung im Garten, und am Abend sagte er mir: daß er nichts vergessen habe, um ihn von seinem Verfahren gegen die Minister abzubringen. Das nemliche sagte er seiner Gemahlin, die davon vollkommen überzeugt war, und noch jetzt glaube ich es, weil es gewiß ist, daß er nichts in der Welt so sehr fürchtete, als des Prinzen Zurückkunft, und es für ausgemacht hielt, daß er, wenn die Minister am Hof blieben, nicht zurückkommen werde. Die Königin hingegen sagte mir: er habe, wie sie aus sichern Quellen wisse, nur sehr schwach für sie gekämpft. So unwahrscheinlich es ist, daß ich mich bei meinen folgenden Unterhaltungen mit dem Prinzen, nicht über die nähern Umstände hievon aufgeklärt haben sollte, so erinnere ich mich doch im geringsten nicht, was er mir darüber gesagt hat. So viel ist gewiß, daß seine Leichtigkeit, die Sache zur Deliberation kommen zu lassen, die Königin überredete, er hintergehe sie. Auch von mir argwöhnte sie diesen und noch mehr den folgenden Tag, daß ich von der andern Parthei sey. Doch behielt sie, wie Ihnen die Folge zeigen wird, diese ungerechte Meinung nicht lange gegen mich.

 Am

Am andern Morgen, den 12ten Juli, versammelte sich das Parlement und der Generaladvocat Talon stattete von der, bei der Königin gehabten Audienz, seinen Bericht ab. Ihre Majestät hatte ihm die ganz einfache Antwort ertheilt, daß, da des Prinzen zweiter Brief von eben dem Inhalt, wie der erste sey, sie ihrer bereits ertheilten Antwort nichts weiter beizufügen habe.

Hierauf unterrichtete der Herzog von Orleans die Gesellschaft von den Zusammenkünften, die er den vorigen Tag mit der Königin und dem Prinzen gehabt habe; und erklärte, daß er weder bei dem einen noch bei dem andern Theil etwas habe ausrichten können. Er behandelte den Punkt wegen der drei Minister mit der größten Zartheit, und glaubte durch dies Benehmen der Königin Genüge leisten zu können. Auf der andern Seite mahlte er die Ursachen zum Mistrauen, welche der Prinz zu haben vorgab, mit den stärksten Farben, und wähnte durch diese Uebertreibung den Prinzen zu befriedigen. Es glückte ihm weder bei jener noch bei diesem. Die Königin war überzeugt, daß er wortbrüchig gegen sie geworden sey, und sie war hinlänglich dazu berechtigt, ob ich gleich nicht überzeugt bin, daß er es wirklich gewesen sey. Auch der Prinz beklagte sich am Abend sehr über sein Betragen, wenigstens nach dem, was der Graf von Fiesque zu Herrn von Brissac sagte. Dies ist das Schicksal aller, die, um jedermann zufrieden zu stellen, das Widersprechende vereinigen wollen.

Als Talon seine Beschlüsse vorgetragen hatte, die diesmal seiner gewöhnlichen Festigkeit nicht entsprachen, und eher einem gezierten Wortschwall als einer würdevollen Rede ähnlich waren, fieng man an

zu

zu stimmen. Es waren anfänglich zwei laute Meinungen. Die eine, mit den entworfenen Beschlüssen übereinstimmend, gieng dahin, der Königin für ihre aufs neue gegebene Versicherungen, daß Mazarin's Entfernung auf immer dauern solle, zu danken, und sie zu bitten, dem Prinzen einige Genugthuung zu geben. Dies ist es, was ich eben einen Mischmasch und Wortschwall nannte. Das andere Gutachten war von Des-Landes-Paien, welcher, obgleich mit Lionne nah verwandt, gegen die drei Unterminister eiferte, und seine Stimme dafür gab, ihre Entfernung nach den Rechten zu verlangen. Sie begreifen leicht, daß ich dieses Gutachten, welches ich in Monsieur's Kabinet bestritten hatte, im Pallast unangefochten ließ. Doch mischte ich in meinen Vortrag gewisse Züge, die mich von der Menge zu unterscheiden dienten, das heißt, die mich von denen auszeichneten, die mit völliger Blindheit gegen den Namen Mazarin stimmten. Diese Auszeichnung war mir in Rücksicht der Königin nöthig und war mir vortheilhaft in Rücksicht aller derer, die des Prinzen Aufführung nicht billigten. Sie waren in großer Anzahl im Parlement, und der Rath der großen Kammer, der ehrliche Lainé, ein Mann von wenig Kopf, aber unbescholtner Aufführung und leidenschaftlich gegen Mazarin gesinnt, erklärte sich sogar frei gegen des Prinzen Begehren. Er behauptete, daß es eine Beleidigung des königlichen Ansehens sey. Dieser Umstand und noch einige andere nöthigten Monsieur am Abend zu dem Geständniß, daß ich richtiger geschlossen habe, wie er, und daß, wenn er sich, meinem Rath gemäß, dem Vorschlag widersetzt hätte, anstatt er ihn jetzt, stillschweigend zu billigen schien, viele beigetreten seyn würden. Auch diejenigen, welche ihn nur mit Mühe bestritten, würden mit Freuden beigestimmt haben.

Da ich nicht Gewicht genug hatte, um so sehr auf die Gemüther zu wirken, wie Monsieur durch seine Widersetzung gethan haben würde, so that ich keinen Widerstand. Aber da ich einsah, daß, wenn er sich widersetzt hätte, viele ihm beigetreten wären, so glaubte ich auf diese Aussicht hin, ohne mir beim Publikum zu schaden, eine Handlung mittelbar angreifen zu müssen, deren Verdienst zu verringern in jeder Rücksicht zuträglich war, ob ich gleich aus Rücksicht für Monsieur und das Volk mich gezwungen sah, wenigstens durch meine Stimme zu ihrer Vollziehung beizutragen. Dieses Gewirre ist mir selbst verständlicher, als ich Ihnen erklären kann, und es ist wahr, daß es nur denen verständlich seyn kann, die damals bei den Deliberationen dieser Gesellschaft gegenwärtig waren. Mehr als zwanzigmal habe ich in diesen Sitzungen bemerkt, daß etwas, was in dem einen Moment für unbestreitbar gut durchgieng, bei einer andern Wendung, welche man einem zuweilen nichtigen Wort gegeben hätte, in dem nächsten Augenblick für unwidersprechlich bös gehalten worden wäre. Das Geheimniß hierbei ist, die Augenblicke wohl zu beurtheilen und zu ergreifen. Monsieur fehlte in diesem Punkt. Ich versuchte dem, was mich betraf, auf eine Art nachzuhelfen, welche dem Prinzen nicht den Vortheil über mich verstattete, sagen zu können: ich schone die Ueberreste des Mazarinismus, und doch im Stande war, sein Betragen auf gewisse Art anzugreifen. Hier haben Sie meinen Vortrag, den ich aus Gründen, die ich Ihnen in der Folge erklären will, drucken und Tags darauf in Paris bekannt machen ließ *).

„Mei-

*) Diese Rede findet sich, mit einiger Verschiedenheit in Joli's Memoiren 1. Buch S. 140. Diesen Memoiren

„Meiner beständigen Ueberzeugung nach, wäre
„es zu wünschen gewesen, daß die Gemüther wegen
„der Rückkehr des Herrn Kardinal Mazarins nie ei-
„nige Unruhe gezeigt, sondern sie sogar für unmöglich
„gehalten hätten. Da seine Entfernung einmal durch
„die allgemeinen Wünsche von ganz Frankreich als
„nothwendig anerkannt worden ist, so scheint es, daß
„man über seine Rückkehr nicht zweifelhaft seyn könne,
„ohne zugleich auch an dem Heil des Staats zu ver-
„zweifeln, der dadurch ganz sicher in Unordnung und
„Verwirrung sinken würde. Sind die Zweifel, die
„hierüber in den Gemüthern sichtbar werden, gegrün-
„det, so werden sie diese furchtbare Würkung unfehl-
„bar hervorbringen; sind sie es nicht, so werden sie
„dennoch durch den Vorwand, den sie zu allen Neue-
„rungen geben werden, die gerechte Besorgniß einer
„sehr gefährlichen Folge erregen."

„Um sie mit einemmal zu ersticken, um den Ei-
„nen die Hoffnung und den Andern den Vorwand
„zu benehmen, kann man meines Erachtens in dieser
„Sache nicht zu entscheidend verfahren, und da man
„viel von Verständnissen spricht, die das Publikum
„erschrecken und die Gemüther beunruhigen, so glaube
„ich, daß es gut seyn würde, diejenigen, welche mit
„dem Herrn Kardinal Mazarin, oder wegen seiner
„Zurückkehr, auf welche Art und Weise es auch seyn
„mag, negociiren würden, für strafbare Störer der
„öffentlichen Ruhe zu erklären."

„Hätte

ren zufolge hatte sie der Koadjutor mit Caumartin und
Joli, welche beide die Stimmung des Parlements,
sammt den bei dieser Gelegenheit nöthigen Wendungen
vollkommen kannten, zusammen verfertigt.

„Hätte man den Gesinnungen gemäß gehandelt,
„welche J. K. H. vor einigen Monaten über diesen
„Punkt in dieser Gesellschaft an den Tag legten, so
„würden die Sachen jetzt ein andres Ansehn haben.
„Man würde nicht in dies Mistrauen verfallen seyn;
„die Ruhe des Staats wäre sicher gewesen, und wir
„würden jetzt nicht genöthigt seyn, wie es meine Mei-
„nung ist, Ihre königliche Hoheit zu bitten, sich bei
„der Königin dafür zu verwenden, daß die Ueberreste
„des Mazarinismus und die genannten Creaturen des
„Kardinals Mazarin vom Hof entfernt werden. Ich
„weiß, daß die Form, wie man diese Entfernung ver-
„langt, ungewöhnlich ist. Wahr ist es, daß das kö-
„nigliche Ansehen und die Freiheit der Unterthanen
„sehr vermindert werden würde, wenn die Abneigung
„eines der Prinzen von Geblüt immer die Regel des
„Glücks der Privatpersonen seyn sollte; und man könn-
„te dann sagen, daß die Glieder des Raths und ande-
„re, die nur durch den Hof subsistiren, gar viele Her-
„ren über sich haben würden."

„Ich glaube aber dennoch, daß es in diesem Fall
„eine Ausnahme leidet. Hier betrifft es eine Sache,
„die eine natürliche Folge von der Angelegenheit des
„Kardinals Mazarin ist. Es betrifft eine Entfernung,
„welche vielen Argwohn wegen seiner Rückkehr haben
„kann, eine Entfernung, die nicht anders, als höchst
„nützlich seyn kann, und die von dem Herrn Herzog
„von Orleans gewünscht und vorgeschlagen worden ist,
„dessen vollkommen reine und aufrichtige Absichten für
„den Dienst des Königs, und das beste des Staats
„von ganz Europa gekannt sind, und dessen Gesinnun-
„gen, da er Onkel des Königs und Generallieutenant
„des Staats ist, für keinen, wer es auch sey, nach-
„theilige Folgen haben können."

„Wir

„Wir müssen von der Klugheit der Majestäten, „und dem weisen Betragen des Herzog von Orleans „hoffen, daß die Angelegenheiten sich aufs beste wen„den, das Mistrauen gehoben, der Argwohn zer„streut, und wir die Eintracht des königlichen Hauses „bald wieder hergestellt sehen werden. Sie war von „jeher der eifrigste Wunsch aller Gutgesinnten, welche „aus diesem Grunde die Freiheit der Prinzen mit so „viel Eifer wünschten, und sich höchst glücklich fühlten, „als sie durch ihre Stimme dazu beitragen konnten."

„Um nun meine Meinung kurz zusammen zu fas„sen stimme ich dafür, daß diejenigen, welche mit dem „Kardinal Mazarin oder für seine Rückkehr negociiren, „auf welche Art es auch sey, für Verbrecher und öf„fentliche Ruhestöhrer erklärt werden; daß Monsieur „demüthigst gebeten werde, sich bei der Königin wegen „Entfernung der genannten Kreaturen des Kardinals „zu verwenden, und die Vorstellungen der Gesellschaft „hierinn zu unterstützen; und daß ihm für die Sorge „gedankt werden sollte, die er unaufhörlich für die „Vereinigung des königlichen Hauses trägt. Diese „ist für die Ruhe des Staats und der ganzen Christen„heit so wichtig, und ich wage es zu behaupten, daß „sie die einzig nöthige Vorbereitung zum allgemeinen „Frieden ist."

Hier bitte ich Sie zu bemerken, daß Monsieur durchaus verlangte, ich sollte ihn in meinem Vortrag als den ersten Urheber des gegen die Unterminister gerichteten Vorschlags anführen, weil er einer allgemein günstigen Aufnahme desselben gewiß zu seyn glaubte; und daß ich ihm in diesem Punkt nur mit vieler Mühe gehorchte, weil ich das, was er von Zeit zu Zeit gegen die Freunde des Kardinals sehr im Allgemeinen ge-

geäußert hatte, für keinen hinreichenden Grund hielt, um eine so besondre Thatsache damit zu begründen und zu unterstützen. Bemerken Sie ferner, daß die Bewegung der Gemüther diese Behauptung für so triftig aufnehmen ließ, als wenn sie ganz der Wahrheit gemäß gewesen wäre; daß diese Bewegung, so groß sie war, viele nicht hinderte über das, was Herr Lionne in seinem Vortrag klar an den Tag gelegt, und ich in dem meinigen von dem auf das königliche Ansehn geschehnen Angriff berührt hatte, ernstlich nachzudenken, und daß Monsieur, der es wahrnahm, so rasch gewesen zu seyn bereuete, und mit Sicherheit, ohne beim Publikum etwas zu wagen, sich ein wenig mildern zu können glaubte.

Welche Menge von ganz entgegengesetzten Bewegungen! welcher Widerspruch! welche Verwirrung! In der Geschichte erregt dies Erstaunen, aber indem es geschieht, wird es nicht wahrgenommen. Nichts schien gewöhnlicher als das, was an diesem Tag gethan und gesagt ward. Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht, und bekenne, daß ich noch jetzt die Menge, die Verschiedenheit und die Stärke der Bewegungen, welche mein Gedächtniß mir darstellt, nur mit Mühe verstehen kann. Aber da man beim Stimmengeben zuletzt beinah doch einerlei Meinung war, wurde diese Bewegung beinahe nicht empfunden, und ich erinnere mich, daß Deslandes-Paien mir bei Aufhebung der Sitzung sagte: E s i s t e i n s c h ö n e r A n b l i c k, e i n e G e s e l l s c h a f t s o E i n e s S i n n e s z u s e h e n!

Monsieur, der es richtiger zu beurtheilen verstand, nahm sehr gut wahr, daß die Gesellschaft dies nöthigenfalls gar wenig gewesen seyn würde. Er

sagte

sagte mir selbst, wie diese nemlichen Menschen, die jetzt so gleichförmig sprachen, mit Ausnahme einiger wenigen, welche sich zu verstehen schienen, auf seine Seite getreten seyn würden, wenn er sich gegen den Vorschlag erklärt hätte. So sehr es ihn reuete, dies nicht gethan zu haben, so schämte er sich und mit Recht, wankelmüthig zu seyn. Er begnügte sich, mir zu befehlen, daß ich die Königin durch die Frau Pfalzgräfin wissen lassen sollte: er hoffe Gelegenheit zu finden, das Geschehene zu mildern. Die Antwort der Königin war, daß ich mich um Mitternacht im Betzimmer einfinden sollte.

Sie schien über das am Morgen im Pallast Vorgegangene im höchsten Grad erbittert, behandelte Monsieur als einen Meineidigen, und unterschied mich nur deshalb von ihm, um mir es noch tiefer fühlen zu lassen, daß ich in ihrem Herzen für nichts anders galt. Meine Rechtfertigung ward mir nicht schwer, und ich zeigte ihr, daß ich auf keine andere Weise stimmen konnte und durfte, als ich wirklich gethan, und ihr selbst vorher nicht verschwiegen hatte. Ich bat sie zu bemerken, daß mein Vortrag nicht weniger gegen den Prinzen, als gegen den Kardinal gerichtet war. Auch Monsieurs Handlungsweise entschuldigte ich, so viel mir möglich war, dadurch, daß er in der That nicht versprochen hatte nicht gegen die Minister zu stimmen. Aber als ich sah, daß alle Gründe ohne Wirkung blieben, und daß die vorgefaßte Meinung, deren eigenthümlicher Charakter ist, besonders gegen Handlungen zu Felde zu ziehen, Argwohn selbst aus denen schöpfte, die ihr die klärsten hätten seyn sollen, so schien mir das einzige Mittel, diesen zu heben, ein Versuch, das Vergangene durch die Zukunft aufzuhellen. Denn ich habe mehr als einmal erfahren, daß

Hoff-

Hoffnung das einzige Mittel gegen vorgefaßte Meinung ist. Ich schmeichelte also der Königin mit der Hoffnung, daß Monsieur sich in der Folge der Deliberation, welche einen oder zwei Tage lang dauern sollte herabstimmen werde, und da ich vorhersah, daß diese Stimmung nicht den zur Erhaltung der Unterminister nöthigen Grad erreichen würde, so kam ich dem, was ich von ihrer Wirkung etwas zu überspannt sagte, durch einen Vorschlag zuvor, der mich im voraus rechtfertigte, wenn jener Erfolg nicht der erwünschte seyn sollte. Ein solches Betragen ist immer gut, wenn man mit Menschen zu thun hat, die nicht anders, als aus dem Erfolg zu urtheilen fähig sind. Der nemliche Charakter, welcher diesen Fehler erzeugt, bewirkt auch, daß die, welchen er eigen ist, fortdauernd die Würkungen mit ihren Ursachen zusammenhalten. Diese Gründe bewogen mich, der Königin anzubieten, meinen im Parlement gehaltnen Vortrag, morgendes Tages drucken und bekannt machen zu lassen. Dieser Anerbietung bediente ich mich, um sie zu überreden, daß ich eine Handlung, durch welche ich den Prinzen bereits mehr angegriffen hatte, als selbst die gewöhnliche Politik es mir erlaubte, nicht ohne Noth auf eine so auffallende Art bekannt machen würde, wenn ich es nicht für ganz ausgemacht hielt, daß das Ende der Deliberation dem Prinzen nicht günstig seyn könnte.

Die Königin folgte diesem Schimmer, der ihr gefiel, ohne Bedenken. Sie glaubte, daß mein Vorschlag keinen andern Grund, als den von mir angegebenen habe. Die Beruhigung, welche sie in diesem Gedanken fand, bewirkte, daß sie selbst unvermerkt von dem, was am Morgen vorgegangen war, mildere Ideen faßte, daß sie sich über die nähern Umstände

dessen,

dessen, was morgen vorgehen könnte, mit minderer Bitterkeit einließ, und, daß sie mir es nicht zurechnete, als sie nach 24 Stunden einsah, wie Monsieur's gemilderte Stimmung ihr, wenigstens in dem gegenwärtigen Fall, von keinem großen Nutzen seyn würde.

Wir dürfen durch Wendungen dieser Art freilich nicht mit jedermann spielen; sie sind nur gut bei Menschen, welche wenig Scharfsinn und viele Thätigkeit besitzen. Wäre die Königin in diesem Fall der Vernunft mächtig gewesen, oder wäre sie vielmehr von Personen bedient worden, welche den wahren Dienst der Königin ihrem Privatnutzen vorgezogen hätten, so würde sie erkannt haben, daß in diesem Augenblick, da Monsieur nichts mehr für sie that, ihr weiter nichts zu thun übrig blieb, als nachzugeben, wie sie es Monsieur versprochen hatte. Sie konnte aber die Wahrheit jetzt noch nicht ertragen, und von mir weniger, wie von jedem andern. Aus diesem Grund verschleierte ich sie ihr, wie die andern, und glaubte dazu verpflichtet zu seyn, damit ich in der Folge, ihr selbst, Monsieur und dem Publikum nützlich seyn könnte.

Den Tag darauf am 13 Julii versammelte sich das Parlement. Die Deliberation ward fortgesetzt, und blieb fast immer in dem nemlichen Ton, wenn ich fünf oder sechs Stimmen ausnehme, welche die Herrn le Tellier, Servien und Lionne für Störer der öffentlichen Ruhe erklärten. Jemand, dessen Namen ich vergessen habe, setzte den Abt von Montaigne hinzu.

Am 14ten gieng der Beschluß, dem Gutachten Monsieurs gemäß, mit neunhundert Stimmen gegen zwei und sechzig durch und wurde abgefaßt. Sein

Inhalt war, daß der Königin für ihr gegebenes Wort, den Kardinal nicht zurückkommen zu lassen, gedankt, daß sie demüthigst gebeten werden sollte, eine Erklärung darüber ins Parlement zu schicken, wie auch dem Prinzen alle für seine Rückkehr nöthige Sicherheit zu geben, und daß gegen die, welche einiges Verständniß mit dem Kardinal unterhielten, unverzüglich verfahren werden sollte.

Monsieur glaubte, dadurch, daß er die namentliche Anführung der Unterminister in dem Beschluß verhindert hatte, seinem Versprechen gegen die Königin mehr als zuviel nachgekommen zu seyn. Eben so wenig zweifelte er, daß der Prinz mit ihm zufrieden seyn würde, weil die für ihn verlangte Sicherheit, die Entfernung der Unterminister sicher, obgleich stillschweigend, in sich einschloß. Höchst zufrieden mit sich selbst verließ er den Pallast, aber niemand war es mit ihm.

Die Königin nahm das, was er gesagt hatte, für nichts als eine für ihn lächerliche und ihr unnütze Doppelzüngigkeit. Der Prinz nahm es als ein Zeichen auf, daß Monsieur daran gelegen sey, den Hof wenigstens zu schonen. Die Königin verbarg ihre Empfindlichkeit gar nicht, und der Prinz die seinige wenig genug. Monsieur ward bange, und die Furcht, welche nie zweckmäßige Hülfsmittel anwendet, brachte ihn zu Unterwürfigkeiten gegen die Königin, die, weil sie ohne Maas waren, ihr Mißtrauen nur vermehrten. Gegen den Prinzen zwang sie ihn auf eine Art zuvorkommend zu seyn, welche eine, seinen Wünschen gerade entgegengesetzte Würkung hervorbrachte. Sein einziges Verlangen war, beide zu befriedigen, und dies jedoch auf eine Art zu thun, daß der Prinz nicht an den Hof zurückkäme, sondern friedlich in seinem Gou-

Gouvernement bliebe. Zu Erreichung dieses letzten Zweckes gab es kein andres Mittel, als ihn auf eine Art zufrieden zu stellen, welche ihn für einige Zeit beruhigte, aber ihn für die Gegenwart nicht sicher stellte, oder wenigstens nicht sicher genug, um ihn zur Rückkehr nach Paris zu bewegen. Dies war es, was ich ihm vorgeschlagen, dies war es, was seine Gemahlin aus allen Kräften unterstützt hatte. Er sah den Nutzen davon ein, er wollte es, seine Schwäche aber leitete ihn auf den ganz entgegen gesetzten Weg. Durch seine niedrigen und falschen Entschuldigungen raubte er sich im Gemüth der Königin den Credit, der ihm so nöthig war, wenn er im Einverständniß mit ihr eine vernünftige Aussöhnung mit dem Prinzen zu Stande bringen wollte. Auf der andern Seite gab er in der Absicht, die in Rücksicht der Unterminister bewiesene Schonung zu verbessern, dem Prinzen so viele Versicherungen seiner Freundschaft, daß dieser, sey's, daß er wirklich seine Versicherungen für wahrhaft hielt, sey's, daß er sein Vertrauen selbst auf die Furcht gründete, welche Monsieur, wie er wußte, für ihn hatte, sich entschloß nach Paris zurückzukehren, unter dem Vorwand, daß, da nunmehr Mazarins Creaturen entfernt wären, er nicht mehr für seine Freiheit fürchte. Ehe ich diese neue Scene eröffne, bitte ich Sie hier eine Bemerkung zu machen, die meinem Bedünken nach die Vorrechte und die Vortrefflichkeit der Aufrichtigkeit so anschaulich als möglich zeigt.

Monsieur hatte der Königin nicht versprochen, sich nicht gegen die Unterminister zu erklären; vielmehr hatte er ihr in förmlichen Ausdrücken gesagt, daß er sich dafür erklären würde. Er that dies nur zur Hälfte, schonte sie, ersparte ihnen den Verdruß

 in

in dem Beschluß genannt zu werden; er eiferte nicht gegen die Königin, ob sie gleich selbst nicht hielt, wozu sie sich verbindlich gemacht hatte, daß sie nemlich die Minister verlassen wollte, im Fall Monsieur den Prinzen nicht an ihrem Verderben hindern könne. Gleichwohl beklagte sich die Königin mit unglaublicher Erbitterung über Monsieur, sie machte ihm den Nachmittag mündlich so heftige und harte Vorwürfe, als wenn er auf alle Weise meineidig gegen sie gewesen wäre, sie behauptete, durch sein Verfahren von ihrem gegebenen Wort, nicht auf der Erhaltung der Unterminister zu bestehen, entbunden zu seyn; sie sagte dies nicht allein, sie glaubte es auch und zwar deswegen, weil er, von der eben mit Madam gehabten Unterredung erschreckt, den Marschall von Estampes zur Königin geschickt, und von ihr Begnadigung verlangt, ja diese am Nachmittag selbst von ihr erbeten hatte, von Entschuldigungen begleitet, die, so sagte mir die Königin selbst, nur ein Strafbarer zu machen fähig ist.

Als ich des Abends auf Monsieur's Befehl zu ihr gieng, hielt ich für mich selbst keine Schutzrede. Ich setzte voraus, daß sie das nicht vergessen haben konnte, was ich ihr im voraus bei dieser Gelegenheit zu thun versprochen hatte. Sie erinnerte sich desselben mit Güte und sagte mir ausdrücklich, daß sie sich über mich nicht beklagen könne; und ich sah ganz klar, daß sie von Herzen sprach. „Was würde diese Auf„richtigkeit, sagte die Frau Pfalzgräfin, die bei dieser „Unterredung gegenwärtig war, zur Königin, nicht „bei den Handlungen eines Sohns von Frankreich „vermögen, da sie Ihre Majestät an einem Koadjutor „von Paris, selbst dann, wenn er Ihrem Willen ent„gegen handelt, zum Beifall zwingt?"

Eben

Eben diese Dame suchte der Königin auf alle Weise zu zeigen, sie dürfe nicht erst die Vorstellungen des Parlements erwarten, um die Unterminister zu entfernen, weil es ihrer Würde angemessener sey, ihnen zuvorzukommen. Aber sie vermochte nichts über ihren Geist, oder vielmehr über ihre Erbitterung, die, in gewissen Augenblicken, bei ihr für alles galt. In spätern Zeiten hat mir der Marschall von Etrées gesagt, daß hier noch etwas mehr, als ihre Erbitterung im Spiel gewesen sey, daß nemlich Chavigni ihr schmeichelte, den Prinzen dahin zu bringen, daß er eine Erklärung des Beschlusses dulde. Dies wird dadurch wahrscheinlich, daß Chavigni damals in den ersten Präsidenten drang, um in den Vorstellungen gewisse Wendungen anzubringen. Ich weiß dies von sicherer Hand. Die Antwort des Präsidenten war merkwürdig, und einer großen obrigkeitlichen Person würdig: Sie mein Herr, sind einer von denen gewesen, welche jene Herrn am meisten gedrängt haben; Sie ändern sich, und ich habe Ihnen nichts darüber zu sagen; aber das Parlement verändert sich nicht.

Die Königin war an diesem Tag gar nicht dieser Meinung; denn, wie mir es schien, glaubte sie, daß der Beschluß in der Folge ausgelegt werden könnte, und daß der Präsident selbst ihn vielleicht bei der Vorstellung auslegen könne. Sie ließ ihm, wie Sie bald sehen werden, in diesem Fall keine Gerechtigkeit widerfahren.

Dieser Beschluß war am 14ten Juli gegeben, und, da die Unterminister nicht darin mit Namen bezeichnet waren, eröfnete er der Ueberlegung und folglich den Unterhandlungen vom 14ten bis zum 18ten, an

an dem die Vorstellungen gethan wurden, ein großes Feld. Ich könnte Ihnen die Gerüchte, die darüber im Umlauf waren, mittheilen; aber da alles, was man davon sprach, eigentlich nichts weiter, als das Echo, oder die, wahrscheinlich mit Vorsatz in Umlauf gebrachten Gerüchte aus St. Maur und aus dem königlichen Pallaste waren, so würde, meinem Bedünken nach, sie hier aufzuzählen eben so überflüssig, als ungewiß seyn. Ich begnüge mich Ihnen zu sagen, daß ich damals mehr nicht wahrnehmen konnte, als eine den Untergeordneten beider Partheien eigne lächerliche Eilfertigkeit, zu negociiren. In Fällen dieser Art ist dieser Eifer stets von Unterhandlungen begleitet; aber es ist gewiß, daß er noch weit mehr eingebildete, als wirkliche hervorbringt. Der Zufall, daß die Vorstellungen, theils weil die Unterzeichnung des Beschlusses fehlte, und theils aus einem andern, ich weiß nicht welchem, von Seiten des königlichen Pallastes sehr natürlichen Hindernisse bis zum 18ten verschoben wurden, gab dazu Veranlassung. Alle, die nicht an große Unternehmungen gewöhnt sind, sehen in den Zeiten der Faction und Intrigue jeden unausgefüllten Zeitraum als geheimnißvoll an. Diese Leere, welche während dem 15. 16. und 17ten mit nichts, als Negociationen ausgefüllt war, die, wie die Folge wenigstens zeigte, von äusserst flüchtigem Gehalt waren, erhielt am 18ten durch die Vorstellungen des Parlements die möglichste Ausfüllung. Der erste Präsident trug sie mit größter Stärke vor, und ob er sich gleich bis auf die Ausdrücke in den Gränzen des Beschlusses hielt, und die Unterminister nicht nannte, so bezeichnete er sie doch so gut, daß die Königin bitter darüber klagte, und behauptete: er sey in einer unbegreiflichen Stimmung, schlimmer gesinnt, als die Uebel-

belgesinntesten. Als sie in solchen Ausdrücken mit mir darüber sprach, und ich mir die Freiheit nahm, ihr zu antworten: das Haupt einer Gesellschaft, könne, ohne untreu zu handeln, nicht umhin, die Gesinnungen seines Corps zu erklären, obgleich sie vielleicht nicht die seinigen ins besondere wären, so sagte sie mir zornig: da haben sie republikanische Grundsätze! Ich erwähnte diesen kleinen Umstand nur, damit er Ihnen die unglückliche Lage in Monarchien begreiflich machen soll, wenn die, welche sie beherrschen, nicht die rechtmäßigsten Regeln und die gemeinsten Uebel kennen. Was die Vorstellungen für Folgen hatten, will ich Ihnen sagen, wenn ich Ihnen erst eine Geschichte, die in der Zeit der eben beschriebenen Deliberationen im Pallast vorfiel, mitgetheilt haben werde.

Die Seltsamkeit des Gegenstandes zog viele Damen hin, die aus den Laternen die Sitzung sahen, und auch die Vorträge anhörten. Am 13ten Juli, den Tag zuvor, ehe der Beschluß gegeben ward, fanden sich auch Frau und Fräulein von Chevreuse mit vielen andern da ein. Ein gewisser Moullard, ein besoldeter Schreyer der prinzlichen Partei, erkannte sie unter allen andern. Die Damen hatten die Laternen nicht eher verlassen, bis Monsieur und alle andere weggegangen waren, weil sie das Gedräng fürchteten. Sie wurden im Saal durch ein Hohngelächter von zwanzig oder dreyßig Bettlern empfangen, die alle von dem Gehalt ihres Oberhaupts waren, der seines Handwerks ein Schuhflicker war. Mein Name war dabey nicht vergessen. Ich erfuhr diese Neuigkeit erst als ich, nachdem ich Monsieur nach Hause begleitet, ins Hotel Chevreuse zur Mittagstafel gieng. Dort fand ich Frau von Chevreuse

 wü-

wütend, und das Fräulein in Thränen. Ich versuchte sie durch die Versicherung zu trösten, daß sie durch die Bestrafung dieser Unverschämten eine schnelle Genugthuung haben sollte, und erbot mich, noch an demselben Tag eine exemplarische Züchtigung zu veranstalten. Diese unwürdigen Schlachtopfer wurden verworfen; ja man war sogar unwillig, daß von ihnen nur die Rede gewesen war. Blut von Bourbon müße fließen, um die, dem Lothringischen Hause geschehene Beleidigung wieder gut zu machen. Dies sind die eignen Worte der Frau von Chevreuse, und alles, was Frau von Rhodes, durch Herrn von Caumartin belehrt, mildern konnte, war, daß sie morgen wieder, aber mit einer Begleitung in den Pallast kommen würden, welche im Stande seyn sollte, jenen Ehrfurcht aufzulegen, und dem Prinzen von Conti zu zeigen, sein eigner Vortheil verlange, daß er den Leuten seiner Partei alle fernere Unverschämtheit verbiete. Montresor, der zufälligerweise dort war, suchte den Damen das Gewagte eines solchen Schritts begreiflich und fühlbar zu machen. Er stellte ihnen vor, wie bedenklich es sey, in einem Zeitpunkt, der so ausserordentliche und fürchterliche Begebenheiten, die vielleicht einem Prinzen das Leben kosten könnten, nach sich ziehen, oder hervorbringen könnte, eine Privatsache zur allgemeinen zu machen. Als er sahe, daß er über den Sinn der Mutter und Tochter mit allen seinen Bemühungen nichts ausrichtete, wandte er sich an mich, und suchte mich auf alle Weise dahin zu vermögen, daß ich meinen Unwillen bis auf ein andermal verschöbe. Er zog mich sogar bey Seite, damit er mir die Freude und dem Triumph meiner Feinde, wenn ich mich von dem Ungestümm dieser Damen hinreißen ließe, freyer ausmahlen könnte. „Ich habe Unrecht, antwortete

„ich

„ich ihm, mit Fräulein von Chevreuse so verbunden zu „seyn, als ich bin, theils wegen meines Stands, „und selbst auch wegen der Händel, die auf mir „liegen; aber dies Bündniß, worüber nachzudenken „nun zu spät ist, einmal vorausgesetzt, habe ich Recht, „im gegenwärtigen Fall, Genugthuung zu suchen und „zu finden. Ermorden werde ich den Prinzen von „Conti nicht, aber über alles andere, was nicht Gift „oder Dolch ist, darf sie nur befehlen. Mit mir ist „hierüber nicht weiter zu sprechen." Caumartin wählte, wie ich Ihnen schon gesagt habe, den Ausweg, im Triumph in den Pallast zu gehen, nicht als einen guten, sondern, bey der Stimmung der Damen, nur als den weniger bösen. Er ließ ihn durch Frau von Rhodes, die viel über sie vermochte, vorschlagen, und er ward genehmigt. Die Damen fanden sich den folgenden Tag, es war am 14ten, wo der Beschluß gegeben ward, mit mehr, als vierhundert Edelleuten, und über vier tausend der reichsten Bürger in den Laternen ein. Bei diesem Anblick verschwanden die aus den Hefen des Volks, die sonst nur zu klaffen gewohnt gewesen waren, voll Entsetzen, und der Prinz von Conti, welcher von dieser Versammlung, die mit einer wunderbaren Stille veranstaltet und vollzogen worden war, kein Wort wußte, war genöthigt, vor den beiden Damen mit tiefen Verbeugungen vorüber zu gehen, und mußte es dulden, daß Moullard, den man auf den Stufen der heiligen Capelle fand, einige Ladungen Stockschläge erhielt. So endigte sich einer von den bedenklichsten Fällen, die mir im Lauf meines ganzen Lebens aufgestoßen sind. Die Entwicklung konnte grausam und verderblich seyn; denn da ich nichts gethan hätte, als was ich bey diesen Umständen zu thun verbunden war, konnte ich an Ruhm und

Glück gleich großen Verlust leiden, wenn das geschehen wäre, was natürlicherweise dabey geschehen konnte. Ich fühlte dies, und wagte doch; und niemals sogar habe ich mir wegen dieses Schritts Vorwürfe gemacht, weil ich überzeugt bin, er gehöre unter diejenigen, welche die Politik verdammt, und die Moral rechtfertigt. Jetzt fahre ich fort die Folgen der Vorstellungen zu schildern.

Die Königin beantwortete sie mit einem mehr muntern und freyern Wesen, als ihre Gewohnheit war. Sie sagte den Deputirten, daß sie morgen die von ihr verlangte Erklärung gegen den Cardinal Mazarin ins Parlement schicken, und in Rücksicht des Prinzen der Gesellschaft ihren Willen kund thun lassen wollte, wenn sie zuvor mit dem Herzog von Orleans darüber würde zu Rathe gegangen seyn. Diese Conferenz gieng noch denselben Abend wirklich vor sich, und brachte dem Anschein nach, den gewünschten Erfolg hervor. Die Königin äusserte gegen Monsieur, daß sie, wenn er es wirklich wünschte, dem Begehren wegen der Unterminister nachgeben wolle. Die Wahrheit ist, daß sie sich bemühte, das, was sie bereits am Morgen, weit weniger durch die Vorstellungen des Parlements bewogen, als von der deshalb von Breull erhaltenen Erlaubniß, beschlossen hatte, gegen ihn geltend zu machen. Wir, die Frau Pfalzgräfin und ich, vermutheten dies, weil ihre Veränderung gerade in dem Augenblick sichtbar ward, wo wir erfuhren, daß Marsac in der Nacht angekommen sey, und die nähern Umstände davon wurden uns bald bekannt. Der Cardinal schrieb nehmlich der Königin, sie solle nicht anstehen, die Unterminister zu entfernen, und ihre Feinde leisteten ihr dadurch, daß sie ihrer Wuth keine

keine Gränzen setzten, wesentliche Dienste. Von Bertet erfuhr ich nach einigen Tagen den Inhalt dieses sehr schön abgefaßten Schreibens. Monsieur kam in seinem Wahn, mit Sieg gekrönt, nach Hause.

Am folgenden Tag ließ die Königin die Deputirten holen, um ihnen aufzutragen, dem Parlement ihren Entschluß mitzutheilen.

Der Entschluß des Prinzen, am 21sten seine Stelle im Parlement einzunehmen, befremdete Monsieur, ob er ihn gleich wohl hätte voraussehen sollen, in einem Grad, den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Ich hatte es ihm mehrmals vorhergesagt. Der Prinz kam um 8 Uhr des Morgens, von Herrn la Rochefoucaut und funfzig oder sechzig Edelleuten begleitet, ins Parlement. Da er die Gesellschaft wegen der Aufnahme zweyer Räthe versammelt fand, sagte er ihr, er käme um sich mit ihr zu freuen, daß sie die Entfernung der Minister erhalten habe, daß diese Entfernung aber nur durch einen, der versprochenen Erklärung, beigefügten Artikel gesichert werden könnte. Der erste Präsident beantwortete dies in dem sanftesten Tone, mit Erzählung dessen, was im königlichen Pallast vorgegangen war, und setzte hinzu, daß es weder gerecht, noch der schuldigen Ehrfurcht gegen die Königin angemessen seyn würde, täglich neue Bedingungen von ihr zu verlangen; das Wort Ihrer Majestät sey allein hinreichend; sie habe noch überdies die Güte, es beim Parlement niederzulegen; daß es zu wünschen gewesen wäre, der Prinz hätte das Vertrauen, welches er in dies Wort setzen sollte, dadurch bewiesen, daß er im königlichen Pallast früher, als im richterlichen abgetreten wäre; und daß er sich nicht

ent-

enthalten könne, ihm sein Erstaunen hierüber zu zeigen. Der Prinz versetzte, seine vor kurzem im Gefängniß gemachte traurige Erfahrung müsse jeden abhalten, es seltsam zu finden, daß er sich nicht mehr ohne Vorsicht in Gefahr setze; es sey allgemein bekannt, der Cardinal Mazarin herrsche im Cabinet unumschränkter, als je; er wolle unverzüglich mit Monsieur über diesen Gegenstand konferiren, und bitte die Gesellschaft, darüber nicht anders, als in Gegenwart seiner königlichen Hoheit zu stimmen.

Er gieng hierauf zu Monsieur und sprach mit ihm von seiner Erscheinung im Parlement, wie von einer Sache, die den Tag zuvor in Rambouillet zwischen ihnen verabredet worden sey. Es ist wahr, daß sie dort wenigstens zwei oder drei Stunden lang zusammen spatzieren gegangen waren. Das wundernswürdige hierbei ist, daß Monsieur seiner Gemahlin, als er von dieser Unterredung zurückgekommen war, sagte, der Prinz sey so scheu (effarouché war sein Wort) daß er glaubte, er würde sich nicht eher, als zehn Jahre nach des Kardinals Begräbniß entschließen können, nach Paris zurückzukehren; und mir sagte er, als er mit dem Prinzen, der unmittelbar aus dem Parlement zu ihm kam, gesprochen hatte: „Gestern wollte „der Prinz nicht nach Paris kommen, heute ist er „da, und um die Geschichte zu verschönern, muß ich „mit ihm verfahren, als wenn seine Ankunft mit mir „verabredet gewesen sey. Er selbst sagt mir, daß wir „es gestern zusammen beschlossen hätten.“ Bemerken Sie hier, ich bitte, daß mir der Prinz, mit dem ich nach sieben oder acht Jahren hierüber sprach, gleichfalls versicherte, er habe Monsieur gesagt, daß er ins Parlement kommen würde, und auf seinem Gesicht gelesen, daß er es lieber gesehen hätte, wenn er nicht

ge-

gekommen wäre; er habe sich aber nicht weiter widersetzt, und als er aus dem Parlement zu ihm gekommen sey, ihm sogar seine Freude darüber bezeigt. So unbegreiflich sind die Würkungen eines schwachen Gemüths, und seltsamer, wie ich behaupte, als die heftigste Leidenschaft sie hervorbringen kann. Bei ihm vereinigen sich widersprechende Sätze weit häufiger, als bei irgend einer Leidenschaft.

Der Prinz kehrte nach St. Maur zurück, und Monsieur gieng zur Königin um sich wegen des Besuchs vom Prinzen zu entschuldigen oder vielmehr ihr Erklärungen zu geben. Die Königin schloß gar bald aus der Verwirrung seiner königlichen Hoheit, daß seine Aufführung mehr die Würkung seiner Schwäche, als seines bösen Willens sey. Sie hatte Mitleiden mit ihm, aber jene Art von Mitleiden, die an Verachtung gränzt, und bald darauf in Zorn übergeht. Sie konnte sich nicht enthalten, Monsieur weit mehr von dieser Stimmung blicken zu lassen, als sie selbst wollte, und sie sagte am Abend zur Frau Pfalzgräfin: es sey weit schwerer, als man glaube, sich gegen die zu verstellen, die man verachtet. Zu gleicher Zeit befahl sie ihr, mir zu sagen: sie wisse wohl, daß ich keinen Theil an Monsieur's schändlicher Aufführung habe — dies war ihr Ausdruck — und sie zweifle nicht, daß ich ihr mein gegebnes Wort, mich laut gegen den Prinzen zu erklären, wenn er nach der Entfernung der Unterminister noch fernerhin den Hof beunruhigen würde, gewiß halten würde. Monsieur freuete sich unendlich, als ich ihm sagte, daß ich die Vollziehung dessen, wozu ich mich mit seiner Beistimmung anheischig gemacht habe, nicht von mir ablehnen könnte; denn er glaubte, die Königin einigermaßen zufrieden zu stellen, wenn er dies Betragen

gut

gut hieße. Den Tag darauf sah ich die Königin, und versicherte ihr, daß wenn der Prinz, wie man sagte, mit Gefolg und Waffen nach Paris zurückkäme, ich mich in die nemliche Verfassung setzen würde, und daß ich ihr dafür stünde, wenn sie mir anders fernerhin erlaube, gegen den Kardinal, wie bisher zu reden und zu schreiben, auf keinen Fall zu weichen, sondern ihn durch die Behauptung, es sey nicht gerecht, jetzt, da der Kardinal und seine Kreaturen entfernt wären, noch ferner ihre Namen zu gebrauchen, und einiger Privatvortheile wegen das königliche Ansehn zu vernichten, im Zaum zu halten. Die Zufriedenheit der Königin war unbeschreiblich groß; und es entwischte ihr sogar die Aeußerung: „Sie sagten mir vor einiger Zeit, die „Menschen hielten andere nie dessen fähig, wozu sie „selbst die Fähigkeit nicht fühlen. Wie wahr ist dies!" Damals verstand ich den Sinn dieser Aeußerung nicht, aber Bertet erklärte mir es in der Folge. Die Königin hatte ihm das nemliche gesagt, und sich zugleich beklagt: die Unterminister, und besonders le Tellier opferten ihrem Haß gegen mich selbst dasjenige auf, was ihrem Dienst zuträglich sey, und sagten ihr täglich: ich betröge sie; blos auf meinen Antrieb handle Monsieur so, wie er würklich thue, und sie würde bald sehen, daß ich das Feld entweder nicht behaupten, oder es, mit dem Prinzen einverstanden, behaupten würde. Alles dies eben Erzählte gieng in der Zeit vom 21sten Juli Freitags bis den 23sten Sonntags Abend vor.

Als ich eben ins Bett steigen wollte, erhielt ich ein Billet von der Pfalzgräfin, worin sie mir schrieb, ich sollte eiligst in den königlichen Pallast gehen. So bald ich dort war, sagte mir die Königin mit unruhigem Gesicht: sie habe so eben von sicherer Hand erfahren,

ren, daß der Prinz morgen mit großer Begleitung ins Parlement kommen, die Versammlung der Kammern verlangen und die Gesellschaft nöthigen würde, in der Erklärung gegen den Kardinal die Verbannung der Unterminister mit einrücken zu lassen; „worüber, „setzte sie mit einem Unwillen hinzu, der ihr natürlich „schien, ich mich wenig bekümmern würde, wenn nur „von ihnen die Rede wäre. Aber Sie sehen, daß die „Forderungen des Prinzen kein Ende nehmen, und „daß er, findet man nicht Mittel ihn zurückzuhalten, „nach Allem streben wird. So eben ist er von St. „Maur angekommen, und Sie werden mir zugeben, „daß der Wink gut war, welchen ich wegen seines „Vorhabens erhalten, und weshalb ich Sie zu mir „gebeten habe. Was wird Monsieur thun? was „Sie?" Ich antwortete der Königin, daß ich, wie sie aus den vergangenen Erfahrungen wohl wisse, schwerlich für Monsieur bürgen könne; daß ich aber dafür stünde, alles aufzubieten, um Monsieur zu nöthigen, in diesem Fall so zu handeln, wie er es Ihr schuldig sey, und im Fall er es nicht thäte, Ihrer Majestät zeigen würde, daß wenigstens von meiner Seite nichts dabei versehen worden sey. Ich versprach ihr, mich, meinerseits, mit allen meinen Freunden im Parlement einzufinden, und mich auf eine Art zu betragen, die ihr Genüge leisten würde. Ich wußte es ihr sogar annehmlich zu machen, daß, wenn ich Monsieur nicht bewegen könnte, sich für sie zu erklären, ich alles anwenden wollte, um ihn zu überreden, unter dem Vorwand Arznei zu nehmen, wenigstens auf einige Tage nach Limours zu reisen, damit das Volk und das Parlement sähen, er billige des Prinzen Aufführung nicht.

Alle

Alle diese Aussichten gefielen der Königin im hohen Grad, und sie eilte mich zu Monsieur zu senden, den ich mit seiner Gemahlin im Bett fand. Ich ließ sie aufwecken, und stattete ihnen von meinem Auftrag Bericht ab. Der Prinz war bei seiner Ankunft bei Monsieur abgestiegen, und dieser war auf das Auskunftsmittel, welches ich ihm vorschlagen wollte, von selbst gefallen. Er hatte dem Prinzen, der ihm anlag ins Parlement zu kommen, geantwortet, es sey ihm unmöglich, und er befinde sich so übel, daß er genöthigt sey, auf einige Tage nach Limours zu reisen, um der freien Luft zu genießen. Bei dieser Gelegenheit begieng ich eine merkwürdige Thorheit. Anstatt diese Reise der Königin als die Folge meiner, gegen sie bereits geäußerten Gründe vorzustellen und geltend zu machen, meldete ich ihr blos durch Bertet, der mich am Ende der Straße de Tournon erwartete: ich hätte ihn bereits dazu entschlossen gefunden. Da kleine Seelen nie etwas von dem, was die Kunst hervorbringen kann, für natürlich halten, so konnte sich die Königin nicht vorstellen, daß Monsieur's Entschluß durch bloßes Ungefähr so genau mit dem, was ich ihr im königlichen Pallast gesagt hatte, zusammentreffen könnte. Ihr Argwohn, daß ich an allem, was Monsieur thäte, Antheil habe, fiel ihr wieder ein. Doch meine eignen, in der Folge gethanen Schritte brachten sie, ihrem eignen Geständniß nach, zur Reue wegen dieser Ungerechtigkeit.

Das erste, was ich that, war, daß ich mich Tags darauf, Montags den 24sten Juli mit einer großen Anzahl von Adel und ansehnlichen Bürgern im Parlement einfand. Der Prinz trat in die große Kammer und verlangte die Versammlung der Ge-

Gesellschaft. Ohne Bedenken verweigerte sie der erste Präsident und sagte, bevor er den König gesehen, könne er sie nicht bewilligen. Hierüber gab es viele Worte, welche die ganze Zeit der Sitzung wegnahmen. Man erhub sich, und der Prinz kehrte nach St. Maur zurück. Von hier aus schickte er Chavigni an Monsieur, mit weit stärkern und sogar bittern Klagen, als er gegen ihn den Tag zuvor vorgebracht hatte. Denn, wie ich Ihnen zu sagen vergessen habe — als Monsieur ihm erklärt hatte, daß er auf einige Tage nach Limours zu gehen gedenke, hatte er wenig Unwillen darüber gezeigt. Was ihn genöthigt habe seine Meinung zu ändern, weiß ich nicht, aber daß er sie änderte, weiß ich. Er ließ durch Chavigni so sehr in Monsieur dringen, nach Paris zurückzukehren, daß er endlich seinen Zweck erreichte. Monsieur schickte mir, beim Einsteigen in den Wagen Joui zu, mit dem Befehl: ich sollte der Königin sagen, der Erfolg werde ihr zeigen, daß diese Rückkehr zu ihrem Dienst sey. Ich entledigte mich dieses Auftrags getreu, da aber nach Joui's Aussage, Chavigni blos durch die Furcht vor dem Prinzen, auf Monsieur gewirkt hatte, so fürchtete ich, daß die Fortdauer dieser Furcht ihn nöthigen möchte, diesen der Königin versprochenen Dienst auf eine Art auszulegen, die ihr nicht angenehm seyn dürfte, und hielt es aus diesem Grund für zweckmäßiger, ihr von meinem eignen Diensteifer stärkere und bestimmtere Versicherungen zu geben, als von dem seinigen. Sie bemerkte es und faßte Vertrauen, was bei Anerbietungen, deren Erfüllung nahe liegt, fast immer der Fall ist. Dies sagte sie auch Monsieur, der bei seiner Rückkunft von Limours bei ihr abstieg, und sich bemühte, diesen Schritt als eine Würkung seines Wunsches, des Prinzen zu schonen und sein Ungestümm zu mäßigen, vorzustellen.

Da es ihr unmöglich war, über das, was er deshalb morgen früh im Parlement thun wollte, etwas näheres von ihm zu erfahren, schrie sie in ihrem schneidenden Diskant: beständig für mich in der Zukunft, beständig wider mich in der Gegenwart. Hierauf folgten Drohungen, und auf diese Bliz und Donner; Monsieur war erschüttert.

In seinem Hause gieng es ihm nicht besser; denn kaum war er dort angekommen, als seine Gemahlin alles, was die Wut nur eingeben kann, gegen ihn ausströmte. Ich bemühte mich nicht, ihm die Abgründe zu verdecken, welche sie ihm offen sehen ließ. Wofür ihm Chavigni das meiste Schrecken eingejagt hatte, war der Haß des Volks, der ihn, seiner Versicherung nach, unausbleiblich treffen würde, wenn es nur im geringsten bekannt würde, daß er mit dem Prinzen nicht einverstanden sey. Madame, welche seine Delikatesse über diesen Punkt oder vielmehr seine Schwäche kannte, schlug vor, es dahin zu bringen, daß die Königin dem Parlement neue Hoffnungen zu der Erklärung gegen den Kardinal und der immerwährenden Entfernung der Unterminister geben sollte. Und — wegen der Sicherheit des Prinzen — sezte Monsieur hinzu. Hier gerieth Madame, der er es hundert und aber hundertmal gesagt hatte: er fürchte nichts in der Welt so sehr, wie seine Rückkehr! in Hiꝫe. Sie stellte ihm vor, daß er, wie es schien, sein Vergnügen darin finde, unaufhörlich seinem Vortheil und seinen Absichten entgegen zu handeln. Das Resultat war, er habe für diesmal sich verbindlich gemacht, und wolle auch dem gemäß handeln; aber sobald diese Versammlung, wobei zu erscheinen er dem Prinzen nicht habe abschlagen können, vorbei wäre, wollte er unfehlbar seiner Gesundheit wegen nach Limours reisen, und dem Prinzen überlassen,

die

die Sachen nach Gefallen ins Reine zu bringen. Auch fügte er hinzu, daß es der Königin zukäme, dem Parlement etwas sagen zu lassen, wodurch es verhindert würde, den Schimmer von Gunst, welcher täglich tausendmal vom Hof auf den Kardinal Mazarin ausströmte, für wesentlich zu halten.

Madame ließ noch an dem nemlichen Abend der Königin wissen, was zwischen ihr, ihrem Gemahl und mir vorgefallen war. Die Königin schickte sogleich Herrn von Brienne an den ersten Präsidenten, und dieser meldete ihr, daß es in der That sehr zweckmäßig seyn würde, wenn sie morgen früh, einen Lettre de Cachet ins Parlement schickte, der den Befehl enthielte, um 11 Uhr Deputirte an sie abzuschicken. Sie sollte ihm ferner durch den Kanzler in ihrem Beiseyn sagen lassen, sie hätte geglaubt, daß die Deputirten in den vergangenen Tagen zu den Kanzler kommen sollten, um dort an der gegen den Kardinal Mazarin gerichteten Erklärung zu arbeiten, und mündlich hinzufügen: sie habe die Deputirten zu sich gefordert, um das königliche Wort, welches sie dem Prinzen gäbe, daß er in voller Sicherheit in Paris bleiben könne, bei ihnen niederzulegen, da sie nie daran gedacht habe, ihn arretiren zu lassen, und daß die Herren le Tellier, Servien und Lionne auf immer und ohne die geringste Hoffnung zur Rückkehr entfernt wären. Dies war es, was der erste Präsident der Königin schriftlich zuschickte, mit der Versicherung, vermittelst einer solchen Erklärung würde er den Prinzen zur Mäßigung nöthigen. Dies war sein Ausdruck.

Tags darauf, es war Dienstags den 26sten Juli, versammelte sich das Parlement. Der Ceremonien-Lieutenant Saintot überbrachte den Lettre de Cachet,

chet, der erste Präsident gieng mit 12 Räthen aus jeder Kammer in den königlichen Pallast. Der Kanzler sprach so, wie ich eben gesagt habe, und die Königin erklärte sich auf gleiche Weise. Monsieur reisete nach Limours und sagte, daß er vor künftigen Montag nicht zurück kommen könnte; und der Prinz, der seinen Hofstaat beträchtlich vermehrt und verschönert hatte, zog, anstatt nach St. Maur zurückzukehren, mit einem zahlreichen Gefolg und sogar mit vieler Pracht nach dem condeischen Hotel, wo er wohnte.

Ganz sicher haben Sie schon seit einiger Zeit die genauen Umstände, oder vielmehr das Innere der prinzlichen Partei von mir zu erfahren gewünscht. Dieses große Kunstwerk, dessen Bewegungen Ihnen, wenn ich nicht irre sonderbar genug erschienen sind, muß Ihre Neugierde, die Triebräder, die es in Thätigkeit setzten, zu erfahren gespannt haben. Es ist mir unmöglich, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Theils sind eine unendliche Menge von Umständen aus meinem Gedächtniß entschlüpft, theils erinnere ich mich im Allgemeinen, daß die zahllose Menge verschiedener Triebfedern, die das Ganze uud die Theile bewegten, schon damals so verworren waren, daß wenig deutliches zu erkennen war. Durch Frau von Longueville, Herrn von Bouillon, von Nemours, la Rochesoucaut und Chavigni ward ein unerklärbares Chaos von nicht allein undeutlichen, sondern auch entgegengesetzten Absichten und Intriguen gebildet. Ich weiß, daß die, welche aufs innigste mit dem Ganzen verbunden waren, gestanden, diese Verwirrung nicht entziffern zu können. Ich weiß, daß Viole damals, am letzten Juli, einem seiner vertrautesten Freunde gewisse Gründe von der Reise, welche Frau von Longueville am 18ten nach Moutrau machte, angab; und Croisſy,

sy, am 4ten August, einem Mann, den er gewiß unter allen Menschen am wenigsten hintergehen wollte, gerade ganz entgegengesetzte Ursachen dieser nemlichen Reise anführte. Zwanzig Fälle von dieser Art rufe ich mir zurück, die mir alle über das Innere nicht mehr Licht geben, als ich nöthig habe, um Ihnen zu versichern, daß Sie, wenn ich es unternehmen wollte, die Bewegungen, welche bei dem Prinzen und den Gliedern seiner Partei in jenen Augenblicken sichtbar wurden, darzustellen, eigentlich nichts, als eine sehr mangelhafte Skizze erhalten würden; bloße Muthmaßungen, welche wir alle des Morgens aufs Gerathewohl erfanden und am Abend wieder verwarfen.

Da die Fronde harmonischer war, so bin ich überzeugt, daß die von den entgegengesetzten Parteien weit sicherer über sie urtheilen konnten; doch bin ich nicht weniger überzeugt, daß auch sie sich oft verirren würden, wenn sie es unternehmen wollten, in einer genauen Erzählung alle Schritte, die sie in jenen Zeiten that, zu verfolgen. Ich gebe Ihnen einen getreuen Abriß von dem, was ich gewiß weiß. Diese Gewissenhaftigkeit war der Gruud, daß ich das was zu St. Maur *) vorgieng, nur sehr flüchtig berührt habe. Man könnte ganze Bände anfüllen, wenn man alles sammeln wollte, was damals gesagt wurde; und der Entschluß der Frau von Longueville sich mit der Prinzessin nach Berry zurückzuziehen, hatte allein so vielerlei Bedeutungen und bekam so verschiedene Auslegun-

*) Hier kann man die Memoires des Herrn von la Rochefoucaut nachsehen, in seiner Erzählung dessen, was sich seit der Gefangenschaft der Prinzen bis zum Krieg von Guienne zutrug.

legungen, als es Herrn oder Damen gab, denen es darüber zu urtheilen beliebte.

Ich komme jetzt auf das zurück, was sich im Parlement zutrug.

Der Herzog von Orleans hatte, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe, den Entschluß zu einer zweiten Reise nach Limours gefaßt. Der Prinz, welcher dies erfuhr, kam um zehn Uhr Abends zu ihm, um sich darüber zu beklagen, und nöthigte ihn, dem ersten Präsidenten melden zu lassen: er werde sich künftigen Montag bei der Versammlung der Kammern einfinden. Da er dies nur, weil er nicht die Kraft hatte, dem Prinzen ins Gesicht zu widersprechen, eingegangen hatte, so stellte er sich am Sonntag krank und ließ sich wegen des Montags entschuldigen. Der Prinz ließ den Dienstag früh durch einige Appellations-Räthe die Versammlung verlangen. Der erste Präsident lehnte es ab, wegen Monsieur's Abwesenheit. Man murrte, und war bemüht dieses Murren bei Monsieur zu vergrößern. Chavigni schilderte ihm den Prinzen in seiner ganzen Pracht und als Herrn des Volks, mit einer glänzenden Dienerschaft und einem zahlreichen Gefolg. Monsieur glaubte, daß der Prinz sich zum Herrn des Volks machen würde, wenn er selbst nicht seinen Antheil an dem Geschrei gegen den Kardinal zu nehmen eilte. Er erfuhr, daß die Weiber am Sonntag Abends in der Straße St. Honoré bei der Ankunft des königlichen Wagens geschrieen hätten: Keinen Mazarin. Er wußte, daß der Prinz dem König auf dem Spaziergang begegnet war, und daß seine Begleitung zum mindesten eben so stark, wie die des Königs gewesen war. Genug er gerieth in Schrecken. Er kam am Dienstag

nach

nach Paris zurück und Mittwochs den zweiten August ins Parlement, wo ich mich mit allen meinen Freunden und einer sehr großen Anzahl zuverlässiger Bürger einfand.

Der erste Präsident erstattete von Allem, was sich am 26sten im königlichen Pallast zugetragen hatte, Bericht und vergrößerte die Güte der Königin, bei dem Parlement ihr für des Prinzen Sicherheit gegebenes Wort niedergelegt zu haben, außerordentlich. Hierauf fragte er den Prinzen, ob er den König gesehen habe? Der Prinz antwortete: nein. Er habe keine Sicherheit, und wisse vielmehr aus guter Hand, daß vor kurzem geheime Conferenzen gehalten worden seyen, um ihn seiner Freiheit zu berauben, und daß er an Ort und Stelle die Urheber dieser Rathschläge nennen würde.

Bei diesen letzten Worten blickte er auf mich mit Stolz und auf eine Art, die alle Augen auf sich zog.

Er fuhr fort, daß Ondedei diesen Abend in Paris — von Breuil zurück — ankommen sollte, daß Bertet, Fouquet, Silhon, Brachet ununterbrochen dahin reisten; daß Herr von Mercoeur vor kurzem die Mancini geheurathet habe; daß der Marschall von Aumont *) Befehl habe, die Regimenter Condé, Conti und Enguien in Stücken zu hauen, und daß dieser Befehl der einzige Grund sey, warum sie bisher nicht zu der königlichen Armee gestoßen wären.

*) Antoine von Aumont von Rochebaron, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich. Er starb 1669 in seinem 68sten Jahr.

Als der Prinz seine Rede geendigt hatte, sagte der erste *) Präsident: er sehe Ihn, bevor Er den König gesehen habe, ungern auf diesem Platz! und es schien, daß er eine Spaltung erregen wollte. Dieser Ausdruck erbitterte den Prinzen; er bemerkte bei seiner Rechtfertigung, daß alle die, welche gegen ihn sprächen, es nur wegen ihres Privatinteresses thäten. Stolz erwiederte der erste Präsident: ein solches habe er nie gekannt, aber er habe von seinen Handlungen niemanden Rechenschaft zu geben, als dem König. Er vergrößerte hierauf das Unglück, worein der Staat durch die Theilung des königlichen Hauses gerathen könnte, und sagte: indem er sich gegen den Prinzen wandte, mit pathetischem Ton: Ist es möglich, mein Herr, daß Sie selbst nicht einen heiligen Schauder gefühlt haben, wenn sie über das nachdachten, was sich am vergangenen Montag auf dem Spazierweg zutrug? Der Prinz antwortete, er sey darüber in Verzweiflung gewesen; das Ganze sey aber blos Werk des Zufalls und nicht seine Schuld. Denn wie hätte er sich einbilden sollen, daß er bei so kalter Witterung den König auf der Rückkehr vom Bade treffen könnte?

Hier gab es zwei Misverständnisse, welche das Spiel beinahe verändert und gegen mich gerichtet hätten. Monsieur hörte den lauten Beifall, welcher der Aeusserung des Prinzen folgte, weil er sich wirklich über diesen letzten Punkt, der an sich eben nicht vortheilhaft war, meisterhaft vertheidigt hatte; aber er unterschied nicht, daß der Beifall der Gesellschaft nur bis auf diesen Punkt gieng. Er glaubte, daß die mei-

*) Siehe Joly's Memoiren erstes Buch, S. 145.

meisten das billigten, was er von der Gefahr, die seiner Person drohe, gesagt hatte. Da er fürchtete, in diesen Argwohn mit verwickelt zu werden, eilte er, sich heraus zu ziehen, und sagte: es sey wahr, daß des Prinzen Mißtrauen nicht ohne Grund, daß die Heurath des Herrn von Mercoeur gewiß sey, und man fortfahre, ein starkes Verständniß mit Mazarin zu unterhalten.

Der erste Präsident sah die Aeußerung des Prinzen wegen der ihm drohenden Gefahr, die in der nemlichen Rede, worein er mich bezeichnet hatte, enthalten gewesen, durch Monsieur auf gewisse Art bestätigt und glaubte, daß sich dieser von mir losgesagt habe. Da er gegen den Prinzen weit besser gesinnt war, als gegen mich, ob er gleich den Hof auch ihm vorzog; so wandte er sich schnell auf die linke Seite und sagte: Ihre Stimme, Herr Doyen? Er zweifelte nicht, daß ich bei einer Stimmensammlung, wo von der Sicherheit des Prinzen die Rede war, von vielen genannt werden würde.

Ich bemerkte seinen Plan sogleich; er verwirrte mich sehr, aber nur auf kurze Zeit; denn ich erinnerte mich, was einst Herr von Guise *) in eben diesem Parlement that, als der Prinz von Condé **) seine Klage

*) Franz von Lothringen, Oberhofmeister, Oberkammerher und Oberjägermeister; derjenige, welcher den 24sten Februar 1563 verrätherischerweise von Poltrot getödtet wurde.

**) Ludwig von Bourbon, der erste dieses Namens, der siebente Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendome, gebohren 1530. Bei Gelegenheit der amboisischen Unter-

Klage gegen diejenige vortrug, die ihn unter Franz dem II. nahe ans Schaffot gebracht hatten. Der Prinz sagte nemlich der Gesellschaft, er sey bereit, sich seiner Würde als Prinz von Geblüte zu entkleiden, um mit denen sich zu duelliren, welche seinen Verhaft bewirkt hätten. Herr von Guise, den er als solchen bezeichnete, bat hierauf das Parlement, den Prinzen zu bewegen, daß er ihm die Ehre erlaube, ihm in dem Duell als Sekundant zu dienen.

Da die Reihe zu stimmen mich gerade nach der großen Kammer traf, hatte ich Zeit hierüber nachzudenken, und diese Idee war um so viel besser, weil, wie ich wohl einsah, ich im eigentlichen Sinn derjenige seyn würde, der den Vortrag eröffnete; denn jene ehrlichen Greise brachten, wenn sie über einen Gegenstand stimmen mußten, auf welchen sie nicht vorbereitet waren, nie etwas bedeutendes hervor.

Ich irrte mich nicht in dieser Vermuthung. Der Doyen ermahnte den Prinzen, gegen den König seine Schuldigkeit zu erfüllen; Broussel deklamirte gegen Mazarin; Charon berührte den Gegenstand so flüchtig, daß ich immer noch behaupten konnte, es sey seiner noch nicht gedacht worden.

Ich sagte in meinem Vortrag: die Herrn, welche vor mir gesprochen hatten, möchten mir verzeihen, wenn ich mich wundere, daß sie, wenigstens meinem Bedünken

Unternehmung ward er in Orleans von der Faction des Hauses Guise gefangen genommen, 1562 aber wurde Er im Parlement wieder losgesprochen. Er kam um im Gefechte von Farnac 1569.

ken nach, über die Wichtigkeit dieser Deliberation noch nicht genug nachgedacht hätten. Auf der Sicherheit des Prinzen beruhe bei gegenwärtiger Lage der Sachen die Sicherheit des Staats, und die Zweifel, welche hierüber sichtbar würden, gäben unter allen Umständen einen schädlichen Vorwand. Ich stimmte deßwegen dahin, daß dem Generalprokurator der Auftrag gegeben würde, gegen die, welche zur Gefangenschaft des Prinzen gerathen hätten, gerichtlich zu verfahren.

Der Prinz fieng, als er mich so reden hörte, zuerst an zu lachen; das nemliche that beinahe die ganze Gesellschaft.

Ich fuhr in meinem Vortrag sehr ernsthaft fort, und fügte hinzu: ich sey im übrigen der Meinung des Herrn von Charon, daß die Zusage der Königin in die Register eingetragen, der Prinz von der ganzen Versammlung, zum König zu gehen, gebeten und Herr von Mercoeur vorgefodert werden sollte, um nächsten Montag der Gesellschaft von seiner vorgeblichen Heurath Rechnung abzulegen. Ferner sollten die, gegen die Diener des Kardinals gegebenen Beschlüsse vollzogen, Ondedei gegriffen, Bertet aber, Brachet, der Abt Fouquet und Silhon vorläufig durch Herrn Broussel und Munier vorgeladen werden, um auf die Thatsachen, welche der Generalprokurator gegen sie vorbringen könnte, zu antworten. Dies gieng mit allen Stimmen durch.

Der Prinz, der sich sehr damit zufrieden bezeigte, sagte: weniger bedürfe er, um sicher zu seyn, nicht.

Nach

Nach dem Essen führte ihn Monsieur zum König und der Königin, wo er sehr frostig empfangen wurde, und der erste Präsident sagte am Abend zu Herrn von Türenne, von dem ich es seitdem wieder erfahren habe: daß der Prinz, wenn er den Ball zu spielen verstanden hätte, den er ihm am Morgen dargereicht, unfzehn gegen mich voraus gehabt haben würde. Gewiß ist es, daß es in dieser Sitzung zwei oder drei Momente gab, wo die Klage des Prinzen in der Gesellschaft Eindruck und Bewegungen hervorbrachte, die mir bange machten. Durch die oben erzählte Anwendung veränderte ich jenen und leitete diese ab, und dies kann Ihnen bestätigen, was ich Ihnen schon öfters gesagt habe, daß in Versammlungen dieser Art von einem Augenblick alles abhängen kann.

Die Königin war ohne Vergleich mehr darüber gerührt, daß man die Heurath des Herrn von Mercoeur angegriffen hatte, als über den wichtigsten und wesentlichsten Angriff auf ihr Ansehn. Sie befahl mir zu ihr zu kommen, und trug mir auf, Monsieur in ihrem Namen zu beschwören, er möchte die fernere Betreibung dieser Sache verhindern. Sie sprach deshalb selbst, die Augen voll Thränen, mit ihm, und ließ mich deutlich sehen, daß das, wovon sie glaubte, es gehe den Kardinal persönlich an, ihr das empfindlichste sey und immer bleiben würde.

Herr le Tellier benahm ihr diese Phantasie. Er schrieb ihr, es sey ein Glück, daß sich die Faktion mit dieser Kleinigkeit beschäftige; sie sollte sich darüber freuen, um so viel mehr, da er sich dafür verbürgen wolle, alle diese Bewegungen wären nur ein Strohfeuer, welches in vier Tagen verrauchen und eine lächer-

cherliche Wendung nehmen würde, weil man im Grunde nichts ernstliches gegen diese Heurath unternehmen könnte. Die Königin begriff endlich diese Wahrheit, obgleich mit Mühe, und willigte ein, daß Herr von Mercoeur vor dem Parlement erschiene.

Was wegen dieser Angelegenheit Montags den 7ten August und den darauf folgenden Tag im Parlement vorgieng ist von so weniger Bedeutung, daß es Ihre Aufmerksamkeit nicht verdient. Ich begnüge mich Ihnen zu sagen, daß Herr von Mercoeur anfänglich wie Jean Doucet antwortete, dem er wirklich in seinem Betragen vollkommen ähnlich war. Da man ihn aber allzustark neckte, ward er so warm, daß er Monsieur und den Prinzen in eine grausame Verlegenheit setzte. Er behauptete gegen den ersten: daß derselbe ihm während drei ganzer Monate lang wegen dieser Heurath angelegen habe; und gegen den zweiten, er habe seine Einwilligung dazu bestimmt und ausdrücklich gegeben. Der größte Theil dieser beiden Sitzungen vergieng mit Unterhandlungen und Erklärungen, und am Ende der zweiten las man die gegen den Kardinal gerichtete Erklärung, welche dem Kanzler zurückgeschickt wurde. Man vermißte darin den Artikel, daß der Kardinal den münsterischen Friedensschluß verhindert, und den König gegen den Rath des Herzogs von Orleans zu der Reise nach Bourdeaux und zur Belagerung dieser Stadt verleitet habe. Auch verlangte man des Prinzen Weigerung in die Heurath des Herrn von Mercoeur mit Fräulein von Manzini zu willigen, sollte darinn als eine Ursache, warum der Kardinal den Prinzen hatte arretiren lassen, angegeben werden.

Höchst

Höchst beleidigt über die fortdauernde Aufführung des Prinzen, der in Paris mit einem grössern und prächtigern Gefolge, als der König, erschien, und über Monsieur's Betragen, das einem ewigen Wechsel unterworfen war, beschloß die Königin, der Verzweiflung nahe, à quitte oder à double zu spielen. Herr von Chateauneuf schmeichelte dieser Neigung und eine Depesche von Breull, die Feuer und Flamme sprühete, bestärkte sie darin. Sie sagte Monsieur ganz klar, daß sie nicht länger in dem gegenwärtigen Zustande bleiben könnte, und von ihm eine bestimmte Erklärung für oder gegen sie verlange. Sie foderte mich in seiner Gegenwart auf, ihr mein gegebenes Wort zu halten, und ohne Wanken gegen den Prinzen loszubrechen, wenn er fortführe, so zu handeln, wie er angefangen habe.

Kaum sah Monsieur, daß ich nicht zögerte, diese Partie, wozu ich mich mit seiner Beistimmung verbindlich gemacht hatte, zu ergreifen; so machte er sich bei der Königin eine Ehre daraus, und glaubte, ihr durch dieses Mittel abzutragen, was er durch seine Person, die er von Natur ungerne aussetzte, nicht zahlen wollte. Er führte ihr ein Dutzend Gründe an, warum er sich nicht mehr im Parlement einfinden könnte, und ließ mit einfließen, daß meine Gegenwart, die den bessern Theil seines Hofstaats mit sich führte, seine Neigung und seine Absichten dem Parlement und dem Publikum hinlänglich zu erkennen geben würde. Sehr leicht tröstete sich die Königin über seine Abwesenheit, ob sie gleich darüber erzürnt zu seyn vorgab.

Sie sah bei dieser Gelegenheit, daß ich ihr aufrichtig diente; sie konnte nicht daran zweifeln. Es war klar, daß ich nicht wankte, ihr mein Versprechen zu hal-

halten. Hier war es, wo sie die Güte hatte, auf jene Art mit mir zu reden, die ich Ihnen, wie mich dünkt, bereits flüchtig erwähnt habe. Sie ließ sich so weit herab, daß sie sich über das gegen mich gehabte Mistrauen und die mir angethane Ungerechtigkeit — dies waren ihre Ausdrücke — bei mir entschuldigte; und sie that dies ohne Verstellung und von Herzen. Sie verlangte, daß ich mit Herrn von Chateauneuf über den Vorschlag, welchen sie ihm gethan hatte, conferiren sollte. Dieser bestand darin: nicht immer, wie bisher blos im Vertheidigungsstand zu bleiben, sondern den Prinzen im Parlement anzugreifen. Von dem Erfolg dieses Vorschlags werde ich Ihnen Rechenschaft ablegen, wenn ich Ihnen zuvor die Ursache erklärt habe, durch welche die Königin dahin gebracht war, mehr Vertrauen wie bisher, in mich zu setzen.

Monsieur's Unzuverlässigkeit hatte sie so empört, daß sie oft nicht wußte, an wen sie sich deshalb zu halten hatte, und die Unterminister, welche außer Lionne, den sie tödtlich haßte, das Verständniß mit ihr sehr unterhielten, wandten alles an, um sie zu überreden, daß alles was Monsieur thäte, eigentlich nur auf mein Anstiften geschähe. Dannoch kamen ihr einige seiner Handlungen so regellos, und meinen Grundsätzen so ganz entgegengesetzt vor, daß sie mir solche unmöglich zuschreiben konnte; und ich weiß, daß sie einst an Servien darüber folgendes schrieb. „Ich „lasse mich nicht von dem Koadjutor hintergehen; „aber ich würde mich von Ihnen hintergehen lassen, „wenn ich das glaubte, was Sie mir heute von ihm „schreiben.“ Bertet war, wie er mir gesagt hat, zugegen, als sie dies Billet schrieb, aber er erinnerte sich nicht genau, welchen Gegenstand es betraf.

Als

Als nun ihre Geduld am Ende war, und sie sich auf Herrn von Chateauneufs Rath, und die von Breuil aus erhaltne Erlaubniß, entschlossen hatte, den Prinzen anzugreifen, war sie erfreut, mir mit Grund zutrauen zu können, daß ich ihr dabei dienen würde. Sie suchte sich in diesem Glauben mit mehr Fleiß, als sie bisher gethan hatte, zu bestärken. Ein Beweis hiervon war, daß sie Madame an einem Tage, wo eine Feierlichkeit des Ordens vorgieng, mit sich zu den Karmelitern führte, und nach geschehener Kommunion schwören ließ, auf das, was sie fragen würde, die Wahrheit zu antworten. Ihre Frage war alsdann: ob ich ihr bei Monsieur wirklich aufrichtig diene? — Madame antwortete ohne das geringste Bedenken, daß ich ihr in Allem, was nicht die Rückkehr des Kardinals beträfe, nicht allein mit Treue, sondern auch mit Eifer diene. Die Königin, welche die wahrhafte Frömmigkeit dieser Dame liebte und ehrte, vertraute ihrem unter diesen Umständen gegebenen Zeugniß.

Glücklicherweise traf es sich, daß ich den Tag darauf Gelegenheit fand, mich gegen die Königin in Monsieur's Gegenwart zu erklären. Ich that es ohne Bedenken, und auf eine Art, die ihr gefiel. Noch mehr als alles dies rührte es sie, daß Monsieur, der bis dahin in Rücksicht seiner, der Königin in gewissen Fällen gethanen Versprechungen, keine große Festigkeit gezeigt hatte, in diesem Fall, sich wenigstens nicht so vollständig, wie die andernmale, dagegen vergieng. Der Prinz konnte ihn nicht dahin bringen, ins Parlement zu gehen, ob er gleich alle Kräfte dazu aufbot, und die Königin hielt für die Frucht meiner Bemühungen, was ich gleich damals und auch in der Folge blos für eine Wirkung der Furcht angesehen habe.

Jetzt

Jetzt zu der Conferenz zurück, welche ich auf der Königin Befehl mit Herrn von Chateauneuf hielt.

Ich gieng nach Mont-rouge, wo ich ihn, mit dem Präsidenten Bellievre, fand, der unter ihm das Memoire geschrieben hatte, welches die Königin nach seinem Vorschlag ins Parlement schicken sollte, und dessen Züge in Wahrheit mehr mit Galle als mit Dinte geschrieben schienen. In Herrn von Chateauneuf, der, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe, nur noch wenige Wochen zu warten hatte, um sich an der Spitze des Conseils zu sehen, vereinigte sich bei diesem Fall mit seiner Galle und von Natur heftigen Gemüthsstimmung eine unbeschreibliche Furcht, daß der Prinz sich mit dem Hof versöhnen und ihm sein neues Amt beunruhigen möchte. Dieser Gedanke hatte, glaube ich, seinen Stil noch bitterer gemacht. Ich sagte ihm darüber meine Meinung frei heraus; der Präsident von Bellievre trat mir bei; er milderte einige Ausdrücke, doch ohne dem Inhalt etwas zu nehmen. Ich überbrachte es der Königin, und sie fand es zu sanft. Monsieur, dem sie es durch mich zuschickte, hielt es für zu stark. Der erste Präsident, welcher es durch Herrn von Brienne erhielt, fand, daß es zuviel Essig enthalte; aber er mischte Salz dazu. Dies war sein Ausdruck, mit dem er es dem Herrn von Brienne, nach einem halben Tag, wieder zurückgab.

Der Inhalt war im Auszug folgender: Vorwürfe über alle Gnadenbezeugungen, welche das Haus Condé vom Hof empfangen hatte; Klagen über die Art, wie sich der Prinz nach seiner Freiheit betragen; ein genaues Verzeichniß dieses Verfahrens; seine Caballen in den Provinzen; die Verstärkung der in den Festungen liegenden Garnisonen, der Frau von Longue-

 ville

ville Reise nach Montrand; die Spanier in Stenay; das Verständniß mit dem Erzherzog; die Trennung seiner Soldaten von den königlichen. Eine feierliche Versicherung, den Kardinal Mazarin nie zurückzurufen, schmückte den Anfang dieser Schrift, und am Schluß stand eine Vermahnung an die höchsten Staatsverwaltungen und das Stadthaus von Paris, fest in ihrer Treue zu beharren.

Diese Schrift wurde Donnerstags den 17ten August des Morgens um 10 Uhr in Gegenwart des Königs und der Königin, vor allen Großen des Hofs, und den Herrn des Parlements, von denen Deputirte in den königlichen Pallast gefodert worden waren, vorgelesen. Nachmittags geschah die nemliche Zeremonie an dem nemlichen Ort vor den Gliedern der Rechnungskammer, dem Steuerkammergericht, und dem Prevot der Kaufleute.

Freitags den 18ten erschien der Prinz mit großer Begleitung in der Versammlung der Kammern, welche wegen der Aufnahme eines Raths gehalten wurde. Er sagte der Gesellschaft, daß er sie bitte, ihm wegen der Verläumdungen, durch welche man ihn im Gemüth der Königin angeschwärzt habe, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er unterwürfe sich der Strafe, im Fall er strafbar wäre; verlange aber auch die Züchtigung seiner Verläumder, wenn er unschuldig erfunden würde, uud da er mit Ungeduld sich zu rechtfertigen wünsche, bitte er die Gesellschaft, ohne Verzug den Herzog von Orleans durch Deputirte zu ersuchen, daß er seinen Platz einnähme.

Gegen eine Einladung des Parlements glaubte der Prinz, könne sich Monsieur nicht halten. Er irrte

irrte sich; und Mogardeau und Doujat, welche auf der Stelle an ihn abgeschickt wurden, brachten statt aller Antwort zurück, daß er zur Ader gelassen habe, und sogar nicht wisse, ob seine Gesundheit ihm erlauben werde, der Deliberation beizuwohnen. Nach der Sitzung gieng der Prinz sogleich zu ihm, und sprach mit einer ehrerbietigen Hoheit mit ihm, welche Monsieur Furcht einflößte. Er fürchtete nichts in der ganzen Welt so sehr, als bei des Prinzen Ausfällen wie ein versteckter Beschützer Mazarins bezeichnet zu werden; und gab dem Prinzen Hoffnung, daß er sich morgen bei der Versammlung der Kammern einfinden könnte. Ein Wort, welches ihm entschlüpfte, verrieth mir am Mittag diese Stimmung.

Ich brachte ihn dahin, seinen Entschluß zu ändern, weil ich ihm zeigte, daß nach diesem Schritt keine Rücksicht gegen die Königin mehr möglich sey. Noch größere Würkung that die ungekünstelte Schilderung der Gefahr, welche mit den, bei gegenwärtigen Umständen, unvermeidlichen Erschütterungen verbunden war. Diese Idee würkte so stark auf seine Einbildungskraft, daß alle Bitten vom Prinzen und von Chavigni, welche sich während des ganzen Abends ablöseten, durchaus vergebens waren.

Es ist wahr, daß Monsieur, um Goulas Quälereien los zu werden, ein Billet unterzeichnete, wodurch er erklärte, daß er die, den Gesellschaften vorgelesene, gegen den Prinzen gerichtete Schrift der Königin nicht billige, besonders den Punkt nicht, worin der Prinz des Einverständnisses mit Spanien beschuldigt würde. Eben dies Billet rechtfertigte den Prinzen auf gewisse Art darüber, daß die Spanier noch in Stenay waren, und des Prinzen Truppen sich noch nicht mit

den königlichen vereinigt hatten. Monsieur unterzeichnete es, indem er sich selbst überredete, daß er nichts unterzeichne. Man müsse, sagte er Tags darauf zur Königin, bei einer Sache, wo selbst ihr Dienst es verlange, daß er nicht gänzlich mit dem Prinzen bräche, diesen wohl mit einer Kleinigkeit befriedigen; er wollte sich in den Stand setzen, an der Aussöhnung zu arbeiten, wenn Sie diese nöthig zu haben glaubte. Die Königin, gerade mit dem Morgen des Tags äußerst zufrieden, an welchem Monsieur ihr des Nachmittags diese Aeußerung that, nahm es gefällig auf, und am Abend schien es mir wirklich, daß dieser Schritt keinen Eindruck auf sie gemacht hatte. Gleichwohl habe ich sie in keiner Lage gesehen, wo sie, meinem Bedünken nach, mehr Ursache gehabt hätte, unzufrieden zu seyn, als hier. Aber es war nicht das erstemal, daß ich die Bemerkung machte, wie geneigt man bei guten Ereignissen ist, gegen keinen erbittert zu werden.

Folgendes war die Frucht der am 19ten Sonnabends gehaltenen Versammlung der Kammern.

Nachdem der erste Präsident von dem, was im königlichen Pallast vorgegangen war, Bericht abgestattet, und die, von der Königin an die Deputirte gegebene Schrift *) hatte vorlesen lassen, nahm der Prinz das Wort und sagte: daß er der Ueberbringer eines Billets vom Herzog von Orleans sey, welches seine Rechtfertigung enthalte. — Er fügte noch einige.

*) Der Prinz beschuldigte den Koadjutor, daß er der Verfasser dieser Schrift sey, wie man bald sehen wird; aber er hatte nur dazu gerathen und sie gebilligt. Siehe Joli's Memoiren, erstes Buch S. 150.

nige Worte desselben Inhalts hinzu, und schloß damit, daß er sich gegen die Gesellschaft für höchst verpflichtet achten würde, wenn sie die Königin bitten wollte, seine Ankläger zu nennen.

Er legte Monsieur's Billet, und eine andere noch viel weitläuftigere, von ihm selbst unterzeichnete Schrift auf das Büreau. Diese letztere war eine sehr schöne Beantwortung der von der Königin gegen ihn gerichteten Schrift. Bescheiden und klug bemerkte er die von dem verstorbenen Prinzen geleisteten Dienste nebst seinen eigenen. Er zeigte, daß seine Lage nicht mit der des Kardinals zu vergleichen sey, und sprach von seiner Bittschrift gegen die Unterminister als von einer sehr natürlichen und nothwendigen Folge von Mazarin's Entfernung. Auf das, was man gegen den Aufenthalt seiner Gemahlin und der Frau von Longueville seiner Schwester eingewandt hatte, antwortete er, daß die zweite in dem Karmeliter-Kloster von Bruges sey, und die erste eines von denen ihr, in den Zeiten seiner Gefangenschaft zum Aufenthalt angewiesenen Häusern bewohne. Es habe, behauptete er ferner, nur an der Königin gelegen, daß die Spanier Stenay verlassen, und die Truppen, welche seinen Namen führten, sich mit der königlichen Armee vereinigt hätten. Als Zeugen für diese Wahrheit führte er den Herzog von Orleans an. Er verlangte daher gegen seine Verläumder Gerechtigkeit. Auf den Vorwurf der Königin, daß er sie zu der, gleich nach seiner Freiheit, sichtbar gewordenen Veränderung im Conseil, gleichsam gezwungen habe, antwortete er, daß er an dieser Veränderung keinen andern Antheil habe, als in sofern er sich dem Vorschlag des Herrn Koadjutors und des Herrn von Montresor, das Volk zu bewaffnen und

dem ersten Präsidenten die Siegel mit Gewalt wegzunehmen, widersetzt habe.

Sobald man mit Verlesung dieser beiden Schriften fertig war, sagte der Prinz: er stehe nicht an, mich für den Verfasser der gegen ihn gerichteten Schrift zu halten; diese Arbeit sey eines Mannes würdig, der den gewaltsamen Rath habe geben können, Paris zu bewaffnen, und die Siegel dem, welchem sie von der Königin anvertraut gewesen wären, mit Gewalt wegzunehmen.

Ich antwortete: ich würde gegen die Monsieur schuldige Achtung zu sündigen glauben, wenn ich nur ein Wort zur Rechtfertigung einer Handlung sagen wollte, die unter seinen Augen vorgegangen sey.

Der Prinz versetzte, daß die Herren von Beaufort und la Rochefoucaut, welche zugegen waren, die Wahrheit seiner Behauptung bezeugen könnten.

Ich sagte, daß ich ihn demüthigst bäte, mir zu erlauben, aus dem eben angeführten Grunde, niemand als Monsieur zum Zeugen und Richter meiner Handlungen anzuerkennen; daß ich aber unterdessen die Gesellschaft versichern könnte, bei dieser Gelegenheit nichts gethan und gesagt zu haben, was eines rechtschaffnen Mannes unwürdig sey, und daß vor allem mir niemand die Ehre und die Genugthuung rauben könnte, niemals beschuldigt worden zu seyn, mein Wort gebrochen zu haben.

Diese letzte Aeußerung war nichts weniger als klug, vielmehr gehört sie, meinem Bedünken nach unter die größten Unvorsichtigkeiten, die ich je begangen habe. Der Prinz behielt seine Fassung, obgleich

obgleich der Prinz von Conti, wie jedermann bemerken konnte, ihn anreizte, dies nicht ungerügt zu lassen — eine Mäßigung, die bei ihm nichts anders als eine Würkung der Größe seines Muths und seiner Seele seyn konnte. So stark auch an diesem Tage meine Begleitung war, so war die seinige doch ungleich stärker; und es ist keine Frage, daß, wenn man in diesem Augenblick den Degen gezogen hätte, der Vortheil unstreitig ganz auf seiner Seite gewesen seyn würde. Er hatte die Gewalt über sich, dies nicht zu thun; ich hingegen besaß deren nicht genug, um es ihm Dank zu wissen. Ich verdankte den guten Erfolg nur meiner Haltung und der Kühnheit meiner Freunde, und dachte an weiter nichts, als mich das nächstemal, besser besorgt, im Parlement einzufinden.

Die Königin war entzückt, daß sich Menschen gefunden hatten, welche dem Prinzen die Herrschaft streitig machten *). Sie fühlte die Ungerechtigkeit, welche sie durch den Argwohn, daß ich mit ihm einverstanden sey, an mir begangen hatte, bis zur Rührung und sagte mir alles, was der Zorn gegen des Prinzen Parthei und die Zärtlichkeit für einen Mann, der wenigstens sein möglichstes that, um jene zu entkräften, nur eingeben konnte. Sie befahl dem Marschall von Albert 30 Gensdarmen zu befehligen, sich, wohin ich wünschen würde, zu stellen. Einen gleichen Befehl erhielt

*) Die Königin, sagt Herr von la Rochefoucaut in seinen Memoiren, war sehr erfreut zwischen zwei Menschen, die sie im Herzen gleich haßte, eine neue Ursache zur Spaltung entstehen zu sehen. — Sie fuhr jedoch nicht minder fort, sich gegen den Koadjutor, dem Schein nach, als Beschützerin zu zeigen.

erhielt der Marschall von Schomberg wegen eben so viel leichter Reuter. Pradelle schickte mir den Chevalier Ravaz, Gardehauptmann und meinen genauen Freund mit 40 der bravsten ausgesuchten Soldaten des Regiments zu. Annery mit dem vexinischen Adel ward nicht vergessen. Die Herrn von Noirmoutier, Fosseuse, Chateaurenaut, Montauban, St. Auban, Laigues, Montaigû, Argenteuil, Lamet und Sevigni theilten sich in die Mannschaft und die Posten. Guerin, Brigallier und Epinai, Officiere bei den Stadtkompagnien bestellten eine große Menge angesehener Bürger, welche alle mit Pistolen und Dolchen unter ihren Mänteln versehen waren. Da ich mit den Bûvetiers gut bekannt war, so ließ ich des Abends eine Menge mir ergebener Leute in die Buvettes schleichen, durch welche sich der Saal des Pallasts, ohne daß man es wahrnahm, von allen Seiten umringt befand. Da ich den Haupttheil meiner Freunde linker Hand im Saal zu stellen beschlossen hatte, so hatte ich in eine der Kammern dreissig vexinische Edelleute gebracht, welche, im Fall eines Kampfs, der prinzlichen Partei in die Seite und den Rücken fallen konnten. Die Schränke des vierten Bûvetts, welches an den großen Saal stieß, waren ganz mit Granaden angefüllt. Genug, alle meine Maasregeln, in Rücksicht des Innern des Pallasts sowohl als außerhalb, wo der Pont Notre-Dame, und der Pont St. Michel, die mir leidenschaftlich zugethan wären, nur das Zeichen erwarteten, wurden so gut genommen, daß ich aller möglichen Wahrscheinlichkeit nach, nicht geschlagen werden konnte. Monsieur, der vor Entsetzen bebte, so sicher er auch in seinem Haus war, wollte sich, seiner löblichen Gewohnheit nach, vor jedem Ereigniß von beiden Seiten decken. Er genehmigte, daß Ravaz, Belle und Valois, die zu seinen Ergebenen gehörten, dem

Prinzen

Prinzen folgten, und der Vicomte von Autel, der Marquis von la Sablonniere und Genlis mit mir giengen. Von beiden Seiten hatte man den ganzen Sonntag zu Vorbereitungen Zeit.

Montags den 21sten August versammelten sich des Morgens um 7 Uhr alle Diener des Prinzen bei ihm, und meine Freunde fanden sich zwischen fünf und sechs bei mir ein. Als ich in den Wagen stieg, fiel eine Kleinigkeit vor, die nicht verdienen würde, Ihnen erzählt zu werden, wenn es nicht gut wäre, das Ernsthafte zuweilen durch das Lächerliche aufzuheitern. Der Marquis von Rouillac, durch seine Tollheiten berühmt, die jedoch ein kühner Muth begleitete, bot sich mit an. In dem nehmlichen Moment erschien auch der Marquis von Canillac, ein Mann von gleichem Gehalt. Kaum hatte er Rouillac gesehen, so machte er mir, doch schon halb weggewandt, eine tiefe Verbeugung und sagte: Ich kam, um Ihnen meine Ergebenheit zu versichern; aber es ist unbillig, daß die beiden größten Narren des Reichs bei Einer Partei seyn sollten. Ich gehe in das Hotel Condé; und er gieng wirklich dahin.

Ich kam eine Viertelstunde früher in dem Pallast an, als der Prinz, der mit ausserordentlichem Gefolg erschien. Doch glaube ich, daß das meinige an der Zahl stärker war; auf seiner Seite aber war, wie natürlich und billig, ohne Vergleichung mehr hoher Adel. Ich hatte nicht gewollt, daß diejenigen von den Anhängern des Hofs, welche sich wegen der Königin gerne zu mir gesellt hätten, mich begleiteten, aus Furcht, daß dadurch ein Schein von Mazarinismus auf mich fallen möchte. Und so hatte ich, ausser drey oder vier, welche, obgleich der Königin er-

geben, doch für meine besondern Freunde bekannt waren, keinen andern, als den Adel der Fronde bey mir, der an Menge jenem nicht gleich kam. Dieses Uebergewicht war jedoch meinem Bedünken nach, durch meine ungleich größere Gewalt über das Volk, und durch die Posten, deren ich mich versichert hatte, mehr als hinreichend ersetzt.

Als Chateau-Briaut, welcher auf den Straßen geblieben war, um den Zug des Prinzen zu beobachten, zu mir kam, und mir in Gegenwart Vieler sagte, daß der Prinz in einer halben Viertelstunde hier seyn werde, daß er wenigstens eben so viel Menschen um sich habe, als wir, wir aber unsere Posten bereits genommen hätten, welches ein großer Vortheil für uns sey, antwortete ich: Sicher ist der Saal des Pallasts der einzige Ort, wo wir uns hierauf besser verstanden haben, als der Prinz. Ich fühlte in mir selbst, daß eine Regung von Scham, einen Vergleich zwischen dem Prinzen und mir zu dulden, diese Rede hervorbrachte. Meine Vernunft tadelte diese Regung nicht, und wäre ich weiser gewesen, so hätte ich sie länger zu unterhalten gesucht, als ich, wie Sie sehen werden, that.

Als der Prinz seinen Platz eingenommen hatte, sagte er der Gesellschaft, daß er sich über den Zustand, worinn er den Pallast finde, nicht genug wundern könne; daß es eher ein Lager, als ein Tempel der Gerechtigkeit zu seyn scheine, daß es hier besetzte Posten, kommandirte Mannschaft, Zeichen der Wiedervereinigung gebe, und daß er nicht begreife, wie es im Staat so unverschämte Menschen geben könne, die ihm den Rang streitig zu machen versuchten. Dies letzte wiederholte er zweymal. Ich verbeugte mich

mich tief gegen ihn und sagte: ich bitte Seine Hoheit demüthigst mir zu verzeihen, wenn ich sagte, daß ich niemanden im ganzen Reiche für anmaßend genug halte, ihm den ersten Rang streitig zu machen; daß es aber andere gebe, welche, vermöge ihrer Würde, nur dem König weichen könnten und dürften, davon sey ich überzeugt. Der Prinz antwortete: Er werde mich schon zum weichen bringen. Ich erwiederte: dies dürfte so leicht nicht seyn.

In diesem Augenblick erhob sich die Menge. Die jungen Räthe von der einen und andern Partey nahmen gleich im Anfang des Streits, der, wie Sie sehen, sehr bitter begann, Antheil. Die Präsidenten warfen sich zwischen den Prinzen und mich; sie beschworen ihn, auf den Tempel der Gerechtigkeit, auf die Erhaltung der Stadt Rücksicht zu nehmen; sie baten ihn, zu genehmigen, daß man alles, was sich von Adel und bewafneten Leuten im Saal befand, herausgehen lasse.

Er hieß dies gut, und bat Herrn von la Rochefoucaut, es in seinem Namen seinen Freunden zu sagen.

Er bediente sich des Ausdrucks Freunde, der in seinem Munde schön und bescheiden war; aber nur der Erfolg verhinderte, daß er in dem meinigen nicht lächerlich ward. Er ist es jedoch in meinem Urtheil über mich selber nicht weniger, und es thut mir noch jetzt weh, daß die erste gerechte und vernünftige Antwort, welche ich dem Prinzen über die Behauptung des Platzes gab, dadurch verunstaltet ward. Als der Prinz Herrn von la Rochefoucaut gebeten hatte, seine Freunde hinausgehen zu lassen, stand ich auf, und sagte unvorsichtigerweise: Ich will die meinigen selbst wegzugehen bitten. Der junge

Avaux

Avaux, den Sie als Präsidenten von Mesmes kennen, und der damals zu der Partey des Prinzen gehörte, sagte zu mir: Sie sind also bewafnet? Wer zweifelt daran? antwortete ich, und dies war in einer halben Viertelstunde die zweyte Sottise. Nie ist es einem Niedrigern erlaubt, sich in Worten dem gleich zu stellen, welchem er Ehrfurcht schuldig ist, wenn er es gleich in Handlungen thut; und eben so wenig kömmt es einem Geistlichen zu, sich für bewafnet zu erklären, selbst dann nicht, wenn er es wirklich ist. Es giebt gewisse Dinge, wo es unleugbar ist, daß die Welt betrogen seyn will. Durch ihre Thaten werden die Menschen in Hinsicht auf öffentliche Meynung, sehr häufig über das gerechtfertigt, was sie ihrem Stand zuwider thun; aber nie habe ich gesehen, daß sie durch dieselbe über das gerechtfertigt worden wären, was sie unschickliches gesagt haben.

Als ich aus der großen Kammer trat, begegnete ich im Stand der Gerichtsdiener, dem Herrn von la Rochefoucaut, der eben zurückkam. Ich achtete nicht darauf, und gieng in den Saal, um meine Freunde zu bitten, wegzugehen. Ich sagte ihnen dies und kam wieder zurück. Als ich den Fuß in die Thüre des Parquets setzte, hörte ich vom Saal her ein gewaltiges Lermen von Menschen, die „zu den Waffen" schrien. Ich wollte umkehren, um zu sehen, was es sey, ich hatte keine Zeit dazu; ich fühlte mich zwischen den beyden Flügeln der Thüre eingeklemmt. Herr von la Rochefoucaut hatte die Thür vor mir verschlossen; und schrie Herrn von Coligny und Ricausse zu, mich zu tödten *). Der erste begnügte sich da-

*) Diese That ist in den Memoiren des Herrn von la Rochefoucaut sehr verschleiert und gemildert. Joli berich-

damit, es nicht zu glauben: der zweyte sagte, daß er von dem Prinzen keinen Befehl dazu habe. Montresor, der mit einem, mir sehr zugethanen Burschen aus Paris, Namens Noblet, im Stand der Gerichtsdiener war, hielt den einen Flügel, der mich ausserordentlich drückte, etwas zurück. Herr von Champlatreux, der auf den, im Saal entstandenen Lerm herbeygelaufen war und mich in dieser Noth sah, stieß Herrn von la Rochefoucaut mit Gewalt weg. Ein Meuchelmord von dieser Art sey schimpflich, empörend. Er öfnete die Thür und ließ mich hinein. Diese Gefahr war jedoch nicht die größte, die mir bey dieser Gelegenheit drohte. Sie sollen selbst darüber urtheilen, wenn ich das, wodurch sie entstand und endigte, erläutert haben werde.

Zwey oder drey zur Partey des Prinzen gehörigen Schreier, aus den Hefen des Volks, ließen sich einfallen mir von weitem nachzuschreien: Auch Einer von Mazarins Anhängern! Viele aus dem Volk und unter andern auch Chavignac bezeugten mir beym Vorübergehen ihre Freude über die Mäßigung, welche jetzt sichtbar zu werden anfieng, als zwey von des Prinzen Garden, ebenfalls sehr weit entfernt, die Hand an den Degen legten. Die, welche ihnen am nächsten waren, schrien zu den Waffen. Jeder ergrif sie. Meine Freunde nahmen Degen und Dolch in die Hand; und durch ein Wunder ohne Beyspiel blieben alle diese Degen, Dolche und Pistolen einen Moment lang unthätig. In diesem Moment sagte Crenan, der des Prinzen von Conty Gensdarmen Compagnie kommandirte, aber auch einer von meinen ältern

richtet sie in seinen Memoiren 1. Buch p. 155. weniges ausgenommen, beynah eben so, wie der Cardinal von Retz.

tern Freunden war, und sich glücklicherweise mit Herrn von Laigues, den er sehr gut kannte, gegenwärtig befand: Was thun wir? sollen wir den Prinzen und den Coadjutor erwürgen lassen? ein Schelm, der nicht den Degen in die Scheide steckt. Dieses Wort, von einem Manne ausgesprochen, dessen Ruf in Rücksicht des Muths aufs beste gegründet war, bewirkte, daß jedermann ohne Ausnahme seinem Beispiel folgte. Dieser Vorfall gehört vielleicht unter die ausserordentlichsten unsers Jahrhunderts.

Nicht weniger selten ist die Geistesgegenwart und der Muth, welche Argenteuil hier bewies. Zufälligerweise befand er sich, als ich in der Thüre festgehalten wurde, ganz nahe bei mir, und war kaltblütig genug, um zu bemerken, daß Peche *) ein berühmter Aufrührer aus des Prinzen Partei mich, den Dolch in der Hand, mit den Augen suchte, und: wo ist der Coadjutor? fragte. Argenteuil, welcher glücklicherweise in meiner Nähe stand, weil er hervor getreten war, um mit einem Bekannten aus der prinzlichen Partei zu sprechen, hielt es für zweckmäßiger, anstatt, was jeder mittelmäßig beherzte Mann in diesem Fall gethan haben würde — zu seinen Leuten zurückzukehren und den Degen zu ziehen, auf Peche, der nur eine halbe Wendung links zu machen hatte, um mir den Dolch in die Seite zu stoßen, zu achten und ihn hinzuhalten. Er führte diesen Gedanken mit so vieler Geschicklichkeit aus, stritt sich mit ihm, und bedeckte mich mit seinem langen Mantel, daß er mir das Leben rettete, das um so mehr in Gefahr war, weil meine Freunde glaubten, daß ich in die große Kam-

*) Joli stellt ihn als den Großen Kleffer des Prinzen vor und nennt ihn Pech p. 157.

Kammer zurück seyn, und auf nichts dachten, als sich Platz zu machen.

Vielleicht werden sie sich wundern, daß ich das Parquet und die Lanternen nicht mit meinen Freunden besetzt hatte, da ich übrigens mich allenthalben wohl vorgesehen hatte; aber ihr Erstaunen wird aufhören, wenn ich Ihnen die Gründe anführe welche mich bei aller vorhergegangenen Ueberlegung davon zurückhielten. Das einzige Mittel, welches ich, um den gefährlichen Folgen dieses Mangels vorzubeugen, anwenden konnte, diese Oerter nehmlich mit vertrauten Leuten anzufüllen, war unausführbar, oder konnte wenigstens nicht ausgeführt werden, ohne noch größere Uebel herbei zu ziehen. Fast alle Standespersonen meiner Partei hatten ihre Aemter, und zwar ihre in den verschiedenen Posten, welche besetzt werden mußten, durchaus nothwendigen Aemter. Leute aus dem Volk, oder vom niedrigen Rang in diese Oerter zu bringen, wo in der Regel nur Standespersonen den Zutritt haben, würde der verhaßteste Anblick gewesen seyn. Hätte man sie, zum Nachtheil einer unendlichen Menge hoher Personen aus dem Gefolge des Prinzen, mit Menschen von geringerer Abkunft angefüllt gesehen; so würden die Gleichgültigen des Parlements unfehlbar gegen ein Schauspiel dieser Art eingenommen worden seyn. Es war mir wichtig, meinem Verfahren ganz das Ansehen der Vertheidigung zu lassen; und dieser Vortheil galt mir mehr, als eine größere Sicherheit. Es wäre mir jedoch beinah theuer zu stehen gekommen, denn außer dem vorhin erzählten Vorfall an der Thüre, hat mir der Prinz, mit dem ich in der Folge sehr oft über diesen Tag gesprochen habe, gesagt, daß er auf diesen Umstand gerechnet habe, und mich, wenn der Lerm im Saal noch ei-

einen Augenblick gedauert hätte, an der Gurgel gefaßt haben würde, um mich für alles übrige verantwortlich zu machen. Er konnte dies, da er in den Laternen ganz sicher weit mehr Personen hatte, wie ich; aber der Erfolg wäre, dies bin ich überzeugt, gewiß beiden Parteien furchtbar gewesen, und er selbst würde große Mühe gehabt haben, sich herauszuziehen. — Ich fahre jetzt in meiner Erzählung fort.

Sobald ich in die große Kammer zurückgekommen war, sagte ich dem ersten Präsidenten, daß ich seinem Sohn mein Leben zu danken habe. Dieser hatte wirklich in diesem Fall alles gethan, was der höchste Edelmuth nur bewirken kann. Er war dem Prinzen, in Allem, was nicht dem Betragen und den Grundsätzen seines Vaters entgegen war, bis zur Leidenschaft ergeben. Er war, obgleich mit Unrecht überzeugt, ich sey an den Empörungen, die während der Belagerung von Paris zwanzigmal gegen seinen Vater sichtbar geworden waren, Theilnehmer gewesen; er war durch nichts verbunden, mehr Antheil an der Gefahr, worin ich schwebte, zu nehmen, als die meisten Parlements-Glieder, die ganz ruhig auf ihren Sitzen blieben. Sein Antheil für meine Erhaltung gieng aber so weit, daß er sich sogar mit der Partei entzweite, die wenigstens hier die stärkere war. Es giebt wenig so schöne Handlungen, und eine zärtliche Erinnerung an sie wird mich bis ins Grab begleiten.

Ich bezeigte dem ersten Präsidenten öffentlich meinem Dank; und fügte hinzu, daß Herr von la Rochefoucaut alles gethan habe, um mich umbringen zu lassen. *). Verräther, war seine Antwort, es küm-

*) Der Herzog antwortete, wie er selbst in seinen Memoiren erzählt, daß die Furcht ihm die Kraft zu urthei-

kümmert mich wenig, was aus dir wird. Stille, Stille, antwortete ich, la franchise notre Ami, (diesen Spottnamen hatten wir ihm in unserer Partei gegeben) Sie sind ein Poltron (ich log; denn er ist brav) und Ich bin ein Priester; der Duell ist uns verboten. Herr von Brissac, der unmittelbar bei ihm stand, drohte ihm mit Stockschlägen; er bedrohte den Herrn von Brissac mit den Sporen.

Die Präsidenten glaubten mit Recht, daß dies Sprechen und Widersprechen der Anfang zu einem Streit seyn möchte, welcher über bloße Worte hinaus gehen würde; sie warfen sich zwischen uns. Der erste Präsident, der kurz vorher die Gens du Roi vorgeladen hatte, vereinigte sich mit ihnen, um den Prinzen bei dem Blut des heiligen Ludwigs feierlichst zu beschwören, daß er den Tempel, welchen dieser zur Erhaltung des Friedens und zum Schutz der Gerechtigkeit geweiht habe, nicht mit Blut beflecken lassen sollte. Mich bat er bei meiner geheiligten Würde, nicht zu dem Mord des Volks, das Gott mir anvertrauet habe, beizutragen.

Der Prinz genehmigte, daß zwei von diesen Herren in den großen Saal giengen und seine Diener durch die Treppe der Kapelle herausgehen ließen; zwei andere ließen meine Freunde auf der großen Treppe, die beim Herausgehen aus dem Saal linker Hand ist,

theilen, geraubt haben müßte. Siehe in la Rochefoucauts Memoiren den Bericht dessen, was seit der Gefangenschaft der Prinzen vorgegangen ist.

ist, heraus. Es schlug zehn Uhr; die Gesellschaft stand auf, und so endigte sich dieser Morgen, der beinahe ganz Paris ins Verderben gestürzt hätte.

Es ist mir, als hörte ich Sie fragen, welche Rolle Herr von Beaufort bei dieser letzten Scene spielte? und nach der, welche Sie ihn bey den erstern Auftritten spielen sahen, muß Ihnen das Schweigen, worin er seit einiger Zeit wie begraben zu seyn scheint, befremdlich seyn. Meine Antwort wird eine neue Bestätigung der in diesem Werke mehr als einmal gemachten Bemerkung enthalten, daß wer jedermann Genüge leisten will, stets niemand zufrieden stellt.

Herr von Beaufort setzte sich in den Kopf, oder ließ sich vielmehr von Frau von Montbazon in den Kopf setzen, daß er sich, nachdem er mit mir gebrochen hatte, zwischen dem Prinzen und der Königin theilen müsse und könne. Er trieb es bei der Bemühung, den Schein dieser Mäßigung zu beobachten, so weit, daß er etwas darein setzte, sich bei den beiden eben beschriebenen Versammlungen des Parlements, ganz allein, ohne das geringste Gefolg einzufinden. In der letztern sagte er sogar ganz laut, und mit dem Ton eines Cato, der sich so wenig für ihn schickte: W a s m i c h b e t r i f t, s o b i n i c h n u r e i n P r i v a t m a n n, d e r s i c h i n n i c h t s m i s c h t. — M a n m u ß g e s t e h e n, sagte ich zu Herrn von Brissac, d a ß H e r r v o n A u g o u l e m e u n d H e r r v o n B e a u f o r t e i n e g u t e A u f f ü h r u n g z e i g e n! Ich sagte es jedoch nicht leise genug; der Prinz hörte es und lachte darüber. Herr von Augouleme *) war, wie

*) Carl von Valois, ein natürlicher Sohn Carls des 9ten. Er war den 28sten April 1573 gebohren und starb

wie ich Sie zu bemerken bitte, über 90 Jahr alt, und kam nicht mehr aus seinem Bett. Ich bemerke diese Kleinigkeit hier blos, weil sie zeigt, daß jeder, den allein das Glück zu einer öffentlichen Person gemacht hat, fast immer in kurzer Zeit eine lächerliche Privatperson wird. Von diesem Zustand kömmt man nie zurück, und den Herrn von Beaufort konnte seine seit der Zurückkehr des Kardinals, wider den er sich ohne Bedenken erklärte, in mehr als einem Fall bewiesene Herzhaftigkeit, von seinem Sturz nicht aufrichten. — Aber es ist Zeit, den Faden meiner Erzählung wieder aufzunehmen.

Die Bewegung, welche während des eben beschriebenen Morgens in Paris vorgieng, ist leicht begreiflich. Die meisten Handwerker hatten bei ihrer Arbeit in ihren Werkstätten ihre Gewehre bei sich. Die Weiber beteten in den Kirchen. Aber wahr ist es auch, daß ganz Paris des Nachmittags durch die Furcht, in die Gefahr zu verfallen, in größerer Bewegung war, als am Morgen, da es sich würklich darin befand. Traurigkeit erschien auf den Gesichtern aller, die nicht genau mit der einen oder andern Partei verbunden waren; nicht mehr durch Leidenschaft beschäftigt, gaben selbst die Gemüther derer, die am meisten Antheil daran hatten, nun der Ueberlegung Raum.

Der Prinz sagte zu dem Grafen von Fiesque, wie dieser wenigstens am Abend öffentlich erzählte: Paris hat heute auf dem Punkt gestanden, angezündet zu werden; welch ein Freudenfeuer für Mazarin! und — seine

 Haupt-

starb den 24sten September 1650 in einem Alter von 77 und einem halben Jahr. Es ist nicht zu begreifen wie Herr von Retz sich hier geirrt hat. (Man lese 60 statt 90.)

Hauptfeinde waren es, die im Begriff standen, es zu thun.

Ich, meinerseits, sah ein, daß ich am Abhang des schrecklichsten und gefährlichsten Abgrunds gestanden hatte, der je einem Privatmann drohen konnte. Das beßte, was mir begegnen konnte, war: wenn ich über den Prinzen die Oberhand behielt; und dieses beste, wenn er dabei umgekommen wäre, hätte sich damit geendigt, daß ich für den Mörder des ersten Prinzen vom Geblüte galt, von der Königin unausbleiblich verlassen wurde, und die ganze Frucht meiner Mühe und Gefahr durch den Erfolg, der alle Unordnungen, die bis zum äussersten Grad steigen, jederzeit zum Vortheil des königlichen Ansehens wendet, dem Kardinal zufallen sah. Dies ist es, was meine Freunde, wenigstens die Klügern mir vorstellten, und was ich mir selbst vor Augen hielt. Aber welches Mittel, welcher Ausweg, welches Gegengift giebt es, das uns aus einer Verlegenheit ziehen kann, worein wir uns mit Grund stürzten, und wo die einmal übernommene Verbindlichkeit einen zweiten Grund ausmacht, der zum mindesten eben so stark wie der erste ist? Es gefiel der Vorsehung dies alles zu ordnen.

Monsieur, von dem Angstgeschrei der Stadt, das mit Entsetzen bis ins orleanische Palais drang, betäubt und noch mehr von seiner eignen Furcht angespornt, die ihm vorstellte, daß eine so allgemeine Bewegung als diese, nicht bei dem Pallast stehen bleiben würde, — Monsieur, sage ich, ließ sich von dem Prinzen versprechen, daß er am folgenden Tag nur von sechs Personen begleitet ins Parlament kommen wollte, wenn ich mich nemlich verbindlich machte, mit keiner größern Anzahl dahin zu gehen. Ich bat Monsieur, mir zu verzeihen, wenn ich diesen Ausweg nicht annäh-

annähme; ich würde, wenn ich es thäte, theils gegen die, dem Prinzen schuldige Ehrfurcht fehlen, mit dem ich mich, wie ich wohl wisse, nie vergleichen dürfe. Auf der andern Seite fände ich auch keine Sicherheit für mich dabei. Was sollte mich gegen die Aufrührer schützen, welche gegen mich schrieen, und keine Regeln und kein Oberhaupt anerkannten? Und gegen diese Menschenklasse allein sey ich bewaffnet; ich kenne die Achtung, die ich dem Prinzen schuldig sey, und wisse, daß zwischen einem Edelmann und ihm so wenig Gleichheit sey, daß 500 Mann für ihn weniger wären, als ein Bedienter für mich.

Als Monsieur sah, daß ich seinen Vorschlag nicht annahm, und Frau von Chevreuse, zu welcher er Ornano abgeschickt hatte, um sie zu überreden, ihm hatte sagen lassen, daß ich Recht habe, gieng er zur Königin, und stellte ihr die schrecklichen Folgen vor, welche die Fortdauer dieses Betragens unfehlbar hervorbringen würde."

Diese, welche von Natur nichts fürchtete und wenig voraussah, kehrte sich an seine Vorstellungen um so weniger, da sie im Grunde über die äußersten Gewa tthätigkeiten, welche sie für sehr möglich hielt, erfreut war. Endlich sprach der Kanzler in starken Ausdrücken mit ihr, und die Berters und Brachets, die in tiefster Traurigkeit auf den Böden des königlichen Pallasts verborgen waren, und bei einem allgemeinen Aufstand umzukommen fürchteten, überzeugten sie, daß, wenn der Prinz und ich bei gegenwärtiger Lage der Sache zu Grunde giengen, dieser Verlust alles in eine Verwirrung stürzen würde, welche schon durch den blosen Namen Mazarin dem königlichen Hause furchtbar werden könnte.

Thränen konnten die Königin eher erweichen, als die Gründe des ganzen Menschengeschlechts. Sie bewilligte, daß dem einen, wie dem andern durch einen Befehl des Königs verboten werden sollte, ins Parlement zu gehen.

Der erste Präsident zweifelte nicht, daß der Prinz diesen Ausweg, der ihm auch, in Wahrheit, gerechter weise nicht befohlen werden konnte, weil seine Gegenwart dort nothwendig war, nicht annehmen werde, und gieng mit dem Präsidenten von Nesmes zur Königin. Er zeigte ihr, daß es gegen alle Billigkeit seyn würde, dem Prinzen einem Ort zu verbieten, wo er nur hinkäme, um sich wegen eines angeschuldigten Verbrechens zu rechtfertigen. Er bemerkte den Unterschied, welchen sie unter einem ersten Prinzen vom Geblüt, dessen Gegenwart in diesem Fall nothwendig sey, und unter einem Koadjutor von Paris machen müsse, welcher nie anders als durch eine gewöhnliche Gunst des Parlements Sitz und Stimme habe. Er fügte hinzu: er bitte hier die Königin zu bemerken, wie nur die Gewalt seiner Pflicht ihn zu diesen Aeusserungen bringen könne, weil er ihr frei gestände, daß die Art, wie ich den kleinen Dienst, welchen sein Sohn mir diesen Morgen zu leisten versucht habe, (dies war sein Ausdruck) aufgenommen, ihn so herzlich gerührt hätte, daß er sich selbst außerordentliche Gewalt anthun müsse, um etwas, was mir vielleicht nicht so ganz angenehm seyn dürfte, von ihr zu erbitten.

Die Königin ergab sich seinen Gründen und den Bitten aller Damen des Hofs, welche, aus verschiedenen Beweggründen, den beinahe unvermeidlichen Lerm des künftigen Tages fürchteten. Sie ließ mir durch

durch den Dienstleistenden Gardehauptmann, Herrn von Charost, im Namen des Königs verbieten, morgen ins Parlement zu gehen.

Der erste Präsident, welchem ich nach aufgehobenem Parlement durch ein Besuch gedankt hatte, kam eben, als Herr von Charost mich verließ, um meinen Besuch zu erwiedern. Er erzählte den genauen Inhalt dessen, was er so eben der Königin gesagt hatte, mit großer Aufrichtigkeit. Ich schätzte ihn deshalb, weil er Recht hatte und zeigte ihm überdies meine Freude darüber, weil er mich mit Ehren von einem sehr bedenklichen Schritt zurückhielt. Es ist sehr weise, antwortete er mir, so zu denken, und es ist noch weit edler, es zu sagen. Eine zärtliche Umarmung begleitete die leztere Aeußerung. Wir schworen uns Freundschaft zu, und so lange ich lebe, werde ich sie seiner Familie mit zärtlicher Erkenntlichkeit halten.

Am folgenden Morgen, Dienstags den 22sten August, versammelte sich das Parlement. Man ließ den Pallast, auf jeden Fall, durch zwei Bürger-Kompagnien bewachen, weil noch ein Rest von Auflauf in der Stadt sichtbar war. Der Prinz blieb in der vierten Appellationskammer; denn es war wider die Form, daß er einer Deliberation beiwohnte, worin sein Verlangen vorgetragen wurde, daß man ihn entweder frey sprechen, oder seinen Prozeß machen sollte.

Es kamen sehr verschiedene Meinungen vor. Die Meinung des ersten Präsidenten gieng durch: daß nemlich alle Schriften, die von der Königin und dem Herzog von Orleans sowohl, wie die von dem Prinzen, durch Deputirte zu dem König und der Kö-

nigin gebracht, und ihnen über die Wichtigkeit derselben die demüthigsten Vorstellungen gethan werden sollten; daß ferner die Königin, diesen Handel zu unterdrücken, und der Herzog von Orleans sich für die Aussöhnung zu vermitteln, gebeten werden sollten.

Als der Prinz diese Versammlung, von einer ihm' ergebenen Volksmenge begleitet, verließ, befand ich mich, nahe bei den Franziskanern, mit der Prozession der grande Confraierie *), welche ich anführte, gerade seinem Wagen gegenüber. Da diese Prozession aus 30 bis 40 pariser Geistlichen besteht, und immer von vielem Volk begleitet ist, glaubte ich meiner gewöhnlichen Begleitung dabei nicht nöthig zu haben, und hatte sogar etwas darein gesetzt, nur fünf oder sechs Edelleute bei mir zu haben; sie waren Herr von Fasseuse, Lonnet, Querieux Chateau-briant und die Chevaliers von Humieres und Sevigné. Als jene mich sahen; schrieen drei oder vier Stimmen aus der Volksmasse, welche dem Prinzen nachfolgte: Mazarin! Der Prinz, welcher, wie mich dünkt, mit Herrn von la Rochefouçaut, Rohan und Gencourt im Wagen saß, stieg heraus, sobald er mich wahrgenommen hatte **). Er ließ diejenige von seinem Gefolge, welche zu schreien angefangen hatten, zum Schweigen bringen, und kniete nieder, um meinen See-

*) Eine gewisse andächtige Brüderschaft in Rom und Paris, welche für die Verstorbenen betet.

**) Herr von la Rochefouçaut sagt in seinen Memoiren, daß das Volk dem Koadjutor tausend Beleidigungen zugeschrien und sich gerüstet habe, ihn in Stücken zu zerreißen, wenn der Prinz nicht zur Stillung des Lerms seine Leute hätte absteigen lassen.

Seegen zu empfangen. Ich ertheilte ihm denselben mit bedecktem Haupt; aber sogleich nachher zog ich die Mütze ab, und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

Diese kleine Begebenheit war lustig genug; eine andere, die ich Ihnen erzähle, wurde durch ihren Ausgang minder unterhaltend, und meinem Bedünken nach ist sie es, welche mir mein Glück, und mehrmals beinah das Leben gekostet hat.

Das Entzücken der Königin über die Hindernisse, welche der Prinz bei seinen Planen fand, und ihre Zufriedenheit mit der Aufrichtigkeit meines Verfahrens war so groß, daß ich mit Wahrheit sagen kann, einige Tage lang in Gunst gestanden zu haben. Sie konnte denen, welche ihr nahe waren, gar nicht genug zeigen, wie zufrieden sie mit mir sey. Die Frau Pfalzgräfin war überzeugt, daß es ihr von Herzen gieng. Frau von Lesdiguieres sagte mir: Frau von Beauvais, ihre genauere Freundin, habe ihr versichert, daß ich ihr Gemüth immer mehr gewinne. Mich selbst überredete davon mehr, als alles übrige, daß die Königin, welche fast den leisesten Ausfall auf Mazarin nicht ertragen konnte, auf die beste Art in einen Scherz einstimmte, den ich über ihn gesagt hatte. Bertet hatte mir einige Tage vorher, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, gesagt, daß der arme Kardinal zuweilen in großer Verlegenheit sey, und ich hatte ihm darauf geantwortet: Geben Sie mir den König nur zwei Tage lang, und Sie sollen sehen, ob ich mich durch etwas werde verlegen machen lassen. Er hatte diesen Einfall lustig gefunden, und, da er selbst den Scherz sehr liebte, sich nicht enthalten können, ihn der Königin zu sagen. Sie ward nicht böse, sie be-

lachte ihn herzlich; und dieser Umstand gab Frau von Chevreuse, welche die Königin vollkommen kannte, vielen Stoff zum Nachdenken. Eine Aeußerung, welche ihr Frau von Lesdiguieres hinterbrachte, kam hinzu, und ließ einen Gedanken in ihr aufkeimen, den ich Ihnen mittheilen will, sobald ich Ihnen von dieser Aeußerung Bericht abgestattet habe.

Frau von Chavignon sagte einst in der Königin Gegenwart, daß ich sehr häßlich sey, und dies war vielleicht in ihrem Leben das einzige mal, wo sie nicht log. Er hat sehr schöne Zähne, antwortete die Königin, und mit diesen ist ein Mann nie häßlich. Frau von Chevreuse erinnerte sich, als sie dies Gespräch wieder erfuhr, von der Königin bei vielen Gelegenheiten die Aeußerung gehört zu haben, daß der Männer einzige Schönheit in den Zähnen bestehe. Lassen Sie uns einen Versuch machen, sagte sie mir eines Abends, als wir ganz allein in ihrem Garten spatzieren giengen. Wenn Sie Ihre Rolle gut spielen wollen, so verzweifle ich an nichts; spielen Sie nur den Träumer, wenn Sie bei der Königin sind. Heften Sie ihre Blicke unverwandt auf ihre Hände; fluchen Sie auf den Kardinal und überlassen Sie mir das Uebrige. Wir kamen über die genauern Umstände des Schauspiels überein und spielten genau so, wie wir verabredet hatten.

Ich verlangte nach der Reihe, wegen unbedeutender Dinge, drei oder vier Unterredungen von der Königin; und lenkte dabei das Gespräch auf nichts als was sie nöthigen konnte, dem Grund, warum ich sie verlangt hätte, nachzuspüren. Von Punkt zu Punkt befolgte ich den Rath der Frau von Chevreuse, und trieb die Unruhe, und den Unwillen gegen den Kardinal

nal bis zur Ausschweifung. Die Königin, von Natur äußerst koquet, verstand, was dieses sagen wollte, und sprach mit Frau von Chevreuse darüber. Diese stellte sich überrascht und erstaunt, jedoch nicht mehr, als nöthig war, um ihre Rolle besser zu spielen; ein fernes Licht schien ihr aufzugehen, und die Aeusserungen der Königin über mein Ungestüm gegen den Kardinal, das sie gleich bei meiner Ankunft in Paris bemerkt hatte, schienen Betrachtungen in ihr zu erwecken, worauf sie ohne dieses nie gefallen seyn würde. „Wahr ist es Madam, sagte sie zur Königin, Ihre „Majestät rufen mir gewisse Umstände ins Gedächtniß „zurück, die mit dem, was Sie sagen, sehr überein„stimmen. Ganze Tage sprach der Koadjutor über „das ganze vergangene Leben Ihrer Majestät mit einer „Neugierde, die mich befremdete, weil er tausend „Dinge mit ins Gespräch zog, die auf die Gegenwart „keinen Bezug hatten. So lange nur von Ihnen „die Rede war, konnte nichts sanfteres seyn, als diese „Unterredungen. Geschah es aber von ohngefähr, daß „der Kardinal genannt wurde, so war er nicht der „nemliche Mensch mehr. Er wüthete sogar gegen „Ihre Majestät; doch schnell war er wieder besänftigt, „niemals aber gegen den Kardinal. — Aber hier fällt „mir ein, daß ihm eines Tages, ich weiß nicht mehr „welche Tollheit gegen Bukingham in den Kopf stieg; „ich muß mich derselben genauer erinnern. Er konnte „es nicht leiden, daß ich ihn als einen rechtschaffnen „Mann schilderte. Was mich immer abgehalten hat, „über tausend und aber tausend Dinge dieser Art, die „ich jetzt mit einem Blick übersehe, Betrachtungen an„zustellen, ist seine Anhänglichkeit an meine Tochter. „Freilich ist diese Neigung im Grunde gar nicht so „groß, als man glaubt, und ich wünschte sehr, daß „die Arme nicht mehr Neigung für ihn hätte, als er

„für

„für sie. Doch ich kann mir nicht einbilden, daß der „Koadjutor Thor genug sey, um seine Phantasie mit „so hohen Einbildungen zu beschäftigen."

Hier haben Sie eine von den Unterhaltungen der Frau von Chevreuse mit der Königin. Es fielen noch zwanzig oder dreißig ähnliche vor, in welchen sich am Ende fand, daß die Königin Frau von Chevreuse überredete, ich sey wirklich Thor genug, mir dieses Hirngespinnst in den Kopf zu setzen und gleichfalls von Frau von Chevreuse beredet ward, daß ich fester daran hienge, als sie selbst geglaubt habe.

Ich meinerseits vergaß mich nicht; ich agirte gut, und gieng bei den Unterhaltungen von der Träumerei zu Vergessenheiten über, und kam aus dieser nur durch neue Anfälle zurück, die mit der tiefsten Ehrfurcht für sie, zugleich Kummer, zuweilen Zorn über den Kardinal verriethen. Ich bemerkte, daß ich es durch diese Aufführung mit dem Hof ganz und gar nicht verdarb; aber der Fräulein von Chevreuse gefiel es, ihn nach Verlauf zweier Monate durch die größte und ausgezeichnetste aller Unvorsichtigkeiten zu erbittern. Ihre Mutter hatte für gut befunden, ihr die Sache annehmlich zu machen, aus einem Grund, den Sie gleich nachher erfahren werden. Ich werde Ihnen mehr davon sagen, sobald ich erst mir selbst wegen einer Nachlässigkeit, die ich mir schon lange in dieser Schrift vorwerfe, werde genug gethan haben.

Fast alles hier enthaltene ist nur eine Kette von Folgen, die aus der Neigung der Königin für den Kardinal Mazarin entstunden, und es scheint, daß ich aus diesem Grund Ihnen die Natur dieser Neigung weit eher hätte erklären sollen. Ich glaube aber, daß Sie

Sie weit sicherer darüber werden urtheilen können, wenn ich Ihnen vorher einige Ereignisse aus den frühern Jahren der Königin erzähle. Da ich sie von Frau von Chevreuse, der einzigen wahren Vertrauten ihrer Jugend weiß, so halte ich sie für eben so gewiß, als wenn sie unter meinen Augen vorgegangen wären.

Mehr als einmal hat mir diese gesagt, die Königin sey weder an Geist noch Körper eine Spanierin, sie habe weder das Temperament noch die Lebhaftigkeit ihrer Nation; nur die Koquetterie sey ihr geblieben, und diese besitze sie im höchsten Grad. Sie sagte ferner, daß Herr von Bellegarde *) zwar alt, aber gebildet und so galant, wie es an Heinrichs des dritten Hof Mode war, ihr gefallen hätte, daß er ihr aber zuwider geworden sey, weil er einst, als er die Armee vor Rochelle zu kommandiren abgieng, beim Abschied blos im Allgemeinen die Erlaubniß vor seiner Abreise eine Gnade von ihr hoffen zu dürfen, verlangt, und sich alsdann auf die Bitte eingeschränkt hätte, daß sie das Stichblatt seines Degens mit der Hand berühren möchte; dieses Betragen sey ihr so abgeschmackt vorgekommen, daß sie es nie hätte vergessen können. Die Galanterie des Herrn von Montmorenci sey ihr weit angenehmer gewesen, als seine Person; gegen die Manieren des Kardinal von Richelieu, der in der Liebe eben so sehr Pedant als in andern Dingen ein Mann von Ehre war, habe sie eine solche Abneigung gehabt, daß sie nie seine Neigung habe leiden kön-

*) Roger von Saint Lary und von Bellegarde, Pair und Großstallmeister von Frankreich. Er war König Heinrichs III. Günstling und starb 1646 in einem Alter von 83 Jahren und sieben Monaten.

können. [Hier fehlt eine halbe Seite in der Urschrift.] Gleich beim Antritt der Regentschaft habe sie eine große Neigung für den Kardinal Mazarin an ihr bemerkt, aber nie bestimmen können, wie weit diese führe. Sie selbst sey bald darauf vom Hof verjagt worden, und habe also, wenn etwas daran gewesen sey, nicht Zeit gehabt, hell darinn zu sehen; nach ihrer Zurückkehr in Frankreich, nach der Belagerung von Paris, sey die Königin anfänglich so verschlossen gegen sie gewesen, daß sie nichts habe ergründen können; doch seit sich die vorige, gewohnte Vertraulichkeit wieder bei ihr eingefunden, habe sie in manchen Augenblicken ein gewisses Betragen an ihr bemerkt, das mit ihrem ehemaligen gegen Bukingham viel Aehnliches habe; in andern Augenblicken seyen ihr Umstände aufgefallen, die sie nur auf ein bloßes, genaues Geistesbündniß hätten schließen lassen; unter die wichtigsten derselben rechnete sie die wenig galante und sogar unfeine Art, wie der Kardinal mit ihr lebte; doch fügte Frau von Chevreuse noch hinzu: dies hat bei der Laune, die ich an der Königin kenne, immer noch zwei Seiten. Bukingham sagte mir ehmals, er habe drei Königinnen geliebt und sey genöthigt gewesen, sie alle drei unter der Ruthe zu halten. Dies verursachte, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. — Und dies war es, was Frau von Chevreuse mir sagte. Jetzt zu meiner Erzählung zurück.

So sehr ich mich auch durch die Rolle, welche ich gegen den Prinzen spielte, für geehrt hielt, so kützelte sie mich doch nicht genug, um die Gefahren, welche diesen Standpunkt umgaben, nicht in ihrem ganzen Umfang zu sehen. Wo führt uns dieser Weg hin, sagte ich zu Herrn von Bellievre, der mir schon ganz zufrieden

frieden zu seyn schien, daß der Prinz mich nicht zerrissen hatte. — Für wen arbeiten wir? Ich weiß, daß wir nicht besser handeln können; aber sollen wir uns über eine Nothwendigkeit freuen, die uns, wenn es am Besten geht, dahin bringt, daß wir daraus in das schlimmste verfallen? Ich verstehe Sie, antwortete der Präsident von Bellievre, und halte sie hier fest, um Ihnen zu sagen, was ich von Cromwel gelernt habe. (Herr von Bellievre hatte ihn in England gesehen und gekannt.) Er sagte mir einst, daß man nie höher steigt, als wenn man nicht weiß, wohin es führt. Sie wissen, antwortete ich, daß ich Cronwell verabscheue; aber, als ein so großer Mann er uns auch gerühmt wird, so füge ich doch Verachtung hinzu, wenn er würklich dieser Meinung ist; es ist die Meinung eines Thoren.

Dieses an sich unbedeutende Gespräch, führe ich blos an, um Ihnen zu zeigen, wie wichtig es ist, nie von Personen zu sprechen, die bedeutende Stellen bekleiden. Der Präsident von Bellievre erzählte, als er in sein Kabinet, das mit Menschen angefüllt war, zurückkam, diese Aeußerung als einen Beweis, wie ungerecht man gegen mich sey, wenn man behaupte, daß mein Ehrgeiz ohne Maas und Ziel sey. Sie ward dem Protector hinterbracht, welcher sich ihrer, bei einer Gelegenheit, wovon ich in der Folge reden werde, mit Bitterkeit wieder erinnerte, und darüber dem Herrn von Berdeaux, dem französischen Gesandten in England sagte: Ich kenne nur Einen Mann in der Welt, der mich verachtet, den Kardinal Retz. Diese Meinung wäre mir beinah theuer zu stehen gekommen. — Ich fasse jetzt den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Mon-

Monsieur höchst erfreut, sich mit so leichten Kosten aus seiner oben beschriebenen Verlegenheit gezogen zu haben, dachte an nichts, als wie er sie künftig vermeiden könnte und gieng den 26sten nach Limours, um, wie er der Königin sagte, zu zeigen, daß er an Allem, was der Prinz thäte, keinen Antheil habe.

Den 28sten Montags und den Tag darauf wandte der Prinz im Parlement alles an, um die Gesellschaft zu nöthigen, daß sie in die Königin dringen möchte, ihn entweder zu rechtfertigen, oder die gegen ihn eingeschickte Schrift zn beweisen. Aber der erste Präsident blieb fest dabei, keine Deliberation zu gestatten, bis der Herzog von Orleans zurückgekommen sey; und da er überzeugt war, daß dieser so bald nicht zurückkommen werde, willigte er ein, daß er von der Gesellschaft gebeten würde, seine Stelle einzunehmen. Der Prinz reisete in Begleitung des Herrn von Beaufort, Nachmittags den 29sten selbst zu ihm, nm ihn dahin zu bringen. Aber vergebens. Joui kam um Mitternacht zu mir, um mir in Monsieurs Namen den Inhalt ihrer Unterredung zu erzählen, mit dem Befehl, morgen der Königin davon Bericht zu erstatten.

Den 30sten kam der Prinz ins Parlement und hatte das Vergnügen, Herrn von Vendome eine der lächerlichsten Rollen, die man sich denken kann, spielen zu sehen. Dieser verlangte, daß die Erklärung, welche er jetzt that: seit dem Jahr 1648 von der Bewerbung um Fräulein von Mancini nicht reden gehört zu haben, zu den Akten genommen werden möchte. Er überredete niemand, wie Sie leicht glauben können.

Als der Prinz hierauf den ersten Präsidenten gefragt hatte, ob die Königin auf die, seinetwegen vom Parlement gethanen Vorstellungen geantwortet habe, ließ man die Gens du Roi holen. Diese sagten: die Königin habe die Antwort bis auf die Rückkehr des Herzogs von Orleans, der zu Limours wäre, verschoben. Der Prinz beklagte sich über diesen Verzug, wie über eine Weigerung des Rechts. Es erhoben sich viele Stimmen, und der erste Präsident war, nach vielem Widerstand genöthigt, zu berichten, was sich am letzt vergangenen Sonnabend, den Tag, an welchem er die Vorstellung gethan hatte, im königlichen Pallast zugetragen hatte. Sein Vortrag war von gewaltigem Nachdruck, und er hatte nichts vergessen, was der Königin den Nutzen und sogar die Nothwendigkeit einer Vereinigung des königlichen Hauses fühlbar machen konnte. Beim Schluß seiner Rede sagte er dem Parlement, daß die Königin ihn sowohl, wie die Gens du Roi, auf die Zurückkunft des Herzogs von Orleans verwiesen habe.

Der Präsident von Mesmes war von Seiten des Parlements nach Limours gegangen, um den Herzog zu bitten, daß er seine Stelle einnehmen möchte. Die sehr doppelsinnige Antwort, die er zurückgebracht, und noch mehr dies, daß Herr von Beaufort, der den Prinzen den Tag zuvor nach Limours begleitet hatte, sagte: Monsieur habe ihm befohlen, die Gesellschaft in seinem Namen zu bitten, ihn nicht zu erwarten, wie es beschlossen worden sey, um über die gegen den Kardinal gerichtete Erklärung ins Reine zu kommen, bewieß, daß er nicht kommen würde.

Den 31sten kam der Prinz nochmals ins Parlement, und beklagte sich in starken Ausdrücken, daß

die Königin noch nicht auf die Vorstellungen geantwortet habe. Sie hatte, es ist wahr, den Gens du Roi blos durch den Canzler sagen lassen, daß sie den Herrn von Brienne erwarte, welchen sie um 5 Uhr des Morgens nach Limours geschickt habe.

Sicher werden Sie glauben, daß die Ursache dieser Sendung war, Monsieur für die bewiesene Festigkeit in Verweigerung seiner Rückkehr, zu danken, und ihn darin zu bestärken; und Sie werden zu diesem Glauben noch mehr Grund haben, wenn ich Ihnen sage, daß die Königin mir den Tag zuvor befahl, Monsieur in ihrem Namen zu schreiben, sie sey über seinen, den letztern Bitten des Prinzen geleisteten Widerstand von einer Erkenntlichkeit (sie bediente sich dieses Worts) durchdrungen, die nur mit ihrem Leben endigen werde. Die Nacht, oder vielmehr der Augenblick der Nacht, wo Melayer, des Cardinals Cammerdiener ankam, änderte Alles. Dieser brachte eine Depesche, welche unter andern, folgende Worte enthielt: Geben Sie, Madame, dem Prinzen alle Erklärungen von Unschuld, die er nur verlangen wird; wenn Sie ihn nur hinhalten und verhindern, daß er nicht seine Flügel ausbreitet; so ist alles gut. Ich habe dies in der Folge von dem Marschall du Plessis erfahren, der es im Original gesehen haben wollte.

Bewundernswürdig ist es, daß die Königin nur drey Tage vorher sagte, sie wünsche von Herzen, daß der Prinz schon in Guienne seyn möchte; wenn man nur, fügte sie hinzu, nicht glaubte, daß ich es wäre, der ihn so weit gebracht hätte. Dieser Moment in der Geschichte ist einer von denen, über die ich Ihnen

bey

bey einer andern Gelegenheit gesagt habe, daß sie in den Geschichtbüchern unerklärlich, und selbst für die, welche ganz nahe dabey stehen, undurchdringlich sind.

Ich erinnere mich, daß die Frau Pfalzgräfin und ich damals alles aufboten, um uns den Grund dieser so schnellen Veränderung zu enträthseln; daß wir irgend eine verborgene Negociation argwohnten, und in der Folge vollkommen überzeugt zu seyn glaubten, daß diese Vermuthung nicht gegründet war. Was uns in dieser Meynung bestärckte, war, daß die Königin am ersten September dem Parlement, welches sie in den königlichen Pallast gefodert hatte, in ihrer Gegenwart durch den Canzler sagen ließ: Ihre Majestät wollte die Nachrichten, welche sie von dem Einverständniß des Prinzen mit den Spaniern erhalten, da es nicht weiter fortgesetzt worden sey, nicht für wahrhaft anerkennen, und daß am 4ten der Prinz bey voller Versammlung der Cammern erklärte: diese Rede der Königin enthalte keine hinreichende Rechtfertigung, weil sie zugleich bezeichne, daß, wenn das, was zur ersten Beschuldigung Anlaß gegeben, fortgesetzt worden wäre, wirklich ein Verbrechen statt gefunden habe. Er bestand darauf einen förmlichen Beschluß zu haben; und breitete sich über diesen Gegenstand mit so viel Feuer aus, daß die vorgebliche Erweichung der Königin wirklich nicht mit ihm verabredet zu seyn schien.

Da diese gemilderte Stimmung nicht mit Monsieur verabredet war, so machte sie auf ihn vollkommen den Eindruck, als wenn eine wahre Aussöhnung zwischen dem Prinzen und der Königin statt gefunden hätte. Sein Argwohn bestimmte ihn, den Parlementsdeputirten Doujat und Monardeau, die ihn baten, seinen Platz im Parlement einzunehmen, die

 Ant-

Antwort zu geben: er würde nicht fehlen! Und wirklich fehlte er nicht. Den ganzen Abend am 3ten behauptete er gegen mich: eine so plötzliche Veränderung könne nur das Werk einer versteckten Negociation seyn. Er glaubte, daß die Königin, welche ihm tausendmal das Gegentheil zuschwor, blos mit ihm spiele; und unterstützte daher am 4ten des Prinzen Vorschlag mit so vielem Feuer, daß nicht mehr als drey Stimmen in der Versammlung waren, die nicht darauf stimmten: man solle der Königin demüthige Vorstellungen thun, um eine Erklärung über die Unschuld des Prinzen in bester Form Rechtens zu erhalten, welche noch vor der Volljährigkeit des Königs in die Register eingetragen werden könnte. Bemerken Sie hier, daß diese auf den 7ten fiel.

Als der erste Präsident in seinem Vortrag gesagt hatte, es sey billig, dem Prinzen diese Erklärung zu bewilligen, es sey aber auch nothwendig, daß er zuvor dem König seine Schuldigkeit bezeige, ward er von einer großen Menge verworrener Stimmen unterbrochen, welche die Erklärung gegen den Cardinal verlangten.

Diese beyden Erklärungen wurden am 5ten ins Parlement gebracht; sie waren noch von einer dritten begleitet, welche die Fortsetzung des Parlements, jedoch nur für die öffentlichen Angelegenheiten, betraf.

Am 6ten wurden die, welche den Cardinal betraf und die andere wegen Fortsetzung des Parlements in der Versammlung publizirt. Die, welche des Prinzen Unschuld betraf, ward bis zum Tag der Volljährigkeit aufgeschoben, unter dem Vorwand, sie durch des Königs Gegenwart noch wichtiger und feyer-

feyerlicher zu machen. Der wahre Grund war, Zeit zu bekommen, um zu sehen, was die königliche Majestät, die man in ihrem ganzen Glanz erscheinen lassen wollte, auf die Volksstimmung wirken würde. Auf diesen Gedanken kam ich, weil Servien zwey Tage nachher gegen einen glaubwürdigen Mann — der mir es erst nach zehn Jahren wieder erzählt hat — äusserte: wenn der Hof diesen Moment wohl zu benutzen verstanden hätte, so würde er die Prinzen sowohl als die Frondeurs unterjocht haben. Dies war ein unsinniger Gedanke. Wer Paris genau kannte, hätte nie diese Meinung hegen können.

Der Prinz traute dem Hof so wenig wie den Frondeurs, und sein Mistrauen gegen beyde war nicht ungegründet. Er wollte sich nicht bey der Ceremonie einfinden; und begnügte sich den Prinzen von Conti dahin zu senden. Dieser überreichte dem König in seinem Namen einen Brief, worin er Seine Majestät um Verzeihung bat; die Verläumdungen und Anschläge seiner Feinde erlaubten ihm nicht, sich im Pallast einzufinden, die Ehrfurcht für Seine Majestät selbst sey der einzige Bewegungsgrund, der ihn davon abhalte. Diese letzte Aeusserung, welche zu sagen schien, daß er ohne die Rücksicht auf diese Ehrfurcht, in Sicherheit hätte kommen können, erbitterte die Königin mehr als ich bis auf diesen Augenblick je gesehen hatte. Der Prinz muß fallen, oder ich, sagte sie mir am Abend. Ich hatte keinen Beruf, ihr Gemüth in diesem Fall zu besänftigen. Aber als ich, aus reinem Gefühl für Recht, ihr dennoch vorstellte, daß des Prinzen Ausdruck wohl einen andern und unschuldigen Sinn haben könnte, wie es auch wahr war, sagte sie mir aufgebracht: ich hasse diese falsche Großmuth. Gewiß ist es, daß des Prin-

Prinzen Brief an den König äusserst klug und abgemessen war.

Der Prinz war von der Reise nach Brie, wieder zu Chantilly. Hier erfuhr er, daß die Königin am Tage der Volljährigkeit, dem 7ten des Monats, die neuen Minister ernannt hatte. Was aber seinen Entschluß, sich vom Hof immer mehr zu entfernen, völlig zur Reise brachte, war die Nachricht, welche er in demselben Augenblick von Chavigni erhielt, daß Monsieur sich bey dieser Einrichtung nicht habe enthalten können, lachend zu sagen: Diese wird von längerer Dauer seyn, wie die vom heiligen Donnerstage.

In dem Brief, welchen er an Monsieur schrieb, um sich über diese Einrichtung zu beklagen, und ihm seine Gründe, warum er den Hof verlasse, anzuführen, vergaß er nicht, was sehr klug war, vorauszusetzen, daß Monsieur die Beleidigung mit ihm theile. Dieser, im Innersten erfreut, ihn den Weg der Entfernung betreten zu sehen, war es nicht minder, sich nun selbst überreden zu können, oder zu wollen, daß der Prinz mit ihm zufrieden sey, und folglich von seinem Einverständniß mit der Königin über die Entfernung der Minister nichts wisse. Nun, glaubte er, auf jeden Fall in dem besten Vernehmen mit ihm bleiben zu können; und seine Schwäche es beständig mit beyden Theilen halten zu wollen, riß ihn dießmal sogar weiter und schneller fort, als gewöhnlich. Er war so eilig, dem Prinzen im Augenblick seiner Abreise seine Freundschaft zu bezeigen, daß er alle Rücksicht gegen die Königin vergaß, und sich nicht einmal die Mühe gab, ihr den geheimen Zusammenhang

hang der scheinbaren Bemühungen zu erklären, die er, um ihn zurückzurufen, that.

Er fertigte einen Edelmann an den Prinzen ab, mit der Bitte, ihn in Angerville zu erwarten. Aber der Edelmann erhielt zugleich Befehl, nicht eher Angerville zu erreichen, bis er des Prinzen Abreise von dort erfahren haben würde. Da er in die Königin Mistrauen setzte, so wollte er ihr diese abscheuliche Feinheit, welche den Prinzen überreden sollte, daß es nicht an ihm läge, wenn er nicht an dem Hof bliebe, nicht anvertrauen. Die Königin erfuhr die Sendung des Edelmanns, ohne mit dem Geheimniß derselben bekannt zu seyn, und glaubte, es habe nicht an Monsieur gelegen, daß der Prinz nicht geblieben sey. Sie schöpfte daraus Argwohn, und sprach mit mir darüber. Ich sagte ihr frei heraus, was ich davon wußte, und dies war, ungeachtet ich von Monsieur nur einen sehr verworrenen und dunkeln Wortschall darüber gehört hatte, das Wahre. Die Königin glaubte nicht, daß ich sie täusche; aber sie hielt mich selbst für den Betrogenen, und glaubte, daß Chavigni sich Monsieur's zu meinem Nachtheil bemächtigt habe.

Diese Meinung war nicht gegründet. Monsieur haßte Chavigni mehr als den Teufel, und der einzige Grund seines ganzen Betragens war in seiner Feigheit zu suchen, die ihn stets antrieb, sich selbst durch lächerliche Rücksichten aller Partheien zu versichern.

Doch bevor ich weiter in dieser Erzählung fortfahre, halte ich es für schicklich, Ihnen hier einen ziemlich auffallenden Zug zu erzählen, welcher Herrn von Chavigni betrifft. Sie haben diesen bereits auf dem

Schauplatz gesehen, und werden ihn, wenigstens noch für einige Zeit da sehen.

Daß Monsieur kurz nach der Veränderung des heiligen Donnerstags im Begriffe stand, die Königin um seine Entfernung zu bitten, glaube ich Ihnen bereits gesagt zu haben. Er veränderte seine Meinung, als ich ihm vorstellte, daß es sehr vortheilhaft für ihn sey, einen Mann im Conseil zu lassen, der, wie dieser, so fähig wäre, den Keim der Zwiespalt und das Mistrauen unter denen auszustreuen und zu nähren, mit deren Aufführung S. K. H. nicht zufrieden sey. In der Folge fand es sich, daß mein Urtheil nicht falsch gewesen war. Chavigni's Anhänglichkeit an den Prinzen trug viel dazu bei, der Königin alle Schritte seiner Partei verdächtig zu machen, weil ihr sein beißender Haß gegen den Kardinal nicht unbekannt seyn konnte. Sie wußte mit höchster Gewißheit, daß vorzüglich auf sein Anstiften die Vertreibung der drei Unterminister betrieben worden sey. Ihr Zorn darüber bewog sie, ihm drei oder vier Tage nach seinem Fall zu befehlen, daß er sich nach Touraine zurückziehen sollte. Er nahm die Krankheit seiner Mutter als Vorwand zu seiner Entschuldigung; und des Prinzen Ansehn zu seiner Schutzwehr. Als aber der Prinz nicht mehr genug Ansehn in Paris hatte, um ihn dort aufrecht zu halten, machte es sich die Königin zum Vergnügen, ihn ohne Amt da zu sehen. Ich werde, sagte sie mir mit unglaublicher Bitterkeit, die Freude haben, ihn als Pflastertreter zu sehen. Dieser Grund bewog sie, ihm am ersten Tag, als die neuen Minister eingeführt waren, sagen zu lassen: er könne in Paris bleiben. Er entschuldigte sich unter dem Vorwand häuslicher Angelegenheiten, und zog sich nach Touraine zurück, wo er jedoch nicht

die

die Kraft hatte zu bleiben. In Abwesenheit des Königs kam er nach Paris zurück, wo er, wie Sie in der Folge sehen werden, eine traurige und gefährliche Rolle spielte, die ihm an Ende Ehre und Leben kostete. Nichts ist nothwendiger, wie Herr von la Rochefoucaut sehr richtig bemerkt hat, als Langeweile ertragen zu können.

Ehe ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehme, ist noch eine andere Abweichung nöthig, um das, was in jenem Zeitpunkt zwischen dem Prinzen und Herrn von Türenne vorgefallen war, zu erzählen. Sobald der Prinz Paris verlassen hatte, um nach St. Maur zu gehen, kamen die Herrn von Bouillon und Türenne dahin, und boten ihm ihre Dienste öffentlich und auf die nemliche Art an, wie die andern, die am innigsten mit ihm verbunden schienen. Der Prinz hat mir in der Folge erzählt, daß Herr von Türenne ihm den Tag zuvor, ehe er St. Maur verlassen, um nach Brie zu reisen, von wo aus er nicht wieder an den Hof zurückkehrte, seine Dienste bestimmt versprochen, und sogar einen, von seiner Hand unterzeichneten Befehl angenommen habe, durch welchen er la Moussaye, der in des Prinzen Namen zu Stenay kommandirte, befohlen, diesen Ort in seine Hände zu geben. Gleichwohl sey die erste Nachricht, die er hierauf vom Herrn von Türenne erhalten, diese gewesen, daß er abgereist sey, um die königliche Armee zu kommandiren.

Der Prinz, ich bitte Sie dies zu bemerken, ist unter allen Menschen, die ich gekannt habe, derjenige, welchen ich vorsätzlicher Betrügerei immer am unfähigsten halte. Mir vom Herrn von Türenne eine gründliche Erklärung über diesen Punkt geben zu lassen, habe ich nie gewagt; aber was ich durch Umschweife im

Gespräch von ihm habe erfahren können, ist, daß er gleich nach des Prinzen Freiheit alle mögliche Ursache hatte, mit seinem Verfahren gegen ihn unzufrieden zu seyn; daß er ihm in Allem und bei Allem den Herrn von Nemours vorzog, welcher ihm gleichwohl an Verdiensten nicht gleichkam, und überdies bei weitem weniger Dienste geleistet hatte; daß er aus diesem Grund von seinen ersten Verbindlichkeiten frei zu seyn geglaubt habe. Bemerken Sie, daß Herr von Türenne von allen, die ich je gekannt habe, einer schlechten Handlung am unfähigsten war. Lassen sie uns also hier nochmals bekennen, daß es in der Geschichte Stellen giebt, die selbst denen, welche sich zunächst bei den Handelnden befinden, unerklärlich sind. — Jetzt nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Der Prinz verweilte nur einen oder zwei Tage zu Angerville, und nahm den Weg nach Bourges welcher eigentlich nach Bourdeaux führt. Die Königin, so sehr sie sich, wenn sie ihrer Neigung gefolgt wäre, über des Prinzen Entfernung gefreut hätte, hatte von Breull eine entgegengesetzte Lection erhalten und wagte es nicht, sich Monsieurs Meinung zu widersetzen. Dieser, durch Chavigni's Rath bestürmt und überdies in der Ueberzeugung, daß der Hof beständig in geheimen Unterhandlungen mit dem Prinzen stehe, erkünstelte den Schein, als wäre es sein eifrigstes Verlangen, daß der Prinz sich nicht entfernen möchte. Was ihn in diesem Verfahren vollkommen befestigte, war, daß ein Gerücht, welches damals, wenigstens, dem allgemeinen Ruf nach, dem Herrn le Tellier zugeschrieben ward, ihn überredete, er spiele ein sichres Spiel, und dieser Eifer, seinen Vetter an den Hof zurückzurufen, würde würklich nur dazu dienen, ihn

ruhig

ruhig in seinem Gouvernement festzuhalten, wobei Monsieur auf alle Weise seine Rechnung zu finden glaubte. Diese Eröffnung war: man habe dem Prinzen angeboten, ruhig in seinem Gouvernement zu bleiben, bis man die General-Staaten versammelt hätte. Dieser Vorschlag gehört unter die Dinge, welche, wie ich schon mehrmals erwähnt habe, unverständlich sind, weil es unbegreiflich ist, was ihnen das Daseyn gegeben hat. Es ist gewiß, daß dieses Gerücht, sey's durch Herrn le Tellier, oder durch einen andern, vom Hof kam; und es ist nicht weniger erwiesen, daß nichts in der Welt dem wahren Vortheil des Hofs so zuwider war. Denn diese eingebildete Ruhe des Prinzen in seinem Gouvernement gab ihm Veranlassung, seine Truppen, die, dem nemlichen Vorschlag gemäß, dort in den Winterquartieren bleiben sollten, zu erhalten, zu verstärken und zu vermehren.

Monsieur nahm dannoch diese Nachricht mit einer Freude auf, die mich in das höchste Erstaunen setzte. Er war es, der mir mehr als tausendmal gesagt hatte, bei der, ihm bekannten, aller Unterhandlungen empfänglichen Stimmung des Kardinals, halte er für seinen eigner Vortheil nichts so gefährlich, als die Ruhezeiten zwischen dem Prinzen und dem Hof. Konnte man, nach dieser Voraussetzung, etwas gefährlicheres finden, als das, welches jener Vorschlag bewürken mußte? Wunderbar ist es, daß dieser Vorschlag, welcher für den Hof und Monsieur so entschiednen Nachtheil hatte, von dem Prinzen verworfen ward, und daß sein Schicksal ihn bestimmte, seinen Neigungen und seinen Zwecken zuwider, den Eigensinn seiner Freunde und Diener

dem-

demselben vorzuziehen. Ich weiß von den genaueren Umständen nichts, als was mir Croissy, der von Monsieur nach Bourgis geschickt ward, seitdem in Rom erzählt hat; aber ich bin überzeugt, daß er Wahrheit sagte, weil er kein Interesse hatte sie mir zu verhehlen. Dies sind die nähern Umstände.

Der Prinz, den seine Neigung ganz vom bürgerlichen Krieg entfernte, schien anfänglich sehr geneigt, Croissi's Vorschläge, welche er ihm in Monsieurs Namen that, anzunehmen. Und dies um so viel leichter, da die Anerbietungen, welche man ihm machte, ihm wenigstens für lange Zeit die Freiheit ließen, unter dem, was er ergreifen wollte, zu wählen. Der Entschluß, Vorschläge dieser Art zu verwerfen, ist unendlich schwer, besonders, wenn sie gerade in Augenblicken anlangen, wo man gedrängt wird, eine Partie gegen seine Neigung zu ergreifen. Des Prinzen Neigung war nicht für den bürgerlichen Krieg, und eben so leicht hätten auch alle die, welche um ihn waren, diesen Gedanken aufgegeben, wenn sie nur zusammen über die Vorschläge zu seiner Aussöhnung hätten einig werden können. Ein jeder hätte diese gern allein übernommen, um seinen Privatvortheil dabei zu finden; aber keiner sah sich dazu vermögend genug, weil keiner so viel Gewicht in dem Gemüth des Prinzen hatte, um die andern von der Negociation ausschließen zu können. Alle beschlossen daher den Krieg, weil keiner von Allen den Frieden allein schließen zu können glaubte; und diese allgemeine Stimmung, an welcher sich noch die Neigung der Frau von Longueville anschloß, die bei der Entfernung

nung von ihrem Gemahl ihren Vortheil fand, stellte der Aussöhnung ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Man weiß nicht, was eine Partei ist, wenn man ihren Anführer für den Herrn derselben hält. Sein wahrer Dienst wird fast immer von dem, oft blos eingebildeten, Interesse der Glieder untergraben. Noch schlimmer ist es, daß sich zuweilen seine Edelmuth, und fast immer seine Klugheit mit ihnen, selbst gegen seine Neigung vereint.

Croissi hat mir mehr als einmal gesagt, die Empörung und die Heftigkeit der Freunde des Prinzen sey in diesem Fall so weit gegangen, daß sie in Montrond, wo er seine Schwester besuchte, einen Vertrag unter sich geschlossen, durch welchen sie sich verbanden, ihn, im Fall er sich auf die vom Herzog von Orleans durch Croissi vorgeschlagene Bedingungen mit dem Hof versöhnen würde, zu verlassen, und unter dem Schutz des Prinzen von Conti eine dritte Partie zu bilden. Ich würde dieser Erzählung, so hoch er mir auch die Wahrheit derselben betheuerte, nur mit Mühe haben glauben können — so groß schien die Schwäche und Lächerlichkeit dieser fanatischen Faction — wenn ich nicht gleich nach des Prinzen Freiheit bereits ein ähnliches Beispiel gesehen hätte. Als ich oben bei dieser Stelle in meiner Erzählung war, habe ich Ihnen zu sagen vergessen, daß Frau von Longueville, fünf oder sechs Tage nach ihrer Zurückkunft von Stenay, mich in Herrn von la Rochefoucauts Gegenwart gefragt habe: ob ich, im Fall eines Bruchs zwischen den beiden Brüdern, mich nicht für den Prinzen von Conti erklären würde? —

Die

Die Unterabtheilungen sind es, was fast alle Parteien zerrüttet, vorzüglich, wenn jene Art von Feinheit sie hervorbringt, welche der Klugheit gerade entgegen gesetzt ist. Dies ist es, was die Italiåner Comedia in Comedia nennen.



